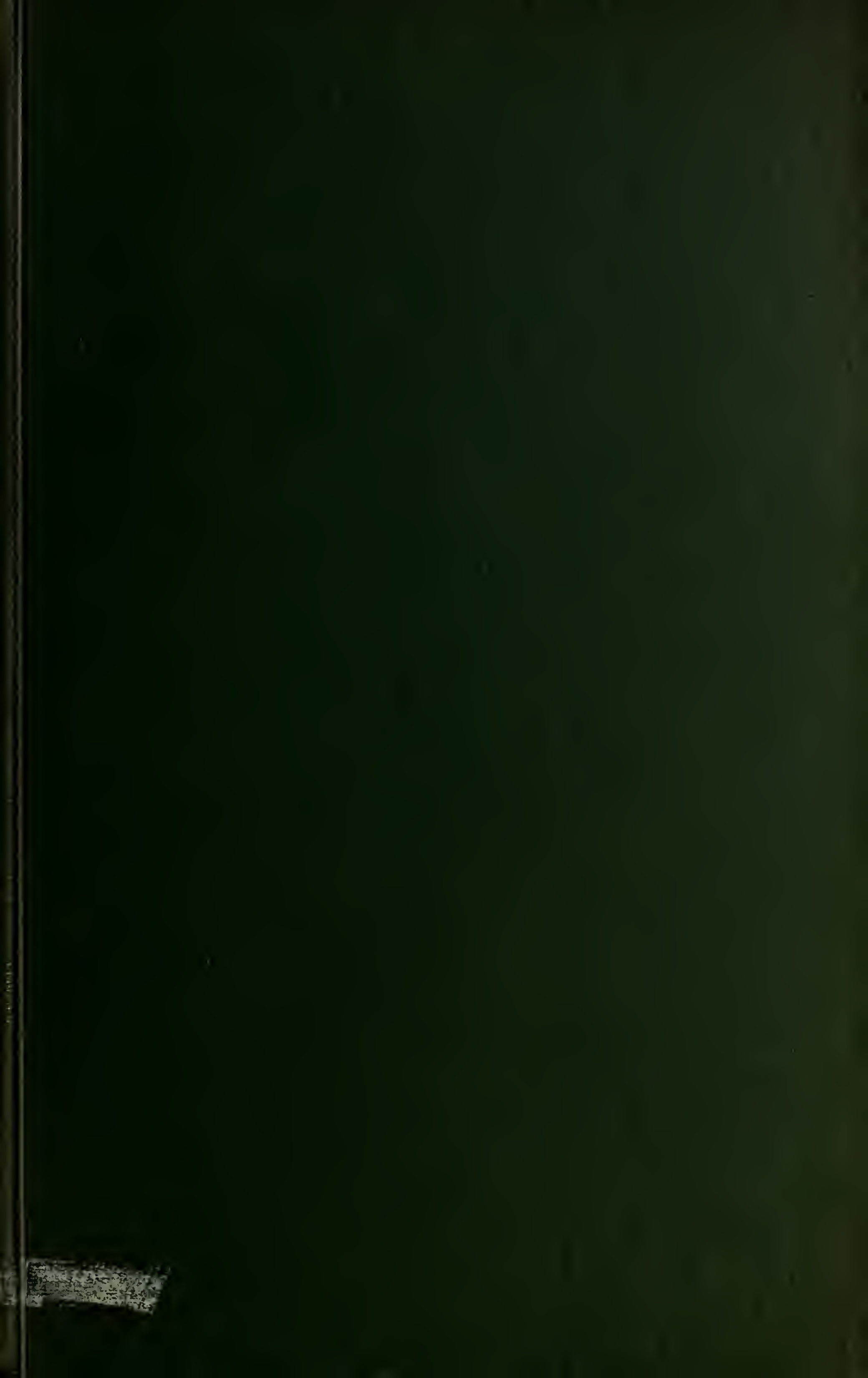
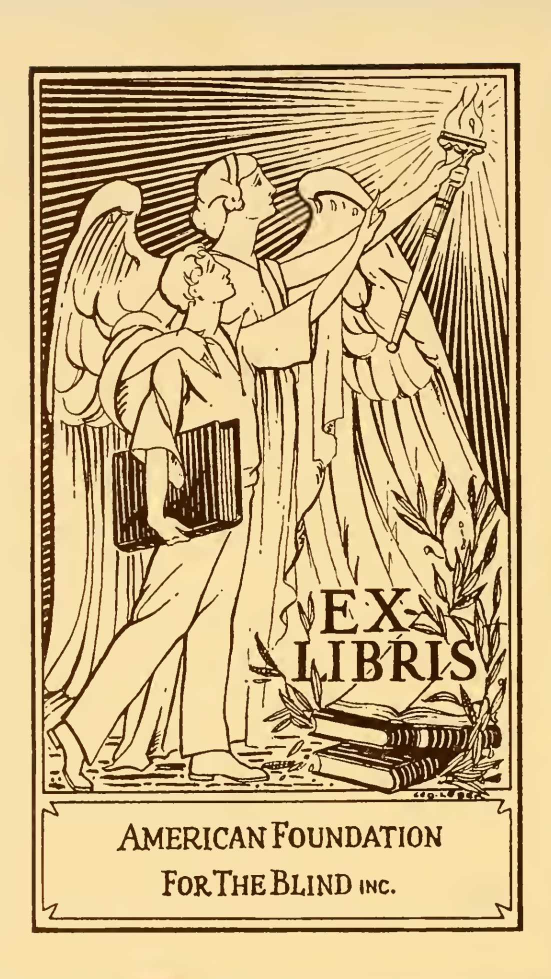



EX
LIBRIS
AMERICAN FOUNDATION
FOR THE BLIND INC.

Abonnementspreis pro Jahr 5 ℳ; durch die Post bezogen ℳ 5.60; direct unter Kreuzband im Inlande ℳ 5.50, nach dem Auslande ℳ 6.



Erscheint jährlich 12mal, einen Bogen stark. Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 1. **Düren**, den 15. Januar 1893. **Jahrgang XIII.**

Die Geistes-Nahrung der Blinden.

Die den Blinden zu Gebote stehende Literatur in Relief-Druckwerken hat sich, Gott sei Dank, in den letzten 10 Jahren gewiss verzehnfacht und neben dem auf diesem Felde so erspriesslich wirkenden „Verein zur Förderung der Blindenbildung“ ist fast jede Anstalt für sich bemüht, den Stand ihrer Reliefbücher zu vermehren. Aber auch heute noch sind wir weit davon entfernt, behaupten zu können, dass dem dringendsten Bedürfniss in dieser Hinsicht vollständig entsprochen sei. Wie kärglich ist noch den Blinden ihre geistige Nahrung zugemessen im Vergleich zu den Sehenden, denen Tagesblätter, Volks- und Leihbibliotheken, Buchhandlungen, Colporteure u. s. w. in endloser Zahl täglich zur Verfügung stehen! Und doch können unsere Blinden unterhaltende und belehrende Lectüre noch weniger entbehren, als die Sehenden, da sie zum Ersatze der Freuden und Erholungen, die den Vollsinnigen das Gesicht bietet, unter anderm auch der Bücher bedürfen, dieser besten Gesellschafter und Tröster in der Einsamkeit und Dunkelheit, und da sie ferner, um den für sie so ungünstig gestellten Kampf ums Dasein zu bestehen, besonders geistiger Anregungen und Belehrungen bedürfen, die ihnen

hauptsächlich durch eine gute Lectüre zu Theil werden. Wie ist da zu helfen? In den Vereinigten Staaten von Nordamerika werden jährlich nicht weniger als 10,000 Dollars aus Staatsmitteln zur Beschaffung von Büchern und Lehrmitteln an die Anstalten vertheilt. Sollte es nicht auch in Europa, namentlich auch im Deutschen Reich bez. den einzelnen Staaten desselben möglich sein, Regierung und Volksvertretung, die überall so viel für die allgemeine Volksaufklärung thun, zu veranlassen, auch zur Beschaffung der so bitter nöthigen Geistesnahrung für unsere Blinden die Geldmittel zu bewilligen. Wir haben die Ueberzeugung, dass, wenn die Vertreter der Blindenanstalten hierfür die nöthigen Schritte thun, sie Erfolg haben werden.

Ein anderes Mittel, die Blindenbibliotheken zu bereichern, das vielerorts, wie z. B. in Steglitz, Hannover, Düren und Paris angewandt wird, besteht darin, dass man sehende Damen aus den bessern Ständen zu veranlassen sucht, erprobte Literaturwerke in Punktschrift für unsere Blinden abzuschreiben, und schon Hunderte von Büchern sind in dieser Weise von menschenfreundlichen Damen den armen Blinden geliefert worden. Alle Anstalten, die bisher dieses Mittel zur Vermehrung ihres Bücherbestandes noch nicht angewandt haben, werden gebeten, den Versuch zu machen; sie können versichert sein, auf jedes derartige Gesuch, das in einer Zeitung veröffentlicht wird, wird sich eine Anzahl solcher hülfsbereiter Damen melden. Auch manche Entlassene, besonders Mädchen, deren Zeit nicht ganz von ihrem Gewerbe in Anspruch genommen wird, können in passender Weise gegen eine aus dem Unterstützungsfonds zu zahlende Vergütung mit dem Abschreiben von guten Büchern in Blindenschrift beschäftigt werden.

Ferner sollte jede grössere Anstalt einen Druckapparat zur Herstellung von solchen Büchern in Punktschrift, die in einer grössern Anzahl von Exemplaren gewünscht werden, sich beschaffen. Hierzu kann besonders die Wiggert'sche Punktirmaschine in Verbindung mit einer gewöhnlichen Buchdruckerpresse empfohlen werden. Solche Druckapparate sind in mehreren Anstalten in Thätigkeit und haben sich bewährt, wie z. B. in den Anstalten zu Steglitz, Kiel, Berlin, Düren und Wien. Der ganze Apparat einschliesslich der Buchdruckerpresse kostet 750—800 Mk. Herr C. Wiggert in Berlin-Friedrichshagen, der fast alle vorgenannten Apparate geliefert hat, gibt jedem auf Anfrage gern nähere Auskunft. Ein mit genügender Schulbildung aus-

gestatteter Blinder kann die ganze Druckerei, das Punktiren der Metallplatten wie auch das Pressen resp. Abdrucken, allein ohne jegliche Hülfe besorgen.

Eine andere Frage ist die, in welcher Weise den einzelnen Entlassenen die Büchereien zugänglich zu machen sind. Zunächst setzen wir voraus, dass jede Anstalt sich in vorbeschriebener Weise eine reichhaltige Sammlung von Reliefbüchern beschafft, die nicht allein den Zöglingen, sondern auch allen Entlassenen des Anstaltsbezirks zur Verfügung gestellt wird. Die Gesellschaft Valentin Hauy hat eine Bibliothek für alle Blinden Frankreichs eingerichtet, die in einzelnen Sendungen den Weg durch alle Hauptorte des Landes macht, wo sie von den einzelnen Blinden in Empfang genommen und später wieder abgegeben werden. Eine derartige Vertheilung der Bücher ist aber sehr umständlich und unzulänglich und kann kaum alle Blinde erreichen. Wie jede deutsche Anstalt die Versorgung ihrer ausgebildeten Zöglinge in die Hand nimmt (in Frankreich ist auch die Versorgung der Entlassenen centralisirt und wird von einer einzigen Gesellschaft für den ganzen Staat ausgeübt, gewiss ein unzulängliches Unternehmen), so soll jede Anstalt in Deutschland alle ausgebildeten Blinden ihres Bezirkes mit der nöthigen Geistesnahrung versorgen und jedem Blinden, so oft er es wünscht, die Schätze ihrer Bibliothek zur Verfügung stellen. In der Dürener Anstalt erhält jeder Entlassene einen in Punktschrift gedruckten Katalog der Bibliothek und kann sich alle sechs Wochen oder auch öfters ein neues Buch auswählen, das er gegen Rücksendung der früher entliehenen dann portofrei zugeschickt erhält.

Die Excursionen im Dienste des Blinden-Unterrichts.

Von Froneberg-Düren.

(Fortsetzung.)

Wann ist nun dennoch vom Abbilde auszugehen? heisst die dritte Frage.

Vielfach kommt es vor, dass Naturdinge wegen ihrer Grösse, Kleinheit, Entfernung, Gefährlichkeit, Lebendigkeit u. s. w. überhaupt nicht in natura dargeboten werden können, oder die Veranschaulichung würde ohne Vorwegnahme des Modells sehr unvollkommen ausfallen (Karre mit Pferd, Baum, Eisenbahnzug, die Gruppenbilder der Natur). Im ersteren Falle muss die Abbildung die Wirklichkeit ersetzen bezw. so gut als möglich veranschaulichen. Im zweiten Falle

würde ein Vorausgehen der Wirklichkeit das Kind nur mit Bruchstücken des Objects ausstatten. Geht dagegen hier das Modell voraus, erkennt also das Kind nach Betastung der Theile den Gegenstand auch als Ganzes, folgt darauf die Wirklichkeit, so ist ein im Abstrahiren und Combiniren geübtes Kind im Stande, durch Vergleichung der analogen Theile bei Bild und Wirklichkeit und durch Uebertragung des Grössenverhältnisses auf den nicht veranschaulichungsfähigen Theil sich eine annähernd richtige Vorstellung der Wirklichkeit und eine Totalauffassung zu verschaffen. Aus der Vorstellung des bekannten Pferde-Gespanns der Lehrmittelsammlung erhält so der Blinde eine Totalanschauung des Milchwagens, welcher, mit einem meist zahmen Rösslein bespannt, täglich im Anstaltsgebiet sich seiner tastenden Hand darbietet. Das Modell der Pumpe bringt ihm die wirkliche nahe, aus dem Verhältniss der Dicke des Miniaturbaumes zur Höhe schliesst er nach Umspannung des wirklichen auf dessen Höhe, das Modell der Kirche in Verbindung mit einer Wanderung um das wirkliche Gotteshaus lassen die Höhe des himmelanstrebenden Thurmes ahnen u. s. w. Dass die Uebertragung um so leichter und gründlicher sich vollzieht, je naturgetreuer die Abbildung ist, dass ferner der Gehörsinn bei solchen Uebertragungen eine wirksame Stütze bieten kann (man werfe zum Abschätzen der Baumhöhe mit einem Knüppel in die Krone, mit einem Klötzchen gegen die Zimmerdecke; ein Kind umtrabt den Anstaltsrasen, ein Grundstück des Feldes, ruft an bestimmten Stellen „hier“ und die horchenden Mitzöglinge schliessen auf die Ausdehnung), sei nur nebenbei erwähnt.

Ueberblicken wir den behandelten Abschnitt, so ergibt sich, kurz gesagt, die Bedeutung der Excursionen zur Herstellung von Wechselbeziehungen zwischen Lehrmittel und Wirklichkeit, auf dem Prozess beruhend, ähnliche Anschauungen und Vorstellungen in der Seele sich nähern, mehr oder weniger verändern und endlich miteinander verschmelzen zu lassen.

Ein wichtiges Resultat ergibt sich aus vorstehender Erörterung ausserdem noch für die Phantasie des Blinden. Die Möglichkeit einem geographischen oder geschichtlichen Vortrage mit Verständniss zu folgen, hängt ganz besonders von der Fähigkeit ab, sich in entlegene Gegenden versetzen zu können. Einen Ort, der uns vollständig fremd bleibt. können wir uns. streng genommen, gar nicht vorstellen. Wie gelangen wir nun zu der geistigen Anschauung des

Entfernten? Wenn wir uns erinnern, wo wir im Geiste weilten, als „die Lagerung des Volkes Israel am Berge Sinai“, der „Durchzug durch den Jordan“ uns vorgetragen wurde, als wir mit dem Heiland Städte und Dörfer besuchten, ihn in den Tempel begleiteten und seinem Gespräche mit der Samariterin am Brunnen lauschten, so bemerken wir überrascht, dass wir den örtlichen Hintergrund der heiligen Geschichten in die heimathliche Gegend verlegten. Wie erklärt sich dieser Vorgang? Den neu eintretenden fremden Namen kommen bekannte ähnliche Vorstellungen besitzergreifend zu Hülfe. Dieses Verstehen der Ferne durch die Nähe, die Phantasiethätigkeit, ist also weiter nichts, als Apperception. Uebertragen wir diese Ausführung auf das Specialgebiet der Blindenbildung, so ergibt sich Folgendes: Bleibt die Bekanntmachung mit den heimathlichen Anschauungen mangelhaft, dann erlangt der Blinde entweder keine Phantasiethätigkeit — und er wird sinnlich, auch im übelsten Sinne des Wortes — oder die ihm so oft nachgerühmte Phantasie wird falsch, überspannt. Auf Grund dieser Thatsachen ist auch der ungesunde Zustand erklärlich, dass eine grössere Anzahl der Blinden in den Vorlesestunden bei einer geographischen oder naturkundlichen Schilderung sich bald in Morpheus Arm begibt, sich dagegen das einseitige Verlangen nach Schicksals- und Liebesnovellen einstellt. Biete daher dem Blinden die Natur, die Wirklichkeit, und die darauf sich gründende Heranbildung einer gesunden Phantasie wird dem Pädagogen ein weiteres Mittel werden, die Treibhauspflanze der natürlichen Gotteswelt wiederzugeben!

Warum die zu Anfang gestellte Frage mit „Nein“ beantwortet werden muss, ist nun wohl hinlänglich bewiesen. Es könnte ja auch noch das Capitel Anschauung und Sprache, die richtige Vorstellung als Grundlage klarer Begriffe, gesunder Urtheile, richtiger Schlüsse u. s. w. angeschlossen werden. Da sich bei derartigen Betrachtungen jedoch weniger dem Blindenunterrichte Eigenthümliches ergeben dürfte, so möge die nachgewiesene Bedeutung der Excursionen für die Uebung der Sinne, das Sammeln deutlicher Anschauungen und das Anknüpfen des Fremden an das Heimische durch die sogen. Phantasie genügen.

Sehen wir nun zu, wie durch die Pflege heimathlicher Anschauungen den verschiedenen Unterrichtsdisciplinen ein solcher Eingang in die Schule bereitet wird, dass sie ein frisches Geistesleben begründen

Die religiöse Erziehung sei an die Spitze gestellt. Wir wenden uns dem Theil derselben zu, der den Umgang mit den biblischen Personen und Ereignissen vermittelt. In die Kulturstufe des Hirtenlebens versetzt uns die Patriarchenzeit. So einfach die Lebensformen auch sein mögen, so suchen wir doch in der Heimath das analytische Material zur Verdeutlichung auf. Die sinnliche Anschauung unserer grünen Wiesen, von weidenden Heerden besucht, liefert ihren Beitrag. Die Steppe von Mesopotamien, die zur Regenzeit aufspriesst, ist hochgelegenen, wasserarmen Triften unserer Gegend vergleichbar. Die Wüste Syriens und Arabiens lässt sich durch Sandmulden und Haidestrecken unseres Bodens verdeutlichen Die Aue des Jordans erinnert an die wasserreichen Niederungen unserer Flussthäler. Die Familie Israels wird zum grossen Volk; es seufzt in der Knechtschaft Egyptens Eine besuchte Ziegelei, das beobachtete Errichten eines Hauses, ein bekanntes Stoppelfeld werden uns den harten Frohndienst verdeutlichen. Die durch Hagelschlag und Ungeziefer verursachten Schäden in Garten und Feld veranschaulichen die Plagen Egyptens. Ein bekannter Berg der Heimath gibt den Schauplatz zur Gesetzgebung; die Gesetzestafeln Mosis bewirken ein Heranziehen der Inschriften unserer Grabdenksteine. Der besuchte Wald, ein Eichbaum darin mit niederhängenden Zweigen, liefern die Scenerie zu der Geschichte von Absaloms Empörung. Die Vollendung des religiösen Lebens bezeichnet das Lebensbild des Erlösers. Ein Hinweis auf einige Stätten des heiligen Landes, die sein Fuss berührt, bot sich bereits. Betrachten wir hier den Bilderreichthum in seiner Lehre. Die Blumen des Feldes, die Vögel unter dem Himmel, die Sperlinge auf dem Dache, das Sausen des Windes, das Unkraut unter dem Weizen, den Hirten, der die Lämmer weidet, den Schnitter, der den Weizen sammelt, den Saemann, der den Samen auf den Weg, den Felsboden und unter die Dornen fallen lässt, zog er in seine Betrachtungen. Solche parabolische Lehrform, die aus Bildern der weiten Natur den Inhalt der göttlichen Lehre hervortreten liess, fesselte die Menge, die in tiefer Ergriffenheit dem gewaltigen Redner nachfolgte. Alles Abstracte ist an einem Stoff zu erwärmen und zu entwickeln, der fassliche Gestalt besitzt: So zeigt uns unser Aller Lehrmeister, und sollen die heiligen Geschichten und Lehren Christi auch das Kindesgemüth, jener Menge gleich, erfassen, so verschaffe der Lehrer dem Kinde zunächst ein auf Anschauung beruhendes Verständniss der vorkommenden Naturdinge und Vorgänge.

Neben dieser symbolischen Seite ist auch die materielle Seite der Naturdinge sehr geeignet, die religiöse Erziehung zu unterstützen. Das Kind, auch das blinde, verlangt mehr von den Einzelwesen, als eine trockene Beschreibung von der Schnauze bis zum Schwanz, von der Wurzel bis zur Blüthe. Schon früh stellt es an die Mutter die Frage: Woher die Blumen? Die Mutter antwortet: Vom lieben Gott. Der Lehrer, der durch seine Seminarbildung mit den vielfachen Wundern der Natur vertraut sein muss, kann solche Antwort durch Thatsachen dem Kinde beweisen. Er kann an Beispielen das Wachsthum der Pflanzen vom Keim bis zur Erzeugung der Frucht beobachten lassen, die wunderbare Gesetzmässigkeit in der Natur zeigen, wie die Werkzeuge und Organe der Thiere ihrem Wohnplatze, ihrer Ernährungsstätte, Lebensweise und den ihnen drohenden Gefahren gemäss eingerichtet sind (Storch, Ente, Hase). wie eine gegenseitige Abhängigkeit der Einzelwesen in der organischen Natur besteht. Es sei nur an die Einrichtung der Blüthen zum Anlocken der bestäubenden Bienen erinnert (süsser Duft, grosse Blüthe). Das Insect erhält seinen Dienst durch den Honigsaft, der ihm zur Nahrung dient und zu dessen Erreichung es mit Werkzeugen ausgestattet ist, belohnt. In dieser Gesetzmässigkeit erkennt der Blinde die Allmacht, Weisheit und Liebe des Schöpfers, und nun kommt ihm der Spruch erst zum rechten Verständniss: Herr, wie sind Deine Werke so gross und viel; Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güter!

Wenden wir uns zu andern erzählenden Stoffen des Gesinnungsunterrichts, zur Profangeschichte. Was hat die Heimath damit zu schaffen? Soll Localgeschichte gelehrt werden? Zwar greift der Wogenprall der geschichtlichen Ereignisse auch in manche Stadt hinein, in der ein Blindeninstitut seinen Sitz aufgeschlagen; aber diese Berührung ist zu schwach und durch die weltgeschichtliche Lage des Vaterlandes zu sehr bestimmt. als dass sie dem Zweck des Geschichtsunterrichts genügen oder, wie die streng herbatianische Richtung es fordert, neben der Sage zum Ausgangspunkt gemacht werden könnte. Das Locale ist nur dienendes Glied; nationale Ideen soll der geschichtliche Unterricht erwecken. Die Schwierigkeit liegt nun wieder in der Anknüpfung an das im Geiste des Zöglings vorhandene oder zu beschaffende Vorstellungsmaterial. Selbsterlebtes, Selbstbeobachtetes ist als stützendes Material bereitzustellen. Da ist zunächst eine Bekanntschaft mit den Terrainverhältnissen der

Umgebung in ihrer Totalität, Hügel und Thal, Strauchwerk und Graben, Hohlweg und Eisenbahndamm etc. zum Verständniss eines Schlachtfeldes erforderlich (Relief eines Schlachtfeldes mit Bleisoldaten und Kanonen als Nebenhülfsmittel). Zur anschaulichen Kenntnissnahme der Heereseinrichtungen kann neben den bez. Ausrüstungen der Lehrmittelsammlung die Manöverzeit benutzt werden. Dabei vernimmt das horchende Ohr den Vorbeimarsch der Compagnieen, vielleicht auch in der Ferne Gewehrsalven und Kanonendonner. Treten so günstige Verhältnisse ein, dass die Artillerie mit ihren Batterieen sich einquartirt, so wird gewiss dem bittenden Lehrer die Erlaubniss nicht versagt werden, die Geschütze der tastenden Hand seiner Zöglinge überliefern zu dürfen. Ferner bietet fast jede Stadt mehr oder weniger den Schulwanderungen ein historisches Andenken dar, sei es das Kriegerdenkmal, dessen Embleme wir deuten, dessen Gedenktafeln wir lesen, um so die Fäden rückwärts zum historischen Hintergrunde zu spinnen, sei es eine Kapelle im dunklen Walde, auf freundlichem Hügel, oder eine Klosterruine, die uns die Zeit verdeutlichen, als die ersten Boten des Evangeliums in unser Land kamen und das Christenthum seine Macht auszuüben begann. Manche Städte besitzen historische Museen, Privatiers und Vereine gestatten ebenfalls den Besuch ihrer Sammlungen. Es ist gewiss nicht zum Schaden, die dort aufgespeicherten Schätze der Vergangenheit und Gegenwart zu benutzen, durch häufigeren Besuch das Augenmerk bald auf diese, bald auf jene Anschauungsgruppe zu concentriren, um so diese Schätze zu Quellen geistiger Kraft zu gestalten. Verfährt der Unterricht in dieser Weise, lernt der Zögling sein Vaterland klar im Lichte der Vergangenheit kennen, so entwickelt sich in ihm die Ehrfurcht gegen das Ueberlieferte und Bestehende, der geschichtliche Sinn.

Den schätzenswerthesten und unentbehrlichsten Beitrag liefern die Excursionen dem Anschauungs-, geographischen und naturkundlichen Unterricht. Ersterer schliesst bekanntlich als selbstständige Disciplin die anderen Fächer, namentlich die beiden genannten, sporadisch in sich; denn was er an Einzeldingen oder Gruppen bietet, das haben die andern Fächer dankbar anzunehmen, zu erweitern oder von andern Gesichtspunkten zu beleuchten. Bei den folgenden, im Geiste vorgenommenen Wanderungen könnte man nun wieder die Fächer getrennt behandeln, würde aber aus erwähntem Grunde leicht in Wiederholungen gerathen, die auf diesen Blättern

überflüssig, bei wirklichen Excursionen natürlich nothwendig sind. Die Fächer mögen diesmal vereinigt bleiben; die Umgebung soll Mittelpunkt sein; alles, was sich gerade darbietet, soll erwähnt werden und dem Leser die Entscheidung überlassen bleiben, was von dem Dargebotenen den einzelnen Fächern und Schulklassen zuzutheilen sein wird. Es wird ja selten eine Blindenexcursion sich streng systematisch gestalten können, und, wenn der Lehrer auch jedesmal einen bestimmten Hauptzweck verfolgt, z. B. Besuch des Roggenfeldes zur Zeit der Ernte, so wird er bald hier, bald dort auf Unvorhergesehenes hinweisen müssen. Beispielsweise rollt in der Ferne ein Lastwagen dahin; der Lehrer appellirt an den Gehör- und Orientirungssinn der Kinder und lässt auf die Entfernung, Grösse, Belastung, Geschwindigkeit und Richtung des Wagens, auf die Beschaffenheit und Richtung des Weges schliessen. Auf dem Felde steht gerade ein Pflug in der Furche. Die Pferde sind heimgeführt. Schnell gruppirt der Lehrer seine Schaar um das Geräth, lässt betasten, oben und unten, vorn und hinten, spannt dann einen Theil derselben an die Ketten, einen Theil an den Hinterpflug, und mit Mühe einerseits und Staunen über die Kraft des Pferdes anderseits geht es eine Strecke vorwärts u. s. w.

Nun frisch hinein in die Wirklichkeit, und wo Du sie packst, da ist sie interessant! Die erste Excursion des blinden Vorschülers hat das Heimischwerden in der Schulstube zum Zwecke. Schultische, Bänke, Stuhl, Pult, Schrank, Ofen, Fussboden, Wände, die Dinge an und in den Wänden etc. werden betastet, nach Stoff, Form, Glätte, Höhe, Gebrauch, Standort etc. betrachtet, verglichen und zu den Modellen in Beziehung gesetzt, die Begriffe rechts, links, oben, unten, vorn, hinten, lang, breit, hoch, tief, entwickelt. Hand in Hand mit dieser Kenntnissnahme geht die Orientirung in der Schulstube, zu welcher der blinde Lehrer Messner (Siehe Bericht des k. k. Instituts zu Wien 1890) eine recht praktische Anleitung geschrieben hat. Aus der Schulstube wandert man mit leichterer Mühe, weil durch Gebrauch und Anleitung der Kindergärtnerin und Wärterin schon theilweise bekannt, in den Wohnraum, den Schlafsaal, an die Treppe, den Keller, an das Kellerfenster, auf den Speicher, an das Dach und das Dachfenster. Ein zerlegbares Modell, sowie ein Haus mit getreu nachgearbeitetem Dach unterstützen die Gruppe; ein poetisches Gewand (Kind und Kuckuck, Bruder und Schwester) verleiht dem Ganzen einen kindlichen interessebelebenden Reiz. (Forts. folgt.)

† Fräulein Maria Mayr,

Lehrerin am Privat-Blindeninstitute zu Linz.

An dem sonst so fröhlichen Christabende kehrte diesmal im hiesigen Blindeninstitute Trauer, ja bitteres Leid ein; denn jenes edle Wesen, welches seit mehr als drei Jahrzehnten die Zierde der Anstalt, der Trost der Blinden Oberösterreichs und ein leuchtendes Vorbild für den ganzen Lehrerstand war, lag in den letzten Zügen, und die Engel des Friedens haben in jener Stunde, in welcher der Lobgesang erschallte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind", diesen Engel der erbarmenden Liebe in ihre Mitte genommen.

Fräulein Maria Mayr, dessen irdische Hülle wir unter zahlreicher Begleitung und unter der so ehrenden Theilnahme des Herrn k. k. Landesschul-Inspectors Dr. Franz Joseph Kretschmeyer heute der geweihten Erde übergeben haben, war am 16. März 1844 zu Neukirchen bei Lambach mit gesunden Augen geboren, erblindete jedoch in Folge eines unglücklichen Schneeballen-Wurfes und kam im October 1854 als Zögling ins hiesige Blindeninstitut. Wie viel sie hier lernte, das zeigte sich im glänzendsten Lichte am 2. und 3. August 1869, wo sie die öffentliche Prüfung für Lehramts-Candidatinnen vor der k. k. Prüfungs-Commission mit „sehr gutem" Erfolge bestand. Wo sonst noch in Oesterreich ist ein blindes Fräulein, welches ein staatsgültiges Lehrbefähigungs-Zeugniss besitzt? — Wurde das bescheidene blinde Mädchen wegen der hervorragenden Begabung schon seit dem Schuljahre 1860/61 für den Unterricht der blinden Kinder verwendet, so konnte es jetzt die wirkliche Anstellung durch Hochw. Herrn Director Bogner erlangen, und niemand war glücklicher, als Fräul. Maria Mayr, die nun seither ununterbrochen mit vorzüglichem Geschicke und ausgezeichnetem Erfolge zum Wohle ihrer Leidensgenossen arbeiten konnte.

Maria Mayr besass einen ungewöhnlich scharfen Verstand, ein staunenswerthes Gedächtniss und dabei ein tiefzartes Gemüth. Rührend war ihre treue Anhänglichkeit an den Director und das Haus; dem ganzen Lehr- und Erziehungs-Personale war sie eine warmfühlende Freundin, den Blinden eine mütterliche Fürsorgerin. So taktfest sie im Unterrichte den Schülern gegenüberstand, so gemüthvoll, so herzlich ging sie ausser der Schule mit ihnen um. Ihre Kenntnisse waren selten grosse, sie war eine allseitig wissenschaftlich gebildete Lehrerin; besonders hervorragend war ihr Wissen in Geo-

graphie und Geschichte, sowie auch ihre Liebe zu Poesie und Musik. Ein bewunderungswürdiges Geschick hatte sie im Unterrichten; nicht minder gross war aber auch ihre Geduld mit den Kleinen; ihre Methode wurde von allen Fachgenossen geradezu angestaunt.

Ihr kindlich frommes Herz schlug nur für Gott und die Blinden. Ein paar Stunden vor dem Tode liess sie sich noch von den Zöglingen ein neues Weihnachtslied (aus der Liedersammlung „Mutter Donau“ von J. Renner) vorsingen; sie horchte mit gespanntester Aufmerksamkeit zu und rief wiederholt aus: „Himmlisch schön!“

Ihrer grossen Liebe zu den Blinden gab sie auch noch am Sterbetage Ausdruck in den ergreifenden Worten, die sie zum gefertigten Director sprach: „Ich bitte, nehmen Sie sich auch fernerhin wie bisher meiner Leidensgenossen an; ich weiss es, dass Gott Ihnen diese Liebe mit einer gar schönen Krone einst vergelten wird.“ Sie ordnete auch an, dass jeder Zögling 5 fl. erhalten sollte, und widmete in ihrem Testamente 600 fl. für den Blindenunterstützungsfond. Besonders lag ihr auch das Schicksal der entlassenen Zöglinge sehr am Herzen; Freudenthränen entströmten ihren lichtlosen Augen, als ihr der gefertigte Director den Plan und Wunsch mittheilte, für die armen, entlassenen männlichen Zöglinge in ähnlicher Weise sorgen zu wollen, wie dies bereits für die weiblichen geschehen ist. Nicht einmal, sondern oft bat sie, diesen Plan gewiss bald in Ausführung zu bringen.

Fräulein Maria Mayr war, um es kurz zu sagen, eine überzeugungstreue, tiefgläubige Christin, eine gewissenhaft eifrige Lehrerin, eine kluge Erzieherin und mütterliche Freundin der Blinden, eine treue Mitarbeiterin des Directors und eine feste Stütze der Anstalt, genoss daher auch die hohe Achtung ihrer Vorgesetzten und die kindliche Verehrung ihrer Untergebenen.

Möge das göttliche Kindlein Jesus, für dessen arme Mitbrüderchen und Mitschwesterchen sie so lange und mit so grosser Liebe und Begeisterung gearbeitet hat und an dessen Krippe sie sozusagen in der heiligen Nacht zur Ruhe gegangen ist, ihr auch die ewige Ruhe verleihen; und mögen die heiligen Engel, welche mit himmlischem Glanze die Gefilde von Bethlehem erleuchtet haben, auch sie, die ungeachtet eigener Blindheit soviel zur geistigen Erleuchtung ihrer blinden Zöglinge gewirkt hat, ewig mit ihrem Glanze im Himmel erleuchten!

Blindeninstitut Linz, am 27. December 1892.

Anton Helletsgruber, Director.

Literatur und Unterrichtsmittel.

Zur Nachricht. Da noch fortwährend von vielen Blindenanstalten und einzelnen Blinden Bestellungen auf Reliefnoten einlaufen, die nicht mehr erledigt werden können, so diene Folgendes zur Benachrichtigung: Die englischen Noten, welche mir der verstorbene Dr. Armitage auf meinen Wunsch zum Commissionsvertriebe übersenden liess, sind sämmtlich verkauft, und wolle man sich, da mir nach Uebernahme der Kassengeschäfte an hiesiger Anstalt leider die Zeit fehlt, mich den Anstalten und blinden Musikern weiter nützlich zu erweisen, bei fernerem Bedarf wenden an: British and Foreign Blind-Association, London W., Cambridge Square 33. Die von mir auf den Vertrieb der Musikalien im Werthe von 500 Mk. verwandte Zeit — Verdienst war ausgeschlossen, — ist reichlich bezahlt worden durch das Bewusstsein, an meinem Theile nicht wenig dazu beigetragen zu haben, theils durch brieflichen Unterricht, theils dem durch Beantwortung einzelner Fragen betr. unbekannte Zeichen, jetzt glücklich international gestalteten Braille-Musiksystem, welches zur richtigen Würdigung der Verdienste unseres Braille jeder Blindenlehrer beherrschen sollte, in weitern Kreisen Eingang verschafft zu haben. — Die im Verlag der hiesigen Anstalt erschienenen Noten sind auch vergriffen. Sobald wieder solche nach dem neuen System gedruckt sind, soll dies im Blindenfreund bekannt gegeben werden.

Krage.

— Von der Britischen und Ausländischen Bibel-Gesellschaft, Berlin SW., Wilhelmstr. 33, und Köln, Comödienstr. 22, Director James Watt, sind folgende Theile der Bibel in Brailleschrift zu beziehen:

Evangel. Matthaeus	Mk.	3,60
Apostelgeschichte	„	3,60
Die Bergpredigt	„	0,25

Ausserdem gibt die Gesellschaft an alle Zöglinge und Entlassene der Blindenanstalten auf Ersuchen der Anstaltsvorsteher je ein Exemplar der „3 letzten Kapitel des Evangeliums Matthaei (Passion und Auferstehung Christi)“ umsonst ab, wie sie voriges Jahr allen Blinden, die darum nachsuchten, je ein Exemplar der Bergpredigt in Brailleschrift geschenkt hat. Wir können nicht umhin, namens der Blinden der Bibelgesellschaft für dieses vorzügliche geistige Almosen hiermit öffentlich unsern Dank auszusprechen. **Die Redaction.**

— Verzeichniss derjenigen Unterrichtsmittel, welche vom „Verein zur Förderung der Blindenbildung“ herausgegeben und durch die Direction der Königl. Blinden-Anstalt zu Steglitz bei Berlin zu beziehen sind:

1.	Fibel für Punktschrift, I. Theil	0,75	M.
2.	„ „ „ II. „	1,—	„
3.	Vereinslesebuch, I. Theil, Ausgabe B . . .	2,—	„
4.	„ II. „	3,—	„
5.	„ III. „	4,—	„
6.	„ VI. „	3,50	„
7.	„ VII. „	3,50	„
8.	„ VIII. „	2,—	„
9.	Schillers Wilhelm Tell, 2 Bände zus. . . .	5,—	„
10.	„ Wallensteins Läger	2,—	„
11.	„ Piccolomini, 2 Bände, zus. . . .	4,—	„
12.	„ Wallensteins Tod, 2 Bände, zus. . .	5,—	„
13.	v. Scheffel, Trompeter von Säkkingen, 2 Bände, zus.	6,—	„
14.	Frommel, drei Erzählungen aus der Hausapotheke in Kurzschrift	2,50	„
15.	Fabeln von Hey	1,50	„
16.	Schmidt, Die Ostereier	2,—	„
17.	Grimms Märchen, I. Band	3,—	„
18.	Grube, Charakterbilder aus der Geschichte und Sage, 3 Bände, à Bd.	3,—	„
19.	Gräbner, Robinson Crusoe, 4 Bände, zus. . .	12,—	„
20.	Wagner, Entdeckungsreisen in der Wohnstube, I. Theil	2,50	„
21.	Wagner, Entdeckungsreisen in Feld u. Flur, 3 Bde., à	2,50	„
22.	Musiknotenschrift: a) Ausgabe in Punktdruck . .	1,50	„
	b) „ „ Schwarzdruck .	0,50	„
23.	Musikschriftfibel	1,20	„
24.	Der blinde Organist, I. Theil	1,50	„
25.	21 geographische Karten à	0,20	„

Europa, Asien, Afrika, Nordamerika, Südamerika, Australien, Spanien, Frankreich, Grossbritannien u. Irland, Niederlande, Dänemark, Italien, Schweiz, Balkan-Halbinsel, Russland, Oesterreich phys., Oesterreich pol., Deutschland phys., Deutschland pol., Süd-West-Deutschland, Palästina.

In Arbeit ist: Ost-Deutschland.

26. Büttner, Gang für das plast. Zeichnen (Schwarzdruck) 1,50 M.
27. Heller, Modellieren und Zeichnen (Schwarzdruck) . 1,— „
Der blinde Organist, II. Theil.
Wagner, Entdeckungsreisen in Haus und Hof.

Ausserdem sind in Steglitz herausgegeben und durch die Direction der Königl. Blinden-Anstalt zu beziehen:

1. Fibel in Uncialdruck . . . . 1.80 M.
2. Schillers Gedichte, Auswahl, I. Theil (Uncialdruck) . 4.— „
3. Luthers Katechismus . . . . 1,50 „
4. Evangelisches Gesangbuch (Uncialdruck) . . . 2,50 „
5. Ziethe, Nur ein Schafhirt (Kleiner Punktdruck). . 0,75 „

Steglitz bei Berlin, im November 1892.

K. Wulff, Director.

—·a· Mit Wehmuth schaut der erste Jahresbericht der reorganisirten bernischen Privatblindenanstalt im Schloss Koniz pro 1890 zurück auf eine 17jährige Periode der Noth, des Stillstandes, des Deficits (in genannter Zeit ist das Vermögen der Anstalt um 557,588 Fr. zurückgegangen, anstatt sich um 163,553 Fr. zu vermehren), mit finanziellen Verlegenheiten und unheilvollen Zuständen und hin auf eine neue Aera normaler, fortschrittlicher Entwicklung in jeglicher Hinsicht. Aus einem „unseligen Palast, dem verhängnissvollen Neubau“ im Rabbenthal, den der Staat für 500,000 Fr. gegenüber einem Selbstkostenpreis von 787,835 Fr. übernahm, ist im Mai 1890 die augenblicklich auf 15 Zöglinge, 9 Lehrlinge und 7 Pfleglinge angewachsene Blindenfamilie mit ihrem neuen, umsichtigen Hausvater Minder — die Kieler Congressbesucher werden sich gern seiner erinnern als des Redners auf die Harmonie des Contrastes — in das eine kleine Stunde von Bern gelegene Schloss Koniz, das von Staatswegen umgebaut und für die Blinden praktischer eingerichtet werden soll, übergesiedelt. Jeder wahre Blindenfreund freut sich von Herzen, wenn irgendwo etwas Rechtes für die Blinden geschieht, darum auch von dieser Stelle aus inniger Dank der wackern Direction, die in väterlicher Sorge für das Wohl der dortigen Blinden mit Umsicht und Sachkenntniss die Anstalt durch Nacht zum Lichte führte und die anderwärts gemachten Erfahrungen sich zu Nutze machend klaren Blicks und bewussten Zieles bestrebt ist, die kleine Anstalt zu einer Musteranstalt auszugestalten, auf die das von einer gewissen Seite gefällte harte und wohl unberechtigte Urtheil nicht passt, dass „„schreiende Missstände““ herrschten. Aus dem inzwischen erschienenen zweiten Bericht der Anstalt pro 1891 (der Auszug aus dem ersten wurde unliebsam verspätet) ersehen wir, dass die neuorganisirte Anstalt mit neuen Statuten, neuem Präsidium neuer Vorsteherfamilie sich die Gunst des Publicums wieder erworben hat, sich documentirend in den zahlreicher eintreffenden Aufnahmegesuchen für junge und erwachsene Blinde. Die vom Vorsteher auf einer unternommenen Besuchsreise gesammelten Erfahrungen wirkten befruchtend auf Schul- und gewerblichen Unterricht. Dem Musikunterricht wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt: „Alle unsere Kinder

werden zum Klavierspiel angehalten. Weil Musik und Gesang in noch höherem Grade als für die Sehenden eine edle Erholung sind, deshalb sollte jeder Blinde, wenn auch nicht Berufsmusiker, so doch ein ordentlicher Sänger werden und ein Instrument spielen können." Der Unterricht erstreckt sich auf Klavier, Violine, Streich- und Schlagzither, Harmonium, Orgel, Braille'sche Notenschrift! (Was sagen die kleinen Schwesteranstalten dazu, in denen nur Blechflöte, Ocarina, Ziehharmonika gen. Quetschbeutel geduldet werden, wenn die Zöglinge der edlen Musica, der sie nun einmal alle in schwärmerischer Verehrung zugethan sind, ihren Tribut bringen wollen?) In Koniz scheint man noch keine grosse Furcht vor dem Bettelmusikanten-Bacillus zu haben. Wie sehr der Schulunterricht auf der Höhe steht, besagt das Revisionsprotocoll, das mit den Worten anhebt: „Der Unterricht unserer blinden Kinder liegt in guten Händen etc." — Neu eingeführt sind im Jahre 1891/92 die Fröbelarbeiten, wobei Herr Dir. Mell, 1891 die Bürstenbinderei, wobei Herr Dir. Kunz mit ihren Erfahrungen der Anstalt zur Seite standen. Infolge Verlegung der Anstalt sind die Aufträge zum Rohrstuhlbeziehen zurückgegangen, weshalb in der Bundesstadt Bern ein Verkaufsladen eingerichtet werden soll. Wir sehen im Geiste schon den Esel à la Illzach (oder ist's sogar ein Maulesel, l. Fr. Kunz?) den mit reparaturbedürftigen Rohrstühlen beladenen Wagen nach Koniz ziehen, um den Stuhlflechtern Arbeit zu bringen und das Deficit in der Rubrik „geflochtene Stühle" decken zu helfen. Die Erkenntniss, dass es rathsam sei, Kinder und Erwachsene zu trennen, führt in Koniz zu dem Verlangen nach dem Bau eines Versorgungshauses, in welchem sowohl Blinde, welche in Familien keine passende Aufnahme finden können, als auch später Erblindete behufs Erlernung eines Handwerks Unterkunft finden sollen. Man ist bestrebt, die Fürsorge für die Entlassenen mit der Leitung der Anstalt zu vereinigen, da der Anstaltsvorsteher das beste Bindeglied ist zwischen Mutterhaus und Entlassenen und deren bester Rathgeber. Koniz besitzt auch einen Blindenversorgungs-Verein mit 220 Mitgliedern mit Jahresbeiträgen von 5 Fr, davon über 70, die einen einmaligen Beitrag von 50 Fr. und darüber bezahlt haben. Der Hopf'sche Unterstützungsfonds zur Erleichterung der Aufnahme und Verpflegung armer Kinder in der Anstalt ist von 6000 auf 16,800 Fr. gestiegen; davon sind aus den Betriebsersparnissen 5800 Fr. beigesteuert zur Erneuerung der früher bestandenen Bazarfonds mit demselben Zweck. Das Reinvermögen der Anstalt beträgt 321,693 Fr, wovon 290,300 verzinslich sind. An Schenkungen sind 1891 eingegangen 16,618 Fr., sodann 2500 Fr. zum Betriebe (Bürstenbinderei) verwendbar und für den Unterhalt der Anstalt 3130 Fr. Die ausstehenden Legate haben die Höhe von 22,000 Fr. erreicht, wovon 4100 erst nach dem Absterben der Testatoren zahlbar werden. Zum Erwerb und Unterhalt von Musikinstrumenten dienen die Zinsen des 2000 Fr. grossen Musikfonds. Die Einnahmen und Ausgaben betragen 87,686 bezw. 86,583 Fr. Bei erstern figurirt auch ein Posten — „Ertrag der Distributeurs automatiques von 3230 Fr. gegen 1700 Fr. im Vorjahr. Es heisst darüber im Bericht: Dass die Einnahmen sich erhöhen, steht zu erwarten bei den Distributeurs automatiques, da diese Automaten, an deren Ertrag die Blindenanstalt Koniz zur Hälfte participirt, auf immer neuen Eisenbahnlinien aufgestellt werden sollen. Das ist ein kleines Bild von dem Früher und Jetzt der Anstalt in Koniz: Möge sie wachsen und gedeihen den Blinden zum Nutz und Schutz, etwaigen Neidern zum Trutz!

—μ Die Rheinische Provinzial-Blinden-Anstalt zu Düren zählte nach dem neuesten Verwaltungsbericht im Etatsjahre 1891/92 186 Zöglinge. Dieselben wurden in einer local getrennten Vorschule, 4 Schulklassen, 1 Fortbildungsklasse und 1 Arbeiter-Abtheilung, der die über 20 Jahre alten Blinden angehören und die ebenfalls räumlich von der übrigen Anstalt getrennt gehalten wird, unterrichtet. Ausser den gewöhnlichen Schulunterrichtsfächern wurden Musik, Clavierstimmen, Flechtenarbeiten, Korbmacherei, Seilerei, Bürstenbinderei, Stricken, Nähen sowie auch Haus- und Küchenarbeiten gelehrt. An der Anstalt waren thätig: der Director, 2 Religionslehrer, 6 ordentliche Lehrer und Lehrerinnen, 1 Kindergärtnerin, 1 Industrie-Lehrerin, 4 Werklehrer, 6 Arbeitshülfslehrer und Lehrerinnen, 1 Oeconomie-Verwalter und ein Wirthschafts- und Dienstpersonal von 16 Köpfen. Die Anstaltsbibliothek zählt 1133 Bände Schwarzdruck, 1122 Reliefdruck, 798 Musikstücke in Schwarzdruck, 378 in Reliefdruck, 559 Modelle ausgestopfte Thiere und Apparate, 214 Relief-Landkarten. Der Erlös aus verkauften Waaren betrug 31,483 M. und die Höhe des Reingewinnes 8458 Mk., wovon 3973 M. den Zöglingen als Verdienstantheil zugetheilt wurden. Der Etat der Anstalt balancirte in Einnahme und Ausgabe mit 107,500 Mk. Es wurden 11 Zöglinge, davon 8 als ausgebildet, entlassen. Die Entlassenen, wovon 377 am Leben sind, wurden im abgelaufenen Jahre nach den Grundsätzen des deutschen Systemes unterstützt und dafür 7442 M. aufgewandt. Ausserdem wurden zum Besten der Entlassenen 2 Anstalten, die offene Blindenwerkstätte zu Köln mit 20 Arbeitern und das Blindenheim zu Ehrenfeld mit 16 Mädchen unterhalten. Für die Fürsorge der Entlassenen ist ein Verein ins Leben gerufen, der 14,805 Mitglieder zählt und im abgelaufenen Jahre 24,020 M. aufbrachte. Dieser Verein unterhält auch die vorgenannten beiden Anstalten.

— Vor Kurzem wurde dem Gründer der Blindenanstalt zu Nancy, dem im Jahre 1885 verstorbenen Canonicus Gridol ein Denkmal gesetzt, eine Büste in Bronce auf einem Sockel von Granit. Bei der Enthüllung desselben hielt der jetzige Director der Anstalt eine Rede, der wir Folgendes entnehmen: Die Anstalt zu Nancy, welche im Jahre 1852 eröffnet wurde, zählt jetzt 59 Zöglinge. Sie ist eine Privat-Wohlthätigkeitsanstalt, deren Ausgaben durch die Pension der Zöglinge und milde Beiträge bestritten werden. Es fehlt in Frankreich nicht an Blindenanstalten, sondern an Zöglingen; die Nancyer Anstalt, die nur 59 Zöglinge hat, müsste deren 150 zählen, wenn alle unterrichtsbedürftigen Blinden des Bezirks einträten. (Val. Hauy.)

Hierzu als Beilage:

Inhalts-Verzeichniss des XII. Jahrgangs (1892) des „Blindenfreund".

Inhalt: Die Geistesnahrung der Blinden. — Die Excursionen im Dienste des Blindenunterrichts. Von Froneberg-Düren. (Fortsetzung.) — † Fräulein Maria Mayr. — Literatur und Unterrichtsmittel. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis pro Jahr 5 ℳ; durch die Post bezogen ℳ 5.60; direct unter Kreuzband im Inlande ℳ 5.50, nach dem Auslande ℳ 6

Erscheint jährlich 12mal, einen Bogen stark. Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.



Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem, caecique videbunt.

№ 2. **Düren**, den 15. Februar 1893. **Jahrgang XIII**

Eröffnung der Blindenversorgungsanstalt Neuhausen bei München.

Es ist eine Thatsache der Erfahrung, dass der Blinde im allgemeinen von gleichem Drange nach Freiheit wie der Sehende beseelt ist und in vorgerückteren Jahren sich nur ungern einer strengen, festen Hausordnung fügt, aber trotzdem gibt es auch solche, welche schweren Herzens aus dem Kreise ihrer Schicksalsgenossen scheiden, und besonders sind es die weiblichen Zöglinge, deren Fortkommen ja durch grössere Erwerbsbeschränktheit vielfach behindert ist.

Das blinde Mädchen, welches nicht bei seinen Angehörigen leben kann. fühlt stets das Bedürfniss, mit seinesgleichen zusammenzuleben, und so hat man auch die Erfahrung gemacht, dass der Aufenthalt in einer Versorgungsanstalt, welcher für männliche Zöglinge meistens eine Quelle der Unzufriedenheit wird, für die weiblichen Blinden die natürlichste und befriedigendste Versorgung abgibt.

Und so erweist sich denn eine derartige Anstalt für die entlassenen weiblichen Zöglinge geradezu als ein unabweisbares Bedürfniss. Die aus der Anstalt entlassenen männlichen Blinden finden in Folge der von ihnen erlernten Arbeit — Korbmacherei, Bürstenbinderei oder Seilerei — in der Heimath in der Regel ihr

Fortkommen, und zwar umsomehr, als die Blindenanstalt ihre in der Heimath gefertigten und dort nicht abzusetzenden Arbeitsproducte käuflich erwirbt und gleich baar bezahlt, so dass dadurch diese Entlassenen vor Nahrungssorgen gesichert sind.

Anders aber steht es bei den weiblichen Blinden. Nur selten findet ein blindes Mädchen eine auch nur einigermassen befriedigende Existenz; denn der Erlös aus den weiblichen Handarbeiten ist ja bei der herrschenden übergrossen Concurrenz nur ein minimaler. Oft steht ein solches Mädchen nach seiner Entlassung aus der Anstalt völlig hülflos da, namentlich, wenn es bereits elternlos ist, oder sonst sich niemand um dasselbe kümmert, ja oft verfällt es dem harten Brode des Armenhauses, oder es muss gar in seiner Gemeinde täglich bei einer andern Familie „hausiren“ gehen und bekömmt bei dieser „Umfuhr“ oft mehr Spott und rohe Rede als Brod, und läuft dabei auch Gefahr, physisch und moralisch zu verkommen.

Diese Mädchen nun, welche nach ihrer Entlassung aus dem Institute völlig hülflos sind oder gar in sittlicher Gefahr sich befinden, müssen geschützt werden. Zu diesem Zwecke wurde daher auch in Baiern, und zwar schon vor langen Jahren, die Gründung einer Versorgungsanstalt angeregt. Eine hierauf bezügliche Ministerial-Entschliessung vom 9. April 1856 erklärt eine solche nicht nur als sehr wünschenswerth, sondern verfügt sogar, dass, um die Aufnahme von Zöglingen des Blindeninstitutes in dieselbe zu ermöglichen und zu erleichtern, die für dieselben aus dem Unterstützungsfonds (im Jahre 1851 auf Anregung des damaligen Institutsvorstandes Stumpf gegründet) zu bewilligenden Unterstützungen an die zu gründende Versorgungsanstalt verabfolgt werden. Zu diesem Zwecke wurden auch schon im Jahre 1858 von drei Wohlthätern, unter denen sich auch Herzog Maximilian von Baiern befand, 283 fl. gespendet. Leider wurde der glückliche Gedanke wieder fallen gelassen oder doch die Ausführung desselben in keiner Weise beeilt, bis derselbe vom gegenwärtigen Vorstande des k. Central-Blindeninstitutes, Herrn Geistl. Rath Hacker, mit Energie aufgegriffen und zum glücklichen Ende geführt wurde. Es gelang ihm innerhalb kurzer Zeit, durch Privatwohlthätigkeit diesen Fond auf die Höhe von 100,000 Mk. zu bringen. Durch die hochherzige Unterstützung des hohen kgl. Ministeriums, welches dem Ausbaue des Blindenwesens das reichste Wohlwollen und die kräftigste Förderung zuwendet, und durch die

schon erwähnten reichlichen Spenden edler Menschen ist es möglich geworden, die schon lange geplante Versorgungsanstalt für weibliche Blinde am 2. Januar l. J. zu eröffnen. Dieselbe ist in einem gesonderten Gebäudetheile des Anwesens des St. Marien-Ludwig-Ferdinands-Vereines in Neuhausen, einer der am gesündesten gelegenen Vorstädte Münchens, vorläufig miethweise untergebracht. Die lichten und luftigen Zimmer, der breite im Winter geheizte Gang, die wenn auch einfache, so doch geschmackvolle Einrichtung, die allenthalben herrschende Sauberkeit und Ordnung gewähren den wohlthuendsten Eindruck. An das Gebäude grenzt ein freundlicher Garten; nur wenige Minuten entfernt liegt der herrliche Schlosspark Nymphenburg, welcher die prächtigsten Spaziergänge bietet und auch unsern Pfleglingen zugänglich ist. Nach Massgabe der vorhandenen Mittel konnten vorläufig neun arme, hülflose Mädchen aufgenommen werden. Die vorhandenen Räumlichkeiten aber reichen hin, um nach und nach dreissig Mädchen unterbringen zu können.

Bedingung zur Aufnahme in die neu errichtete Versorgungsanstalt ist, dass die betreffenden Zöglinge ihre Erziehung und Ausbildung während des vorschriftsmässigen Zeitraumes im k. Centralblindeninstitute erhalten, dortselbst eine jederzeit tadellose Führung an den Tag gelegt haben und sich auch seit ihrem Austritte aus der Anstalt eines tadellosen sittlichen Rufes erfreuen, endlich durch amtliche Zeugnisse sich über ihre hülflose und dürftige Lage auszuweisen vermögen. Die Aufnahme *soll eine hervorragende Belohnung für diejenigen sein*, welche während ihrer Institutszeit der *Pflichten der Dankbarkeit, der Bescheidenheit, des Fleisses und der Friedfertigkeit* sich stets wohl bewusst waren.

Unter dem Dache der schützenden Anstalt sollen sie den drückenden Verhältnissen der Noth entrissen und soll ihnen die Sorge für ihre Existenz abgenommen werden. Die Anstalt schafft ihnen Arbeit und sorgt für den Absatz derselben, die Anstalt pflegt sie in gesunden und kranken Tagen, die Anstalt soll ihnen ein Heim bieten, wo sie in Arbeit und Frieden ihr Leben verbringen und beschliessen können.

Durch die Gründung des Versorgungshauses hat die Organisation des k. Central-Blindeninstitutes, dieser grossmüthigen Schöpfung unseres unvergesslichen edlen Königs Ludwig I., die noch fehlende Ergänzung gefunden; denn gerade dadurch wird der Schlussstein

dem schützenden Baue eingefügt, unter welchem die armen Blinden eine sichere Stätte finden vor den Gefahren, denen sie auf den finsteren Wegen der für sie fremden Welt ausgesetzt sind.

Möchte die neu eröffnete Anstalt allseitige Theilnahme finden und viele Herzen zur Mildthätigkeit erweichen!

München, im Januar 1893. Oberlehrer **Ruppert.**

Golam Kader in Berlin.

Von E Kull-Berlin

Das Schauspiel, ein Sensationsstück, das der „berühmte" indische Augenarzt in Berlin gegeben hat, ist beendet. Der Vorhang ist gefallen, und der Held des Stückes hat ein tragisches Ende genommen im wahrsten Sinne des Wortes, indem er sich unter dem thätlichen Angriff auf ihn am Boden verzweiflungsvoll gewunden hat und gebunden werden musste, da er sich mit wahnwitziger Gewalt gegen die Polizei auflehnte, die den Befehl des Berliner Polizei-Präsidenten an ihm zu vollziehen hatte, wonach er binnen 24 Stunden Berlin und das preussische Staatsgebiet zu verlassen habe. Unter grossem Volkszulauf in der Friedrichstrasse, wo Kader seine Wohnung hatte, sowie unter dem Wehklagen der um ihn versammelten Blinden vollzog sich diese überaus traurige Katastrophe. Die Blinden hatten am Tage zuvor kurz nach Eintreffen des Ausweisungsbefehls eine Bittschrift auf telegraphischem Wege an den Kaiser abgehen lassen und ihn um Aufhebung des Ausweisungsbefehles gefleht. Ob eine kaiserliche Antwort auf diese Depesche eingegangen, i-t nicht bekannt. Es erschien aber am nächsten Morgen in Kaders Wohnung ein Polizeibeamter, der die Eröffnung machte, Kader könne solange bleiben, bis die Antwort vom Kaiser eingetroffen sei. Seine und seiner Patienten Freude war gross, doch nur kurze Zeit; denn wenige Stunden hiernach erschienen andere Polizeibeamte und forderten ihn auf, ihnen zu folgen. Nun vollzog sich der schon erwähnte traurige Act, der sich dadurch noch zu einem blutigen Schauspiel gestaltete, dass die Frau des Augenarztes, eine Italienerin, ihrem Manne nachstürzend die Treppe hinabfiel und sich schwer verletzte. Am Sonntag (den 26. Nov.), Abends, ist dann Kader unter polizeilicher Begleitung nach München abgereist. Wir bringen nun das Wahre und Unwahre, das um diesen Mann hart miteinander gestritten hat, zur kurzen Darstellung. Kader ist 34 Jahre alt und zu Adempore in Englisch-

Indien geboren als Sohn des in Indien wirklich berühmten Augenarztes Babib Box Golam. Der letztere, der sich, wie aus den uns vorgelegten amtlich beglaubigten Acten hervorgeht, durch die Behandlung einer indischen Prinzessin, Wittwe des Maomet Rostan Khan, in Indien als ein äusserst tüchtiger Oculist bekannt gemacht hat, kam im Jahre 1886 mit seinem Sohne Golam K. nach Genua, um hier in Gemeinschaft des italienischen Augenarztes Dr. Dupré zu practiciren. Schon damals bei seinem ersten Auftreten auf europäischem Boden trat Kaders schlimme Eigenthümlichkeit hervor, nämlich, mit dem, was er kann, durch seine Mittel, mit denen er unsern Augenärzten gegenüber wirklich einige überraschende Erfolge mehr zu erreichen scheint, in auffallender und marktschreierischer Weise hervorzutreten, sich mit dem Nimbus eines Wunderdoctors, ja eines Messias zu umgeben, um auf diese Weise reichen Zulauf und — reiche Einnahmen zu haben. Es ist erwiesen, dass er in Genua innerhalb weniger Monate 10,000 Lire in seinen Besitz brachte. Der Verdacht eines Schwindlers wälzte sich bereits dort auf ihn, die Presse that das ihrige, und so wurde er wegen unberechtigter Führung des Titels eines Augenarztes und wegen Betruges angeklagt, ebenso der Vater und der Dr Dupré als Helfershelfer. Er brachte aber den Beweis, dass er in seinem Vaterlande die Augenheilkunde studirt, dass er im Besitz von guten ärztlichen Zeugnissen sei, und stellte zudem seine Heilmittel, die die Chemiker nicht analysiren konnten, zur Verfügung. Dazu traten zahlreiche Zeugen auf, selbst aus den höchsten Ständen, unter ihnen auch der Director des dortigen Blindeninstituts, Sig. Da Passano Marcello, die Heilerfolge durch Kader bezeugten in Fällen, wo die Wissenschaft berühmter Specialitäten keinerlei Nutzen schaffen konnte. Auch die eingebrachten Anklagen wegen Betruges etc. erwiesen sich in den Hauptsachen als unwahr. Das Gericht in Genua sprach Kader und die Mitangeschuldigten frei. Kader hielt sich darauf noch 5 Jahre in Genua auf. Von Genua aus verbreiteten sich die ersten Nachrichten über seine wunderbaren Heilerfolge im dortigen Blindeninstitut. Viel Wahres muss doch an diesen Nachrichten nicht gewesen sein, denn auf meine jetzige Anfrage an die Direction des Instituts erhalte ich die Nachricht: „Kader hat keine Erfolge im Blindeninstitute gehabt, wo es ihm erlaubt war, nach seiner Methode zu experimentiren.“ Von Genua aus ging er nach Brüssel, wo er 2 Jahre practicirte. Darauf begab er sich nach Amsterdam, wo er

sofort in gewohnter marktschreierischer Weise auftrat. Die Amsterdamer Behörde suchte sich seiner bald zu entledigen. Er hatte dort Schulden gemacht und wurde von seinen Gläubigern angeklagt. „Mit der Nordsonne“, wie der Director des dortigen Blinden-Instituts, Herr H. J. Lenderink, mir schreibt, hat er sich aus dem Staube gemacht. Seine wenigen zurückgelassenen Sachen waren werthlos, ebenso seine beschlagnahmten Diamanten, die sich als unecht erwiesen. Ein Steckbrief wurde von dort aus gegen ihn erlassen. So kam er am 22. October nach Berlin. Hier war er auf Grund der erwähnten Zeitungsberichte aus Genua in den Blindenkreisen nicht unbekannt. Sobald er eingetroffen war, miethete er eine Wohnung in einem belebten Theil der Friedrichstrasse und liess an den Strassenecken Reclamezettel vertheilen, auf denen stand: „Der berühmte arabische Augenarzt ist angekommen, der am Genuaer Blindeninstitut glänzende Erfolge gehabt hat.“ In der Person eines Kellners hatte er einen Dolmetscher für die italienische Sprache gewonnen. Dieser wurde anfangs allgemein für den deutschen Arzt gehalten, mit dem er, wie auch auf dem Zettel stand, unentgeltlich Consultation gibt. Gleich darauf erschienen auch die ersten Nachrichten in den Localzeitungen über ihn, und aus allen Theilen der Stadt eilten die Blinden jeglichen Alters und Standes zu ihm. Nach 4 Tagen seiner Anwesenheit kam er in unsere Anstalt, legte seine durch das hiesige Consulat beglaubigten Acten sowie jene ihn belobenden Zeitungen zu seiner Legitimation vor und bat um die Erlaubniss, die Zöglinge sehen zu dürfen. Es lag damals durchaus kein Grund vor, ihm das, was andern Aerzten bisher immer ohne weiteres gestattet war, zu versagen. Er führte eine höchst flüchtige Untersuchung und sah etwa 100 Zöglinge, die er zum grössten Theil durch Kopfnicken für heilbar erklärte. Seine Untersuchung sowohl wie seine weitgehendsten Heilversprechungen erweckten in uns das erste Misstrauen. Wir ermahnten daher unsere Zöglinge zur Vorsicht. Da dieselben Externe sind, so war das das Einzige, was wir thun konnten, das übrige musste den Angehörigen überlassen bleiben. Nach Verlauf von etwa 3 Wochen, in welcher Zeit der Zulauf der Blinden zu Kader ganz enorm gewachsen war, schrieb ich einen eingehenden Bericht an die Zeitungen, in welchem ich der grossen Aufregung und den höchst gespannten Erwartungen der Blinden mit ruhiger Darstellung des Wahren an der Sache und der erzielten Heilerfolge, soweit ich dieselben auf Grund eigener Erfahrung beob-

achtet hatte, entgegentrat, um damit zugleich die vielen persönlichen und schriftlichen Anfragen, die hier einliefen, ein für allemal zu beantworten. Sofort drehten die Zeitungen den Spiess um und beschuldigten unsere Anstalt als diejenige, von der die ganze Bewegung ausgegangen sei. Wir konnten die Beschuldigung mit gutem Gewissen abweisen, da sie sich auf ganz falschen Vorstellungen von unserer Anstalt sowie auf mangelhafter Kenntniss der Sachlage überhaupt gründete. Inzwischen arbeitete die Presse weiter, Kader zu verdrängen. Er wurde auch hier bei der Staatsanwaltschaft wegen Betrug und Kurpfuscherei angeklagt. Bei einer älteren Dame hatte er den grauen Staar operirt. Während die neuere Augenheilkunde die getrübte Linse herausnimmt und sie durch eine Staarbrille ersetzt, drückt Kader mit einem spitzen Instrument die Linse ins Auge, was sehr schnell geht, und womit er sofort Lichtempfindungen erzielt. So hatte er es auch in diesem Falle gemacht. Ein hiesiger Arzt erklärte das betreff. Auge für verloren und erstattete Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, die jedoch keine genügenden Beweise hatte, gegen Kader vorzugehen. Dann kam der Ausweisungsbefehl des Polizei-Präsidenten, der Allem ein Ende machte. Als Kader fragte, warum man ihn ausweise, wurde ihm bedeutet, dass er sich lästig gemacht habe. Damit war das Richtige getroffen, denn seine wirklichen einzelnen Heilerfolge, die ja wohl nicht zu leugnen sind, — auch bei einigen unserer Zöglinge sind geringe Besserungen hier und da eingetreten — stehen in gar keinem Verhältniss zu dem Aufsehen, welches der Indier damit verbindet, zu dem Gelde, was er den Blinden dafür abnimmt. Das letztere ist ihm die Hauptsache seiner ganzen Kur gewesen. Daher seine ungeheuerlichen Heilversprechungen, seine ungemeine Liebenswürdigkeit gegen seine Patienten, seine unentgeltliche Behandlung Armer, gegenüber der Frage an die Bessersituirten: „Wie viel zahlen Sie, wenn ich Sie sehend mache?“, sein Operiren am offenen Fenster unter Assistenz einer schaulustigen Menge, sein fortwährendes Betteln bei seinen Patienten um Zeitungsreclame. Wir können, ohne unsern Blinden etwas Wesentliches entgehen zu lassen, mit gutem Gewissen auf den „berühmten arabischen Augenarzt“ verzichten.

Ministerielle Verordnung betr. Anmeldung taubstummer bezw. blinder Kinder für eine Anstalt.

Auf Anordnung des königl. preuss. Unterrichtsministeriums vom 13. Mai v. J. sind alle taubstummen Kinder, sobald sie das schulpflichtige Alter erreichen, von den Ortsvorständen in die Listen der schulpflichtigen Kinder einzutragen, von den Lehrern den Kreisschulinspectoren und, sobald sie das 8. Lebensjahr erreicht haben, von diesen den Magistraten und Landräthen, von diesen den Verwaltungsbehörden der Taubstummenanstalten namhaft zu machen; letztere Behörden haben die Verpflichtung, sich mit den Eltern oder Vormündern der Kinder wegen Aufnahme derselben in eine Anstalt in Verbindung zu setzen. Das Ministerium erwartet, dass die behördlichen Instanzen sich angelegen sein lassen werden, dafür zu sorgen, dass taubstumme Kinder, welche das 8. Lebensjahr zurückgelegt haben und genügend entwickelt und bildungsfähig sind, während des schulpflichtigen Alters an einem innerhalb der Provinz gelegenen Orte, an welchem sich eine Taubstummenanstalt befindet, untergebracht werden.

Wir sprechen hiermit den Wunsch aus, dass das Unterrichtsministerium eine ähnliche Verfügung betreffs der blinden Kinder erlasse, da deren Ausbildung in Specialanstalten vom 6. Jahre ab nicht weniger nöthig ist. Eine solche Verfügung würde ein den Blindenanstaltszwang vorschreibendes Gesetz, worauf wir schon lange warten, wenigstens in etwa ersetzen können.

Literatur und Unterrichtsmittel.

— Das „Blinden-Daheim“, Monatsschrift für Blinde, herausgegeben von E. Kull-Berlin, erscheint in dem laufenden Jahrgang in zwei Ausgaben A und B. Die Ausgabe A (Preis p. a. 7 Mk.) ist für ältere ausserhalb der Anstalt lebende Blinde bestimmt, während die Ausgabe B (Preis p. a. 8 Mk.) die jüngeren Blinden unterhalten und belehren soll. An die Anstalten gelangte daher nur die Ausgabe B zur Versendung. Diese Trennung schien geboten, einerseits, um freie Hand zu haben in der Wahl der Lectüre, namentlich für die Ausgabe A, andererseits aber auch, um in der Ausgabe B mehr das Belehrende vertreten und hier alles das an Stoffen aus dem Blatte fernhalten zu können, was sich erst für ein späteres Alter eignet. Das mögen die folgenden in der B-Ausgabe 1892 zur Ver-

öffentlichung gelangten Stoffe zeigen: 1. Erzählung: Der letzte der Mohikaner v. Cooper. 2. Poetisches: a) Der Auszug der Ratten aus Hameln aus J. Wolff's Rattenfänger, b) Das Hildebrandslied. c) Bruchstücke aus Wagners Dreizehn Linden, d) Eingesandte gute Gedichte von Blinden, e) Schwab und Fr. Schiller. 3. Geschichtliches: a) Napoleon am Abend vor der Schlacht bei Leipzig, b) Der deutsche Kriegsschatz. 4. Geographisches: Ein Gang durch die Strassen von London. 5. Naturwissenschaftliches: a) Die Verbrennung und das Feuer, b) Der Einfluss des Waldes, c) Das Gold. 6. Musikalisches: a) Ueber das Einüben eines Tonstückes, b) Mozarts Grab, c) Pietro Mascagni. 7. Sonstiges: a) Das Alter der Patriarchen, b) Die orientalischen Rechner. Das Blindenheim zu Paris. Die englische Bande zu London. Fortlaufend: Aus dem Katechismus des Culturmenschen. Zahlreiche Mittheilungen über Schriften und Apparate für Blinde. Anekdoten. Räthsel etc. — Die Verpackung der Monatshefte, die früher ungenügend war, ist beim letzten Jahrgang bedeutend solider eingerichtet worden; auch dadurch, dass wir das Quartformat aufgegeben und dafür das Octavformat gewählt haben, ohne an Papier zu sparen, sind die Hefte für den Versandt widerstandsfähiger geworden, so dass sie selbst bei den weitesten Wegen nach fremden Erdtheilen in gutem Zustande in die Hände der Leser kommen. Wir bitten, uns auch für das kommende Jahr wie bisher mit Abonnements freundlichst unterstützen zu wollen. Wir werden uns andauernd bemühen, den Zöglingen eine anregende, belehrende und sittlich bildende Lectüre fortlaufend in dem Blatte zu bieten. **Kull-Berlin.**

Indem wir vorstehend näher beschriebene Zeitschrift „Das Blinden-Daheim" allen unsern Lesern, namentlich den Blindenanstalten, bestens empfehlen, benutzen wir gerne diese Gelegenheit, Herrn Director Kull für seine uneigennützigen und aufopfernden Arbeiten, welche ihm die Herstellung dieser Zeitschrift auferlegt, namens der Blinden den verdienten Dank auszusprechen. Derselbe scheint, nach der Fassung vorstehender Veröffentlichung zu urtheilen, für den Vertrieb der Ausgabe A des Daheim nicht auf die Blindenanstalten selbst als Abonnenten zu rechnen. Wir jedoch glauben, dass gerade die Anstalten in erster Reihe verpflichtet sind, eine gewisse Anzahl von Exemplaren dieser Ausgabe zu halten, um sie den Entlassenen, die aus eigenen Mitteln ein Abonnement nicht bezahlen können, auf Kosten des Unterstützungsfonds zukommen zu lassen. Da die

meisten Artikel der Monatsschrift dauernden Werth haben, so können ja auch ältere Jahrgänge an die Entlassenen gegeben bezw. verliehen werden. **Die Redaction.**

— „Die Musikzeitung in Brailleschrift.“ Nachdem das Bedürfniss der Blinden nach gedruckter Belehrung und Unterhaltung in dem Berliner „Blinden-Daheim“, und nach christlicher Erbauung und Unterweisung in dem Hamburger „Monatsboten“ Befriedigung gefunden hat, ist den Blinden deutscher Zunge seit Beginn ds. Js. eine neue Quelle der Belehrung erschlossen und nun auch dem Bedürfniss nach musikalischer Kenntnisserweiterung und fortdauernder Fühlung mit dem Musikleben der Gegenwart durch die „Musikzeitung in Brailleschrift“ in glücklicher Weise Rechnung getragen. Bei der Lösung der drei Hauptaufgaben der Blindenanstalten auf geistigem Gebiet, der religiösen, intellectuellen und musikalischen Ausbildung der Blinden, haben wir nunmehr in den genannten drei Zeitschriften treffliche Bundesgenossen, den allein stehenden Blinden aber sind sie liebe, fördernde Freunde und Lehrer. „Die Musikzeitung für Blinde“, oder nach neuerem Titel „Die Musikzeitung in Brailleschrift“ wird von Johannes Nathan, Organist in Hamburg-Barmbeck, herausgegeben und von der städtischen Blindenanstalt zu Berlin gedruckt und verlegt. Der Preis beträgt für Deutschland, Oesterreich und Ungarn 7 Mark jährlich, für die übrigen Staaten 8,50 Mark incl. Porto. Bei grösserer Betheiligung ist eine Preisermässigung in Aussicht gestellt worden. Die Krohn'sche Kurzschrift nach der Annahme des Amsterdamer Congresses und mit Anwendung der sog. dritten Gruppe hat sich auch dies neue Terrain erobert. Die Zeitschrift erscheint monatlich in kleinem, handlichem Format, welches bequemen Postversandt gestattet und den Soldaten Stephans keine Veranlassung zu Punktverletzungen und Brüchen gibt. In dem Herausgeber Joh. Nathan vereinigt sich in glücklichster Weise hervorragende musikalische Begabung und musikalisches Wissen mit gründlicher Kenntniss der Bedürfnisse der Blinden. Das Programm verspricht viel und hat bis jetzt alles gehalten: musikwissenschaftliche Abhandlungen, Berichte und Kritiken über neue Tonschöpfungen und neue Bücher, das Wichtigste auf dem Gebiet des Musiklebens der Gegenwart etc. Aus dem Inhalt der bisher erschienenen 10 Hefte sei zur Charakterisirung dieses neuen Blindenfreundes folgendes hier angeführt: Zur Geschichte der Harmonielehre — Schumann's Der Rose Pilgerfahrt — Rubenstein über Wagner — Die Müllerlieder



DEM P. T.
HOCHWOHLGEBOHRNEN
HERRN HERRN
JOH. WILHELMKLEIN
DIRECTOR DES K. K.
BLINDENINSTITUTES
INWIEN ALS BEWEIS
IHRER DANKBAREN
VEREHRUNG
DIE ZOEGLINGE DER
BLINDENLEHRANSTALT
INLINZ. JOH.KREINER.

DEM P. T.
HOCHWOHLGEBOHRNEN
HERRN HERRN
JOH. WILHELM KLEIN
DIRECTOR DES K. K.
BLINDENINSTITUTES
INWIEN ALS BEWEIS
IHRER DANKBAREN
VEREHRUNG
DIE ZOEGLINGE DER
BLINDENLEHRANSTALT
INLINZ.M.SCHMIDINGER.

Verkleinertes Facsimile der Engelmann'schen Flachschrift aus dem Jahre 1825.

— Von der Wiener Internationalen Theater- und Musik-Ausstellung — Die Gymbek'sche Saitenordnung — Moritz Rosenthal — Kunstvollendung — Ein Besuch bei Beethoven — Die Form in der Kunst — Offenbachs erster Künstlerabend — Perlen aus der Instrumentensammlung von Paul de Witt — Vermischtes etc. etc. Den Directionen der Blindenanstalten sowie den selbstständigen, musikalisch gebildeten Blinden sei die mit Beginn dieses Jahres in ihren zweiten Jahrgang eingetretene „Musikzeitung in Brailleschrift“ angelegentlichst empfohlen. Vom Jahre 1893 an wird die Musikzeitung halbjährlich eine Beilage gratis liefern, welche von Blinden verfasste Compositionen enthalten wird. Idee und Ausführung dieser dankenswerthen Erweiterung gehört Herrn Dir. Mell-Wien.

Oscar Nothnagel, Riga.

— Verzeichniss der Druckschriften und Unterrichtsmittel, herausgegeben von dem Unterzeichneten und zu beziehen durch die Städtische Blinden-Anstalt zu Berlin SW.

A. Druckschriften in alphabethischem Punktdruck.

1. Hermann und Dorothea, von Goethe, mit Einleitung (Quartform., ca. 100 Bl.) geb. 5 M.
2. Deutsche Heldensagen „ „ „ 5 „
3. Griechische Heldensagen „ „ „ 5 „
4. Aus dem Leben — Für das Leben Biographien berühmter Blinden „ „ „ 5 „
5. Palmblätter von Gerok (Auswahl) in 6 Heften 4,50 „ 6 „
6. Klassisches Sinnspruchbuch (Octav Form) geb. Mk. 2,—
7. Luthers Katechismus (m. d. neueren Textänderungen) „ „ 1,50
8. Spruchbuch für den Katechismus-Unterricht, enthaltend ca. 190 Kernsprüche, den Hauptstücken nach geordnet „ „ 2,—
9. Psalmbuch, enthaltend den 1., 23., 90., 103., 121., 130. und 139. Psalm „ „ 1,—
10. Das christliche Kirchenjahr nebst Bibeleintheilung „ „ 1,—
11. Kurzer Leitfaden für den Geschichtsunterricht „ „ 1.50
12. Schreibvorlagen zur Heboldschrift nebst anleitendem Text „ „ 0,50
13. Palästina, Beschreibung des heiligen Landes nebst 5 Karten und Text dazu „ „ 3.—
14. Spielbuch, Darstellung der beliebtesten Gesellschaftsspiele in fröhlichen Kreisen „ „ 2,—

15. Schachbuch, Anleitung zur gründlichen Erlernung des Schachspiels nebst 20 Meisterparthien geb. Mk. 1,50

B. In Kurzschrift.

1. Auswahl deutscher Gedichte, 2 Bände, geb. à 5 Mk.
2. Deutsche Literaturgeschichte in ca. 15 brosch. Heften à 75 Pfg.
3. „Blinden-Daheim", Monatsschrift für Blinde in zwei Ausgaben: A u. B.
   Ausg. A für Erwachsene: 7 Mk. } incl. Versandt.
   „ B „ Anstaltszöglinge 8 Mk. } incl. Versandt.
4. In Arbeit: Englische Lehrbriefe für das Selbststudium der englischen Sprache nach einer bewährten Methode, à Br. 1 Mk.
   Die englischen Texte werden in der ersten Häfte in alphabethischer, in der zweiten in englischer Kurzschrift gedruckt. Briefe 1–3 fertig. Vorläufig ist das Ganze auf 25 Br. berechnet.

C. Noten für Clavier (nach jetzigem System).

1. Etüde von A. Henselt in A-dur 50 Pfg.
2. Polinaise von M. Moszkowski 50 Pfg.
3. Aufforderung zum Tanz von C. M. v. Weber 50 Pfg.
4. Froh dem neuen Jahr entgegen. Beilage für die Januar-Nr. des Blinden-Daheim. Preisgekr. Ländler von Alf. Ahlborn (leicht) 30 Pfg.

In Vorbereitung: Kunaks Kinderleben.

D. Neuer practischer Zeichenapparat für das geometrische Zeichnen.

Derselbe gestattet dem Blinden auf die einfachste Weise die Herstellung der sämmtlichen geometrischen Figuren und deren Bezeichnung mit Buchstaben. Die Idee des Zeichenpolsters kommt bei demselben zur besten Anwendung. Preis incl. Winkelmesser und Maassstab etc. 7 Mk.

Berlin, im Februar 1893. **E. Kull**, Director.

— Im k. k. Blinden-Erziehungsinstitute in Wien VIII/1 sind erschienen und um den beigesetzten Preis zu beziehen:

1. Münzen, Maasse und Gewichte; die Kronenwährung. Ein Hülfsbuch beim Rechenunterrichte von A. Messner & E. Gigerl. 50 kr.
2. Kurze Geschichte der Stadt Wien von L. Chimani, ergänzt durch Alois Schiffner. 50 kr.
3. Zum Kopfzerbrechen, 3. Heft, Rechnungen, Aufgaben und Rechnungs-Räthsel. 35 kr.
4. Fünf humoristische Erzählungen, u. zw. 1. Schmidt, Maxm.: Der

vergangene Auditor. 2. Rauchenegger, B.: Der Schatzgräber. 3. Achleitner, Arthur: 1492. Eine Eisenbahnepisode. 4. Rauchenegger, B.: In der Sommerfrische. 5. R . . .: Das fünffache Schwein. (Harmlose, nette Erzählungen, für ältere Zöglinge sehr passend) geb. fl. 1,30.

5. Ebert, Karl Egon: Gedichte. (Tiefempfundene, formschöne Gedichte des bedeutendsten deutsch-böhmischen Schriftstellers) geb. fl. 2,30.
6. Flir, Dr. Alois, (Uditore und Hausprälat des hl. Stuhles in Rom) Bilder aus den Kriegszeiten Tirols, geb. 1 fl.
7. Die schöne Müllerin. Ein Cyclus von Liedern in Musik gesetzt von Franz Schubert. In die Braillesche Notenschrift übertragen von J. Oppel. 85 kr.

Richtigstellung.

In der vorigen Nummer dieses Blattes, Seite 2, wird die Wiggert-sche Punktirmaschine empfohlen. Diese Maschine, die sich überall vorzüglich bewährt hat und jetzt auch in einem verbesserten Exemplare in Chicago ausgestellt werden wird, müsste eigentlich „Kull'sche“ Maschine genannt werden; denn Director Kull-Berlin hat sie ausgedacht und sie durch Herrn Wiggert ausführen lassen.

Eine Flachschrift aus dem Jahre 1825.

Von A. Mell.

Im Hornung des Jahres 1824 begann der Beichtvater der Ursulinen in Linz, Pfarrer Joseph Engelmann, den Unterricht dreier blinder Kinder, zweier Knaben und eines Mägdleins, und legte damit den Grund zur Blindenanstalt für Oberösterreich.

Er hatte, seiner eigenen Aussage nach, talentirte Zöglinge, die rasch begriffen, ihm durch Fleiss viel Freude bereiteten, bei den Prüfungen das Herz der Anwesenden gewannen und dadurch neue Freunde dem Unternehmen ihres Beschützers zuführten. Das Schreiben seiner Zöglinge allein machte ihm Sorge und Schwierigkeiten. Nach der damals geltenden Methode, die gewöhnliche Currentschrift zu üben, scheint er nicht recht vorwärts gekommen zu sein, und so verfiel er auf den Gedanken, seinen Schülern ein Hülfsmittel zu schaffen, das den Griffel und den Stift besser zu leiten geeignet war, als die schwachen erhabenen Linien der damals üblichen Unterlagen.

Engelmann verwendete wohl nach dem Vorgange Kleins die Schiefertafel zum ersten Schreibunterrichte, allein er benutzte auch eine

Hülfsvorrichtung. In seinem Berichte hierüber äussert er sich wie folgt: „Die Hauptschwierigkeit macht mir noch immer das Schreiben, das ich auf Schiefertafeln angefangen habe, wo ich sie (die Schüler) in kleine in einem darüber gelegten Pappendeckelblatte ausgeschnittene Quadrate die Buchstaben des grossen lateinischen Alphabetes schreiben lasse.“ . . . . . Eineinhalb Jahre später hat Engelmann seinen Apparat vervollkommnet, er benützt eine Messingtafel, in welche die Quadrate eingeschnitten sind und später hat er sogar ein mit einer einzigen Zeile von Quadraten versehenes Lineal zur Führung des Stiftes.

Es ist nicht zu verkennen: diese Schrift basirt auf denselben Principien, wie die jetzt so verbreitete Hebold'sche Schrift; Engelmann hat vierunddreissig Jahre früher eine Schreibweise gelehrt, die in ihren Grundformen grosse Aehnlichkeit mit den Charakteren derjenigen Flachschrift zeigt, die jetzt in Deutschland als herrschend bezeichnet werden muss, und die vor der ältern nur das voraus hat, dass sie mit methodischem Geschick den Blinden mundgerecht gemacht und durch vollkommene technische Hülfsmittel mächtig unterstützt worden ist. Hebold wird kaum von Engelmann und seiner Idee gewusst haben; die mir bekannten Schriften enthalten keine Andeutung darüber und betrachten mit vollem Rechte Hebolds Erfindung als selbstständig und es wird dies um so wahrscheinlicher, weil Engelmanns Schrift im Jahre 1831 aus der Linzer Anstalt verschwindet und nicht wieder aufersteht. In der beigegebenen Tafel bringe ich ein verkleinertes Facsimile der Engelmann'schen Schrift nach Originalen aus dem Jahre 1825; es möge aber erlaubt sein, auf die hierbei zur Anwendung gebrachten Apparate etwas näher einzugehen.

Die Einfachheit der anfänglich wohl von Engelmann selbst hergestellten Schreibevorrichtungen ist geradezu rührend, aber mit Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse wohl begreiflich. Ein Pappeblatt von 20 cm Länge und 16 cm Breite, ist in schwerfälliger Weise mit dem Messer in 12 Reihen von Quadraten getheilt, deren jedes 6 mm im Gevierte hat. Die Quadrate sind sehr ungleich, einzelne sogar stark verschoben und ohne jedes Merkzeichen in der Mitte der Seiten. Die ganze Arbeit zeugt von einer Hand, die wohl geeignet war, Segen zu spenden und Wohlthaten zu üben, aber nicht, mit Cirkel und Messer umzugehen.

An den Rändern der Tafel bemerken wir kleine Löcher, die zur Befestigung des Papieres auf einer festen Unterlage mittelst einfacher

Stecknadeln oder kurzer Nägel dienten. Geschrieben wurde in diesem Falle mit dick gespitztem Bleistift, sonst mit Griffeln auf der Schiefertafel. Das Messinglineal ist von einem Spängler etwas besser gearbeitet, doch lässt sich daran nicht erkennen, in welcher Weise die Führung desselben von Zeile zu Zeile besorgt worden ist. Wir sehen, dass die Hülfsmittel Engelmanns wenig bedeuten; die bei ihrer Anwendung erzeugte Schrift musste naturgemäss sehr ungleichmässig und somit minder empfehlend ausfallen, und an diesem Umstande, dann daran, dass sonst Niemand Notiz hiervon nahm, Klein sich ganz ablehnend dazu verhielt und Engelmann mit den wenigen anderen Anstalten dieser Zeit in keiner Verbindung stand, scheiterte die Ausbildung und weitere Verbreitung der an sich guten Idee.

Als Engelmann aus Linz auf eine Landpfarre versetzt wurde (1831), musste seine Erfindung aus inneren Gründen fallen und nicht aus Ursachen, über die er klagt: „Meine sehr einfache Blindenschrift hat man wieder ganz abgeschafft, weil sie — — von mir erfunden und eingeführt ward."

Pfarrer Engelmann ist noch weiter bemerkenswerth dadurch, dass er auch ein Punktalphabet ersann und seine Zöglinge damit schreiben liess.*) Dieser einfache Mann, dessen Name manchem Blindenlehrer wohl erst aus diesen Mittheilungen bekannt wird, hat also eine Flach- und eine Punktschrift selbstständig und ohne Vorbild ersonnen. Wie es ihm aber nicht vergönnt war, die Früchte seiner Arbeit in der Blindenbildung zu geniessen, was er voll und ehrlich verdient hätte, da er mit Leib und Seele darin aufging, so waltete auch über seinen Erfindungen ein Unstern, und sie sind heute vergessen und verschwunden bis auf einige Reste, die im Museum des Wiener Institutes pietätvoll aufbewahrt werden, da sie uns einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der Blindenschrift bieten.

Vermischte Nachrichten.

— μ Auf Veranlassung des königlichen Ministeriums wird auf der Colombus-Ausstellung zu Chicago das preussische Blindenunterrichtswesen in würdiger Weise zur Darstellung gebracht werden. Alle Blindenanstalten sind aufgefordert worden, dazu geeignete Beiträge zu liefern, sodass das ganze Gebiet dieses pädagogischen Specialfachs in seiner jetzigen Ausdehnung und seiner geschichtlichen Entwickelung dort zur Anschauung kommt. Da auch andere Staaten, allen voran natürlich Nordamerika, die Ausstellung von Blinden-Unterrichtsmitteln u. Blindenarbeiten beschicken werden und zugleich in Chicago ein internationaler Congress von Blindenlehrern und Blindenfreunden abgehalten werden wird, so wäre zu wünschen, dass das Deutsche Reich bezw. der preussische Staat einen erfahrenen Typhlopädagogen mit dem Besuche der Ausstellung und des Congresses beauftragte;

*) Kleins Geschichte des Blindenunterrichts, pag. 56.

der von diesem darnach abzustattende Bericht würde für alle Blindenlehrer, wie auch für die Verwaltungsbehörden recht lehrreich sein.

— e — Die kaiserlich japanische Gesandtschaft in Wien hat sich an das österreichische Unterrichtsministerium gewendet, um für ihre Regierung Auskünfte über die Einrichtung und den Betrieb von Blinden- und Taubstummen-Anstalten zu erhalten. Infolgedessen wurden gewisse Landesschulbehörden Oesterreichs aufgefordert, die Statuten und Normen der betreffenden Institute nebst den etwa in Druck erschienenen Berichten vorzulegen, worauf diese, übersichtlich angeordnet, der japanischen Regierung zur Verfügung gestellt werden. Diese Bewegung scheint mit Besuchen des vormaligen japanischen Gesandten, Grafen Toda, der jetzt als Staatsmann in Japan thätig ist, zusammenzuhängen, welchen derselbe vor Jahresfrist den hervorragenderen Blinden- und Taubstummenanstalten Wiens abstattete, wobei er sich mehr als dies sonst bei anderen Besuchen der Fall ist, um alle Verhältnisse der betreffenden Anstalten erkundigte und durch einen Gesandtschaftsattaché Aufzeichnungen machen liess.

— K. An dem Blinden- und Taubstummen-Institut zu Zürich ist am 1. Oktober nach dem Ausscheiden des seitherigen Direktors Herrn Schiebel, der dortige Institutslehrer Herr Kull zum Direktor der Anstalt erwählt worden. Dass, wie uns von zuverlässiger Seite aus mitgetheilt wird, diese Anstalt bisher der Brailleschrift peinlichst Thür und Thor verschloss, ist kaum zu begreifen. Dass nunmehr der neue Direktor Kull als eine seiner ersten Pflichten die Einführung der Brailleschrift in seine Anstalt erachtet, zeugt davon, dass diese Anstalt unter Leitung ihres neuen Direktors auch neue Bahnen zum Wohl ihrer Zöglinge betreten wird.

— Der Inspector der grossh. Blindenschule zu Neukloster in Mecklenburg-S., Ullerich, ist am 29. Mai gestorben; zu seinem Nachfolger ist Seminarlehrer Lembcke daselbst ernannt worden.

— Aus Lemberg. Am 1. Juni 1891 feierte das galizische Blinden-Institut das 40jährige Jubiläum seines Bestandes. Der „Blindenfreund" hat damals einen ausführlichen Bericht über die Thätigkeit des genannten Institutes gebracht und die Verdienste unseres Collegen Herrn M. Makowski gebührend hervorgehoben. Es wurde auch betont, dass an den Erfolgen des galizischen Blinden Institutes ein reicher Antheil seiner unermüdlichen Gattin, Frau Amalia Makowska, zufällt. Dieselbe wurde auch anlässlich des erwähnten Jubiläums von Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. mit dem goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet. Leider wurde dieser gütigen Mutter der Blinden nicht lange das Glück zu Theil, sich dieser seltenen Auszeichnung zu erfreuen, denn sie ist am 21. November 1892 nach langem Leiden gestorben. Welche Bedeutung eine tüchtige Frau in einem Blinden-Institute hat, werden wohl am Besten die Herren Anstaltsvorsteher wissen. Der Tod der Frau A. Makowska ist ein herber Verlust für das Privat-Blindeninstitut in Lemberg, und die Herren Curatoren desselben werden wohl nicht sobald einen Ersatz für diese wahre Mutter der Blinden finden. Frau A. Makowska war eine feingebildete, liebevolle Dame, die ihren Gatten in seinem schweren Berufe durch volle 41 Jahre mit vollster Hingebung unterstützte und ihm, wenn er oft ganz verzagt war, immer Muth und Ausdauer zusprach. Lange Jahre hat sie die Mädchen-Abtheilung selbstständig geleitet, den Mädchen in den feinsten Handarbeiten Unterricht ertheilt und den Absatz für die fertigen Arbeiten besorgt. Nie hat sie von den blinden Mädchen anders gesprochen, als: „Meine guten Kinder." Natürlich haben sie die Blinden nur als ihre gute Mutter betrachtet.

Inhalt: Eröffnung der Blindenversorgungsanstalt Neuhausen bei München. Von Oberlehrer Ruppert. — Golam Kader in Berlin. Von E. Kull-Berlin. — Ministerielle Verordnung betr. Anmeldung taubstummer, bezw. blinder Kinder für eine Anstalt. — Literatur und Unterrichtsmittel. — Eine Flachschrift aus dem Jahre 1825. Von A. Meil. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung, Düren (Rheinprovinz).

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 3. **Düren**, den 20. März 1893. **Jahrgang XIII.**

Die Blinden Dänemarks.

I. Anzahl der Blinden.

Die Anzahl der Blinden hier zu Lande war im Jahre 1880 ungefähr 1260 (davon c. 590 männliche, c. 670 weibliche), was einer Zahl von etwa 640 Blinden beiderlei Geschlechts auf jede Million Einwohner entspricht. Das Verhältniss zwischen der Blindenzahl und der Volksmenge hat im Lauf der Jahre etwas geschwankt, im Zeitraum 1860—1880 von 670—700 pro Million Einwohner, während das Jahr 1880, wie oben angegeben, die niedrigste Verhältnisszahl, nämlich 640, aufweist. Dies scheint anzudeuten, dass die Anzahl der Blinden im Verhältniss zur Volksmenge im Abnehmen begriffen ist, und es dürfte desshalb von Interesse sein, dies Verhältniss einer genaueren Prüfung zu unterziehen, wenn die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Februar 1890 in dieser Beziehung durch das statistische Bureau zur Veröffentlichung gelangen. Da die Volksmenge Dänemarks bei der erwähnten letzten Zählung 2,173,380 Individuen betrug und im jetzigen Augenblick auf wenigstens 2,200,000 zu veranschlagen ist, so gelangt man, von dieser Zahl ausgehend und

indem man 640 Blinde auf jede Million Einwohner rechnet, zu dem Ergebniss, dass es zur Zeit ca. 1400 Blinde hier im Lande gibt.

In „Danmarks Statistik“ von V. Falbe-Hansen und Dr. Will. Scharling, woraus einige der hier mitgetheilten Aufschlüsse entnommen sind, findet sich die Angabe, dass die Blindheit unter Frauen häufiger auftritt, als unter Männern, und dessgleichen, dass die Blindheit noch häufiger als die Taubheit mit den Jahren eintritt; diesem letzteren Umstande ist es hauptsächlich zuzuschreiben, dass gegen ³/₅ sämmtlicher Blinden, nämlich 57% im Alter von über 60 Jahren stehen.

Auf den Färöern und Island, sowie auf den dänischen Inseln in Westindien ist die Blindenzahl unverhältnissmässig gross; allein, abgesehen von diesen Colonien und Nebenländern, deren Verhältnisse in den vorliegenden Erwägungen nicht in Betracht gezogen sind, steht Dänemark in der Reihenfolge der verhältnissmässigen Blindenzahlen nächst Holland am niedrigsten, indem dieses letztere nur c. 450 pro Million gegen die 640 von Dänemark aufweisst. — Zum Vergleich sei hier angeführt, dass die Schweiz 760, Schweden, Belgien, Frankreich, Deutschland, England und Italien 800—1000, Spanien ca 1100, Ungarn 1250, Norwegen 1360 und Finnland 2250 Blinde auf jede Million Einwohner haben.

II. Vorsorge für die Blinden.

Wie aus den im voraufgehenden Abschnitt mitgetheilten Aufschlüssen hervorgeht, ist Dänemark — nächst Holland — das begünstigste Land in Bezug auf die Anzahl der Blinden. Um so grösser ist demnach die Aufforderung an alle Sehenden des Landes, sich der Sache der Blinden anzunehmen, theils weil die Aufgabe durchaus lösbar zu nennen ist, theils weil gerade die geringe Anzahl der Blinden den unglücklichen Zustand des Blindseins dem einzelnen Individuum um so peinlicher erscheinen lässt.

Ehe wir daran gehen, näher zu erwähnen, was hier zu Lande für die Blinden bis jetzt gethan ist, und was vermeintlich noch gethan werden sollte, werden wir einige allgemeine Aufschlüsse über den Unterricht und die Erziehung der Blinden vorausschicken, sowie auch die verschiedenen auf die Förderung des Blindenwesens hier zu Lande abzielenden Institutionen und Vereine kürzlich besprechen.

a. Blindenanstalten im Allgemeinen.

Die erste Unterrichts- und Erziehanstalt für Blinde (Blindenanstalt) wurde im Jahre 1784 in Paris errichtet, und während der folgenden Jahre (im Schluss des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts) folgten andere Länder dem Beispiel Frankreichs: England 1791—93, Oesterreich 1804, Schweden 1809 und Dänemark 1811. — Bei uns war es die private Gesellschaft „Kjoden“ (die Kette), welche eine Blindenanstalt errichtete, die dann später 1858 durch eine Staatsanstalt abgelöst wurde, wozu die genannte Gesellschaft ein schönes und zweckmässiges Gebäude errichten liess.

Unter den Hülfsmitteln, die bei dem Unterricht der Blinden von besonderer Bedeutung sind, ist in erster Linie der sogenannte Reliefdruck zu nennen, ein zum Ablesen mittels des Fingergefühls bestimmter erhabener Druck, der entweder durch Anwendung gerader, erhabener Typen (Relieftypen, Reliefschrift), oder durch Plattendruck (Stereotypplatten) dargestellt wird. Der Anfang des Reliefdrucks für Blinde wurde 1784 in Paris durch Valentin Haiiy gemacht, welcher das lateinische Doppelalphabet in einer dem Tastsinn angepassten Grösse dazu verwendete. — In Grossbritannien machte man den ersten Versuch, den Blinden Lesbares darzustellen, mittels Schnüre mit Knoten zur Bezeichnung der Buchstaben. — Ausser dem lateinischen sind im Verlauf der Jahre mehrere Alphabete benutzt worden, und als eines der bekanntesten unter diesen ist das von dem blinden Moon in Brighton erfundene (Linien-) Alphabet (? Strich-Alphabet) zu nennen. Von grösster Bedeutung ist jedoch das von dem blinden Louis Braille auf der Blindenanstalt von Paris erfundene Punktsystem, das Braille'sche genannt, welches jetzt in fast allen Blindenanstalten benutzt wird, und das ausser dem Alphabet noch Interpunktion und Ziffern, sowie geometrische Zeichen und ein vollständiges Notensystem für Blinde umfasst. Eine stenographische Verwendung desselben ist in mehreren Ländern gebräuchlich geworden, wie z. B. bei uns, wo eine solche von „dem Unterstützungs- u. Leseverein der Blinden vom Jahre 1883“ als Abreviaturschrift benutzt wird.

Das Punktsystem besteht aus 1—6 Punkten in verschiedenen Zusammenstellungen in drei Reihen von oben nach unten mit Raum für zwei Punkte in jeder Reihe; es eignet sich ganz vorzüglich für die Darstellung erhabener Schrift; man benutzt dazu einen Apparat, der in den verschiedenen Ländern von etwas verschiedener

Konstruktion ist; bei uns besteht derselbe aus einer Tafel mit einer ledernen oder tuchenen Unterlage, einem durchlöcherten Lineal und einem metallenen Stifte, womit man durch die Löcher des Lineals die Schriftzeichen von rechts nach links auf das zwischen Lineal und Unterlage angebrachte Blatt Papier punktirt, so dass man nach Umwenden des Blattes im Stande ist, die so hervorgebrachte Punktschrift mittels der Fingerspitzen von links nach rechts abzulesen. Zum Stereotypiren benutzt man einen ähnlichen Apparat, indem man durch Klopfen oder Pressen die Punkte auf einer Metallplatte anbringt und danach diese statt der Typen zum Drucken benutzt.

Die erhabene Schrift hat es ermöglicht, den Blinden die Schätze der Literatur zu eröffnen, sie seien nun religiöser, ästhetischer, musikalischer oder populär-wissenschaftlicher Natur. (An der gelehrten Schule zu Worcester druckt man sogar lateinische und griechische Autoren sowie andere Schriften zum Behuf wissenschaftlicher Studien.)

In Nordamerika, wo man besonders viele Schriften für die Blinden druckt, benutzt man hauptsächlich das lateinische Alphabet in einer durch Dr. Howe angepassten Gestalt, und ausserdem ein von Wait in New-York erfundenes Punktsystem, wo die Punkte in zwei Reihen liegen, so dass die Schriftzeichen mehr der Länge nach von links nach rechts gestellt werden.

Ausser dem gewöhnlichen Schulunterricht erhalten die Pfleglinge der Blindenanstalten auch Anleitung in verschiedenen Gewerben, wie im Korbmachen, Bürstenbinden, Seiler- und Schuhmachergewerbe u. a. m., ferner in den gewöhnlichen weiblichen Handarbeiten und im Maschinennähen; dazu kommt schliesslich die Ausbildung von Organisten und Piano-Stimmern, sowie Unterricht im Violinen-, Klavier- und Flötenspiel.

b. Institutionen und Vereine zur Förderung des Blindenwesens in Dänemark.

1. Die K. Blindenanstalt, errichtet laut Gesetz vom 21. Januar 1857, war ursprünglich zur Aufnahme von wenigstens 60 Pfleglingen bestimmt, kann aber jetzt bis 100 aufnehmen. Die Kinder werden nach der Regel im Alter von 10—12 Jahren aufgenommen, zunächst nur aus dem Königreich, insofern es aber der Raum zulässt, auch vom Auslande. Der Entgelt für den Aufenthalt auf der Anstalt, Verköstigung, Kleidung und Unterricht inbegriffen ist auf 700 Kr.

jährlich festgesetzt, kann jedoch den Umständen des Kindes oder der Eltern gemäss herabgesetzt oder sogar gänzlich wegfallen.

Zur Aufführung des Baues und zur Anschaffung des Inventars steuerte die Gesellschaft „Kjoden" 149,000 Kronen bei; die jährlichen Ausgaben der Anstalt entrichtet die Staatskasse. Im Jahre 1879 bewilligte der Staat die nöthigen Mittel zur Erweiterung, theils durch Aufführung eines weiteren Baues, theils durch Umbildung des alten, welche Arbeiten im Jahre 1880 vollführt wurden. Am 1. October 1891 war die Zahl der Pfleglinge 98, nämlich 57 Knaben und 41 Mädchen.

Beim Unterricht in der Anstalt wird sowohl das lateinische Alphabet als das Braille'sche Punktalphabet benützt.

Aus verschiedenen kleineren Vermächtnissen werden den Pfleglingen einige Preise und Unterstützungen zugetheilt, theils bei den Jahresprüfungen, theils beim Austritt aus der Anstalt.

Aus einem besonderen Unterstützungsfond werden beim Austritt der Pfleglinge Beiträge entrichtet zur Anschaffung von Instrumenten, Werkzeugen und Materialien. Abgesehen von den verschiedenen Legaten und Fonds, betragen die jährlichen Ausgaben der Anstalt — laut Regulativ v. 1889—90 — die Summe von 86—87000 Kronen.

2. Die von der Gesellschaft „Kjoden" gestiftete Arbeits- und Versorgungsanstalt für Blinde und Asyl für blinde Kinder in Kopenhagen ist 1825 errichtet und stand bis 1858 mit dem aufgehobenen K. Institut für Blinde in Verbindung. Das Asyl eröffnete seine Thätigkeit im Jahre 1861. Die Anstalt nimmt bis 38 ältere Blinde (Frauen), das Asyl bis 19 Kinder beiderlei Geschlechts auf, die unentgeltlich oder gegen einen sehr mässigen Entgelt Wohnung, Verköstigung, Kleidung und Unterricht erhalten. Die Direction hat das Besetzungsrecht für 18 Pfleglings-Stellen in der K. Blindenanstalt. Die Arbeits- u. Versorgungsanstalt besass Ende 1890 ein Kapitalvermögen von 328,000 Kronen. Während der Jahre 1887—88 war die Anzahl der Beisteuernden 90 mit einem Gesammtbeitrag von ca. 900 Kr. Der Staat entrichtet eine jährliche Beisteuer von 6000 Kr. für die Arbeits- und Versorgungsanstalt und 2000 Kr. für das Asyl. Ausserdem gehen noch einzelne andere Geldschenkungen ein.

Se. K. H. der Kronprinz ist Präsident der Gesellschaft.

Die Frauen werden in der Anstalt hauptsächlich mit verschiedenen Handarbeiten beschäftigt, welche sodann verkauft werden. Die

Anstalt nimmt nur solche blinde Frauen auf, die eine Handarbeit o. dgl. gelernt haben, womit sie sich beschäftigen können; dieselben erhalten in der Anstalt Wohnung, volle Verköstigung und Bekleidung. Für den Aufenthalt wird ein mässiges Entgelt gefordert, dessen Grösse den Umständen der Betreffenden angemessen wird und der nöthigenfalls sogar ganz wegfallen kann.

Das Asyl nimmt Kinder nach vollendetem 6. Jahre auf und sucht dieselben namentlich für die spätere Aufnahme in der K. Blindenanstalt vorzubereiten. Insofern es die Vermögensumstände des Betreffenden zulassen, wird auch für die Kinder im Asyl ein mässiges Entgelt entrichtet.

Die Gesellschaft gewährt ausserdem Unterstützungen an Blinde und Schwachsichtige, die einer Augenoperation bedürfen und die Kosten einer solchen nicht zu erschwingen vermögen.

Schliesslich unterstützt die Gesellschaft Blinde ausserhalb der Arbeits- und Versorgungsanstalt, so weit es ihre Mittel zulassen.

3. Der Verein zur Förderung der Selbstthätigkeit Blinder (unter dem Protectorat Ihrer Majestäten des Königs und der Königin.)

Der Zweck des Vereins ist, den Blinden, welche Fähigkeit und Lust zur Arbeit haben, eine ehrenhafte Beschäftigung zu verschaffen, wodurch sie sich womöglich ihren Unterhalt entweder ganz oder doch theilweise selbst erwerben können. Der Verein hat einen von einem geschäftskundigen Manne geleiteten Laden zum Vertrieb von Arbeiten der Blinden eingerichtet. Mit diesem Laden ist eine Werkstätte verbunden, deren Benutzung Blinden, die in ihrer Behausung keinen Platz zum Arbeiten haben, unter gewissen Bedingungen gestattet wird. Die Mitgliederzahl des Vereins ist 150 bis 200 mit einem Gesammtbeitrag von ca. 3000 Kr. Der Staat steuert jährlich 6000 Kr. bei.

Im Jahre 1880 empfing der Verein laut Vermächtniss des Hrn. Barons Juel-Brockdorff ein Legat von ca. 95,000 Kr., welche als besonderer Fond aufbewahrt werden, während die Zinsen der Vereinskasse zufliessen.

Während des Rechnungsjahres 1890—91 hat der Verein durch Vermittlung seines Secretärs, des Directors der K. Blindenanstalt, 162 Blinde mit zusammen ca. 7,500 Kr. unterstützt, von welchen gegen die Hälfte früheren Zöglingen der K. Blindenanstalt, das übrige anderen Blinden zu Gute kam. Ferner wurden kleinere Beträge

verausgabt zu Noten für die Musikbande der Blinden, zu Weihnachtsgeschenken für Blinde und an die Krankenkasse der Blinden.

Was den Vertrieb der Arbeiten der Blinden betrifft, so erhellt aus der Jahresbilanz des oben erwähnten Jahres, dass der Verkauf von Arbeiten eine Einnahme von ca. 10,400 Kr., der Verkauf von Materialien an die Korbmacher der Werkstätte eine Einnahme von ca. 750 Kr., zusammen 11,150 Kr. ergeben hatte. Als Arbeitslohn für Blinde wurde von der Verkaufsstelle ca. 8,700 Kr. entrichtet; für die in der Werkstatt verbrauchten Materialien wurde ca. 8,550 Kr. bezahlt; Gesammtbetrag der Ausgaben ca. 17,250 Kr.

4. Der Verein „Freunde der Abnormschule“ hat unter andern Punkten in sein Programm gesetzt: zum Besten der aus den Blindenanstalten ausgetretenen Zöglinge zu wirken. In dem letzt verflossenen Rechnungsjahre wurden Unterstützungen im Gesammtbetrag von 80 Kr. an 5 Blinde entrichtet.

5. Vom Director der K. Blindenanstalt wurde ein kleiner Fond errichtet, um daraus die Druckkosten für einzelne Bücher zu bestreiten.

6. Für die Blinden in Kopenhagen ist eine ausschliesslich von Blinden verwaltete Krankenkasse errichtet.

7. In den letzten Jahren haben einzelne, musikalisch begabte Zöglinge der Blindenanstalt eine kleine Staatsunterstützung zur fortgesetzten musikalischen Ausbildung erhalten.

8. Der Unterstützungs- und Leseverein der Blinden von 1883. Dieser Verein hat bisher folgende Zwecke verfolgt:

Unterstützung Alters halber nicht mehr erwerbsfähiger Blinder,

Unterstützung solcher, die durch Krankheit in Geldnoth gerathen sind, und

Beschaffung unterhaltender und belehrender Lectüre für die blinden Vereinsmitglieder.

Der Verein ist von den Blinden selbst ins Leben gerufen und hat sich von Seiten derselben eines starken Anschlusses zu erfreuen gehabt, obgleich seine Thätigkeit wegen der knappen Geldmittel bis jetzt sehr beschränkt gewesen ist; man hat weder viele noch grosse Unterstützungen gewähren können, und was die Beschaffung des Lesestoffs betrifft, so ist man aus nöthiger Rücksicht auf die Kosten nur so weit gelangt, einmal monatlich ca. 200 Seiten in der Punktschrift für Blinde, entsprechend etwa Octav 50 Seiten in gewönlichem Druck, auszusenden.

Die gesammte Mitgliederzahl des Vereins (sowohl Sehender als Blinder) beträgt zur Zeit ca. 500 mit einem jährlichen Gesammtbeitrag von ca. 1000 Kr. Der Vorstand besteht aus 11 Mitgliedern, wovon 5 Blinde einschliesslich des Präsidenten.

Ausserdem ist noch hier zu erwähnen, dass der Verein auch anderweitig gestützt wird, indem 30—40 sehende Damen und Herren demselben einen sehr werthvollen Beistand leisten, indem sie die vaterländische Litteratur in die Punktschrift der Blinden übertragen.

Es wird aus dem Obigen genugsam hervorgehen, dass das Programm des Vereins bisher sehr bescheiden gewesen. So lange man nämlich der Gesammtzahl von Blinden hier zu Lande gegenüberstand, hielt man die Aufgabe für unerschwinglich, einem jeden Blinden zu helfen, und man beschränkte demzufolge den Thätigkeitsbereich auf die alten und kranken Vereinsmitglieder.

Das Inkrafttreten des Altersunterstützungsgesetzes für Dänemark hat indessen in den bestehenden Verhältnissen eine wesentliche Veränderung herbeigeführt, und dies in Verbindung mit dem Umstande, dass in dem eigenen Lager der Blinden schon lange eine Bewegung gährte, auf Verbesserung der Lage der Blinden abzielend, hat den Vorstand des Vereins bewogen, die Blindensache überhaupt in Erwägung zu ziehen, und aus dieser letzteren ist denn als Ergebniss hervorgegangen: ein einstimmiger Beschluss, das bisherige Programm des Vereins zu ändern und zu erweitern.

Betreffs der Unterstützungsfrage lag ja früher die Sache so, dass es in erster Linie darauf ankam, Alters halber erwerbsuntüchtige Blinde zu unterstützen; dieses Verhältniss ist aber nach der Emanation des Altersunterstützungsgesetzes in so weit verändert worden, dass die mehr als 60jährigen Blinden — wie vorher erwähnt ca. $^3/_5$ der Gesammtzahl — jetzt in den Bereich dieses Gesetzes fallen und so nicht mehr zu den in erster Linie Hilfsbedürftigen, nämlich der vollständig Hilflosen, gehören. Wie viele etwa dieser Klasse Blinder angehören, wird sich aus folgenden Zahlen und deren Betrachtung ergeben.

Von der Gesammtzahl der Blinden, ca. 1400, zieht man erst die $^3/_5$, die mehr als 60jährigen, bleiben ca. 560, davon sind 98 Zöglinge der Blindenanstalt und ca. 50 finden in der Arbeitsanstalt und dem Asyl der Gesellschaft „Kjoden“ Aufnahme. Von den übrigen 412 haben im Jahre 1890—91 die 162 von dem „Verein zur För-

derung der Selbstthätigkeit Blinder“ Unterstützung genossen. — Möglicherweise sind einige dieser 162 Blinden über 60 Jahre alt; dafür sind aber auch von der Gesellschaft „Kjoden“ und von „dem Unterstützungs- und Leseverein der Blinden“ mehrere Unterstützungen verabreicht worden, und es lässt sich demnach mit einiger Sicherheit schliessen, dass es ca. 250 Blinde im Lande gibt, von denen man nicht weiss, dass sie unterstützt werden.

Indem wir von der Ansicht ausgehen, dass alle Blinden bis auf sehr wenige Ausnahmen einer Geldunterstützung bedürfen, (? die Red.) so wird hernach die erste Aufgabe unseres Vereins im Bereich der Unterstützungsfrage die folgende sein: diejenigen Blinden zu unterstützen, die anderswoher keine Hilfe erhalten; — der Verein wird jedoch übrigens in so grosser Ausdehnung, wie es seine Mittel erlauben, alle Blinden stützen, auch solche, die anderweitige Hilfe erhalten. wenn dieselbe als unzulänglich erscheint, sowie man nach wie vor den Blinden, die krankheitshalber in gedrückte Geldverhältnisse gerathen sind, seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden wird.

Wie ersichtlich, wird sich dadurch die Thätigkeit des Vereins im Bereich der Unterstützung auf alle Blinden erstrecken; damit aber die verabreichten Unterstützungen nicht den Charakter eines Almosens erhalten, hat der Vorstand in sein Programm die Bestimmung aufgenommen, dass alle Blinden des Landes als selbstverständliche, nichtbezahlende Mitglieder zu betrachten sind, sobald sie nur den Vorstand von ihrem Aufenthaltsort und ihren Verhältnissen in Kenntniss setzen. Die blinden Mitglieder, welche aus eigenem Trieb das gewöhnliche Jahreskontingent entrichten, werden dadurch stimmberechtigt in den Generalversammlungen des Vereins.

Um jederzeit ein möglichst vollständiges Material zur Beurtheilung der Lebenverhältnisse der Blinden in Händen zu haben, hat der Vorstand angefangen, ein Generalverzeichniss über die Blinden Dänemarks abzufassen, mit dessen Hilfe man künftig betreffs des Aufenthalts und der Lage jedes Blinden auf dem Laufenden sein wird.

Auch betreffs des zweiten Hauptaugenmerks des Vereins, der Aussendung von Lectüre in Punktschrift, hält der Vorstand eine Erweiterung der Fähigkeit für höchlich erwünscht, denn, wie „der Verein zur Förderung der Selbstthätigkeit“, in der Erkenntniss

der Wahrheit des alten Spruches: „Müssiggang ist aller Laster Anfang“, mit grossen Geldopfern für die physische Thätigkeit der Blinden sorgt, so sollte unser Verein in dem grösstmöglichen Umfange die geistige Thätigkeit derselben fördern mittels Weckung, Belehrung und Unterhaltung, welche die Litteratur darbietet.

Unsere Aufmerksamkeit ist zur Zeit besonders auf die religiöse Litteratur gerichtet, theils weil die Ausbreitung derselben den Blinden zu grossem Segen gereichen dürfte, indem dieselben — grösstentheils auf sehende Begleitung angewiesen — oft des Kirchgangs entbehren müssen, theils weil man in anderen Ländern z. B. England und Schweden in dieser Beziehung weit vor uns voraus ist. Zwar sind hier zu Lande im Laufe der Jahre durch Veranstaltung der K. Blindenanstalt und mit Unterstützung der Bibelgesellschaft mehrere Abtheilungen des neuen Testaments, die biblische Geschiche des alten Testaments und einige Kernsprüche aus der Bibel, ferner der letzte Anhang zum Gesangbuch gedruckt worden; dagegen ist aus dem Haupt-Gesangbuch und dem ersten Anhang noch nichts für die Blinden gedruckt, und weil wir wissen, dass dieser Mangel schon lange schwer gefühlt wurde, werden wir einem tiefempfundenen Bedürfnisse abhelfen, wenn wir als einen Punkt in unser Programm aufnehmen: die Herausgabe des dänischen Gesangbuches nach den neuesten, verbesserten Methoden in Punktschrift gedruckt.

Der Vorstand hat bereits einen Ausschuss erwählt, um die nöthigen diesbezüglichen Massregeln zu treffen.

Es ist selbstredend, dass wir über die Lösung dieser Aufgabe die bisherige nicht ausser Sicht verlieren werden, indem wir uns nach Kräften bemühen werden, immer mehr belehrende und unterhaltende Lectüre an die Blinden auszusenden; da aber die Herausgabe des Gesangbuches einen verhältnissmässig bedeutenden Kostenbetrag erheischen wird, liegt es auf der Hand, dass eine weiter greifende Geldbeisteuer vonnöthen ist, um dem Verein eine befriedigende Lösung seiner Aufgaben zu ermöglichen.

Der Vorstand schliesst mit einem dringlichen Aufruf an die Opferwilligkeit seiner sehenden Mitbürger, dem Verein beizutreten, damit endlich einmal alle Blinden der leiblichen und geistigen Noth entrissen werden können und legt dem Leser ans Herz, dass für die sehenden Hilfsbedürftigen zwar der Satz: „Beisteuer zur Selbstthätig-

keit“ giltig sei, für die armen Blinden aber nicht; hier heisst es nur „Hilfe“ und wiederum „Hilfe“! weil der Blinde erfahrungsmässig in der Konkurrenz mit dem Sehenden auf fast allen Geschäfts- und Arbeitsfeldern unterliegen muss. (In der Regel darf die Gabe nur Beisteuer zur Selbstthätigkeit sein, wenn es sich um ausgebildete arbeitsfähige Blinde handelt. D. Red.)

Allan Dahl, Kopenhagen.

Die Excursionen im Dienste des Blinden-Unterrichts.

Von **Froneberg-Düren.**

(Fortsetzung.)

Ein weiteres Gebiet der Excursion ist der Garten. Sind ausser den sog. Anlagen mit Grasplätzen, Blumenbeeten, Springbrunnen, Strauchwerk und Baumreihen noch besondere Nutzgärten vorhanden, so ist schon eine reiche Sammlung von Naturobjekten zur Veranschaulichung bereit. Der eingefriedigte Nutzgarten wird der Länge und Breite nach mit Schrittzählen durchwandert, die Einfriedigung rundum betastet und mit den in natura oder durch Modelle zu erklärenden verschiedenen Arten der Einfriedigung verglichen; die Gestalt und (später) Grösse des Gartens wird festgestellt, die Eintheilung in kleine und grosse Beete, die Wege, Sträucher, Bäume, die Laube u. s. w. werden beachtet. Das Vorhandensein von Gartenerde, von Sand, Kies oder Asche auf den Wegen gibt Gelegenheit, ein wenig Mineralogie zu treiben. Mit dieser mehr äusserlichen, übersichtlichen Kenntnissnahme der Anstaltsgärten und einer sicheren Orientirung (siehe Messner) ist nun bei weitem nicht genug geboten. Das blinde Kind soll ganz besonders in denselben die Erstehung und Entwicklung des Naturlebens bis zum langen Winterschlafe verfolgen.

Im ersten Frühjahre gibt es acht auf die Frühlingsboten der Natur; die Schneeglöckchen läuten ihn ein. Kennt das Kind sie bereits aus dem Vorjahre, weiss es, dass das Zwiebelchen in der Erde blieb, so versteht es nun recht das Schlafen und Erwachen der Blumen (Hey). Ferner betastet es den kahlen Strauch von der Wurzel bis zum feinen Zweiglein, beobachtet weiterhin die Augen an den Zweigen, das Aufspringen der Knospen, am Spalier die Entstehung und Anheftung der Blüthen, die Bäume nach Rinde, Form der Blätter und Duft der Blüthen. Auch die Erdbeere hat der Sonnenstrahl allmählich zum Leben erweckt. Der ganze Habitus der Pflanze und das Abweichende in der Art der Vermehrung macht ihre Anwesenheit im Anstaltsgarten er-

forderlich. Nicht zu vergessen sind die sich einstellenden Besucher der Gartengewächse. Die verschiedenen Vogelstimmen, die aus den Zweigen so hell herunterschallen, regen das Kind zum Fragen an, und es lernt nun den Spatz, Staar, Buchfink, das Rothschwänzchen etc. unterscheiden. Den Zweck ihrer Anwesenheit in den Zweigen erfährt es an dem Vorhandensein von Raupen, die ihm der Lehrer mit angefressenem Blatt in die Hand gibt.

Eine solche Beobachtung der überall lebenden Natur und zwar ganz besonders an denselben Dingen, die bisher veranschaulicht wurden, muss den Sommer und Herbst hindurch fortgesetzt werden, damit dem Zögling das Werden der Frucht bis zur Reife, die Schädlichkeit des Ungeziefers am abgefallenen Obst etc. nicht entgehe. Eine Obsternte wird nun unter Leitung des Lehrers von den Kindern mit grosser Freude und mancher ergötzlichen Episode veranstaltet. Mit dem Naschen hat dabei die Belehrung am fruchtbeladenen Kirschen-, Kastanien-, Nusszweig unter Zuhülfenahme des Tast- und Geschmacksinnes gleichen Schritt zu halten. Ein Theil der gesammelten Aepfel und Birnen wird zur Ueberwinterung aufbewahrt, wobei es von Nutzen ist, ausser den unverletzten auch einige durch Auffallen oder Ungeziefer beschädigte Früchte einzulegen.

Allmählich erstirbt das Leben im Garten. Die frohen Stimmen sind verstummt, weil ihre Inhaber die grosse Reise angetreten haben. Das Laub an Strauch und Baum wird dürr und liegt eines Morgens nach kalter Nacht auf Beet und Weg. Es wird von den Kindern mit ihren Harken gesammelt und dem Düngerhaufen überwiesen. Die Sträucher strecken ihre Zweige wie hülfesuchend in die Luft; der Sturmwind saust hindurch und fegt auch das letzte Blättchen, das treu aushalten wollte, hinunter, und bald naht das weisse Leichentuch, das den bekannten Weg, den ganzen Garten bedeckt, die Zweige belastet und den Heckenpfählen ein weisses Käpplein verfertigt. Der Rabe kommt als Bettelmann an die Thüren, das zurückgebliebene Rothkehlchen mit „pick, pick“ an das Fenster des frommen Landmannes. Jedoch auch jetzt laden wir unsere Zöglinge zur Wanderung ein. Neben den lustigen Winterspielen werden Schnee und Eis, theils draussen, theils im warmen Zimmer, auf ihre Eigenschaften untersucht, die Dicke des Eises auf dem Bassin, das Schwimmen der Schollen, die Verschiedenartigkeit der von Schnee gar nicht und gänzlich bedeckten Erdkruste wird erkannt und dann auf Grund der gemachten Beobachtungen auf die Bedeutung von Eis und Schnee

für den Haushalt der Natur hingewiesen. Tritt Thauwetter ein, so giebt es wiederum genug sinnlich zu beobachten, und gewiss darf nicht vergessen werden, zu zeigen, wie an dem umgegrabenen Gartenbeet die Südseite der Erdschollen schneller vom Schnee befreit ist, als die Nordseite. Dasselbe wird auf das Dach übertragen, wobei dem Schüler die Thatsache an dem stärkeren Tropfen des an der Südseite gelegenen Dachrohrs bewiesen wird. — Das Anstaltsgebiet soll dem Blinden eine Welt im Kleinen werden. Was sich nur eben an Uebertragung der weiten Natur erreichen lässt, muss hier vereinigt werden, namentlich dann, wenn zu weite Wege die Erreichung und genügende Durcharbeitung eines Zieles erschweren. Hat die Anstalt einen Entenpfuhl, in dem auch Frösche und Schnecken ihr Wesen treiben können, ein Bassin für kleine Fische (oder Aquarium), treibt sie ferner ein wenig Viehzucht und Landwirthschaft, so kann durch häufigeren Besuch das Einzelne unter Benutzung der Modelle (Taubenhaus, Pferde-, Kuh- und Schweinestall, Metallente im Waschbecken) mehr vertieft werden, als wenn erst weite Wege zu solchen Objecten hinführen müssten.

Vor allem aber ist in dieser Hinsicht die Anlegung eines Schulgartens nothwendiges Bedürfniss. Der Schulgarten bietet einestheils ein Mittelglied zwischen der Wirklichkeit und dem Abbilde. Denn wenn auch darin alles anders geordnet ist als in der Wirklichkeit und die eigentlichen Bodenverhältnisse und Standorte der Gewächse weniger berücksichtigt bleiben, so sind die Gewächse doch nicht so der Natur entrückt, wie die dem Verwelken nahen Pflanzen auf den Schultischen und die sonst vortrefflichen Nachbildungen des Herrn Clauson-Kaas. Dass und in welcher Weise die letzteren der Kenntnissnahme der Natur sehr zu Statten kommen, ist bereits früher erwähnt (Bldfrd. 1891). Aber ersetzen können sie die Wirklichkeit nicht; die Entwickelung, Ernährung, der Duft, die Einwirkung auf den Geschmack, die Abhängigkeit von Licht und Klima verschlösse sich sonst der Beobachtung. Anderntheils übertrifft der Schulgarten die ursprüngliche Natur dann, wenn die Zöglinge unter Leitung des Lehrers ihn selbst mit kleinen Spaten und Harken bearbeiten, wenn sie selbst säen, stecken, die lebende Pflanze aus der Umgebung in den Schulgarten versetzen, das Erstehende als Keimling, im Jugendzustande, im Blüthenschmuck und fruchttragend mit der Hand, dem Näslein oder Zünglein zu erkennen suchen. Gehen wir etwas ins Spezielle hinein und fragen: Was hat der Schulgarten dem Kindes-

geiste zu bieten? Zunächst hat er eine Auswahl der Küchengewächse zu ziehen, wobei die Verwendung des einen oder andern Pflanzentheils massgebend sein muss. (Forts. folgt.)

Literatur und Unterrichtsmittel.

Im Laufe dieses Jahres soll ein grösseres Werk im Punktdruck zur Ausgabe gelangen, von dem angenommen werden kann, dass es einem Bedürfnisse der Blinden abhilft Es ist dies ein Fremdwörterbuch, das in runder Zahl 10,000 fremde Ausdrücke enthalten wird, deren Verdeutschung in ausgiebiger und klarer Weise gegeben ist. Das Werk ist auf vier starke Bände berechnet.

Der Preis des ganzen Werkes soll derart herabgemindert werden, dass selbst minder bemittelte Anstalten in die Lage kommen, das Buch anzuschaffen und ihren Zöglingen zur Benutzung zu geben. Es ist eben in erster Linie die Unterstützung der geehrten Anstaltsleitungen in der Richtung zu erbitten, dass sie auf das Buch abonniren, damit eine recht grosse Auflage die Gestehungskosten für ein Exemplar herabmindern und die sehr grosse Mühe, welche die Herausgabe in Folge der peinlichen Genauigkeit, mit der vorgegangen werden muss, beansprucht, doch einigermaassen gelohnt erscheint.

Der 1. Band, der sich im Drucke befindet, enthält die Wörter der Buchstaben A – C und umfasst 226 Seiten. Der Preis ist auf 1 fl. 60 kr. brochirt, gut gebunden 2 fl.

Geneigte Bestellungen werden an die Direction des k. k. Blinden-Instituts in Wien erbeten. Die Expedition des ersten Bandes erfolgt Anfang Mai d. J. **A. Mell**, Wien.

μ In Amerika sind 2 neue Schreibmaschinen erfunden, die für Blinde von grossem Werth zu sein scheinen, der Hall-Braille-Schreiber und der Hall-Stereotypen-Macher. Auf ersterer Maschine, die eine Klaviatur von 6 Tasten hat, schreibt man 20—30 Worte in einer Minute in Punktschrift; letztere, ähnlich wie erstere construirt, dient dazu, Stereotyp-Platten für Braille-Druck herzustellen, ist also eine Concurrente der Kull'schen Maschine. Der Stereotypenmacher kostet an 500 Mark; beide Maschinen sind in der Illinois-Blindenanstalt geprüft und als gut befunden worden.

In Deutschland macht in neuerer Zeit eine von L. Anton Ludwig Söhne in Chemnitz construirte Schreibmaschine (für Flachschrift), die auch für Blinde brauchbar ist, den amerikanischen Maschinen von Remmington, Hamond, Yost, Hall etc. bedeutende Concurrenz;

sie hat vor ihnen den Vorzug der Billigkeit (300 Mark) und der Einfachheit.

Von der Blindenanstalt in Lausanne ist das Evangelium Johannis in Brailleschrift (deutsch) zum Preise von 2 Mk. für ungebundene und 3,50 Mk. für gebundene Exemplare zu beziehen.

Herr Professor Maximilian Klar in Sternberg. Mähren, fertigt terminologische Reliefkarten für Blindenschulen an, die sich in den Instituten zu Linz, Wien, Brünn, Prag und Graz gut bewährt haben; auch liefert derselbe Modelle zur Einführung in das Kartenverständniss.

Vermischte Nachrichten.

— Berlin, 15. Febr. In der vorigen Woche fand an der hiesigen Universität eine bemerkenswerthe Promotion statt. Der Doctorand, Max Meyer, wurde im Jahre 1865 zu Berlin blind geboren und besuchte, nachdem ihm der erste Unterricht von einem Blindenlehrer ertheilt worden war, das hiesige Sophien-Realgymnasium. Er wurde stets als bester Schüler versetzt und bestand mit Auszeichnung die Abiturientenprüfung, wobei ihm die schriftliche Prüfung erlassen wurde. Darauf studirte er mehrere Jahre hindurch an der hiesigen Universität Mathematik, Physik und Philosophie Durch seinen rastlosen Fleiss und seltene Thatkraft verfasste er nach beendetem Studium eine Dissertation aus dem Gebiete der Di erentialgleichungen, die, wie einer der Opponenten, der Privatdozent Dr. Schlessinger, bemerkte, eine dankenswerthe Bereicherung der mathematischen Wissenschaft bildet. Der Dekan der philosophischen Facultät, Prof. Hirschfeld, beglückwünschte nach der üblichen Vertheidigung der Thesen den jungen Doctor, der mit Ueberwindung so grosser Schwierigkeiten diese akademische Würde erlangt habe.

- μ Ein anderer Blinde, W. Potthoff aus Bielefeld, hat dieser Tage, nachdem er in der Rhein.-Provinzial-Blindenanstalt zu Düren bis zur Prima eines Realgymnasiums vorgebildet war, nach abgelegtem Abiturienten-Examen und vierjährigem philologischen Studium an der Universität Marburg die Staatsprüfung pro facultate docendi mit bestem Erfolg bestanden. - Von den Zöglingen des „Blinden-Collegs für Söhne aus höheren Ständen“ zu Worcester haben bisher schon 27 promovirt, und zwar 9 an der Universität zu Oxford, 9 zu Durham, 5 zu Cambridge und 4 zu Dublin. Die blinden Zöglinge werden dort zusammen mit sehenden unterrichtet.

— μ Das königl. Blindeninstitut in Kopenhagen zählte im Jahre 1891/92 98 Zöglinge, 57 Knaben und 41 Mädchen, die in 1 Vorbereitungsklasse, 4 Schulklassen mit je 2 Abtheilungen und 1 Fortbildungsklasse von dem Director, Herrn Moldenhawer, 5 Lehrern und 2 Lehrerinnen unterrichtet werden. Turnunterricht wurde wöchentlich in 18 und Musikunterricht (Gesang, Klavier Orgel, Flöte) in 83 Stunden ertheilt. Als Handarbeiten wurden gelehrt Korbmacherei, Seilerei, Bürstenmacherei, Schuhmacherei und weibliche Handarbeiten. Die Ausgaben und Einnahmen des Instituts beliefen sich auf 89,026 Kronen. Für Unterstütz-

ung der Entlassenen, wofür 2 besondere Fonds vorhanden sind, wurden an 3000 Kronen ausgegeben. Die Büchersammlung wurde durch eine grosse Anzahl von Büchern in Punkt- und lateinischer Schrift (in letzter Schrift das alte Testament) vermehrt. Zur Herstellung der Punktbücher werden der englische Schlagapparat wie auch die Kull'sche Stereotypirungsmaschine gebraucht, beim Abschreiben von Büchern in Punktschrift findet ein von dem blinden Klavierstimmer Wulf, früher Zögling der Anstalt, construirter Apparat Anwendung.

— μ Bald wird auch Sibirien sein erstes Blindeninstitut erhalten, und war zu Irkutsk, wo eine reiche Wittwe 350,000 Francs zu diesem Zwecke vermacht hat.

— μ Der Verein Valentin Hauy hielt am 5. März seine General-Versammlung unter grosser Betheiligung ab. Derselbe zählt jetzt an 4000 Mitglieder und hat 40,000 Frcs. Vermögen in der Kasse, für jeden der 40 000 Blinden Frankreichs 1 Francs. Die erreichten Erfolge übertreffen die verfügbaren Geldmittel; namentlich that die Gesellschaft viel zur geistigen Unterhaltung und Belehrung der Blinden, indem sie eine grosse Braille-Bibliothek angelegt hat, deren Bücher, 2000 an der Zahl, an die Blinden gratis verliehen werden. Der bekannte Staatsmann Jules Simon, Präsident des Vereins, und der blinde General-Anwalt der französischen Blinden, Maurice de la Sizeranne, Vicepräsident, hielten begeisternde Ansprachen, während ein Blinder mit dem Punktstift als Protokollführer fungirte. Die Versammlung schloss mit einer musikalischen Matinée.

— μ In Crefeld und in Elberfeld haben sich unter dem Schutze des „Vereines zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz“ besondere Blinden-Vereine gebildet, die alle ausgebildete Blinde dieser Städte zu Mitgliedern haben. Dieselben versammeln sich alle 2 Monate und berathen unter dem Vorsitze der Bezirksvertreter des Fürsorge-Vereins ihre gemeinsamen Angelegenheiten, tragen ihre Anliegen vor, erfreuen sich an Vorträgen und Musikaufführungen und tauschen die von der Prov.-Blindenanstalt zu Düren geschickten Reliefbücher aus. Es hat sich gezeigt, dass solche Vereinigungen zur Besserung des Gewerbebetriebes wie zur Hebung der Strebsamkeit und des Ehrgefühls viel beitragen; es wird daher beabsichtigt, auch in anderen grossen Städten der Rheinprovinz, in welchen eine grössere Anzahl von Blinden ihren Wohnsitz hat, derartige Vereine ins Leben zu rufen.

— Bei der Provinzial-Blinden-Anstalt zu Bromberg sind am 15. bezw. 20. Februar als Lehrkräfte neu eingetreten: 1. der Hilfslehrer Niepel, 2. die Hilfslehrerin Frl. E. Braun.

— μ Der bisherige Blindenlehrer Wiedow zu Neu-Torney ist als Erster Lehrer bei der Provinz. Blinden-Anstalt zu Kiel angestellt worden. — Bei der Blinden-Anstalt zu Frankfurt a. M. ist der Lehrer Blum angestellt worden.

Inhalt: Die Blinden Dänemarks. Von Allan Dahl-Kopenhagen. — Die Excursionen im Dienste des Blindenunterrichts. Von Froneberg-Düren. (Forts.) — Literatur und Unterrichtsmittel. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis pro Jahr 5 ℳ; durch die Post bezogen ℳ 5.60; direct unter Kreuzband im Inlande ℳ 5.50, nach dem Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich 12mal, einen Bogen stark. Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem, caecique videbunt.

№ 4 u. 5. **Düren**, den 15. April 1893. Jahrgang XIII

Zur Abwehr!

Einer gewissen Anzahl der bekannten in der besten Absicht und mit grossem Sachverständniss abgefassten Libansky'schen Preisschrift „Die Lage der Blinden in Deutschland" hat ohne Wissen und zu grösstem Leidwesen des Verfassers der Preisstifter Herr Lavanchy-Clarke einen Brief vordrucken lassen, der durch seinen Ton und Inhalt, namentlich durch eine abfällige masslose Kritisirung von Personen und Verhältnissen in der deutschen Blindenlehrerwelt einen hohen Grad von Erregung und Unwillen hervorgerufen hat. Wir haben bisher zu diesem Brief geschwiegen, weil derselbe, soviel wir wissen, von Lavanchy bisher nur in einigen wenigen Exemplaren ausgegeben worden war und daher eigentlich noch nicht den Charakter der Oeffentlichkeit erlangt hatte. Nachdem nun aber der Inhalt des Briefes durch die vor Kurzem erschienene Druckschrift „Monsieur Lavanchy-Clarke und die deutschen Blindenlehrer" von Kull-Berlin in weitern Kreisen bekannt geworden ist, haben wir zu einer ferneren Zurückhaltung keinen Grund mehr und geben folgende, lediglich die Ehrenrettung des deutschen Blindenwesens bezweckende Erklärung ab:

Herrn Lavanchy steht es als Ausländer wohl nicht gut an, über das deutsche Blindenwesen ein Hochgericht abzuhalten und über die deutschen Blindenlehrer den Stab zu brechen; auch müssen wir ihm, der nur wenige deutsche Blindenanstalten, und dazu noch nur in oberflächlicher Weise bei Gelegenheit eines flüchtigen Besuches, kennen gelernt hat, jegliche Befähigung absprechen, über Verhältnisse und Personen ein eingehendes, gegründetes Urtheil abzugeben.

Im Einzelnen bemerken wir Folgendes:

„Schreiende Missstände“; die L. in einigen Gegenden Deutschlands in Bezug auf das Blindenwesen entdeckt haben will, gibt es, Gott sei Dank, bei uns nirgends.

In allen Staaten und Provinzen steht allen bildungsfähigen Blinden eine wohleingerichtete Specialanstalt offen, in welcher sie Schul- und Fachunterricht erhalten können. Zwar fehlt noch ein Zwangsgesetz, um auch die letzten bildungsfähigen Blinden in die Anstalt zu treiben. Aber wo anders besteht ein solches Gesetz, ausser in dem deutschen Staate Sachsen und in Norwegen?

Alle deutschen Anstalten machen sich seit langer Zeit mit bestem Erfolge die Versorgung ihrer Entlassenen zur Aufgabe, während in andern Culturstaaten diese Art der Blindenfürsorge sich noch in den Anfangsstadien befindet. In Frankreich z. B.*) kümmert sich keine Anstalt als solche um ihre frühern Zöglinge; nur ein einziger Verein, mit noch nicht 4000 Mitgliedern, besteht dort, der die Entlassenen aller Anstalten in seinen Schutz zu nehmen sucht. In Deutschland dagegen wirken neben und mit den Anstalten 8 solche Vereine, von denen einer, der Rheinische, allein über 16000 Mitglieder und eine Jahreseinnahme von 25—40,000 Mark hat. Von den ohne Vereine für die Versorgung der Entlassenen wirkenden Anstalten verwendet die königlich sächsische zu Dresden jährl. 40—50,000 Mk. zum Besten der Ausgebildeten, mehr als alle französischen Anstalten zusammen. Auch die englischen, italienischen und nordamerikanischen Anstalten stehen in dieser Beziehung bedeutend hinter den deutschen zurück; sie fangen erst in letzter Zeit an, die Fürsorge für die Entlassenen, ohne welche die Ausbildung der Blinden vielfach fruchtlos bleibt, nach deutschem Muster einzurichten.

*) Bei unsern Vergleichen nehmen wir die kleinern Staaten Dänemark und Holland, in welchen die Blindenfürsorge auf das Beste bestellt ist, aus; gegen diese können wir kleinere Staaten und einzelne Provinzen Deutschlands als gleichwichtig in die Waagschale werfen.

Ob in einem andern Staate mehr ausgebildete Blinde in Beschäftigungsanstalten, Werkstätten und Heimen untergebracht sind, können wir augenblicklich nicht genau feststellen; jedenfalls besteht in Deutschland, wo jede Anstalt ihre Entlassenen, so viel als möglich, in freier Selbstthätigkeit zu erhalten sucht, für eine derartige minderwerthige Versorgung der Ausgebildeten nicht ein so grosses Bedürfniss als anderswo.

Auch für die invaliden Blinden ist in Deutschland bestens gesorgt In Preussen schreibt ein Gesetz vom vorigen Jahre den Provinzialverbänden und Gemeinden vor, allen armen, arbeitsunfähigen Blinden, sofern sie nicht in Familien passende Unterkunft finden können, eine geordnete Anstaltspflege angedeihen zu lassen; in Sachsen, Bayern, Würtemberg, Braunschweig etc. bestehen schon seit längerer Zeit Asyle für solche Blinde. Welche andere Staaten thun mehr in dieser Beziehung?

Was dann die innere Einrichtung und die Unterrichtsleistungen der deutschen Anstalten betrifft, so brauchen diese wahrlich den Vergleich mit den ausländischen nicht zu scheuen. Meistens aus öffentlichen Kassen unterhalten, sind sie mit Unterrichtsmitteln und Lehrkräften durchgehends besser ausgestattet, als die fremden (die Pariser Anstalt und das Royal Normal College for the Blind in London können, als abnormen Zwecken dienend, hier nicht in Vergleich gebracht werden), die, hauptsächlich auf oft spärlich und unregelmässig fliessende Schenkungen angewiesen, sich aus Mangel an Mitteln vielfach grosse Einschränkung auferlegen müssen.

Die Lehrer der deutschen Anstalten können sich daher auch mit den Lehrern der ausländischen in Bezug auf allgemeine wissenschaftliche und pädagogische Vorbildung ohne Bedenken messen, und verdienen durchaus nicht den Vorwurf, den ihnen L. macht, dass „sie meistens für ihr Fach unvollkommen ausgerüstet seien und daher ihre Wirksamkeit ohne nennenswerthe Erfolge bleibe.“ Wohl alle unsere Lehrer haben nach gehöriger jahrelanger Vorbereitung die staatliche Lehrerprüfung abgelegt und sind, nachdem sie meistens mehrere Jahre im Volksschulfache practisch thätig gewesen waren, aus Neigung oder Befähigung zum Blindenlehramt übergetreten. Wenn sie auch nicht eine Normal-Blindenschule (L. irrt, wenn er sagt, es mangele in Deutschland an einer solchen Normalschule; die königl. preuss. Blindenanstalt zu Steglitz ist als eine solche eingerichtet und steht jedem Candidaten offen) absolvirt haben, so

haben sie doch alle unter Leitung eines erfahrenen Vorstehers durch Studien, Uebungen und Reisen sich eine ausreichende fachmännische Befähigung erworben. „Dass ein solches Lehrpersonal in seiner grossen Mehrheit nicht im Stande sein soll, einen psychophysiologischen Vortrag, wie ihn Heller-Wien auf dem Kieler Congress gehalten hat, zu verstehen und demselben zu folgen“, ist eine anmassende, durch nichts erwiesene Behauptung L's, die wir, gestützt auf eine bessere Kenntniss von Personen und Verhältnissen, mit aller Entschiedenheit als unwahr zurückweisen müssen.

„Söldlinge“, wie sie L. entdeckt haben will, haben wir unter den Lehrern nie angetroffen, wenngleich anzunehmen ist, dass es wie in jedem andern Fache auch in dem unsrigen solche gibt. Soweit wir die Vorsteher und Lehrer der deutschen Blindenanstalten kennen — und wir sind in unserer 25jährigen Blindenlehrer-Laufbahn fast jedem von ihnen bei Anstaltsbesuchen, auf Congressen oder durch Schriftwechsel näher getreten, so dass man uns ein competenteres Urtheil als Herrn Lavanchy zutrauen darf — bezeigen bei einer ihrem Stande entsprechenden Bildung einen ungewöhnlichen Berufseifer und widmen sich mit liebevoller Hingebung dem Wohle der ihnen anvertrauten Blinden. Ihrer grossen Rührigkeit und Thätigkeit ist es vornehmlich zu danken, dass in den letzten 20 Jahren die Blindenfürsorge in Deutschland so grosse Fortschritte gemacht hat, wie kaum in einem andern Lande; sie allein gaben den Anstoss und die Anleitung zu allen Verbesserungen auf dem Gebiete der Blindenfürsorge, während Staat und Private, den begründeten und dringlichen Anträgen derselben folgend, den Veranstaltungen Schutz und Mittel gewährten.

L's. Urtheil, „dass Lehrer, weil sie von einem Blindeninstitute besoldet werden, es nicht verstehen können, wie es auch Leute geben kann, die sich der Blindensache ohne irgend ein persönliches Interesse, nur aus reiner Menschenliebe annehmen“, ist in seiner Unterstellung wie in seiner Folgerung vollständig falsch. In der Wirklichkeit gibt es sicherlich nirgends so niedrig denkende Lehrer, dass sie in keinem Falle sich die reine Menschenliebe als Motiv des menschlichen Handelns denken können; in demjenigen Falle aber, der Herrn L. wohl zu der unbegründeten Verallgemeinerung seiner Behauptung verführt hat, waren es nicht deutsche Blindenlehrer, sondern seine eigenen Landsleute, die zuerst dieses edlere Motiv eugneten.

Im Uebrigen sind wir selbst weit davon entfernt, zu behaupten, dass L's. Thätigkeit auf dem Gebiete der Blindenfürsorge jedes uneigennützigen Beweggrundes bar sei.

„Dass die deutschen Blindenlehrer auf den Congressen die Blinden von den Debatten ausschliessen", ist ebenfalls ein Vorwurf L's., den wir als vollständig unbegründet zurückweisen müssen. Auf allen unsern Congressen ist jeder Blinde, der sich zum Worte meldete, gerne und ohne Störung gehört, und ist seinen Ansichten und Rathschlägen die gebührende Berücksichtigung zu Theil geworden. Zur Abstimmung sind allerdings in der Regel nur solche Blinde zugelassen worden, die zugleich auch Lehrer von Blinden waren. Schon der Titel unserer Versammlungen „Congress der Leiter und Lehrer der Blindenanstalten" schliesst naturgemäss alle Nichtlehrer, mögen sie sehend oder blind sein, von der Abstimmung aus, wie z. B. auch auf den Aerzte-Versammlungen nur die Aerzte, nicht aber auch die Kranken stimmberechtigt sind.

Ebenso unwahr ist L's. Behauptung, „dass in Deutschland die Blinden systematisch von dem Lehrerberuf ausgeschlossen werden"; denn in der That sind nach der statist. Erhebung vom vor. Jahre (S. Blindenfreund Jahrg. 1892 Nr. 11 u. 12) 22 Blinde an den Anstalten als Lehrer angestellt, u. zwar 9 als Musiklehrer, 8 als Arbeitslehrer und 5 als Schullehrer. Wenn in andern Ländern mehr Blinde als Anstaltslehrer thätig sind, so sehen wir darin nicht überall einen Vortheil für die Gesammtheit der Blinden; denn ein blinder Lehrer kann in der Aufsicht. Zucht und physischen Erziehung, besonders bei grössern Klassen, nie soviel leisten, als ein gleichbegabter sehender Lehrer; wenn wir daher einem einzelnen Blinden eine Versorgung als Anstaltslehrer geben, so müssen meistens viele Blinde darunter leiden, und das sehen wir für ein Unrecht an. Wo aber die Anstellung eines Blinden ohne Schädigung des Ganzen erfolgen kann, da geben auch wir in Deutschland immer einem Blinden vor einem Sehenden gerne den Vorzug.

Wenn demnach die Blindenfürsorge in Deutschland verhältnissmässig gut bestellt ist, so gestehen wir mit Herrn Libansky doch gerne, dass sie auch ihre Mängel hat, und keiner kennt sie besser, als gerade die Blindenlehrer; aber wir können Herrn Lavanchy auch die Zusicherung geben, dass keiner mit mehr Einsicht, Eifer und Beharrlichkeit auf Beseitigung dieser Mängel hinarbeitet, als diese von ihm so sehr geschmähten Lehrer.

Auf sonstige, rein persönliche Angriffe, die in dem Lavanchyschen Briefe wie in der Kull'schen Broschüre enthalten sind, können wir uns in diesem Blatte nicht näher einlassen.

Die taubstumm-blinde Helene Keller.

Neue Mittheilungen über ihren Unterricht und ihre Erziehung.

Von **A. Hecke.**

»Hindernisse können überwunden werden.«
Dr. Howe.

Helene Keller wird den Lesern des „Blindenfreund" noch in guter Erinnerung sein durch die Darstellung ihres Bildungsganges, die Herr Direktor Mohr früher in dieser Zeitschrift gegeben hat (Bldfr. 1888, Nr. 7). Nach dem neuesten Berichte, den Mr. Anagnos, Direktor der Blindenanstalt zu Boston, über diese Anstalt geschrieben und der sich in seinem weitaus grössten Theile (Seite 52 – 298) mit Helene Keller beschäftigt, hat das dreisinnige Mädchen seit jener Zeit geradezu staunswerthen Fortschritte gemacht. Die Nachrichten über dasselbe klingen theilweise so wunderbar, dass man sie bezweifeln möchte. Indessen gibt Mr. Anagnos selbst von vornherein die Versicherung, dass sie durchaus wahrheitsgetreu und frei von jeder Uebertreibung seien, so dass er ihre Richtigkeit bis ins Einzelne hinein verbürge.

Mr. Anagnos spricht von den geistigen Fähigkeiten Helene's mit wahrer Bewunderung. Er nennt Helene eine Königin unter den frühentwickelten und hochbegabten Kindern. Sobald ihr Geist seine dreifache Einkerkerung durchbrochen hatte, begann er, einem Adler gleich, der Sonne zuzufliegen. In einem Zeitraum von vier Jahren vollbrachte Helene wahre Wunderdinge. Es gelang ihr, den sie umgebenden Schleier der Unwissenheit zu zerreissen und eine sonst in ihrem Alter selten zu findende Schnelligkeit der Auffassung und Reife des Nachdenkens zu erwerben. Daher hat sie sich ein so umfassendes Wissen angeeignet, dass sie eine kleine Encyklopädie genannt werden kann. Sie ist jederzeit bereit, mit Geläufigkeit von Pflanzen und Thieren, vom blauen Himmel und den Himmelskörpern, von Ländern und Städten, Bergen und Flüssen, von den olympischen Göttern und den griechischen Helden, von Leonidas und Washington, von der Akropolis und dem kapitolinischen Hügel, von Phidias und Praxiteles, von Shakespeare und Byron, von Michael Angelo und Beethoven zu erzählen.

Ihre flinken Finger sind fortwährend thätig, Belehrungen von jedem Zweige des Wissens einzusammeln. Ununterbrochene Uebung hat ihrem Tastsinn eine Feinheit verliehen, wie sie bei Blinden selten und bei Sehenden nie gefunden wird. Oft scheint es, als wären ihre Finger beseelt; sogar an gewöhnlichen Dingen findet sie vieles, was ihre Verwunderung erregt, so dass die Leute bisweilen nicht mit Unrecht behaupten: Sie sieht mit ihren Fingern mehr, als wir mit unsern Augen. Fremde Länder und deren Geschichte sind besonders anziehend für sie, und einer ihrer süssesten Träume ist es, nach vollendetem dreizehnten Jahre Europa besuchen zu können. Namentlich Griechenland und Italien erfüllen ihre Einbildungskraft mit den lebhaftesten Bildern. Beim Beginn des Schuljahres 1891 war ihr als geographische Aufgabe die Beschreibung irgend eines Landes gestellt worden. Sie sprach darauf mittels der Fingersprache über Italien in einer blühenden poetischen Form. Die Finger bewegten sich dabei mit Blitzesschnelle, und die Worte, welche von der neben Helene stehenden Lehrerin Miss Sullivan in die Lautsprache übersetzt wurden, flossen wie ein ununterbrochener Strom dahin. Wir müssen darauf verzichten, die Beschreibung hier wiederzugeben, ebenso wie wir es uns versagen müssen, die zahlreichen, von Helene's Hand geschriebenen anderen Aufsätze und Briefe, die dem Berichte beigegeben sind, hier mitzutheilen; aber wir können mit Mr. Anagnos sagen, dass jene Beschreibung nach Form und Inhalt meisterhaft ist.

Einen grossen Theil ihrer Bildung hat Helene sich durch fleissiges Lesen angeeignet. Kein Kind kann sie in der Freude am Lesen übertreffen. Oft liest sie drei Stunden nacheinander und legt auch dann das Buch nur ungern fort. Sie verehrt jedes Blatt mit erhabenen Lettern, lebt und webt und hat ihr Sein in der Literatur. Ihr Gesicht glüht in Bewunderung und Ehrfurcht, wenn heroische Thaten beschrieben werden; sie jauchzt, wenn das Recht siegt, und ist traurig, wenn die Tugend niedergebeugt wird.

Schon aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass Helene mit aussergewöhnlichen Fähigkeiten ausgestattet ist. Die Schnelligkeit und Feinheit ihrer Auffassung ist wunderbar; sie beraubt fast die körperliche Blindheit ihres Stachels, indem sie Helene befähigt, die Gegenstände schneller untersuchen, tiefer und völliger erfassen zu können, als es gewöhnlich Vollsinnige thun. In der Abbot-Academie zu Andover sah sie zum ersten Male den Kopf der Niobe, und indem ihre Hände über das Gesicht derselben glitten,

erkannte sie auf einmal den Ausdruck des Leidens darin. Als sie zwei Büsten Neros, von denen die eine ihn als Kind, die andere als Kaiser darstellt, aufs sorgfältigste geprüft und verglichen hatte, konnte sie nicht begreifen, wie solch ein süsses und unschuldiges Kind sich zu einem so schlechten Menschen entwickeln konnte. Bei der Betrachtung der Büste des Zeus erinnerte sie sich mit Lebhaftigkeit einer Stelle aus Homer. Ihr Gedächtniss wird von Mr. Anagnos als das Königreich bezeichnet, in dem sie unbeschränkt herrscht, als das Paradies, aus dem sie nicht vertrieben werden kann. Helene selbst vergleicht einmal das Gedächtniss mit einem Museum und meint, dass die grossen Museen zu Rom und Florenz nicht annähernd so schön seien, wie unser Geistesmuseum, in welchem Alles, was wir kennen und lieben, aufbewahrt werde. Gefühle, Gedanken, Begebenheiten, Zahlen, Namen von Personen und Plätzen behält sie mit wunderbarer Schnelligkeit, Genauigkeit und Treue, wie ein Photograph die Bilder in der Dunkelkammer festhält. Eine wahre Tochter der Mnemosyne, besitzt sie sowohl das mechanische, als auch das ingeniöse und judiciöse Gedächtniss. Von den Gedichten Longfellows, Tennysons, Byrons u. a. kann sie viele auswendig; ein Gedicht von Ph. Brooks konnte sie Wort für Wort hersagen, nachdem es ihr nur zweimal vorgelesen war. Als Helene im Juni 1888 in Washington war, zeigte ein Professor Bell ihr innerhalb weniger Minuten eine Anordnung der Buchstaben in der flachen Hand, ein Alpbabet, das Jedermann in Stand setzte, sich sehr schnell mit ihr zu unterhalten. Da indess Helene in der Anwendung des Fingeralphabets bereits sehr geschickt war, so hielt Miss Sullivan es nicht für zweckmässig, diesen neuen Weg anzuwenden. Trotzdem vergass Helene das Gelernte nicht; denn als sie nach beinahe zwei Jahren wieder mit Prof. Bell zusammentraf, begann sie sogleich, sich mit ihm in jenem Alphabet zu unterhalten.

Helene's Einbildungskraft ist unbegrenzt. Mit ihrer Hülfe verschafft sie sich statt der unsichtbaren eine eigene innere Welt voller glänzender Bilder und Erscheinungen, die das Dunkel ihres Kerkers erhellen und ihre Einsamkeit beleben. Die Entwicklung ihrer Einbildungskraft begann schon sehr früh, ist aber durch die Beschäftigung mit Büchern unzweifelhaft wesentlich gefördert worden. Besondere Uebungsfelder für diese Kraft bildeten die Geographie, die Geschichte und die Poesie, und sie zeigt sich in ihrer ganzen Fruchtbarkeit in ihren Aufsätzen und Briefen. Ihr Hund

Die Excursionen im Dienste des Blinden-Unterrichts.

Von Froneberg-Düren.

(Schluss.)

Es müssen also einige Blatt-, Wurzelkräuter, Knollen-, Zwiebel-, Schoten- und Hülsengewächse aufwachsen (Erbse, Stangen-, Strauch- und Saubohne, Möhre, weisse Rübe, Zuckerrübe, Radieschen, Gurke, Kürbis, Petersilie, Kümmel, Kohl, Sellerie, Zwiebel, Kartoffel). Unter den Blumen sind solche zu wählen, die sich durch ihren Duft erkennbar machen z. B. Reseda, Veilchen, Rose, Nelke, Maiglöckchen (auch in Töpfen für das Schulzimmer ziehen), ferner solche, deren grosse Blüthen eine Einführung in die Blüthentheile ermöglichen (Lilie, Tulpe, Sonnenblume, Stockrose, Kapuzinerkresse). In dieser Auswahl sind zugleich ausdauernde und einjährige Pflanzen berücksichtigt. Will man nun noch ein Uebriges thun, und gestattet es der Raum, so kann man auch einige Gewerbs- und Handelspflanzen (Tabak, Lein, Hopfen) dem Schulgarten einverleiben. Untrennbar von solcher Bestellung des Gartens bleibt die stete Pflege und Beobachtung. Die Zöglinge begiessen ihre Gewächse, erhalten Belehrung über den Zweck des Begiessens und die zweckentsprechende Einrichtung der Giesskanne, lernen die Bedeutung der Bohnenstangen und Erbsenreiser erkennen, das schädliche Unkraut und Ungeziefer vertilgen und erhalten endlich durch Verfolgung des Samens bis zur Frucht, durch Sammeln des Samens zum nächstjährigen Gebrauche, durch Vergleichung der Gewächse und der damit verbundenen festen Einordnung in ihren Vorstellungskreis ein Geistesmaterial, das auf gesunder Basis ruht und Freude an den Werken Gottes erzeugt.*)

Solche bis jetzt behandelten Veranstaltungen innerhalb des Anstaltsterrains machen nun keineswegs die Excursionen über das Anstaltsgebiet hinaus entbehrlich. Zum Theil in den durch sie bedienten Fachstunden, namentlich aber in besonders anberaumten Stunden haben letztere zu erfolgen. Manchmal erfordert die Erreichung eines gesteckten Zieles eine Zeit, welche die ge-

---

*) An dieser Stelle möchte ich auf eine Schrift unseres Fachgenossen, des Herrn Dir. Mell-Wien, früheren Assistenten der Lehrkanzel für Landwirthschaft an der techn. Hochschule in Graz, betitelt „Bilder aus der Praxis des Schulgärtners" aufmerksam machen. Auf 64 Seiten bietet sie in 20 Cap. u. A. Folgendes: Geschichtliches, Einrichtung des Schulgartens, Entwerfung des Culturplanes, Düngerwirthschaft, Samenzucht, Ausschmückung des Schulgartens, Arbeiten in den einzelnen Monaten (Jan.-Dez.). Die Schrift ist sehr instructiv und sei den Collegen bestens empfohlen (Verlag des Verfassers.) Ein grösseres Werk dess. Verfassers über Schulgarten erschien bei Parey, Berlin 1886.

wöhnliche Dauer (2—4 Uhr) übersteigt. Soll nun der Gang unterbleiben? Keineswegs. Der Lehrer muss denken: „Ich ergehe mich doch nach Schulschluss eine Zeit lang in der freien Natur. Da kann ich ein einzelnes Mal wohl eine Ausnahme machen und meine Kinder mitnehmen.“ Darum ihnen ein kräftiges Butterbrod in die Tasche gesteckt und rüstig zum Thore hinaus! Noch etwas Allgemeines möchte ich vorausschicken. Die verschiedensten Naturbilder (Feld, Wiese, Wald, Sumpf, Moor, Teich, Bach u. s. w.) sollen dem Schüler bekannt werden, und zwar geschieht dies zunächst durch Specialexcursionen, auf synthetischem Wege. Einzelheiten werden geboten; bei einer folgenden Excursion erfährt der Gesichtskreis durch neue Gegenstände desselben Gruppenbildes eine Erweiterung. In jeder Jahreszeit muss dann mindestens eine grössere Wanderung eintreten, um das Gruppenbild, oder mehrere, als Ganzes, bezw. in grösserer Ausdehnung vorzuführen. Nun ist es zweckmässig, anfangs nicht zu schnell mit den Gängen zu wechseln, vielmehr häufig dasselbe Feld, denselben Wald u. s. w. aufzusuchen, und gehen die Kinder ausserdem wöchentlich mit den Wartpersonen spazieren, so werden sich letztere sicher eine Ehre daraus machen, durch Hinführen der Kinder (nach Anleitung des Lehrers) zu den ihnen im Unterrichte liebgewordenen Plätzen mit an der Geistesbildung der Zöglinge arbeiten zu können. Der häufige Besuch bahnt der Klarheit den Weg; die Schüler werden ihres Wissens froh und selbstbewusst, und dieses Selbstbewusstsein löst ihre Zunge: „Hier von dieser Brücke haben wir neulich Steine ins Wasser geworfen; das machte „pluntsch.“ „Hier bellte der Hund dem Wagen nach,“ heisst es. Auch die Schüchternen und Schwachen, die sonst das in der Schule Vorgesprochene wie eine gefährliche Zauberformel nachsprechen, wagen sich ins Zwiegespräch. „Ja,“ sagt Annchen, „Wau, wau, hat er gerufen, und der Fuhrmann hat ihn mit der Peitsche geschlagen, da hat er „hng, hng“ gemacht.“ Ein Pedant wird solches Zwiegespräch nicht dulden. Aber warum pedantische Strenge?! Sie lässt in demselben Maasse die Lust schwinden, wie völlige Zügellosigkeit die Aufmerksamkeit tödtet. Die Klarheit des Unterrichts hält bald auf goldenem Mittelwege Zucht und Ordnung. Bietet eine längere Wegstrecke keine nennenswerthen Anschauungen, so möge im Tritt marschirt werden, ein Naturlied erklingen, oder, was am besten ist, Gehörübungen können veranstaltet werden. Ein Kind, das noch genügend Lichtempfindung besitzt, eilt z. B. eine Strecke weit vor-

aus, ruft „hier“, die andern zeigen nach dem Standpunkte des Rufenden, schätzen die Entfernung und zählen die Schritte bis dort.

Glaubt der Lehrer an Ort und Stelle seines Zieles genug Gegenstände veranschaulicht zu haben, so findet allgemeine Lagerung und Repetition statt. Den Schluss bildet dann eine zu dem Gruppenbilde oder dem Ruheplatze passende Erzählung oder ein Gedicht. Den Kleinen sind dabei die in so innigem Zusammenhange mit den heimathlichen Dingen stehenden Märchen willkommen. Haben sie darum einen duftigen Blumenstrauss zum Schmuck des Schulzimmers gepflückt, so horchen sie mit Andacht auf die Geschichte vom herzigen Rothkäppchen. Im Walde bringen sie dem prahlerischen Wolf, dem Jäger mit der Doppelflinte und dem Hirschfänger an der Seite ein volles Verständniss und warmes Herz entgegen. Haben sie den Bach kennen gelernt, ihn durchwatet, so findet das Märchen vom Hähnchen und Hühnchen, die auf den Nussberg gegangen waren und nachher von dem Strohhalm übers Wasser geführt werden sollten, einen fruchtbaren Boden.

Greifen wir nun eine Gruppe aus der weiten Natur heraus und stellen eine Sammlung der zu betrachtenden Elemente auf, die natürlich je nach der Gegend ärmlicher oder reichhaltiger ausfallen wird. Die Gruppe soll heissen: *Der Bach*. Es ist Sommerzeit und der Bach ladet zum Bade. Eine seichte Stelle ist bald gefunden; des Schuh- und Strumpfwerks ist man bald ledig. Es geht die kleine *Böschung* hinab ins kühle Nass, ins *Wasserbett*. Unter den Füssen verspürt man den Kies; die Hände untersuchen den Boden und fördern *Flusssand* und *Steine* zu Tage. Letztere sind glatt und ohne scharfe Kante. (Warum?) An den *Ufern* liegt dasselbe Material trocken und von der Sonne erwärmt da. An andern Stellen erfasst die Hand weichen *Schlamm*. Jetzt geht das Kind eine Strecke *auf-* und *abwärts*; es spürt das Andringen des Wassers gegen die Schenkel, das *Fliessen*. Ein Stückchen Holz, ein gezimmertes Papierschiffchen verdeutlichen die Thatsache des Fliessens und gleichzeitig des Schwimmens noch mehr. Da liegen grosse Steine im Bache; das Kind vernimmt ein Murmeln, fährt mit der Hand hin und lässt das Wasser darüber plätschern. Ein kleiner *Wasserfall* ist durch die Steine gebildet. An einem Ufer ist eine Ausbuchtung; das Wasser steht hier ruhig und der Vorbegriff des *Hafens* entsteht. Hier hat sich der Sand so angehäuft, dass er fast zu Tage tritt, eine kleine Sandbank hat sich gebildet. Vielleicht

lässt sich auch eine Insel und Halbinsel finden, ferner ein Steg, unter dem man herkriegt, wenn die Uferwände dies gestatten. Die Kinder steigen ans Ufer, theilweise rechts, theilweise links, um nach der Richtung des Fliessens die Ufer zu bestimmen. Wir wandern mit dem Bache bis zu einer Stelle, wo er wenig Sand und Gerölle absondert. Der Bach ist tiefer geworden, wie ein eingetauchter Stock beweist. Der an den Ufern zurückgebliebene Schlamm, der durch das Wasser Samen zugeführt erhält und durch stete Feuchtigkeit für Wasserpflanzen geeignet ist, hat eine Menge derselben erzeugt. Schilf, Binsen, Vergissmeinnicht, Schierling u. s. w. bieten sich den Sinnen dar. Wie der Standort auf ihren ganzen Habitus einwirkt (fleischig, saftreich), warum Stengel und Blätter nicht behaart zu sein brauchen im Gegensatz zu den auf trockenem Boden erwachsenen Pflanzen, wird bald verstanden. Auch reiches Strauchwerk und Bäume fassen die Uferwand ein. Vor allem interessirt dabei den Blinden die Weide, die eine genaue Behandlung erfährt. Bereits vom Frühjahr her sind dieselben Sträucher, dieselben hohlen Bäume bekannt. Damals erhielten die Kinder Belehrung über das Früherscheinen der Blüthen, wie sie durch die Grösse der Kätzchen und ihren Duft die summenden Bienen anlockten, welche den klebrigen Blüthenstaub brachten und zum Lohne neuen Staub und Honig empfingen. Jetzt ist die Weide reich beblättert. Besondere Aufmerksamkeit ist man den Ruthen schuldig, die in dem Wohnplatze wiederum die Erklärung ihres Saftreichthums und ihrer Biegsamkeit finden. Angeschlossen wird zum Schlusse, falls die Gegend keine Anpflanzungen bieten sollte, die Belehrung über das Aufziehen der Weiden-Stecklinge im feuchten Boden.

Eine Mühle seh' ich blinken! Jetzt ist des Blinden Arm zu kurz, die Gefahr zu gross, um Alles veranschaulichen zu können, und wenn auch der Müller vielleicht eine Weile seinen Mahlgang stille setzt, um der Hand des Blinden manches zugänglich machen zu können, so ist doch ein genügendes Betasten unmöglich. Das Modell muss ergänzend eintreten. Aber dennoch verweilen wir länger bei der Mühle, lagern uns in ihre Nähe, belauschen sinnend das Geklapper und das Gebrause am Wehr und Wasserrade und bringen so den zu behandelnden Mühlenliedern Vorstellungen entgegen, denen auch die zur Aufnahme der Lyrik nöthigen Empfindungen nicht mangeln.

Nach dieser Durchstreifung des Gebiets des Anschauungsunterrichts und seiner Gefährten, denen sich auch noch Physik und Raum-

lehre zugesellen könnten, haben wir mit dem Schlusssatze ganz sachte an die Bedeutung der Excursionen für die Sprachschöpfungen unserer Dichtung und die fast unmittelbare Einwirkung auf das Gemüthsleben gerührt. Soll ich näher darauf eingehen? Soll ich ausführen, wie die Metaphern und Gleichnisse unserer Poesieen aus heimathlichen Anschauungen geboren werden, wie ganze Sprachstücke ohne Kenntniss des Naturlebens, das sie zum Gegenstande der Reflexion nehmen, kalt lassen müssen? Es sind bekannte Dinge. Soll ich die „Lebensfahrten" des Blinden Jacob Birrer einflechten, der begeistert den Duft der Wiesen, das Murmeln der Wellen, die Freudenrufe der Vogelwelt rühmt, in der Natur für den Blinden einen Antrieb zum Frohsinn, zur Heiterkeit und stillen Freude und dadurch die Aufforderung an das Herz findet, durch ein Lied den Gefühlen Ausdruck zu verleihen? Man lese das Werkchen; es ist interessant.

Sangeslust und Naturwanderung, die Sprache der Gefühle und die Welt der Töne! Das möge den Schluss unserer Ausführung bilden. Wir wollen den Lebensmorgen des Blinden so freundlich wie möglich gestalten. Heisst es in der Anstalt unaufhörlich: Arbeit, Lebensernst, so ist es kein Wunder, wenn später der Griesgram und Murrsinn die Miene des Entlassenen überzieht. Heitere Gemüthsstimmungen müssen nach dem Ernst der Arbeit eintreten. Ein vortreffliches Mittel dazu ist der Gesang auf gemeinsamer Wanderschaft und zwar besonders das Volkslied; denn kein Zweig der sprachlichen und musikalischen Formen bietet die Fülle der Gefühle, welche die Natur in uns erweckt, so einfach und unmittelbar, wie das Volkslied. Ein wichtiges Moment liegt ferner darin, dass die Wanderung erst den Volksgesang recht tief ins Herz prägt. Vielfach hört man die berechtigte Klage über ein Schwinden der Sangeslust im Volke, die sich in ihrer edlen Seite fast ganz auf das Vereinsleben zurückgezogen hat und hier, der einfachen Formen entfremdet, fast ausschliesslich dem Kunstgesang huldigt. Auch die Blindenanstalt mit ihrem Chor, ihren vielfach musikalischen Kräften und guten Stimmen ist der Gefahr, in diese Einseitigkeit zu verfallen und die ganze Vorbildung in den unteren Klassen dem späteren Concertgesang dienstbar zu machen, sehr nahe, und wenn bereits 15 jährige Zöglinge ein Volkslied mit Geringschätzung belächeln, so ist die Einseitigkeit schon vorhanden. Vorausgesetzt nun, es werde in der Anstalt das Volkslied berücksichtigt, so bleibt die Mitschuld

der Schule an obiger Klage doch bestehen, wenn nur die Gesangstunden diesen Zweig pflegen. Die Singstunde verschafft doch nicht viel mehr, als eine technische Fertigkeit. Sie hat, wenn Gesang- und Sprachunterricht nicht in derselben Hand liegen, eben Zeit, das Nöthigste des Textes zu erklären, geschweige die durch das Lied ausgedrückten Stimmungen hervorzurufen. Ein solcher Unterricht raubt dem Schulleben ferner jede Gelegenheit, den Schüler das Erlernte praktisch anwenden zu lassen. Erst durch diese Anwendung wird der Schüler sich seines Besitzes bewusst, und erst dieses Bewusstsein erhöht die Freude am Besitz. Die Schulwanderungen schaffen nun Gelegenheit, die erlernten Lieder an den richtigen Platz zu stellen. Draussen wird den Zöglingen klar, warum sie das Singen gelernt haben und wozu man es brauchen muss.

Schon das textliche Gewand des Liedes erhält durch die Wanderung innige Fühlung mit der Natur und erschliesst sich ganz dem Verständnisse. Die Melodie kommt hinzu, und in der Vereinigung beider Elemente drängt das bewegte Gemüth zum Ausdruck. „So sei gegrüsst viel tausendmal, holder, holder Frühling!“ rufen wir dem Lenz entgegen, wenn die linden Lüfte zu neuem Weben erwacht sind. In der Maienzeit entströmt es unseren Lippen: „Alles neu, macht der Mai,“ „Vögel singen, Blumen blühen.“ Und erklingt erst das Lied: „Der Mai ist gekommen,“ wer möchte da noch die Sorgen im Herzen halten, wenn es heisst: „Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl!“ Befinden wir uns in den Hallen des Waldes, wo die Nachtigall ihre süssen Weisen belauschen lässt, so ertönt der Gegengruss an die Nachtigall: „Ich geh' durch einen grasgrünen Wald und höre die Vögelein singen,“ „Vögelein im Tannenwald pfeifet so hell, tireli.“ Ist die liebe Sängerin nach einigen Wochen verstummt, so singen wir fragend und klagend: „Nachtigall, Nachtigall, wie sangst Du so schön vor allen Vögelein!“ Treten im Herbst die Vögel ihre Wanderung an und fällt das Laub zur Erde, so drängt sich's uns auf die Lippen: „Bunt sind schon die Wälder,“ „Das Laub fällt von den Bäumen, das zarte Sommerlaub.“ Neben dieser Art der Volkslieder sind der Wanderung Hirten-, Jäger-, Müller-, Heimaths- und Vaterlandslieder willkommen. Wandern die Zöglinge Arm in Arm ihres Weges, als wollten sie vereint durchs Leben schreiten, so ist ein Gesang, der den Ton der Freundschaft anschlägt, sehr angebracht. Unsere Wanderung wird sich, um die eintretende Ermattung zurückzudrängen, zuweilen, namentlich auf dem Heimwege, marsch-

mässig vollziehen müssen. Den Rhythmus begleitet ein frisches Marschlied. Unwillkürlich nehmen die Füsse einen strammeren Schritt an, und fröhlich wie beim Auszuge wandern wir wieder zum Thore hinein, das sich schnell schliesst, als ob es besorgt wäre, eine der heimgebrachten Naturfreuden möchte wieder verloren gehen.

Werden die Excursionen in dieser Weise betrieben, ermöglichen sie auch spielend ein vor Verfall gesichertes Lernen, schmücken sie die Jugendzeit mit Lust und Frohsinn, so erscheinen sie dem Blinden fast als Schulfeste, an die er gern und oft nach der Entlassung zurückdenkt. Macht er dann in seiner wirklichen Heimath mit seinen Angehörigen Excursionen, so wandert er, obgleich blind, mit offeneren Augen durch die Natur, als der Blinde, der nur gelernt hat, auf dem Schemel auszuharren und maschinenmässig die Füsse durch Feld und Au' zu bewegen. Apperzipirend treten die Orte, die Zeugen seiner Freuden waren, die Zeiten, in welchen er glückliche Stunden verlebte, vor seine Seele. Nicht minder aber tritt diesen Erinnerungen das Bild des Erziehers an die Seite, der Leiter und Theilnehmer seiner Freuden war, der mit Sorge, Liebe und Geduld seinen Geist zu bilden, seine Seele mit sittlichen Willensbildern zu erfüllen bestrebt war und dem in der Nacheiferung derselben durch die Zöglinge ein treues, dankbares Andenken gesichert bleibt.

Erziehliche Knabenhandarbeit.

Die zurückhaltende Beurtheilung, welche die Bestrebungen für den Knabenarbeitsunterricht in weiteren Kreisen seither noch gefunden haben, macht gegenwärtig einer günstigeren Auffassung Platz, nachdem der deutsche Verein für Knabenhandarbeit seine grundlegenden Anschauungen in einer Denkschrift dargelegt und diese u. a. auch solchen Kreisen übermittelt hat, welche inmitten des wirthschaftlichen Lebens stehen.

So sind es neuerdings viele deutsche Handels- und Gewerbekammern, welche den Bestrebungen ihre Beachtung und Theilnahme zuwenden. Sie gehen im wesentlichen von der Erkenntniss aus, dass in der Zeit einer so hohen wirthschaftlichen Entwicklung die heranwachsende Jugend nicht mehr allein zu geistiger Arbeit, sondern auch zur werkthätigen Arbeit der Hand erzogen werden muss. In einer Reihe grosser ausserdeutscher Staaten ist diese Erkenntniss ebenfalls schon lange herangereift. Aber auch eine Anzahl deutscher Landes-Unterrichtsverwaltungen hat neuerdings eine entschiedene Förderung dieser

Bestrebungen aufgenommen, wie Baden, Elsass-Lothringen, Württemberg, Sachsen, Hessen, Gotha, Weimar, Anhalt, Sondershausen, Bremen u. a. m. In Preussen steht, wie aus der sympathischen Stellung der Ministerien des Cultus, des Innern und der Finanzen zu schliessen ist, ebenfalls eine weitere Förderung, als sie seither bereits Platz gegriffen hatte, voraussichtlich bevor. Wird hierzu die fördernde Stellung gerechnet, welche die politische Presse fast aller Parteien zu dieser Frage genommen hat, so wird man nicht fehl greifen, wenn man behauptet, dass die Bewegung, welche der Handbildung neben der Geistesschulung ihr Recht in der allgemeinen Erziehung sichern will, jetzt nach langen Kämpfen auch in Deutschland populär zu werden beginnt.

Die günstige Entwicklung der Sache beweist aber auch die lebendige Thätigkeit, welche die vom deutschen Verein in Leipzig begründete Lehrerbildungsanstalt entfaltet. Nach dem soeben erschienenen Programm derselben für das Jahr 1893 werden dort ausser den früheren Cursen auch solche für Landlehrer namentlich in der Pflege des Schulgartens, sowie in der ländlichen Holz- und Metallarbeit abgehalten. Ferner sollen Unterrichtscurse stattfinden, in denen die Herstellung einfacher Anschauungsmittel und Apparate für den naturkundlichen, mathematischen und physikalischen Unterricht practisch gelehrt wird. — Die seitherigen Curse sind vielfach von Gemeinden, Kreisausschüssen, den Unterrichtsministerien und vom deutschen Verein für Knabenhandarbeit durch Gewährung von Beihülfen an die Lehrer unterstützt worden. In verschiedenen Fällen gaben Staat und Gemeinde je die Hälfte der Kosten, in andern trug die Gemeinde oder der Lehrer dieselben auch allein. Nach den bekannten Beschlüssen des preussischen Landesoeconomie-Collegiums ist auch dem Herrn Minister der Landwirthschaft eine solche Unterstützung empfohlen worden. Daher lässt sich erwarten, dass von der im deutschen Handfertigkeitsseminar gebotenen Gelegenheit, den Arbeitsunterricht practisch kennen zu lernen, auch in diesem Jahre viele Schulmänner Gebrauch machen werden, und dass durch die nächsten Curse die Zahl der Lehrer wiederum erheblich steigen wird, welche geneigt und befähigt sind, den Knaben neben der Schule tüchtigen Handfertigkeitsunterricht zu ertheilen.

Literatur und Unterrichtsmittel.

Noten-Schreibmaschine für Blinde. Von dem ersten Musiklehrer am Königl. Blindeninstitut in Kopenhagen, Waldemar

Schiótt, und dem Civilingenieur Carl A. Müller ist eine Noten-Schreibmaschine construirt worden, mittelst deren der musikalische Blinde Musikstücke mit gewöhnlicher Notenschrift niederschreiben kann. Der Vorzug der Maschine vor anderen Erfindungen derselben Art besteht in der absoluten Sicherheit, womit sie arbeitet; ihr wesentlichster Mangel ist die Langsamkeit, die bis jetzt noch mit ihrer Benutzung verbunden ist. Das Notenschreiben geschieht mittelst Schablonen. Diese werden in zwei verschiedene Gabeln eingesetzt, die über das Papier hinabgebogen werden, und die Aufzeichnung der Noten vollzieht sich nun dadurch, dass zwei Schrauben ohne Ende, die durch Handschwingen bewegt werden, die Schablonen theils das Papier entlang, theils auf und ab über die Linien des Systems führen. Der Blinde kann immer sicher sein, die rechte Note abzusetzen. An der einen Seite der Maschine befindet sich nämlich ein kleiner, aus einer Reihe erhabener Metalllinien, Tonleiterlinien, bestehender Apparat, gegen den eine Zunge anschlägt, sobald die Schablone auf ihren Platz geführt wird. Mit der rechten Hand setzt der Blinde so die Note mittelst der Schablone ab, während er gleichzeitig mit der linken Hand an der Tonleiterlinie fühlt, dass die Note richtig ist. Das Abstreichen des Notenpapiers besorgt die Maschine gleichfalls mittelst eines einfachen Apparats, der eingesetzt und über das Papier geführt wird, wodurch alle fünf Linien gleichzeitig abgesetzt werden.

Von der Sicherheit, womit die Notenschreibmaschine arbeitet, legte der blinde Musiker Carl Cohn eine gute Probe ab, indem er im Blindeninstitute dieselbe in Thätigkeit setzte. Zuerst schrieb er eine Tonleiter auf's Papier nieder und zog dann die Notenlinien, wobei es sich zeigte, dass jede Note genau auf ihrem Platze stand.

Einige Langsamkeit klebt wie gesagt noch an der Benutzung. Aber auch diesem Uebelstand suchen die Erfinder abzuhelfen. Schon jetzt haben sie den Entwurf zu einer Noten-Schreibmaschine gemacht, die im Hauptprinzip der beschriebenen gleich ist, deren Vorzug aber in einer grösseren Schnelligkeit beim Gebrauch bestehen soll. Diese grössere Schnelligkeit wird dadurch erreicht, dass die zahlreichen Schablonen, welche die verschiedenen musikalischen Zeichen absetzen, und jetzt einzeln, je nachdem sie gebraucht werden sollen, in die Gabeln eingesetzt werden, statt dessen auf einer einzigen grossen Schablone gesammelt und mittelst einer Handschwinge leicht auf ihren Platz geführt werden, so dass das jetzige recht beschwer-

liche Einsetzen und Ausnehmen wegfällt. Ausserdem erhält die Maschine eine weitere Vereinfachung dadurch, dass nur eine Gabel benutzt wird. Die Noten-Schreibmaschine wird mit dieser verbesserten Construction sicheer grosse Bdeutung erlangen, denn sie löst eine practische Aufgabe dadurch, dass sie den musikalischen Blinden in den Stand setzt, durch eigene Hülfe Töne in einer Allen verständlichen Sprache auf's Papier zu setzen.

Vierter Bericht über den Verein zur Förderung der Blindenbildung.

So unerwartet und vielfach bewundert die Erfolge des Blindenunterrichts von den Anfängen der Blindenbildung ab am Schluss des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts auch waren, und so ernstlich und oft mit gutem Erfolg man unausgesetzt bemüht war, Lehrmittel zu ersinnen, die ein geistiges Erfassen durch das Gefühl ermöglichten, dennoch fehlte es Jahrzehnte hindurch gerade an dem Hülfsmittel, das den gesammten Unterricht in wesentlichster Weise fördern muss, an einem für den Blinden lesbaren Druck. Wohl gab es gedruckte Bücher, der Blinde las und schrieb auch; aber von einer Indienststellung des Drucks für andere Lehrfächer, auch nur des sprachlichen Unterrichts, konnte bei dem Wenigen, das geboten war, nicht die Rede sein. Es genügte kaum zur Aneignung einer vollen Lesefertigkeit. Mannigfach waren Lesen und Schreiben nicht viel mehr als Prunkstücke, an denen gezeigt werden konnte, was der Blinde vermochte. Noch im Jahre 1864, bei meiner ersten Informationsreise über das Blindenbildungswesen, sprach einer der hervorragendsten Directoren der deutschen Blindenanstalten sich über den Werth des Lesens und Schreibens auf Grund seiner Beobachtungen völlig abfällig aus. „Ich lege diesen Künsten wenig Bedeutung bei", meinte er, „die Mehrzahl der Zöglinge hat nach der Entlassung aus der Anstalt eine wie die andere bald vergessen." Schrift und Druck erlangten für den Blindenunterricht erst dann die ihnen gebührende Stellung und eine sachgemässe und fruchtbringende Verwerthung, als die Punktschrift nach Braille, in der der Blinde das selbst Geschriebene zu lesen vermag, als Schreibschrift allgemein sich einbürgerte, und als die für den Druck nöthigen grösseren Geldmittel sich fanden. Diese bereit zu stellen und mit ihrer Hülfe „den Blindenanstalten, sowie den selbständigen Blinden — — billige Hochdruckschriften" zu beschaffen, wurde vor 16 Jahren durch Vereinigung der deutschen und deutsch-österreichischen Blinden-

lehrer, denen sich die Directoren der Blindenanstalten in Kopenhagen und Amsterdam anschlossen. unser Verein ins Leben gerufen. Durch die Beiträge seiner Mitglieder und die Zuwendungen von deutschen Städten, Staatsregierungen und Provinzialverwaltungen hat er die Mittel gewonnen, zielbewusst zu arbeiten, und seine Arbeit ist, wie die Zahl der von ihm hergestellten Druckschriften und deren Verwerthung für die Geistesbildung der Blinden beweist, nicht umsonst gewesen. Pflicht und Herzensbedürfniss treiben uns, den hohen Behörden, sowie den wohlwollenden Menschenfreunden, deren Opfer der Liebe und Fürsorge uns die Arbeit ermöglicht haben, an dieser Stelle unseren Dank auszusprechen. Wir knüpfen daran die herzliche Bitte, unsere Arbeit auch weiter zu unterstützen und wenn irgend möglich, ihr neue Freunde zuzuführen. Oft bedarf es dazu nur einer Anregung. Von der Bereitwilligkeit zu helfen und unser Unternehmen zu fördern, liegen wieder zahlreiche Beweise vor. Für die Uebertragung von Büchern aus dem Schwarzdruck in den Blindendruck ist die Erlaubniss der Verfasser und Verleger nöthig. Diese wurde auf unser Ersuchen uns überall z. B. von den Verlagsbuchhandlungen Ad. Bong u. Co. in Stuttgart, Wiegandt u. Grieben in Berlin, Justus Perthes in Gotha, Friedrich Brandstätter in Leipzig, sowie von der Wittwe und dem Sohne Victor von Scheffels für den Trompeter von Säkkingen, von Herrn Hofprediger Frommel für seine Erzählungen aus der Hausapotheke, von Herrn Geheimen Rath Professor Dr. Grimm für Grimm's Märchen nicht nur bereitwilligst ertheilt, sondern die Antworten auf unsere Schreiben verriethen immer so viel Wohlwollen und warme Theilnahme für die Blinden, dass unser Herz sich daran erfreuen musste. So schrieb z. B. die Buchhandlung A. Bong: „Obwohl wir sonst zu keinem Zwecke eine Reproduction von den Scheffel'schen Dichtungen gestatten, machen wir doch Ihren edlen Bestrebungen gegenüber eine Ausnahme." Die Buchhandlung von Justus Perthes regte die Beschaffung von Reliefdarstellungen ihrer hübschen Bilder zu den Hey'schen Fabeln an und erklärte sich bereit, ev. mit Rath uns dabei zur Hand zu gehen. Herr Hofprediger Frommel in Berlin schrieb: „Kann den Blinden damit ein Dienst geschehen, dann gebe ich Ihnen von Herzen gern nicht nur die Erlaubniss zum Nachdruck meiner Erzählungen aus der Hausapotheke, dann drucken Sie von meinen Schriften, was Sie wollen." Herr Professor Dr. Grimm trat zur Förderung unseres Unternehmens dem Verein als Mitglied bei, und

Herr Friedrich Brandstätter in Leipzig hatte in das Schreiben, durch das er uns die Erlaubniss zum Druck der Grube'schen Charakterbilder gab, einen 50-Markschein gelegt, als Beitrag zu den Druckkosten.

Mit herzlichem Dank muss noch hervorgehoben werden, dass der Vertreter der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in Berlin, Herr Director James Watt, ein warmer Freund der Blinden, unserer Bitte um Herausgabe von Büchern der heiligen Schrift in deutscher Punktschrift ein lebhaftes Interesse entgegengebracht und diese bei dem Gesellschafts-Vorstande in London befürwortet hat. In Folge dessen ist das Ev. Math. von der Gesellschaft im Jahre 1890 in Punktschrift gedruckt worden und der Druck der Apostelgeschichte vorbereitet; überdies hat die Gesellschaft sämmtlichen Zöglingen der Blindenanstalten mit deutscher Unterrichtssprache und vielen erwachsenen Blinden ein Exemplar der Bergpredigt geschenkt.

Nach den Rechnungen über die Jahre 1889, 90 und 91 haben die Mitglieder-Beiträge in jedem Jahre ca. 1000 M., die Städte-Beiträge zwischen 700 und 800 M. und die Zuwendungen aus Staats- und Provinzial-Kassen über 2000 M., im Jahre 1890 gegen 3000 M., betragen.

Im Laufe der drei Jahre hat der Verein 16 Schriften drucken lassen und dafür 9827 M. verausgabt. Ausserdem sind 16,800 Karten für den geographischen Unterricht hergestellt mit einem Kostenaufwand von 5250 M., so dass die Gesammtausgaben für Druckarbeiten sich auf 15077 M. stellen.

Mit der fortgehenden Herausgabe von Schriften wächst naturgemäss die Grösse des Bücherlagers und dessen Werth. Dieser betrug am Schlusse des Jahres 1889: 9500 M., 1890: 11700 M., 1891: 11865 M.

Ein Verzeichniss der vom Verein herausgegebenen Bücher und Lehrmittel wurde in der Januar-Nummer des Blindenfreund, Jahrgang 1893, veröffentlicht.

Der Vorstand des Vereins besteht zur Zeit aus folgenden Personen

Dem Director der Königl. Blindenanstalt in Steglitz, Wulff, den Lehrern Gädecke, Meyer und Hinze, an derselben Anstalt, und dem Director Hofrath Büttner, an der Königl. Sächsischen Blindenanstalt in Dresden.

Dem Vereins-Ausschuss gehören an:

Der Director Mecker an der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt in Düren; der Director Entlicher an der Blindenanstalt

in Purkersdorf bei Wien, der Director Ferchen an der Provinzial-Blindenanstalt in Kiel; der Director Moldenhawer an der Blindenanstalt in Kopenhagen; der Director Neumann an der Provinzial-Blindenanstalt in Neu-Torney bei Stettin; der Oberlehrer Riemer an der Blindenanstalt zu Dresden; der Inspector Schild an der Blindenanstalt zu Frankfurt a. M.

Die Wirksamkeit des Vereins in den 16 Jahren seines Bestehens ist bekannt, in allen deutschen Blindenanstalten sind seine Schriften und Karten unentbehrliche Lehrmittel geworden und hat durch sie der Blindenunterricht eine wesentliche Förderung erfahren. In den bisherigen Bahnen, der Beschaffung von Hochdruckschriften und sonstigen Lehrmitteln für den Unterricht, in der Versorgung der erwachsenen Blinden mit geistiger Nahrung weiter zu arbeiten, ist dringend geboten. Wir hoffen bei dieser Arbeit wie bisher allerseits auf wohlwollende Unterstützung und auf den Segen des barmherzigen Gottes.

Steglitz bei Berlin.

Der Vorstand des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.

K. Wulff,

Director der Königlichen Blindenanstalt.

Dem Herrn Director Schäfer-Friedberg zu seinem achtzigsten Geburtstage.

Dem hochverdienten Director der Grossherzoglichen Blinden-Anstalt zu Friedberg, Herrn Schäfer, der am 8. Mai d. J. seinen achtzigsten Geburtstag feiern wird, bringen wir Namens aller Amtsgenossen zu diesem schönen und seltenen Feste unsere herzlichsten Glückwünsche dar. Dem ehrwürdigen Nestor der deutschen Typhlopädagogen, der auf eine 43 jährige, reichgesegnete Fachthätigkeit zurückblicken kann, dem liebevollen und sorgsamen Vater aller Blinden des Grossherzogthums Hessen, dem edlen und begeisterten Menschenfreund möge der gütige Himmel einen heiteren Lebensabend schenken und ihn noch lange in voller Rüstigkeit seiner Familie, den Blinden und den Freunden erhalten. Wir hoffen, unseren Jubilar, der alle bisherigen Blindenlehrer-Congresse mit seinem Besuche erfreut hat, in gewohnter jugendlicher Frische nächstes Jahr auch in München zu sehen, um ihm dort mündlich unsere bestgemeinten Glückwünsche erneuern zu können.

Dem Herrn Director Entlicher-Purkersdorf.

Bedeutungsvoll und interessant zugleich gestaltet sich das Jahr 1893 für den Director der n.-ö. Landesblindenschule in Purkersdorf, Herrn F. Entlicher. Der genannte Fachmann ist in diesem Jahre über 30 Jahre als Schulmann überhaupt thätig, feiert am 30. September das 25jährige Jubiläum als Blindenlehrer und blickt heuer (1. November) auf seine 20jährige Thätigkeit als Director der n.-ö. Landes-Blindenschule zurück. Herr Dir. Entlicher steht im 50. Lebensjahre und erlebte die Freude, dass die von ihm geleitete Blindenanstalt zum zweitenmale grossartig erweitert wurde. Auch ihm bringen wir unsere herzlichsten Glückwünsche dar.

Berichtigung.

In dem ersten Artikel ds. Bl. wird angegeben, dass in Frankreich sich keine Anstalt um ihre Entlassenen kümmere und nur ein Unterstützungsverein für die Entlassenen aller Anstalten bestehe; in der That jedoch wirkt für die Entlassenen der Pariser Anstalt noch ein besonderer Verein.

Vermischte Nachrichten.

-g- Ein junger Mann, der mit ausgezeichnetem Erfolge das Gymnasium absolvirt, sich sodann der Medizin zuwendet, verfällt in Folge der Ueberanstrengung im Studium in ein Nervenleiden, das ihn verhindert, seine Studien fortzusetzen. Bisher erscheint die Sache nicht ungewöhnlich, doch in unserm Falle steigert sich das Leiden in so hohem Grade, dass der junge Mann in seiner Verzweiflung zur Pistole g eift und sich eine Kugel in die Schläfen jagt. Allein die Kugel verfehlt ihr Ziel, sie zerstört — nur die Augen. Der junge Mann wird geheilt aus dem Krankenhause entlassen — es ist ein Blinder mehr auf der Welt. Der unausgesetzten Bewachung gelingt es, den Verzweifelten vor neuen unheilvollen Schritten abzuhalten, allein eine tiefe Schwermuth umlagert den Geist, und dieselbe weicht auch nicht, als ein Sanatorium den Unglücklichen aufnimmt. Man versteht ihn dort nicht, man lässt ihn tagelang sitzen, man begnügt sich, ihn zu beaufsichtigen, ihn zu nähren. Was er braucht, Trost durch das Bewusstsein, nicht verloren zu sein für die Welt, noch immer ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden zu können, das weiss man im Sanatorium nicht, darum kann man diese Arznei nicht reichen. Die Eltern sind trostlos, Geld und Zeit schwinden ohne Aussicht auf Erfolg. Ein Freund — man findet einen solchen Charakter selten — zugleich ehemals Studiengenosse, kommt in das Wiener k. k. Blindeninstitut und fragt, was sich thun lasse, um den jungen Mann, einen Rumänen, wieder zu sich selbst zu bringen, ihn seiner Melancholie zu entreissen. Er erhält Auskunft, die Eltern gehen schweren Herzens auf das neue Experiment ein, obzwar voller Erfolg versprochen wurde. Eines Tages empfangen wir ihn. Wir übertreiben nicht, wenn wir sagen: eine Jammergestalt stellt sich uns vor! Die Augenhöhlen und die Schläfen sind mit einer schmalen, schwarzen Binde bedeckt, der Körper scheint gebrochen, eine grenzenlose Unselbstständigkeit prägt sich in

allen Bewegungen aus, es macht den Eindruck, als müsse der junge Mann stets eine Stütze zur Seite haben, um nicht zusammenzufallen Nur wenn er spricht, erräth man, was ihn bewegen muss, und er spricht in der gewählten Sprache des disciplinirten Geistes. Das Institut gibt ihm ein Asyl, allein schwer wird es, ihn zu erziehen. Er klammert sich in fast kindischer Weise an eine Person, er will nicht selbstständig werden, er steckt zu tief in dem Glauben an seine Hülflosigkeit, der ihm systematisch eingeimpft wurde unter den früheren Verhältnissen. Er begreift die freie Bewegung unserer blinden Zöglinge nicht — er hält unsern Lehrer Messner für sehend und will an dessen Blindheit nicht glauben; er hofft nicht, sich je einmal so frei und sicher bewegen zu können, wie seine Schicksalsgenossen. Wir müssen zu einem scharfen Mittel greifen — wir überlassen ihn sich selbst – er muss von der Stelle — er muss sich bewegen — — und er bewegt sich. Viel Einfluss üben auf ihn die älteren Zöglinge. Er erkennt ihre Kenntnisse und Fertigkeiten an, und dadurch wird ihm klar, dass er mit der höheren Bildung noch mehr leisten kann. Er lebt sich mehr und mehr in den Gedanken ein, selbst Lehrer zu werden, und seine Heimath ist für das Unternehmen ein günstiger Boden, denn seit mehr als zwei Jahren beobachtet man dort Bestrebungen zur Errichtung einer Blindenanstalt. Seine Fertigkeit im Violinspiele, das er als Sehender erlernte, bildet er weiter, von dem Unterrichte der Zöglinge nimmt er eingehend Kenntniss, es interessiren ihn alle Apparate, alle Lehrmittel, er besorgt bereits ganz selbstständig seine Correspondenz, lernt Clavierstimmen, frequentirt die Vorträge unseres Herrn Directors über „Blindenpädagogik“ im Pädagogium — kurz, mit der Apathie, die ihn früher bedrückte, hat er gebrochen, er ist ein anderer Mensch geworden, vielleicht seit langer Zeit wieder merklich heiter und gemüthsruhig. Er arbeitet, arbeitet auch einem bestimmten Ziele entgegen, und damit hat er seinen Gedanken eine Richtung gegeben, die ihn abzieht vom Brüten über sein Schicksal. Wir können sagen, die Cur ist gelungen und abermals ist ein Späterblindeter sich selbst und der Welt zurückgegeben worden. Möge es ihm gelingen, im fernen Osten, wo für die Blinden noch nichts geschah, wo man Blindenbilduug noch nicht kennt, als Apostel unserer Sache zu wirken.

-a- Aus Kroatien. Im Sommer vorigen Jahres drückte der neue Cultusminister Dr. Krsujavi Herrn Vinko Bek in Agram den Wunsch aus, es möchte für Blinde und Taubstumme ein gemeinschaftliches Organ herausgegeben werden. Nr. 1 wird bald monatlich 1 Bogen stark unter dem Titel „Prijatelj slijepih i gluhonijemih“ (Der Blinden- und Taubstummenfreund) erscheinen. Für die Abtheilung Taubstummenwesen hat Herr Bek einen tüchtigen Mitarbeiter gewonnen. — Dass eine Zeitschrift für Blinde in einem Lande, in dem jetzt die 1. Blindenanstalt gegründet werden soll, erscheinen und bestehen kann — die Auflage ist uns unbekannt — hat darin seinen Grund, dass alle Volksschulen angewiesen sind, dieselbe zu halten. Auch gewährt die Landesregierung eine Unterstützung bis 300 Mark. Die zu gründende Blindenanstalt soll zuerst Privatanstalt sein und nach 3–5 Jahren zur Landesblindenanstalt erhoben werden. Herr Vinko Bek ist unablässig zur Verbesserung des Looses der Blinden thätig. So beabsichtigt er, in der nächsten Zeit mit einigen angesehenen Personen sich in Verbindung zu setzen behufs Gründung eines Vereins, der eine Blindenvorschule und eine Blindenwerkstätte ins Leben rufen soll. In diesem Frühjahre will er auch ein Museum

einrichten. Auf seinen Wunsch wird Herr Bek, dessen persönliche Bekanntschaft wir auf dem Münchener Congress gern machen werden, von seinem bisherigen Wirkungsort nach Agram versetzt, um die Vorarbeiten zur Einrichtung der Anstalt besser führen zu können. — Wünschen wir ihm zu seinen menschenfreundlichen Bestrebungen zum Wohle der kroatischen Blinden den besten Erfolg!

— B. Die Blindenzahl in Montenegro. Im Jahre 1891 machte sich Dr. Miljanic aus Cettinje, der Hauptstadt von Montenegro, zur Aufgabe, die Zahl der Blinden, Taubstummen, Irrsinnigen und Epileptischen des kleinen Fürstenthums fest zu stellen. Er wandte sich mit Fragebogen an alle Geistlichen des Landes und bekam Daten, von denen wir nur diejenigen nennen, welche die Blinden betreffen. Der Fragebogen wurde nach Magnus zusammengestellt. Wenn auch diese Fragen nicht von Fachleuten beantwortet wurden, so haben sie doch Werth für die Blindenfreunde. Die Gesammtzahl der Blinden ist sehr gross wie überhaupt bei allen kroatischen Stämmen. Es sind 353 Blinde vorhanden, 179 männl. und 174 weibl. Die Verhältnisszahl (auf 10,000 Einwohner) zeigt sich mit 21,4; eine höhere Zahl weist in Europa nur Russland auf. Die Ursachen der Blindheit sind verschiedene, die durch Vererbung soll an erster Stelle stehen; die Wohnungsräume sollen auch vieles zur Erblindung beitragen, wie auch die vielen Kriege mit den Türken. Die Zahl der Blinden nach dem Jahresalter ist folgende:

0-5 Jahre sind	4 Blinde	55—60 Jahre sind	17 Blinde
5-10 „ „	11 „	60—65 „ „	40 „
10—15 „ „	10 „	65—70 „ „	34 „
15-20 „ „	12 „	70—75 „ „	56 „
20—25 „ „	5 „	75—80 „ „	17 „
25—30 „ „	6 „	80—85 „ „	41 „
30-35 „ „	7 „	85—90 „ „	20 „
40—45 „ „	11 „	90—95 „ „	11 „
50—55 „ „	22 „	Ohne Angabe	8 „

Es ist auch ein 115jähriger Blinder vorhanden. Blind geboren waren 16. Die Erblindung trat ein im Alter —5 Jahren bei 26

5—10 Jahren bei	2	50—55 Jahren bei	14
10—15 „ „	5	55—60 „ „	16
15—20 „ „	5	60—65 „ „	36
20—25 „ „	7	65—70 „ „	27
25—30 „ „	10	70-75 „ „	22
30—35 „ „	8	75—80 „ „	19
35—40 „ „	10	80—85 „ „	12
40—45 „ „	13	85—90 „ „	5
45—50 „ „	22	100 „ „	1.

Bei 121 wurde das Jahr der Erblindung nicht angezeigt.

Dass die Blennorrhoea neonatorum auch in Montenegro ihren Platz gefunden hat, ist nichts Sonderbares, denn wenn sie in den Culturstaaten ersten Ranges ihre Opfer in grosser Zahl fordert, kann sie auch in einem kleinen Staate, der in der Cultur noch sehr zurück ist, ihr Heim finden. Aber sehr unglaublich scheint die Behauptung Dr. Miljanics zu sein, dass in Montenegro Trachom nicht vorkommt, wogegen es sich in Nachbarländern — oest.-ung. Monarchie — noch im J. 1888 sehr verbreitete und noch heute zu finden ist. Wie die Blinden Montenegros leben, zeigt Dr Miljanic leider nicht an und doch wäre es sehr wünschenswerth. Blindenanstalten gibt es nach unserm Wissen keine.

Inhalt: Zur Abwehr. — Die taubstumm-blinde Helene Keller. Von A. Hecke. — Die Excursionen im Dienste des Blindenunterrichts. Von Froneberg-Düren. (Schluss.) — Literatur und Unterrichtsmittel. — Erziehliche Knabenhandarbeit. — Dem Herrn Director Schäfer-Friedberg zu seinem 80. Geburtstage. — Dem Herrn Director Entlicher-Purkersdorf. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

und ihr Esel, überhaupt Thiere, aber auch Pflanzen, ja der Himmel und die Sonne spielen eine grosse Rolle darin.

In der Erlernung ihrer Muttersprache hat Helene Fortschritte gemacht, die selbst die besten Erwartungen ihrer grössten Bewunderer übertroffen haben. Die Zahl der Wörter, die sie in den letzten drei Jahren sich angeeignet hat, ist unglaublich gross; auch hat sie dieselben in so grossen Gruppen gelernt, dass es unmöglich ist, darüber genauere Rechenschaft zu geben. Miss Sulivan, Helene's Lehrerin, hat bei dem Sprachunterricht kein besonderes System zu Grunde gelegt. „Ich betrachte," sagt sie, „meine Schülerin als ein freies und selbstthätiges Wesen, dessen freiwilliger Antrieb mein sicherster Führer sein muss. Ich habe mit Helene immer so gesprochen, wie ich mit einem sehenden und hörenden Kinde sprechen würde, und habe darauf gedrungen, dass andere Leute es ebenso machen. Wenn mich Jemand fragt, ob sie dieses oder jenes Wort eines Satzes verstehe, antworte ich immer: Entweder versteht sie jedes einzelne Wort oder nichts. Sie wird die Bedeutung der neuen Wörter aus dem Zusammenhange mit anderen, ihr bereits verständlichen, errathen!" Demnach scheint Helene eine besondere Sprachbegabung zu haben. Sie beherrscht die Wörter sowohl nach ihrer Bedeutung wie nach ihrer Schreibweise aufs genaueste und verräth bei der Wahl eines Ausdrucks grossen Scharfsinn und guten Geschmack. Ein inneres Gefühl leitet sie mit unfehlbarer Genauigkeit, anmuthigen und wohlklingenden Formen den Vorzug zu geben, und augenscheinlich kommt sie ohne besonderes Bemühen in das Gebiet der sinnverwandten Wörter. So erklärte sie eines Abends: „Das Wort stingy (geizig, filzig) ist hart, ich mag es nicht"; auf die Frage Mr. Anagnos', welches Wort sie dafür gebrauchen würde, sagte sie sogleich: Parsimonious (karg). Die bewunderungswürdige Beherrschung der Wörter in ihren verschiedenen Abschattungen, verbunden mit Helene's gesammter Geistesthätigkeit, befähigt sie, die Wörter geistreich zu ordnen und glückliche Wortspiele und Räthsel zu bilden. Helene drückt ihre Gedanken in reinem, kräftigem, idiomatischem Englisch aus. In ihren Briefen zeigt sie eine angenehme Frische, welche beweist, dass der Strom ihrer Gedanken aus unversiegbaren Quellen fliesst; der Leser steht unter dem doppelten Reize der Sache und ihrer Darstellung, in welcher Wörter, Sätze und Abschnitte im schönsten Ebenmass zu einander stehen. Einige von Helene's Aufsätzen wurden den Schülern eines Gymnasiums in Boston vorgelesen, nicht nur als

merkwürdige Leistungen eines Kindes, sondern auch als nachahmenswerthe Muster. Keine taube Person in ganz Amerika kann in dem richtigen, umsichtigen Gebrauche der Sprache mit Helene Keller verglichen werden.

Im Jahre 1890 gelang Helene ein Unternehmen, welches ihre Freunde und Bekannten glauben gemacht hat, dass die Zeit der Wunder noch nicht vorüber ist: Sie zerbrach die Ketten der Stummheit und tiefe Töne traten an die Stelle der bis dahin angewandten Zeichenfingersprache, Töne, die von Hoffnungen und unverzagtem Muthe, von Liebe und Glück, von Treue und Heiligkeit sprechen. Wie war es ihr möglich, die Lautsprache zu erlernen? —

Im Juni 1888 besuchte Helene die Taubstummenanstalt zu Boston. Dieser Besuch hatte zur Folge, dass Helene, obgleich ihre Vorstellungen von der Sache noch unbestimmt waren, schon damals allerlei Sprechversuche machte. Indem sie die Finger der einen Hand an die Lippen, die der anderen an den Hals der sprechenden Person legte und die getasteten Bewegungen nachahmte, lernte sie deutlich die Wörter papa, mama, sister, baby, und teacher sprechen; diese Wörter bildeten mit ihren 3 Selbstlauten und 6 Mitlauten die Grundlage für den späteren Unterricht in der Lautsprache. Aber darüber ging sie bis März 1890 nicht hinaus. Das Beispiel eines taubstumm-blinden Kindes in Norwegen, Ragenhild Kaate, von der ihr erzählt worden war, dass sie Lautsprachunterricht erhalte, führte sie zu dem heldenmüthigen Entschlusse: „Ich will auch sprechen lernen!“

Helene erhielt hierauf von der Taubstummenlehrerin Miss Fuller Unterricht in den Elementen der Lautsprache. In nicht mehr als 11 Stunden lernte sie sämmtliche Vokale und Konsonanten aussprechen und nicht allein in bedeutungslosen Silben, sondern auch in schwierigen Wörtern anwenden — eine Arbeit, die in so kurzer Zeit sonst wohl noch niemals vollbracht worden ist. Unermüdlich war ihre Ausdauer, sie arbeitete bei Tag und bei Nacht, bis endlich ihr Fleiss mit einem glänzenden Erfolge gekrönt wurde. Ihre Freude darüber war grenzenlos. „Ich bin nun nicht mehr stumm! Meine kleine Schwester wird mich nun verstehen,“ sagte sie.

In der Akademie der schönen Künste zu Bologna befindet sich inmitten anderer Meisterwerke das berühmte Bild der hl. Cäcilia, eines der schönsten Werke Raphaels, das in reizendster Weise den durch die himmlische Musik hervorgerufenen Eindruck schildert.

Die jugendlich-schöne Beschützerin der Kunst hat soeben aufgehört, die Orgel zu spielen, und ein himmlsiches Echo fällt in die Ohren der Zuhörer. Sechs auf dem Rande einer Wolke ruhende Engel nehmen die Melodie auf und singen sie weiter. Wer möchte sagen, dass die ungefesselte Stimme eines taubstummen und blinden Kindes, das nicht länger verurtheilt ist, sein Leben in völligem Schweigen zuzubringen, nicht ebenso bezaubernd ist, als die herrlichen Töne der Orgel der hl. Cäcilia?

Mr. Anagnos behauptet, dass kein vor dem zweiten Lebensjahre stumm gewordenes Kind hinsichtlich der Klarheit und Geläufigkeit des Sprechens mit Helene verglichen werden könne, da ihre Aussprache deutlicher sei, als die der Schüler der besten Taubstummenanstalt Amerikas zu Northampton, die den europäischen ebenbürtig sein soll.

Es ist bemerkenswerth, dass Helene, nachdem sie im Alter von 19 Monaten in Folge einer Krankheit Gesicht und Gehör verloren hatte, noch eine Zeit lang die Stimme gebrauchte; indess waren die Stimmäusserungen nur Naturlaute. Sie liebte es, wenn sie ruhelos umherging, allerlei starke, beinahe unangenehme Töne zu machen, wobei sie die eine Hand an den Hals hielt, während sie mit der anderen die Bewegungen der Lippen verfolgte. Von den vor der Ertaubung erlernten Wörtern hatte sie nur die Bezeichnung für das Wasser behalten, die sie jedoch bald sehr undeutlich aussprach. Noch war sie erfreut über alles, was Geräusch verursachte, fühlte den Hund gern an, wenn er bellte, die Katze, wenn sie schnurrte, und stand gern beim Klavier, wenn Jemand spielte oder sang, und machte auch wohl selbst einen Ton, was sie singen nannte. Es war also bei der Erlernung der Lautsprache ein natürliches, nicht erst künstlich zu weckendes Interesse vorhanden.

Aber auch nachdem Helene bereits im Besitze des hohen Gutes der Sprache war, erlahmte ihr Eifer nicht. Fortwährend war und ist sie bemüht, ihre Aussprache zu vervollkommnen. Sie zieht das Sprechen fast dem Fingerbuchstabiren vor, in dem sie es doch zu einer erstaunlichen Schnelligkeit gebracht hat (80 Wörter in der Minute!). Ja sie hat sogar gelernt, die Worte von den Lippen anderer mittels der Finger abzulesen und kann auf diese Weise fast ebenso schnell die Bedeutung der Wörter und Sätze erkennen, wie sie diese selbst bildet.

Es lässt sich denken, dass die wunderbar klingenden Mittheilungen über Helene's Entwicklung nicht überall ohne zweiflerische Bedenken aufgenommen wurden. Dr. H. Williams, Direktor der

Taubstummenanstalt zu Hartford, bezeichnete die Nachrichten über Helene geradezu als starke Uebertreibungen, wurde aber durch zwei lange Unterredungen, die er persönlich mit Helene hatte, von der Wahrheit überzeugt und gehört jetzt zu den grössten Bewunderern des Kindes. Das Zeugniss eines Mannes aber, der durch eigene Untersuchungen sich von seinem Irrthum befreit hat, muss besonders werthvoll sein. Er sagt u. A.: „Laura Bridgman war ein glänzendes Beispiel dafür, was unter grossen Schwierigkeiten erreicht werden kann. Helene Keller aber ist ein Wunder; es gibt Niemand, noch hat es Jemand gegeben, der mit ihr verglichen werden kann."

Obgleich Helene sich sichtlich bemühte, etwas von fremden Sprachen zu lernen und sich wirklich eine sehr grosse Anzahl lateinischer, französischer, griechischer und deutscher Wörter gelegentlich aneignete, so hatte sie doch bis October 1889 noch keinen geregelten fremdsprachigen Unterricht. Jetzt bat sie eine der Lehrerinnen, Miss Marett, ihr Unterricht im Französischen zu geben, wozu sich dieselbe auch bereit finden liess. Auch diesmal half Helene's Fleiss und Beharrlichkeit ihr über alle Schwierigkeiten hinweg. Nach 3-monatigem Unterrichte war sie bereits im Stande, eine grosse Anzahl von Wörtern geschickt in Sätzen anzuwenden, und im Februar 1890 erhielt Mr. Anagnos, der damals gerade in Athen war, zu seiner grossen Freude mit nicht geringem Erstaunen den ersten Brief Helene's in französischer Sprache. Diesem war ein anderer in englischer Sprache beigefügt, welcher der Königin von Griechenland auf ihren Wunsch vorgelegt wurde. Beim Lesen desselben wurde die hohe Dame zu Thränen gerührt.

Voltaire sagte einmal: „Das Ohr ist der Weg zum Herzen" („L'orreige est le chemin du coeur"), eine Behauptung, deren Richtigkeit Niemand bestreiten wird. Im Hinblick auf die Thatsache, dass der Gehörsinn für die breiteste und geradeste Strasse zu menschlichen Empfindungen und Gefühlen und insonderheit für das einzige Mittel der Beförderung und des Verständnisses von Tönen und Tonverbindungen gehalten wird, ist die Frage berechtigt: Können gänzlich taube Menschen irgend welche Empfänglichkeit für Rhythmus und Harmonie, können sie eine Vorstellung vom Takte haben? Man ist zu der Annahme geneigt, dass die Vernichtung des Gehörsinnes das Aufhören aller auf demselben beruhenden Verrichtungen in sich schliessen werde. Doch trifft diese Voraussetzung bei Helene nicht zu. Im Gegentheil zeigt sich bei ihr, dass die durch die Zerstörung

des Gehörs geschaffene Kluft vermittels einer ungewöhnlichen Empfindbarkeit (sensibility) überbrückt werden kann. Wenngleich dieses Mittel nur einen unvollkommenen Ersatz bildet, so dient es nichtsdestoweniger einem hohen Zwecke. Helene's zarter Körper ist für die Musik so empfänglich, dass er die Schwingungen des Fussbodens auffängt und zum Gehirn fortleitet. Die auf diesem Wege vom Klavier- und Orgelspiel und von den Metallinstrumenten empfangenen Eindrücke wirken mit bezaubernder Gewalt auf Helene ein, so dass sie die Musik mit Vorliebe aufsucht. „Fröhliche Musik," sagt sie, „macht mein Herz tanzen."

Mr. Anagnos war desshalb überzeugt, dass es möglich sei, Helene die Anfangsgründe des Klavierspielens beizubringen, womit die Lehrerin M. Reley beauftragt wurde. Diese war angewiesen worden, dieselbe Methode wie bei hörenden Kindern anzuwenden. Den Takt lernte Helene, indem die Lehrerin ihr auf die Schultern klopfte, worauf sie zuerst auf einem Pulte, dann auf dem Pianino Taktübungen machte. Später wurde auch ein Metronom zu Hülfe genommen, dessen Pendel Helene mit Daumen und Zeigefinger leicht berührte. Nach diesen und anderen Vorübungen begann die Lehrerin die Einübung der Braille'schen Musiknotenschrift, die Helene mit gewohnter Schnelligkeit erlernte. Nach 2½-monatigem Unterricht war Helene im Stande, kleine Musikstücke zu spielen.

Von einem Vetter lernte Helene das Telegraphie-Alphabet, indem ihr die Punkte und Striche auf dem Handrücken bezeichnet wurden. Da es ihr Vergnügen machte, sich mittels desselben mit anderen zu unterhalten, so suchte Miss Sullivan es sich ebenfalls zu Nutze zu machen. Sie wendet es an, wenn Helene in einiger Entfernung von ihr ist, indem sie mit dem Fusse aufklopft; an den Schwingungen des Fussbodens versteht Helene, was gemeint ist.

Demnach sind die Hände Helene's nicht das einzige Mittel, durch das sie mit der Aussenwelt in Berührung tritt. Ihr ganzer Körper ist so empfänglich gegen äussere Einflüsse, dass er der Seele ausgezeichnete Dienste leistet. Als sie eines Morgens, nachdem es mehrere Tage anhaltend geregnet hatte, erwachte, fragte sie Miss Sullivan: „Freuen Sie sich nicht, dass es schön ist?" Auf die Frage, woran sie wisse, dass es schön sei, antwortete sie, dass sie die Helligkeit fühle.

Mit derselben Begeisterung, mit der Mr. Anagnos von den geistigen Fähigkeiten und den Vorzügen der ihr gebliebenen Sinne spricht, schildert er ihre sittliche Beschaffenheit. Er stellt

sie hin als eins der seltensten und vollkommensten Vorbilder sittlicher Grösse. Sie hat einen muthigen Blick für die Wahrheit, ist rein und frisch wie ein Veilchen, aufrichtig und selbstlos, weiss nichts von der Unfreundlichkeit, Feindseligkeit, Gehässigkeit, Engherzigkeit und Schlechtigkeit der sie umgebenden Welt, glaubt von Jedem das Beste und ist um aller Wohl besorgt. Alle diese Eigenschaften machen sie gleichsam zu einer Feenkönigin, die Jedermann bezaubert. Sie scheint eine höhere Bestimmung zu haben. Sie ist eine Botin der Hülfe und Freude; sie predigt ein Evangelium der Hoffnung und des Muthes, der Barmherzigkeit und des Edelsinns, der Geduld und allgemeinen Menschenliebe.

Helene's Liebe zu allen lebenden Geschöpfen öffnete ihr den Weg zu einem neuen schönen Wirkungskreise, nämlich zu der Rettung eines kleinen Knaben, der in derselben trüben Lage war wie sie. Thomas Stringer aus Washington wurde in Folge einer schweren Krankheit blind und taubstumm. Da er seine Mutter verloren hatte und sein Vater nicht im Stande war, für ihn sorgen zu können, wurde er in das Alleghanische Krankenhaus aufgenommen. Seine Pflegerin wusste nichts besseres mit ihm anzufangen, als dass sie ihn vom Morgen bis zum Abend schlafen liess. Durch einen Geistlichen, Dr. Brown, wurde Miss Sullivan und durch diese Helene auf den unglücklichen Knaben aufmerksam gemacht. Das Schicksal des kleinen Leidensgefährten bildete von jetzt an den Hauptgegenstand ihres Denkens und nahm ihre ganze Thatkraft in Anspruch. Ihr ausschliessliches Streben war darauf gerichtet, Thomas in die Bostoner Anstalt zu bringen. Um das zu diesem Zwecke nöthige Geld zusammen zu bringen, sammelte sie bei ihren Freunden Beiträge und übte selbst die grösste Sparsamkeit, verzichtete sogar bei Tisch auf das Sodawasser, das sie sonst sehr gern trinkt. Als sie ihre „Lioness", ihren lieben Hund, verloren hatte und viele edle Menschenfreunde bedeutende Geldbeträge einsandten, für welche ein neuer Hund gekauft werden sollte, überwies sie alle diese Summen Mr. Anagnos für die Aufnahme des kleinen Thomas. Diese Selbstlosigkeit veranlasste die Freunde Helene's zur Gründung eines eigenen Fonds, welcher die Ueberführung des armen Knaben in den Kindergarten der Bostoner Blindenanstalt bezweckte. Am 6. April 1890 wurde Thomas dort aufgenommen und bis zur Anstellung einer besonderen Lehrerin unter die Aufsicht Helene's und ihrer Lehrerin gestellt. Aber auch jetzt hörte Helene's Fürsorge für ihren Schützling noch nicht auf. Sie

schrieb zahlreiche Aufrufe, darunter einen an die kleinen Knaben und Mädchen in Boston, und bescheinigte den Empfang jeder eingegangenen Gabe, so dass sie oft an einem Tage 8 Briefe zu schreiben hatte, die alle in den herzlichsten Dankesworten abgefasst, dabei nach Form und Inhalt aber stets verschieden sind. In einem dieser Briefe heisst es: Mr. Brooks sagte mir einst, dass die Liebe das Schönste in der Welt sei, und nun bin ich überzeugt, dass es so ist; denn nichts als Liebe konnte das Leben Thomas erhellen. — Ich habe gelesen, dass es in dieser grossen Welt einsame und traurige Plätze gibt; aber ich kann mir nichts so Trauriges und Einsames vorstellen, als das Herz eines kleinen Kindes, das keine liebende und fürsorgliche Mutter hat. Darum müssen wir alle so gut und freundlich gegen den kleinen Thomas sein, dass er glaubt, die Welt sei voll von liebenden Müttern und geduldigen Vätern.“ In einem andern schreibt sie: „Wenn er die wundervollen Geheimnisse der Sprache entdecken wird, so wird sein Geist fröhlich aus seinem dunkeln, stillen Gefängnisse in das schöne, helle Land des Wissens springen.“ (Die Gesammtsumme der aufgebrachten Gelder für die Erziehung des kleinen Thomas belief sich auf 1636,31 Dollar.)

Bezaubert von der Schönheit der Natur und entzückt von ihren Gaben, begann Helene ihre Geheimnisse und Hoheit zu betrachten und beharrlich und eindringlich nach dem Ursprunge aller Dinge zu fragen. Endlich wurde sie ganz begierig, über die Schöpfung der Welt eingehend belehrt zu werden. Hier wäre, meint Mr. Anagnos, die beste Gelegenheit gewesen, einen der genauesten und glänzendsten Versuche zu machen, nämlich das Licht religiöser Gedanken von innen, statt von aussen aufflammen zu lassen und die Vorstellungen von der Gottheit und göttlichen Eigenschaften völlig frei von äussern Einflüssen und persönlichen Absichten entwickeln zu können. Miss Sullivan konnte sich indess nicht entschliessen, diesen Weg, von dessen Befolgung sich Mr. Anagnos besondere psychologische Aufschlüsse versprochen hatte, einzuschlagen, weil sie fürchtete, dass die allseitige Entwicklung der Seele des Kindes darunter leiden werde.

Im Februar 1889 versuchte eine Verwandte Helenes, ihr die ersten religiösen Vorstellungen beizubringen; dies geschah jedoch in einer Weise, welche auf Helene ohne nachhaltigen Eindruck blieb. Als sie nämlich nachher Miss Sullivan traf, sagte sie: Ich habe Ihnen etwas sehr Komisches zu erzählen: A. sagt: Gott habe mich

und alle Menschen aus Sand gemacht; aber es wird ein Scherz sein; ich bin aus Fleisch, Blut und Knochen gebildet, nicht wahr? — Dann fuhr sie fort: A. sagt: Gott sei überall und sei die Liebe; aber ich kann mir nicht denken, dass eine Person aus Liebe gemacht sein kann; Liebe ist nur etwas in unserm Herzen. Dann sagte A. noch etwas sehr Possierliches: Gott sei mein lieber Vater; ich musste tüchtig darüber lachen, denn ich weiss, dass Arthur Keller mein Vater ist.

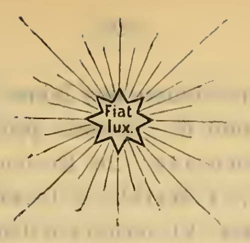
Beim Lesen war Helene auf den Ausdruck „Mutter Natur“ gestossen. So kam es, dass sie alles, was jenseits der menschlichen Kraft liegt, der Mutter Natur zuschrieb. Aber dabei blieb sie nicht stehen; es drängte sich ihr auch die Frage auf: Wer schuf Mutter Natur? Und im Mai 1890 legte sie Miss Sullivan einen Zettel mit folgenden Fragen vor: Wer machte die Erde, das Meer und alle Dinge? Wer macht die Sonne heiss? Wo war ich, ehe ich zu meiner Mutter kam? — Was war das Ei, ehe es ein Ei wurde? Erzähle mir etwas, was Vater Natur thut? Darf ich das Buch lesen, das die Bibel heisst?

Jetzt hielt Miss Sullivan den Zeitpunkt für gekommen, wo eine einfache religiöse Unterweisung stattfinden musste, umsomehr, als die religiösen Ansichten ihrer Umgebung nicht länger vor Helene zu verbergen waren.

Wie bei dem Unterrichte Helenas überhaupt, so ging Miss Sullivan hier im besondern von dem Gedanken aus, dass ihre Schülerin alles, was für sie zu wissen wünschenswerth sei, verstehen könne; ihr Ziel war dabei, in Helena die Erkenntniss wach zu rufen, „dass ihr Leben dem Leben Gottes verwandt sei.“ Die Beantwortung schwieriger religiöser Fragen überliess Miss Sullivan dem Bischofe Ph. Brooks. Mit letzterem stand Helene in eifrigem Briefwechsel; von ihm hat sie gelernt, dass alle Menschen Brüder und Schwestern sind, die einander lieben und helfen müssen.

Wir scheiden von diesem merkwürdigen Kinde mit dem Wunsche, dass seine Entwicklung in der bisherigen Weise ihren Fortgang nehmen möge, sowie mit dem andern, dass dieses grossartige Beispiel von der Möglichkeit einer fruchtbaren Erziehungsarbeit auch unter den schwierigsten Verhältnissen die Lehrer der Nichtvollsinnigen mit neuem Muthe und fröhlicher Hoffnung auf ein glückliches Gelingen erfüllen möge.

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der
Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 6 u. 7. **Düren,** den 1. Juli 1893. Jahrgang XIII.

Stand der Blindenanstalten der österreichisch-ungarischen Monarchie im Anfange des Jahres 1893.

Brünn, Mähr.-Schles. Bl.-Inst., U.-A., Int., gegr. 18. Oct. 1847 f. d. Kronländer Mähren und Schlesien m. 2435 Blinden. Beh.: Curat., Landesschulrath und k. k. Statthalterei, 110 Zögl, 70 m., 40 w., 104 kath., 6 ev., 4 Kl., 1 Fortbkl, Eintr. m. 10. J., Aufenth. 8—10 J, Kosten p. K. 320 fl. jährl.

Vorst.: Dir. F. Pawlik, L.: Niemczynski, Umlauf, Manda, Buresch, kath. Rel.-L. P. Sedlacek, 4 Musikl. (2 blind), 1 Hdarb.-Ln., 1 Kindergärtnerin, 2 Hdarb.-L. (1 blind), 1 Wärterin, 4 Wärter, 9 Wirthschafts-Personen.

Geh.: Dir.: 1400—1800 fl., fr. Wohn., L., F., Hausmutter Frau Dir. Pawlik 400 fl., L.-Geh.: 900—1260 fl., fr. Wohn, Hzg., Blcht., Unt-L.: 600—800 fl, Katechet: 350 fl. Remunerat., Hdarb.-Ln.: 600 fl, Wohn., L., F., Musikl.: 300—700 fl., Werkm.: 650 - 900 fl. Arzt: 350 fl. Remunerat.

Beschäft.: Brstb., Korbm., wbl. Hdarb., Teppich-, Stroh- und Rohrmatten-Erzeugung, Stuhlflechterei, Musik, Clavierst., Musikl., Organ. Werth d. verkft. Hdarb. 4309 fl. 14 kr. Zöglinge erhalten

zur Weihnachtszeit u. am Schlusse des Jahres Prämien. Etat 36965 fl. 89 kr., Prov.-Zusch. 21000 fl., Beköst. pro Tag und Kopf 24 kr. 240 Entlassene, am Leben 154: 26 Korbm., 15 Brstb., 8 Musikl., 3 Organ., 17 Clavierst., 1 Werkl., 6 Private, 39 weibl. Hdarbtn., 4 ver. Hdarb., 20 Musiker, 21 verh. (2 mit bl. Frauen), 3 Geschäftsleute, 12 unbekannt. Unt.-Fds.: 83000 fl., Ausg. i. J.: 1980 fl. 80 kr.

Budapest, Landes-Bl.-Anst., Unterr.- u. Erzieh.-Anst., Intern., gegr. 1825 f. d. Länder d. ung. Krone m. 18363 Blinden. Behörde: kgl. Unt.-Minist. 93 Zögl., 70 m., 23 w., 54 kath., 19 ev., 18 isr., 2 griech., (1 unirt u. 1 nicht un.) 4 Kl, Aufn vom 8.—18. J., Aufenth. 7—8 J., Kosten pro Kopf 250 fl. jährl.

Vorst.: Dir. Dr. Mihalyik, L.: Meggery, Gutheil, Ln.: Laura Szabady, 4 Musikl. (2 bl), 2 Werkm., 2 Hdarb.-Ln.

Geh.: Dir.: 1200 fl, 400 fl. Personalzulage, 500 fl. Quinquenalzulage, fr. Wohn., L.-Geh.: 1000 fl., 400 fl. Quartiergeld, 200 fl. Personalzulage, 100 fl. Quinquenalzulage, Unt.-L.: 500 fl., 200 fl. Quartiergeld, 50 fl. Quinquenalzulage, Musikl. 800 fl., 400 fl. Quartiergeld, 80 fl. Quinquenalzulage, Werkl. 500—800 fl., 200-300 fl. Quartiergeld, 50—80 fl. Quinquenalzulage, Hdarb. Ln.: 500 fl, 200 fl. Quartiergeld, 80 fl Quinquenalzulage.

Beschäft.: Brstb., Korbm., Flechtarb, w. Hdarb., besonders auch Blumenmachen aus Papier, ferner Schilf-Flechterei, ein speciell ung. Hdarb, Reinertr. 242 fl.

Etat: 39000 fl., 25000 fl. v. eigenem Capital. 300 Entl., Besch. hauptsächlich m. d. Musik, einzelne m. Harb. Unt.-Fds.: 69000 fl. Entl. erhalten 3—5 fl., ein 72jähriger Greis 7 fl. monatl.

Graz, a) Steiermärkische Odilien-Bl.-Anst., Unterr.-Anst., Int., gegr. am 10. Mai 1881, Eigenth. d. Odilien-Ver. z. Fürs. f. d. Blinden Steiermarks; Einw. 1,350,000, Bl. 1051. Beh.: In Schulangelegenheiten der Stadtschulrath. 62 Zöglinge, 37 m., 25 w., alle kath., 3 Schulkl., 1 Fortb.-Kl., Eintritt mit d. 6. J., Cursdauer durchschnittl. 10 J., Kosten pro Kopf 300 fl. jährlich.

Director: Rupert Zeyringer, Adjunct und Lehrer, Karl Kröpfl (beide Weltpriester), 3 Klassenlehrerinnen (barmh. Schwestern, geprüft), 2 Arb.-Ln. f. Mädchen u. 4 Schwestern f. d Haushaltung, 2 Werkl. f. m. Zögl. (1 bl.), 3 Nebenlehrer (2 bl.) u. 2 Nebenlehrerinnen für Musik, 1 Nebenlehrer für Turnen, 2 Mägde, 1 Gärtner, 1 Knecht, 1 Hausschneider, 1 Portier.

Geh.: Dir.: 600 fl. u. fr. Station, Adjunct: 300 fl. u. fr. Stat., jede barmh. Schwester 84 fl. u. fr. Stat., Hauptmusiklehrer 600 fl.

und 150 fl. Quartiergeld, jeder Werklehrer 600 fl. u. fr. Wohn. nebst Gemüsegarten-Antheil. Nebenlehrer erhalten 75 kr. bis 1 fl. für eine Unterrichtsstunde.

Berufsfächer: Korbm., Bürstenb., Stuhlflechten, Flechtarb., weibl. Handarb., Stricken, Häkeln, Netzen. — In der Lehrlings-Abth. sind jetzt 7 Korbm., 8 Brstbd., 4 Körbchen-, 1 Bürstenmacherin, 4 für weibl. Handarbeiten allein.

Verk. d. Handw. 2070 fl., Reingew. ca. 600 fl., Zögl. erhalten Fleissprämien.

Etat: 18900 fl. Seit 1. Januar 1891 leistet das Land einen Zuschuss von 1250 fl. in Stipendien, 1 Zögl. kostet pro Kopf 275 fl, mit allen Auslagen 300 fl. jährlich, Beköst. pro Kopf u. Tag 35 kr.

Entl.: 12, 9 vollständig, 3 unvollständig, 4 Korbm., 4 Brstb., 1 Körbchen-, 3 Bürstenmacherinnen, zugl. f. weibl. Handarb.

b) Versorgungs- u. Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinden, gegr. 1. Sept. 1891, 5 Mädchen u. 3 m. Zögl., erhalten vom Odilienverein, local von der Unterr.-Anst. getrennt.

Lemberg, Galizisches Privat-Blinden-Institut, Unt.-Anst., Int., gegr. 1851 nur f. m. Blinde, 1868 auch für weibl. Bl. von Galizien mit 6,843,000 Einw. und 2654 Blinden. Beh.: Curatorium. 37 Zögl., 22 m., 15 w., alle kath., 2 Abth. mit 5 Klassen. Eintritt im 10. J., Aufenthalt 6—8 J., keine Pension und keine Externe.

Dir.: M. Makowski, 1 Unter-Lehrer Czdyza, 1 Religionslehrer P. Bodczar, 2 Musiklehrer, 1 Musiklehrerin, 1 Arbeitslehrerin (bl.), 1 Werklehrer, 1 Aufseher, 1 Magd, 1 Hausmutter.

Geh.: Der Leiter 1200 fl., Wohn, F., L., Hülfslehrer 500 fl., Wohn. u. F., Katechet 80 fl. Remuner., Musiklehrer 510 fl., Musiklehrerin 420 fl., Werkmeister 480 fl., Arbeitslehrerin (bl.) 120 fl. fr. Stat., Wohn. — Sonst keine weiteren Steigerungen oder Entschädigungen.

Berufsfächer: Korbm., Rohr- u. Sesselflechtarb., weibl. Hdarb., Organisten, Musiklehrf.

Verk. d. Handw.: 370 fl. 96 kr., Reingew. 247 fl. 31 kr. ⅔ f. Zögl.

Etat: 12800 fl., Beköst. pro Kopf 38 kr. pro Tag, ein Zögling kostet 324 fl. 30 kr. jährlich.

Die Anstalt besitzt ein Capital von 225,140 fl. u. erhält v. Landtage einen Zuschuss von 2000 fl., v. d. Stadt Lemberg 500 fl. u. v. d. Sparkasse 500 fl. jährl.

Entl. 141, 53 gest. Beschäftigung theils als Handwerker, theils als Musiker, wovon 2 Organisten. Unt.-Fds. 6000 fl., zu Unterstützungszwecken 340 fl. jährlich.

Linz, a) Privat-Blinden-Institut, Unt.-Anst., Int., gegr. 1824 f. d. Provinz Oberösterreich m. 783,500 Einw. und 750 Bl., auch befinden sich daselbst Blinde aus den österr. Kronländern: Salzburg, Tirol, Krain, Niederösterreich und Böhmen. Beh.: Bischöfliches Consistorium u. die k. k. Statthalterei, 49 Zögl., 28 m., 21 w., alle kath., 3 Schulkl., 1 Fortb.-Kl., 1 Arbeiter-Abth., Eintritt v. 6. J., Cursdauer 8 J., oft 9—10 J. Blinde aus Oberösterreich zahlen höchstens 50 fl., oft gar nichts, aus andern Kronländern 120—150 fl.

Director und Lehrer: Consistorialrath A. Helletsgruber, Lehrer F. Gross (blind), 2 Musikl., 2 Musiklehrerinnen, (1 bl.), 2 Industrielehrerinnen (barmh. Schwestern), 2 Werkm. (bl.), 7 Wirthsch.-Pers.

Geh.: Dir.: 600 fl. und fr. St., Lehrer: 600 fl., 100 fl. Wohn. und 200 fl. Quinquenalzulage, Werkm.: 180 fl. u. fr. St., Musiklehrer und Musiklehrerinnen: Stundenhonorar.

Berufsfächer: Korbm., Brstb., Flechtarb., Musik, Organisten.

Verk. der Handw.: 800 fl., Reingew. 230 fl., 10% für Zögl.

Etat: 12,400 fl., eigener Fond, Beiträge v. Zögl., Zuschuss von 2100 fl. o.-ö. Landesfond. Beköstigung: pro Kopf 84 fl., im Ganzen 160 fl. jährlich.

Entl.: 320, ca. 200 gest., 15 im Blindenheim, 20 Korbmacher, 30 Brstb., 10 Flechtarb., 5 Organisten, 6 Musiklehrer, 3 Clavierst., 1 Lehrer und 45 Handarbeiterinnen, verheirathet 5 Bl. mit Sehenden. Für entl. Bl. existiren „Compagnien“, in denen je 2—4 Bl. gemeinschaftlich arbeiten. — Unterst.-Fds.: 14,770 fl., zu Unterstützungszwecken 960 fl. jährlich.

b) Blindenheim f. alleinstehende entl. Mädchen, unter dem Namen „Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt f. w. Bl.“, gegr. 1883, local v. d. Unterr.-Anst. getrennt, 15 Pflegl.

c) Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für männl. Blinde, Grund am 1. März 1893 gelegt.

Prag, a) Privat-Erziehungs- und Heil-Institut am Hradschin, Unterr.-Anst., Int., gegr. 1807 für arme blinde Kinder und Augenkranke in Böhmen mit 5,561,000 Einw., ca. 5000 Bl. Beh.: Directorium (11 Mitglieder), 76 Zöglinge, 40 m., 36 w., 75 kath., 1 isr., 2 Schulkl., Eintritt im 8. J., Cursdauer 6—8 J. Mit der Erziehung, Verpflegung und Wartung der Zöglinge sind 7 Schwestern vom heil.

Carl Borromäus betraut, welche zugleich den Schul- und Industrieunterricht besorgen. Ausserdem Oberlehrer Nowak, Katechet P. Blazek, 7 Musikl., 1 Clavierstimmer (blind, verheirathet).

Geh.: Die Directionsmitglieder besorgen die Geschäfte des Institutes unentgeltlich, Oberlehrer: 800 fl., Wohn. u. F., Katechet 132 fl., Musikl. von 90 fl. bis 370 fl. jährl., Clavierstimmer 79 fl. jährlich, die Schwestern 50 fl., fr. Stat.

Berufsfächer: Clavierstimmen, Musikl., Organisten, w. Hdarb., Stricken, Flechten, Knüpfarbeiten, Häkeln.

Etat: ca. 19000 fl. Verpflegung: 6326 fl., Beköst. pro Kopf: 19½ kr. pro Tag.

b) Klar'sche Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen, gegr. von Prof. Dr. Alois Klar 1832, Unterh. v. Blind.-Stiftgsmitt., Zuschuss v. Landes-Ausschuss 5000 fl., böhm. Sparkasse 2000 fl, milde Gaben 2000 fl. — 120 Pfleglinge, 51 m., 69 w., alle kath. Pens.: 120 fl. pro Jahr.

Vorst.: Dir. Klar, k. k. Bez.-Hauptmann, Ehrenamt, 1 geistlicher Administrator: Pfarrer J. Zbejval, 2 Rechnungsführer, 1 Haushälterin, 1 Industrie-Ln., 1 Musikl., 1 lit. Lehrer (blind), 1 lit. Lehrerin, 3 Werkl, 1 Köchin, 1 Wäschmeisterin, 1 Strickmeisterin, 5 weibl., 3 männl. Dienstboten.

Besch.: Brstb., Flechtarb., Korbm., w. Hdarb., Hausarb., Ausbildung v. Organ. und Musikl., Clavierst. Werth d. verkft. Hdarb.: 2929 fl. 51 kr., Reinertr. 2186 fl. 01 kr., Pflegl. 34% d. Reingew. Im Jahre 1891 wurden die ersten 10 Pfleglinge als ausgebildete Handwerker entlassen. Dieselben wurden mit allen nothwendigen Utensilien von der Anstalt ausgerüstet und werden auch weiter unterstützt.

Geh.: Geistl. Administrator 400 fl. u. fr. St., Hausverwalter 240 fl. fr. St., Indust.-Ln. 180 fl. fr. St., Musikl. 424 fl., lit. L. 240 fl. fr. St., Werkl. 240 fl. fr. St.

Unterst.-Fds. u. eine Abth. für schwachsinnige Blinde und ein Kindergarten im Werden begriffen.

c) Francisco-Josephinum Blinden-Versorgungshaus für alte gebrechliche Blinde in Böhmen, gegr. 1888, unterhalten v. d. böhm. Sparkasse in Prag für 80 Pfleglinge, die im Sommer d. J. aufgenommen werden. Pens. 200 fl.

Purkersdorf, N.-ö. Landes-Blindenschule, Unt.- u. Erz.-Anst., Int., 1873 eröffnet, vom Lande unterhalten f. d. Erzhzgth. N.-Oester-

reich, Einw. 2,300,000, Bl. 1740. Beh.: n.-ö. Landes-Ausschuss, 73 Zöglinge, 43 m., 30 w., alle kath., 3 Schlkl., 1 Fortbkl., Eintr. nach zurückgel. 6. J., Curs. 10—12 J., Pens. 200 fl.

Vorst.: Dir. Entlicher, ord. Lehrer: Libansky, Godai, R. L. Kopecky (U.-L., zugl. Präfectenstelle neu sistemisirt); 4 Musiklehrer, 1 Clavierst., 1 Hdarb.-Ln, 3 Werkm. (2 zugl. Wärter), Wirthschafts-Personal: 5 Personen.

Geh.: Dir. 1710—2710 fl., fr. Wohn., Blcht., Steig. 5 à 5 J. 200 fl., Hausmutter Frau Dir. Entlicher 300 fl. Remuneration, L.-Geh. 1000 fl., 240 Quartiergeld, Steig. nach 10 J. um 100 fl., nach weitern 5 J. wieder um 100 fl., 5 Quinq.-Zul. à 100 fl., R.-L. 350 fl. Remuneration, Musikl. nach d. Zahl d. wöchtl. erth. Stunden v. 300—600 fl. jährl., Hdarb.-Ln.: 240 fl. u. fr. St., Werkm. wie die Landes-Diener, nach zehn Jahren Anspruch auf Pension.

Besch.: Brstb., Krbm., Flchtarb., w. Hdarb., Ausbildung v. Org., Musikl. u. Clavierst., am einträgl. Brstb., Clavierst. — auch Org. Werth der verk. Hdarb.: 2636 fl. 23 kr., Reinertr. 867 fl. 70 kr. Reinertrag fliesst den Unterstützungszwecken zu.

Etat: 29,000 fl., Ges.-Kosten eines Zögl. 396 fl. Beköstigung: 35 kr. pro Kopf und pro Tag.

74 Entl., am Leben 55, 6 Idioten, 3 Korbm., 15 Brstb., 8 Flchtarb., 5 Org., 4 Musikl., 6 Clavierst., 8 b. d. Landwirthschaft. Verheir. 3 m. Bl. mit seh. Frauen, 1 wbl. Bl. mit seh. Mann.

Unt.-Fds.: 25,000 fl., zu Unterstützungszwecken 1233 fl. — Für weibl. Blinde ein Blindenheim projectirt.

Wien, a) k. k. Blinden-Erziehungsinstitut (VIII, Blindengasse 31), Unterr.- u. Erz.-Anst., Int. u. Ext., 1804 err. als Priv.-Inst., 1816 zur Staatsanstalt erhoben f. alle im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder d. österr. Monarchie, Freiplätze auch f. Ungarn, ohne Unterschied der Nationalität u. d. Confession. Unterh. a. d. Ertrage seines Vermögens. Beh.: In Vermögens- und Stiftungsangelegenheiten die k. k. n.-ö. Statthalterei, in administrat., didakt.-pädagog. u. Personalangelegenheiten der k. k. n.-ö. Landesschulrath. Die Ernennung des Lehrpersonals vollzieht der Minister für Cultus und Unterricht. 63 Zögl. (u. 12 ext.), 41 m. (7 K. ext.), 22 w. (5 M. ext.), 4 ev., 1 griech.-orient., 1 russ.-orth., alle übrigen kath. 5 Kl., 1 Fortbkl. (zugl. Arbeitskl.), Aufn. mit 7 J., Aufenth. 6 bis 8 J., auch länger, Pens. 350 fl.

Vorst.: Dir. Mell, R.-L. und Instituts-Seelsorger Wpr. Binder, Hauptl. L. Oppel, Unt.-Ln. Frl. Bock, stipend. L. Messner (blind), U.-L.-Präfecten Schillerwein, Gigerl, v. Berger (prov.), 1 Rechnungsführer, 3 Musikl. (2 bl.), 1 Musikln. (bl.), 2 Hdarb.-Ln., 2 Werkm. Wärter und Wirthschafts-Personal 13 Personen.

Geh.: Dir. 1950 - 2950 fl., freie Wohn., Ruhegehalt 2600 fl., Hauptl. 1000 fl., 300 fl. Quartiergeld, 5 Quinquenal-Zul. à 200 fl., Unt.-L. 500 fl. Geh., 5 Quinq.-Zul à 100 fl., fr. St. im Inst. Sonstige Lehrpersonen von 600—240 fl. Remuneration.

Besch.: Musiker, Musikl., Clavierst., Brstb., Flchtarb., w. Hdarb., am einträgl. Clavierst. Bürstenb. im Schutze der Anstalt betrieben ebenfalls gut. Roh-Ertrag pro 1891 aus Hdarb., Druckerei u. der Herstellung v. Lehrmitteln ca. 4500 fl., Reinertr. noch gering. Zögl. werden nach ihrer Leistung entlohnt.

Etat: Beköstigung d. Zögl. ca. 9500 fl. jährl. Blindenheim für Mädchen projectirt. *)

b) Hohe Warte, Isr. Bl.-Inst. (XIX. Bez.), Unterr.-Anst., Int., gegr. 1870 f. bl. Kinder isr. Confession der österr.-ung. Monarchie u. d. Auslandes. Beh.: Curat., k. k. n.-ö. Landesschulrath, 47 Zögl., 32 m., 15 w., 44 ord., 3 ausserord. (1 evang.), 3 Kl., 1 Fortblk., Eintr. m. 8 J., Aufenth. 8—10 J. Kosten pro Kopf 547 fl. 94 kr.

Vorst.: Dir. S. Heller, L.: Sigm. Lasch, Kinderg. zugl. Hdarb.-Ln. Frl. Hedw. Lenk, 3 Musikl. (2 bl.), 1 Modellir-L., 1 L. f. Handfertigkeits-Unterr., 1 Turnl., 2 Werkm., 8 Wirthschafts-Personen.

Geh.: Dir. 1800 fl. u. fr. Stat., L.-Geh. 900 fl. u. fr. Stat., Kindergärtn. 400 fl. u. fr. St., Musikl. 300 fl., Modellir-L. 100 fl., Hdftgkts.-L. 300 fl., Turnl. 180 fl., Werkm. 500 fl.

Besch.: Brstb., Korbfl., Rouleauxweben, w. Hdarb., Maschinenstricken, Musik, Musikl., Organ., Clavierst. Werth d. v. Hdarb. 3815 fl. 60 kr., Reinertr. 906 fl. 45 kr., Zögl. erhalten 25—50%.

Etat: 25752 fl. 90 kr., Beköst. pro Tag u. Kopf 37½ kr. (m. Hinzurechn. d. f. d. Zögl. erhalt. Personen 52 kr.)

74 Entl., am Leben 66: 6 Korbfl., 36 Brstb., 2 Rouleauxweber, 4 Maschinenstr., 5 Musiker und Organ., 3 Clavierst., 4 Correspond., 2 Sprachl., 2 Universitätshörer. Verheir. 5. Unt.-Fds.: 38,000 fl. Ausg. im Jahre 1892: 864 fl. 60 kr.

---

*) Die vorstehenden Ziffern wurden nach der Angabe der Direction des k. k. Bl.-Inst. vom Jahre 1891 angeführt, dürften daher seit dieser Zeit vielleicht eine Aenderung erfahren haben. Andere Daten findet der Leser in Merle's Ausweise.

c) Blinden-Abtheilung (XVI. Bez. Neulerchenfeld, Kirchstettergasse 38). Unterr.-Anst., Ext., gegr. 1884, früher vom Lande, jetzt von der Stadt Wien unterhalten. Beh.: Bezirksschulrath, 16 Zögl., 8 m., 8 w., 15 kath., 1 ev., 1 Kl. m. 4 Abth., Aufn. m. 6 J., im 12. J. werden die Zögl. einem Bl.-Inst. übergeben.

Vorst.: Dir. Mandl, päd. Leiterin u. Ln. Frl. Spolz, 1 R.-L., 1 Musikln., 1 Diener, 1 Dienerin.

Lehrerin Geh. wie die Wiener Volksschullehrerinnen und 200 fl. Remuneration, Katechet f. 1 St. in der Woche 40 fl. jährl., Musiklehrer nach der Zahl der Stunden honorirt.

Besch.: Fröbelarbeiten, Schnürflechten, Stricken, Häkeln, Netzen, Weben, Nähen.

d) Asyl für bl. Kinder im vorschulpflichtigen Alter (XIX. Bez. Unt.-Döbling), gegr. 1885 f. bl. Kinder der österr.-ung. Monarchie. Beh.: Comité. 14 Zögl., 7 m., 7 w., 13 kath., 1 isr., Eintritt im 2. J., Aufenth. bis zum vollend. 8. J. Kost pro Kopf 288 fl. 48 kr.

Vorst.: R. Spiess, päd. Leiter Dir. Heller, Kindergärtn. Frl. Jenny Hoffmann.

Geh.: Kinderg. 500 fl. Etat 4038 fl. 77 kr. Die Anstalt wird nach Hernals (XVII. Bez. Hauptstrasse 105) verlegt.

f) Vers.- und Besch.-Anst. f. erwachsene Bl. (VIII. Bez. Josefstädterstrasse Nr. 62), Vereins-Anst., gegr. 1825 f. Wien u. Niederösterreich, in besondern Fällen können auch andere Bl. von den im Reichsrathe vertretenen Kronländern aufgenommen werden.

Beh.: Ver.-Aussch. u. k. k. Statthalterei, 94 Pfleglinge, 45 m., 49 w., 90 kath., 2 ev., 1 isr., Eintr. v. 16. bis 30. Lebensjahre. Pens. 420 fl., Bek. pro Kopf 146 fl. 91 kr. jährl.

Vorst.: Verw. R. Machan, 1 Controlor, 3 Musikl., 4 Musikln., 1 Werkm., 2 Tischler, 1 Schuster, 1 Portier, 3 Führer, 2 Hausdiener, 2 Köchinnen, 5 Hausmädchen.

Geh.: Verw. 600 fl., fr. Wohn., Hzg., Blcht., Controlor 250 fl., fr. Wohn., Hzg., Blcht. *)

Besch.: Musik, Bürstenb., Flchtarb., Schuhmacherei, Binderei, Teppichw., Strohfl., w. Hdarb. Werth d. verk. Hdarb.: 4566 fl. 95 kr. Reinertr. 1497 fl., 27 kr., Pflegl. 10% des Reingew.

Etat: 47,643 fl. (Ausgaben: 44,585 fl. 59 kr.), Prov.-Zuschuss 2720 fl., der Stadt Wien 1362 fl., Kriegs-Minist. 476 fl. 50 kr., alles andere aus dem Ertrage des Anstalts-Vermögens.

---

*) Ersterer ist Liquidator des Steueramtes der Stadt Wien, Letzterer Beamter i. P.

Der Vorstand ging auf meinen Vorschlag ein. Die Commission erachtete es gemäss dem ihr gewordenen Auftrage für eine ihrer nächsten und wichtigsten Aufgaben, sich über das System zu einigen und ein Lesebuch in Kurzschrift zu bearbeiten. Bezüglich des Einigungsverfahrens konnten zwei Wege eingeschlagen werden. Es konnte entweder die bisher auf dem Gebiete der Kurzschrift gethane Arbeit unberücksichtigt bleiben und in Berathung über Aufstellung eines neuen Kurzschriftsystems eingetreten werden, oder es konnte die Arbeit der Commission als Erbtheil übernommen und etwa nothwendig erscheinende Abänderungen, Erweiterungen oder Beschränkungen daran gemacht werden.

Der Auftrag des Kieler Congresses an die Commission ist so allgemein, dass er beide Auffassungen recht wohl zulässt.

Ich entschied mich für die zweite Auffassung, weil ich durch die eingehendste Prüfung, namentlich auch nach der Seite hin, ob durch Anwendung der Kürzungsregeln ein einheitliches Kürzungsverfahren zu erreichen sei, zu der Ueberzeugung gelangt war, dass die Kieler Kurzschrift den berechtigten Anforderungen, die man an eine Punktkurzschrift machen kann, entspricht.

Anfang August 1892 war, dank der wesentlichen Unterstützung, die ich von Seiten des Collegen Mohr dabei erfuhr, die Vorlage zu einem ersten Lesebuch in Kurzschrift, das zugleich als Lehrgang im Unterricht dieser Schrift dienen soll, soweit fertig gestellt, dass sie an die Commissionsmitglieder zur Beurtheilung bezw. Umgestaltung versendet werden konnte. — Am 12. August erfolgte die Versendung und mit ihr zugleich der Antrag auf Annahme der Kieler Kurzschriftvorlage. — Der auf diesen Antrag bezügliche Theil des Begleitschreibens lautete:

„Die Bearbeitung der Vorlage war mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, denn es handelte sich darum, eine feste, allgemein gültige, aller eingerissener Willkür im Kürzen ein Ende machende Schreibung festzustellen und im Buche von der ersten Zeile an bis zum Schlusse und zwar thunlichst an einem lesenswerthen Inhalte anzuwenden.

Von wesentlichen Aenderungen am Systeme ist meines Erachtens abzusehen. Das System ist durchaus brauchbar, leicht zu erlernen und wird bereits von einer grossen Anzahl deutscher Blinden benutzt. Die Stimmung der Blinden ist, soweit ich's ermitteln konnte, für

das System eine vorwiegend günstige; der Wunsch nach Abschluss allgemein.

Kommen wir darum zum Abschlusse!

Ich schlage Ihnen vor, das System, wie es im Congressberichte uns vorliegt, mit folgenden Ergänzungsvorschlägen anzunehmen:

1. Die Hülfszeitwörter wollen und mögen werden mit Hülfe des Wortpunktes durch den Inlaut des Stammes gekürzt (o für wollen, ö für mögen.)

Das Hülfszeitwort sein ebenfalls auf diese Weise zu kürzen, erscheint nicht räthlich, weil eine Raumersparniss damit nicht erzielt wird, und das Fürwort „sein" wieder anders geschrieben werden müsste.

2. Die Kürzung der Hauptwortsnachsilben ung, heit, keit, schaft ist ebenfalls durch den Wortpunkt zu markiren; dadurch wird zwar die Raumersparniss um ein Zeichen vermindert, dafür aber für den Ausdruck der Mehrzahl und der Biegung der grosse Vortheil gewonnen, — dass die Regel von der Aufhebung dieser Kürzungen und auch alle Ausnahmen (Rauheit, Roheit, Hoheit, Barschaft, Herrschaften) in Wegfall kommen.

3. Die Lautkürzungen er, es, ich, an, in stehen allein auch als Wortkürzungen.

In der Praxis ist es ja meist schon demgemäss gehalten worden; es ist aber jedenfalls zweckmässig. dass der Satz zur allgemeinen Regel erhoben werde.

4. Bezüglich des Gebrauchs der Wortkürzungen in zusammengesetzten Wörtern ist einheitliches Verfahren durchaus nothwendig. Es wird zweckmässig sein, die Kürzungen auf, bei, vor, zu in zusammengesetzten Wörtern nicht anzuwenden, weil hier mit der Anwendung kein Raum gespart wird.

Die Regel wird dann lauten können:

> Die Einfügung von Wortkürzungen in zusammengesetzten Wörtern geschieht nur dann, wenn damit Raum gespart wird.

Die Herren Mohr und Krohn, welche als die Begründer des Systems zuerst zu fragen waren, haben den vier Vorschlägen zugestimmt. Ich hoffe auch Ihre Zustimmung zu erhalten und bitte, zu den einzelnen Vorschlägen mit ja oder nein Stellung zu nehmen.

Sieben Mitglieder der Commission haben sich für Annahme der Kurzschriftvorlage, wie sie aus den Berathungen der vorigen Commission hervorgegangen ist, und meiner dazu gemachten vier Vor-

schläge, und zwar zunächst in dem Sinne erklärt, dass das vom Kieler Congresse beschlossene Lesebuch in dieser Kurzschrift gedruckt werde, damit es endlich zu einer gründlichen Prüfung derselben durch die Anstalten, namentlich auch in Bezug auf ihre Erlernbarkeit durch blinde Schulkinder kommen könne.

Sofort nach Eingang dieser Erklärung ging ich an die Bezeichnung der Kürzungen in den für die Vorlage des 2. Lesebuches bereits gesammelten Lesestücken, und Anfang September 1892 ist auch diese unter die Mitglieder der Commission mit folgenden Begleitsworten in Umlauf gesetzt worden.

„Der unterm 12. August l. J. versandten Vorlage zum ersten Band eines Lesebuches in Kurzschrift folgt heute (2. Sept.) die des zweiten Bandes.

Hat der erste Band die Aufgabe, in die Kurzschrift einzuführen, so soll der zweite Band in dem Rahmen eines Lesebuches für Mittel- und Oberstufe angemessenen Lesestoff in Kurzschrift darbieten. Bei der Auswahl des Stoffes ist darauf Rücksicht genommen, dass auch die erwachsenen Blinden, welche der Kurzschrift huldigen, im Buche manches finden, was gereiftere Ansprüche befriedigt. Von dem Bestreben geleitet, die blinden Kurzschreiber an feste allgemein gültige Kürzungen zu gewöhnen und der unter ihnen eingerissenen Willkür im Kürzen mit Nachdruck und Erfolg zu begegnen, biete ich, da inzwischen die Mehrheit der Commission für Annahme der Kieler Kurzschrift und der von mir dazu gestellten vier Zusatzanträge sich einwandlos entschieden hat, die von mir vorzuschlagenden Lesestücke wieder in gekürzter Schreibung.

Darin steckt ein Stück Arbeit, das grosse Opfer an Zeit und Mühe von mir verlangte, und darum möchte ich wohl wünschen, dass ich bei der Auswahl im Grossen und Ganzen Ihren Geschmack getroffen und auf Abweisung vieler Stücke nicht zu rechnen hätte, dennoch liegt es mir fern, der Wahlfreiheit Beschränkung zumuthen zu wollen; ich bitte vielmehr, noch neue Lesestücke gleich den von mir dargebotenen auswählen und dabei besonders auf das Bedürfniss der Mittelstufe Bedacht nehmen zu wollen.

Wünschenswerth, ja nothwendig erscheint es, dass die betreffenden Lesestücke in der angenommenen Kurzschrift geschrieben werden.

Zur Abkürzung des Verfahrens wird es nothwendig sein, dass die letzte Redaction der beiden Bücher in die Hand des Obmanns gelegt und von einem nochmaligen Umlaufe der fertiggestellten

Manuscripte abgesehen werde. Nur so wird es, schleunige Erledigung bei den einzelnen Commissionsmitgliedern vorausgesetzt, möglich sein, dass die Bücher schon Ostern 1893 erscheinen, denn diese Frist möchte festzuhalten sein, wenn die Kurzschrift-Vorlage bis zum nächsten Congresse spruchreif und dort unter Dach und Fach gebracht werden soll."

Die Mitglieder, welche sich für Annahme der Kurzschrift erklärten, haben beide Lesebuchvorlagen einer genauen Durchsicht und theilweisen Umarbeitung unterzogen; es sind auch Stücke hinzugefügt worden, im Grossen und Ganzen aber hat das von mir vorgeschlagene Material Annahme gefunden.

In Betreff der Frage, ob das Lesebuch in einem oder in zwei Bänden erscheinen möchte, wünscht die Mehrheit (7) die Herausgabe in zwei Bänden. In den meisten Gutachten ist darauf hingewiesen, dass die richtige Anwendung der Kürzungsregeln zu einem einheitlichen Kürzungsverfahren führt; die Regeln selbst sind einfacher, allgemein verständlich ausgedrückt worden.

Die letzte Redaction der Lesebücher ist mir überlassen worden.

Der Umlauf der Vorlagen war leider durch mancherlei unvorhergesehene Zwischenfälle recht verzögert worden. Beide gelangten erst am Anfang des März l. J. wieder in meine Hände zurück.

Bevor ich nun die letzte Hand ans Werk legen konnte, musste ich, da der Beschluss der Generalversammlung vom 12 Dec. 1891 nur auf den Druck eines einbändigen Lesebuchs lautete, erst in Erfahrung bringen, ob der Vorstand des Vereins auch auf den Druck von zwei Bänden eingehen würde.

Auf eine an den Vorstand gerichtete Anfrage erhielt ich den Bescheid, dass gegen den Druck eines zweibändigen Lesebuchs in einer Kurzschrift, die noch weiter geprüft werden solle, allerdings Bedenken laut geworden seien. Herr Dir. Wulff schrieb mir:

„Nach Ihrem Schreiben ist die Einigung der Commission 1. über das System und 2. über die Lesebücher erfolgt; der Vorstand bezweifelt die Richtigkeit dieser Mittheilung selbstverständlich nicht im entferntesten, um aber etwa ihm entgegentretenden Vorhalten gegenüber jederzeit auf Grund der eingesehenen Acten sein Verfahren als richtig nachweisen zu können, hält er die Einsicht in die Acten seinerseits für geboten und ersucht er Sie um deren Zusendung.

Das Lesebuch soll nach Ihrer Mittheilung dazu dienen, eine „Prüfung" der Kurzschriftvorlage zu ermöglichen. Selbstverständ-

lich steht der Vorstand bei Verwendung von Vereinsgeldern für den Druck viel freier, wenn es sich um Bücher in einer allgemein gültigen Blindenschrift handelt, als wenn eine Schrift in Frage kommt, die zunächst noch einer Prüfung unterzogen werden soll. Ist letzteres der Fall, so ist offenbar bei Verwendung der Geldmittel grössere Vorsicht geboten. Dies hat der Vorstand in dem vorliegenden Falle umsomehr zu beachten, als aus dem Kreise der Blindenanstalten heraus bereits die Frage an ihn gerichtet ist, ob es denn wahr sei, dass er für den beregten Druck Geld ausgeben wolle.

Solcher Sachlage gegenüber ist der Vorstand ja durch den Beschluss der Generalversammlung gedeckt nicht nur, sondern es ist ihm damit auch die Directive für sein Verhalten gegeben, aber er hat bei der Inangriffnahme des Druckes eines Kurzschriftlesebuches sich nach der Seite hin zu decken, dass das Buch nicht etwa durch einen übergrossen Umfang zu bedeutende Geldmittel in Anspruch nimmt. Könnte er mit annähernder Sicherheit übersehen, ob die grosse Mehrzahl der deutschen Blindenanstalten eine gewisse Zahl von Exemplaren zwecks der Prüfung des Systems in einer oder mehreren Klassen kaufen würde, so wäre das Risiko ja weniger gross. Der Vorstand erlaubt sich vor einer Entscheidung über die Frage, ob er die Verantwortung für den Druck eines zweibändigen Werkes übernehmen kann, daher die ergebenste Anfrage, wieviele Blätter in der Grösse unserer bisherigen Vereinslesebücher das Werk fassen würde, wenn es in dem von Ihnen gewünschten Umfange erscheint."

Aus Anlass dieser Zuschrift bin ich, gestützt auf die Ermächtigung der Commission, an die letzte, endgültige Redaction des Lesebuches gegangen, und habe ihm eine Form und einen Umfang gegeben, dass es als „Vorübungen" dem etwa in Aussicht zu nehmenden einbändigen Lesebuche vorgedruckt werden kann, auch wurde aus dem für das zweite Lesebuch reichlich vorhandenen Material eine Auslese für den Fall getroffen, dass nur ein Band gedruckt werden sollte.

Die verlangten Acten und das druckfertige Material zu dem Lesebuche sind am 6. April mit einem im Auszug hier folgenden Begleitschreiben an Herrn Dir. Wulff gesendet worden:

„Ich sende Ihnen gleichzeitig mit den Acten das redigirte, druckfertige Material zum Lesebuche. Nach meiner Schätzung würde dasselbe etwa 70—80 Blatt mit doppelseitigem Drucke, 290 Wörter auf das Blatt gerechnet, füllen; es würde sich sonach in einem starken Bande wohl unterbringen lassen. Im Nothfalle können auch

noch einige des ausgewählten Stücke weggelassen werden. Ich habe mir erlaubt, die mir hierzu geeignet erscheinenden mit Bleistift zu unterstreichen.

Um zu einem einbändigen Lesebuche zu gelangen, habe ich das Material der ersten Vorlage nochmals überarbeitet und so zusammengestellt, dass es einen methodisch geordneten Lehrgang in der Kurzschrift in sich schliesst. Bei der Auswahl des Uebungsstoffes habe ich mich an das in der ersten Lesebuchvorlage gebotene und von der Commission genehmigte Material gehalten.

Da das erste Lesebuch nach dem Beschlusse des Congresses in Kiel zunächst die Aufgabe haben soll, den Blindenanstalten eine eingehende Prüfung der Kurzschrift bis zum nächsten Congresse in München zu ermöglichen, so ist es wünschenswerth, dass der Druck des Lesebuchs recht bald erfolge.

Die Mehrheit der Commission würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie den Druck des Lesebuchs, wozu Sie ja durch Beschluss der Generalversammlung vom 12. Decbr. 1891 ermächtigt sind, so bald wie möglich beginnen lassen wollten."

Darauf erhielt ich vom Herrn Dir. Wulff unterm 1. Mai c. die im Auszug folgende freundliche Zuschrift:

„Der Vorstand hält den Umfang von ca. 80 Blatt, wie Sie die Vorlage schätzen, für nicht zu gross, als dass die dafür nöthigen Druckkosten der Vereinskasse nicht sollten zugemuthet werden können. Zur Frage stand ihm, ob das Manuscript, wie bei anderen Schriften, vor dem Drucke bei dem Ausschusse circuliren müsste. In Rücksicht darauf jedoch, dass dadurch eine derartige Verzögerung eintreten würde, die die Prüfungen durch die Anstalten vor dem Congresse illusorisch machen müsste, hat der Vorstand auf meinen Vorschlag beschlossen, hiervon abzusehen und zu diesem Verfahren die Zustimmung des Ausschusses einzuholen. Die Vorbereitungen für den Druck sind getroffen."

Die Zustimmung des Vereinsausschusses zu dem Verfahren des Vorstandes ist inzwischen erfolgt. Wenn, woran nicht zu zweifeln ist, der Druck in derselben eifrigen Weise fortgesetzt wird, in der er begonnen wurde, so steht zu hoffen, dass wir noch im Laufe des Jahres im Besitze eines beziehentl. zweier Bücher in Kurzschrift, also im Besitze des Mittels sein werden, mit dessen Hülfe eine vorurtheilsfreie Prüfung des in Frage stehenden Systems allein möglich ist; — ohne dieses Hülfsmittel führen wir, wie College Schild in

seinem Gutachten über die erste Lesebuchvorlage ganz richtig sagt, die Discussion „am grünen Tische“.

Dresden, am 11. Juni 1893. **W. Riemer.**

Pariser Briefe eines Typhlophilen.

I. Brief.

Du wunderst Dich, von mir einen Brief zu erhalten aus der Hauptstadt der Dir so verhassten Franzosen. Ja, ich habe es gewagt, ohne Pass, Maske und Revolver vorzudringen in das Hauptquartier des Erbfeindes, und nun bin ich fast schon acht Tage hier, ohne dass mir ein Haar gekrümmt wurde. Ich kann Dir also nichts Haarsträubendes berichten über Arretirung, Mazas, Untersuchung, diplomatische Verwicklungen etc. Ja, als ich dieser Tage auf dem höchsten Platze eines hohen Omnibus mit einem Pariser Blousenmann mich in ein Gespräch einliess und mich ihm als „Prussien“ enthüllte, blieb derselbe mir gegenüber in seiner Freundlichkeit unverändert, reichte mir die Hand mit den Worten „Nous sommes tous amis“, und doch wusste er wohl, dass er keinen Bebel vor sich hatte. Und nun gar die französischen Blindenfreunde und Blindenlehrer! Sie alle haben mich mit ausnehmender Liebenswürdigkeit und Gastfreundlichkeit aufgenommen, so dass ich mich veranlasst fühle, ihnen an dieser öffentlichen Stelle*) — Du erlaubst ja, dass ich diese Briefe veröffentliche, Deine Person werde ich dabei nicht blossstellen — meinen innigsten Dank auszusprechen.

Wenn Du, fanatischer Typhlopädagoge, mein Begleiter gewesen wärest, dann hätten wir uns nach der Ankunft in Paris wohl direct in „die Wiege der Blindenbildung“, die institution nationale des jeunes aveugles gestürzt; ich reiste aber mit dem weltkundigen Bädeker, und auf dessen Rath und ihn im Arme machte ich zuerst einen Spaziergang über die innern Boulevards, welche bekanntlich die Hauptverkehrsader des eleganten Paris bilden. Bei meiner letzten Anwesenheit vor zwölf Jahren fiel mir dort in höchst unliebsamer Weise — wir Blindenfreunde alle können ja blinde Bettler nun einmal nicht leiden — die grosse Menge Blinder auf, die, ein Täfelchen mit der Aufschrift „aveugle par naissance“ oder „aveugle par accident“ (einer, den ich aber nicht sah, soll sogar durch die doppelte Aufschrift „aveugle par naissance et par accident“ seine Genossen überboten haben) auf der Brust und Zündhölzchen, Bilder, Wahrsagezettel usw. feilbietend das

*) Für eine grössere Anzahl von Bemerkungen und Wendungen in diesen Briefen müssen wir die alleinige Verantwortung dem Schreiber überlassen.

Mitleid der Vorübergehenden anbettelten. Diese Blinden, worunter es auch viele unächte gab, sind jetzt verschwunden, und auch die Seinebrücken, die früher fast alle mit einem oder andern blinden Bettler besetzt waren, sind von diesen lästigen Zöllnern frei. Die Polizei hat, wie mir ein Pariser Freund erzählte, die falschen Blinden nach Cassirung von Hund, Stab und blauer Brille eingesponnen und die ächten in Werkstätten oder Versorgungshäusern untergebracht. So ist's recht! Glaubst Du nicht auch? — Wie Du weisst, wurde in Deutschland erzählt, dass auf Betreiben des bekannten Philantropen Lavanchy-Clarke auf den französischen Bahnhöfen auch stumme Bettler für Blinde aufgestellt seien, nämlich Automaten, die durch die Aufschrift „Zum Besten der Blinden" kleine und grosse Kinder zu noch grösserer Naschhaftigkeit verführten. Automatische Vertheiler mit dieser Aufschrift gibt es aber, wie ich mich durch Augenschein und durch Nachfragen überzeugte, in Frankreich nicht und hat es nie gegeben; nur zeigen die Chocoladetäfelchen, welche die auf den französischen Bahnhöfen aufgestellten Maschinen gegen 10 Centimes von sich geben, auf dem Umschlage die Adresse der Pariser Blinden-Werkstätten und der dazu gehörigen Verkaufsläden. Gegen eine solche Reclame, welche den Blinden Arbeit verschafft, wirst Du doch wohl nichts einzuwenden haben. In der Schweiz hat es allerdings an den Bahnhöfen solche Automaten mit der Aufschrift „Ein Theil des Ertrages ist für Blinde bestimmt" bis vor Kurzem gegeben und haben dieselben für Blinde und Blindenanstalten jährlich erkleckliche Summen abgeworfen. Da aber diese Einrichtung von den Typhlopädagogen strengster Observanz einer herben Kritik unterzogen wurde, wobei auf die Persönlichkeit des Urhebers dieser Einrichtung, Herrn Lavanchy-Clarke, einige bitterböse Seitenhiebe ausgetheilt wurden, so hat letzterer, sich in seinem Ehrgefühle gekränkt fühlend, die bewusste Aufschrift entfernen lassen und den ganzen Ueberschuss der Automaten der schweizerischen Eisenbahnverwaltung überwiesen, so dass die armen Blinden nun das Nachsehen haben. Man muss das eigentlich sehr bedauern. Nachdem ich mir einen flüchtigen Anblick des äussern Pariser Lebens gegönnt hatte, lenkte ich meine Schritte zuerst zu dem weltbekannten und mir befreundeten Typhlophilen Maurice de la Sizeranne, der im Mittelpunkte aller blindenfreundlichen Unternehmungen in Frankreich steht. Selbst blind, widmet er Zeit, Kraft und Vermögen dem Dienste seiner Schicksalsgenossen. Er gibt zwei Zeitschriften für Blindenwesen, den „Valentin Haüy" und den „Louis Braille", letztern in

Punktschrift heraus; auch ist er der Gründer und unter dem Titel „General-Secretair“ der Leiter der „Association Valentin Haüy pour le bien des aveugles“, eines öffentlich anerkannten Vereins mit 3600 Mitgliedern, der durch Studien, Veröffentlichungen und sonstige Veranstaltungen das französische Blindenwesen zu heben sucht und in Paris wie in den Provinzen zu vielen Verbesserungen auf dem Gebiete der Blindenfürsorge den Anstoss und die Anleitung gegeben hat. Eine besonders nachahmenswerthe Einrichtung, welche dieser Verein getroffen hat, bildet die sogenannte „Braille-Bibliothek“, eine Sammlung von circa 2000 Büchern in Punktschrift, die jedem Blinden offen steht. Die in Paris wohnenden Blinden tauschen dort wöchentlich einmal ihre Bücher um, während die auswärtigen Blinden monatlich die gewünschten Bücher zugesandt erhalten. Solche allen Blinden zugängliche Büchereien üben gewiss auf das geistige Wohlbefinden und die den Gewerbebetrieb fördernde geistige Regsamkeit einen nicht zu unterschätzenden Einfluss aus und verdienen auch bei uns immer mehr beachtet zu werden. Es ist aber nicht genug, dass in Deutschland oder in jedem grössern Staate wie in Frankreich nur eine einzige Centralbibliothek eingerichtet wird, nein, es sollte vielmehr jede Anstalt für ihre Entlassenen, mit denen sie ja schon ohnedies immer Verbindung unterhält, eine solche Büchersammlung anlegen, was bei der täglich durch die Anstaltsdruckereien sich vergrössernden Relief-Literatur und dem leicht in Thätigkeit zu setzenden Eifer menschenfreundlicher Damen im Abschreiben von erprobten Büchern in Reliefschrift nicht mit zu grossen Schwierigkeiten verknüpft sein dürfte. Einige deutsche Anstalten, wie z. B. die Dürener, besitzen schon solche Reliefbüchereien für Entlassene, die einzeln nicht viel weniger Bände zählen, als die französische Centralbibliothek.

M. de la Sizeranne hat noch eine andere bisher in Deutschland unbekannte, aber nicht weniger nachahmenswerthe Veranstaltung ins Leben gerufen. Er hält nämlich monatlich unter dem Namen „Conférence Valentin Haüy“ eine Versammlung von Blindenfreunden und Blindenlehrern ab, in welcher über Blindenangelegenheiten, wie der Tag sie bringt, Berathungen und Vorträge gehalten werden. Aus diesen Versammlungen ist schon manche gute Idee hervorgegangen, die in Paris wie auswärts die besten Früchte für die Blinden getragen hat. Jeder Fremde, der nach Paris kommt und sich für Blindensachen interessirt, ist zu diesen Conferenzen freundlichst eingeladen. Liesse sich so etwas nicht auch in Deutschland, vielleicht

in Anlehnung an den „Verein zur Förderung der Blindenbildung“ ausführen? Allerdings ist dazu ein Mann nöthig, wie M. de la Sizeranne, der mit Sachkenntniss, Begeisterung und Aufopferung dem Unternehmen ein grosses Maass von Zeit widmen könnte; einem schon genug geplagten Anstaltsvorsteher oder Lehrer kann man eine derartige Mehrarbeit nicht zumuthen. Aber, wer weiss, auch bei uns steht einmal ein solcher Blindenfreund auf.

M. de la Sizeranne's Haus ist wie ein Taubenschlag; täglich und stündlich gehen dort die Blinden ein und aus; ein Sehender gilt dort als ein Mensch zweiter Klasse und kann sich nur mit Mühe dazwischen drängen, um vorgelassen zu werden. Mit mir aber, dem weitgereisten Fremden, machte der Hausherr eine Ausnahme; er empfing mich mit der ausgesuchtesten Höflichkeit, gab mir Aufschluss über alle mich interessirenden Verhältnisse der dortigen Blindenwelt, liess mich die genannte Reliefbibliothek mit ihrem blinden Bibliothekar sehen und gab mir Empfehlungsschreiben an die Vorsteher aller Pariser Blindenanstalten, deren es jetzt fünf gibt. Selbst begleiten konnte er mich zu seinem und zu meinem Bedauern nicht, denn er war leidend, leidend in Folge der vielen Arbeiten für seine Schicksalsgenossen. Wie mir einer seiner Freunde sagte, ist M. de la Sizeranne täglich 10 Stunden in aufregender Thätigkeit für die Blinden und für nichts. Für ihn müsste eigentlich gesetzlich der sechsstündige Arbeitstag eingeführt werden; denn ohne Zwang lässt er vom Arbeiten nicht ab. Du magst ihm diesen Brief zuschicken, damit er daraus ersehe, wie nöthig es für ihn ist, sich zu schonen, um noch lange der Apostel der Blinden zu bleiben.

M. de la Sizeranne's Empfehlungen in der Tasche werde ich morgen meinen Rundgang durch die Pariser Anstalten antreten und Dir nächstens berichten, was ich dort gesehen habe. Bis dahin habe Nachsicht und Geduld und veuillez recevoir mes bien sincères salutations.

Paris, le 29 Mai 1893. Votre ami

Guillaume Rekcem.

Unterrichte anschaulich!

Aus der Praxis für die Praxis.

-a- Bekanntlich gibt es Menschen, die etwas leisten und sich der Gründe ihres Thuns bewusst sind: man kann sie die theoretischen Praktiker nennen. Welche Praktiker allein sind, leisten etwas,

ohne sich um die Gründe ihres Thuns graue Haare wachsen zu lassen. Sodann gibt es wieder Menschen, die nichts leisten, aber doch genau wissen, welcher Mittel man bedarf, um die Theorie in die Praxis zu übertragen: es sind die reinen Theoretiker. Und zuletzt gibt es Menschen — um vollständig aufzuzählen —, die nichts leisten und auch nichts wissen, wie etwas geleistet werden kann und warum sie nichts leisten: es sind die Dummen, Faulen und Ungeschickten. Nun habe indessen, lieber Freund, keine Angst vor einer unverständlichen Doctorabhandlung über Wissen und Können, Theorie und Praxis mit ganzen Bergen von philosophischen Betrachtungen, psychologischen Begründungen und logischen Beweisführungen u. dergl. m. — nein, ich will nur der bescheidenen Meinung Ausdruck geben, und hoffe der allgemeinen Zustimmung sicher zu sein, dass viele practische Winke mit kurzer, bündiger Begründung besser sind für uns, als langathmige Untersuchungen und Beweise, wobei die Praxis leer ausgeht. Solchen practischen Winken (z. B. über Auswahl und Vertheilung des Unterrichtsstoffes sowie methodische Behandlung) begegnet man oft in den Anstaltsberichten bei dem Kapitel „Unterricht“, die werth sind, aus dem engen Rahmen des Berichts, der nicht allen Collegen zugeht, herausgenommen und durch unser Fachblatt der breitesten Oeffentlichkeit übergeben zu werden. Unser Freund Minder ist diesmal der Finder einzelner Goldkörner für die Praxis; er sei hierdurch allen Collegen vorgestellt und kann sich nunmehr selbst redend einführen:

„Die Blindenpädagogik hat sich trotz ihrer langen Arbeit doch erst in neuester Zeit energisch auf Erstellung von Lehr- und Lesebüchern, auf die Verbesserung der Schreibapparate und insbesondere auf die Fabrikation guter Veranschaulichungsmittel geworfen. Letztere sind ein absolutes Erforderniss für den Blindenunterricht. Die stete Nacht, in die das blinde Kind gebannt ist, verleitet dasselbe zur Träumerei. Diesem Hang gegenüber müssen ihm Realitäten geboten werden, an denen es sich richtige Vorstellungen, Begriffe, Gedanken bildet. Solche erhält der Sehende durch den Anschauungsunterricht. Auch dem Blinden muss ein solcher zu Theil werden, in erster Linie an Naturobjecten selbst und in zweiter Linie am Modell.

Wie für das vollsinnige, so sind auch für das blinde Kind Gänge durch Feld und Wald, Thal und Hügel von grösster Wichtigkeit. Es muss selbst die hervorsprudelnde Quelle belauschen und deren Wachsthum zum Bache verfolgen, der hier im Dorfe die

Mühle treibt; es muss selbst die Brücke messen, die den Fluss überspannt. Es kann mit eigener Beobachtung erfahren, wie sich der sanfte Abhang vom steilen und dieser vom schroffen unterscheidet, wie am schroffen Bergeshang keine Erde haftet und keine höheren Pflanzen stehen. Wie stark die Tanne wächst und wie das Stoppelfeld aussieht, wo man den Sandstein holt und das Strassenkies findet, soll es selbst untersuchen. Wie lang ein Baum in die Höhe wächst, zeigt der liegende Stamm. Wagen und Egge, Pflug und Dreschmaschine, Pferdestall mit Raufe etc. muss es zuerst in Wirklichkeit betasten, ebenso alle unsere Hausthiere, erst dann hat das Modell einen Werth und hilft ihm zum Verständniss. Auch bei denjenigen Dingen, die es nicht in natura erlangen kann, sollte stets neben dem Modell ein charakteristischer Theil des Ganzen in Wirklichkeit vorliegen; bei Thieren z. B. das ganze Skelett oder doch ein Theil desselben, der Schädel, ein Huf, ein Horn oder das Geweih, ein Zahn, vom Vogel wenigstens Fuss oder Schnabel, ein Federnbüschel, von fremden Pflanzen Blatt und Frucht, Rindenstück oder Bast etc. Auch der Blindenlehrer muss daher forschen und sammeln, und Freunde der Blindenschule können ihm stets werthvolles Material liefern und sein Naturalien-Cabinet, das in keiner Blindenanstalt fehlen darf, zum Segen der blinden Schüler ergänzen.

Wie mancher Freund der Anstalt denkt kaum daran, dass wir für die Zusendung von Haaren, Federn, Wolle, Flachs, Hanf, Baumwolle, für Schnäbel, Gebisse, Füsse, Hufe, Knochen, Eier, Zähne, Blätter, Holzarten in Kubikdecimetern, Körner, Früchte, für Büschel getrockneter Gräser, Wurzeln, keimende Pflanzen, Stengelschnitte in charakteristischer Form oder von charakteristischem, originellen Naturobjecte stammend in höchstem Grade dankbar sind. Noch willkommener sind uns ganze gestopfte Thiere.

Das Modell darf nicht Ausgangspunkt des Unterrichts sein, sondern nur ergänzend hinzutreten. Es ist nur die erste Brücke, um aus Bekanntem auf Unbekanntes zu gelangen. Wer z. B. die ganze Familie der Einhufer nach den besten Modellen in einem Maassstab von vielleicht $^{1}/_{10}$ der natürlichen Grösse betrachtet, ohne dass ein Exemplar in Wirklichkeit zur Untersuchung vorliegt, der hat im Kinde weder richtige Vorstellungen, noch klare Begriffe geweckt. Betrachten wir jedoch eine lebendige Ziege, so wird ein gutes Modell mit den vorgenannten Hülfsmitteln: Hörnern, Hufen etc., uns auch gewiss zu einer richtigen Vorstellung der Gemse, des Steinbocks etc.

leiten und hierin liegt der grosse Werth des Modells: Es rückt Entferntes, Unerreichbares in den Bereich des Unterrichts. Es ersetzt für den Blinden das beim Unterrichte der Sehenden gebrauchte Bild. Wir haben zu diesem Zwecke von Herm. Krauss in Rodach bei Koburg 47 Thiermodelle erstanden, die in $^{1}/_{10}$ der natürlichen Grösse musterhaft ausgeführt sind. — Eine weitere Art von Modellen sind diejenigen, welche schwer erfassbare Details von Naturgegenständen vergrössern oder verkleinern. Wir haben solche angeschafft, welche Theile des menschlichen Körpers darstellen (in vortrefflicher Ausführung von Schlüter in Halle).

Da das blinde Kind die Aussenwelt nur tastend wahrnimmt (wir denken hier nicht an Gehör, Geruch etc.), so erfasst es zunächst lauter Einzeldinge und kommt nur mit Mühe zu richtigen Collectivvorstellungen oder Begriffen, wie Landschaft, Wald, Dachstuhl, Alpweide; kennt es ganz richtig Hammer und Ambos, Blasebalg und Schurzfell, so weiss es doch nicht, wie die Schmiede aussieht, wie eine Küche, ein Bauernhaus, eine Brücke. Zur Klärung aller derartigen Begriffe führt das entsprechende Modell. Wie sehr dies nothwendig ist, beweist jeweilig bei Neubietung eines solchen das staunende: Aha! ist das so! ich habe mir's ganz anders gedacht. — Hier können uns Handwerker, Fabrikanten, Bautechniker, Gewerbeschulen reichliches und werthvolles Material liefern in Dingen, die oft längst unbeachtet in einem Winkel stehen. Im letzten Jahre kauften wir einen sehr gut gearbeiteten Dachstuhl und eine Wendeltreppe. Ueberdies erhielt unsere Sammlung einen Zuwachs von circa 50 ausgestopften Thieren, meist Vögeln (Reicher Minder!) Eine besondere Erwähnung verdient ein geschenktes Prachtexemplar von Dachs.

Wenn wir auf die Vermehrung der Anschauungsmittel einen grossen Werth legen, so geschieht es nicht etwa deswegen, um den Blinden mit unnöthigem Wissenskram zu stopfen. Bei einem rein anschaulichen Unterricht bleibt gewiss jeder Blindenlehrer auf einem bescheidenen Maasse stehen, da derselbe viel Zeit erfordert und so dem pädagogischen Sturmschritt von vornherein Fesseln anlegt."

Literatur und Unterrichtsmittel.

— Zwei neue Bücher für Blindenschulen. Sprechen, Lesen und Schreiben sind drei wesentlich zusammenhängende Theile des deutschen Sprachunterrichts, die möglichst in gleichmässigem

Fortschritt gefördert werden sollen. Auf den unteren Stufen pflegt dies auch überall zu geschehen; später aber sieht man sich veranlasst, sie von einander zu trennen und dem Unterricht in der Grammatik, Aufsatz etc. eigene Stunden zu widmen. Der Aufsatz, die Spitze der gesammten sprachlichen Bildung, gehört in methodischer Beziehung zu den schwierigsten Zweigen des Unterrichts. Eine Nebenform des Aufsatzes ist der Brief und alles, was mit demselben zusammenhängt, wie: Offerten, Rechnungen usw. Es fragt sich nun, ob auch diesen Zweigen besondere Stunden zu widmen sind. Die Ansichten darüber gehen auseinander. Manche wollen den Brief und seine Formen nur nebenbei, etwa in einigen Stunden am Schlusse des Jahres, behandeln und in einigen Schreibstunden mehrere Formulare dictiren. Das Leben aber fordert vor allem practische Gewandtheit, die sich nur durch anhaltende Uebung erlangen lässt. Es reicht daher nicht aus, wenn man den Brief und seine Formen nur als ein „Anhängsel" behandelt. Vielmehr muss man ihm wie anderen Unterrichtsgegenständen besondere Stunden widmen, auf der Oberstufe etwa jede 3. bis 4. Aufsatzstunde und in der Fortbildungsklasse weit mehr. Meines Erachtens liegt sowohl im Allgemeinen als auch speciell für Blindenschulen ein thatsächliches Bedürfniss vor, dieser Form der schriftlichen Arbeiten mehr Beachtung zu schenken, als es bis dahin geschehen ist. Gleich nach der Entlassung aus der Anstalt treten unsere ehemaligen Zöglinge mit derselben in brieflichen und geschäftlichen Verkehr, und wenn sie schreiben müssen, dann geschieht es doch nur, um einen Brief, eine Rechnung u. dergl. anzufertigen. Sieht man sich aber die falschen Aufschriften und Redewendungen und die unmöglichsten Titulaturen an, so wird man sich nach einem Mittel umsehen, das zu günstigeren Resultaten führt. Ein solches Mittel ist, wie schon oben bemerkt wurde, mehr Uebung. Durch sie lässt sich jedoch nur dann Sicherheit erreichen, wenn man seine Belehrungen an einen sorgfältig ausgewählten Uebungsstoff anknüpft. Ein Büchlein, das eine Zusammenstellung solchen Uebungsstoffes enthält und sowohl vom Lehrer beim Unterricht benutzt, als auch den Schülern der Oberstufe und der Fortbildungsklasse in die Hand gegeben werden kann, ist:

Briefe und Geschäfts-Aufsätze für Blindenschulen. Zusammengestellt von J. Oppel, J. Schillerwein und E. Gigerl. Wien 1890. Druck und Verlag des k. k. Blinden-Unterrichts-Institutes.

Das Buch zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste enthält:

1. Briefe verschiedenen Inhaltes,
2. Gratulationsbriefe,
3. Adressen,
4. Titulaturen.

Die zweite Abtheilung enthält:

1. Geschäftsanzeigen,
2. Geschäftscorrespondenz,
3. Zusichernde Erklärungen,
4. Verkehr mit den Behörden.

Die Abschnitte „Titulaturen“ und „Verkehr mit den Behörden“ enthalten manches, was ausschliesslich österreichische Verhältnisse anbetrifft. Ausserdem möchte ich noch auf eins hinweisen. Wenn unsere Zöglinge selbstständig werden, dann treten sie in geschäftlichen Verkehr mit der Anstalt, empfangen und verschicken Waaren und Material. Es ist deshalb nöthig, dass sie schon in der Anstalt, etwa in der Fortbildungsklasse, erfahren, ob es für sie vortheilhafter ist, die Waaren als Post- oder als Frachtgut zu verschicken. Man hätte daher, vielleicht im Anhang des Büchleins, einige von den wichtigsten Bestimmungen über Brief- und Packetsendungen aufnehmen sollen. Aber man muss bedenken, dass es der erste Versuch ist, den man gemacht hat, ein derartiges Buch für Blindenschulen erscheinen zu lassen. Hoffentlich werden die Verfasser in der nächsten Auflage eine Abänderung resp. Erweiterung des Stoffes nach der angedeuteten Richtung hin vornehmen. — Im Uebrigen ist das Büchlein empfehlenswerth. Man wird finden, dass in den meisten Abschnitten der gebildete Geschmack und der Blick des practischen Schulmannes das Richtige getroffen hat. — Diejenigen, welche Bedenken haben sollten, das Buch in die Hand der Schüler zu geben, mögen nicht vergessen, dass wir Blindenlehrer fast kein anderes Mittel haben, die äussere Form zu veranschaulichen, als ein in Punktschrift gedrucktes Buch. Während die Lehrer der Sehenden z. B. die äussere Anlage eines Briefes durch Anschreiben an die Wandtafel veranschaulichen können, müssen wir uns mit einer theoretischen Anweisung begnügen. — Es wird wohl auch in der Absicht der Verfasser gelegen haben, dass das Büchlein nicht als ein trocknes Formularbuch benutzt werden soll. Eine derartige Verwerthung wäre eines modernen Pädagogen und besonders eines Blindenlehrers unwürdig. Vielmehr wird auch dieser Unterrichtsgegenstand in der Hand des geschickten Lehrers ein Bildungsmittel für die Schüler werden.

In demselben Verlage ist in diesem Jahre erschienen:

Münzen, Maasse und Gewichte. Die Kronenwährung. Ein Hülfsbuch für den Rechenunterricht an Blindenschulen, von Anton Messner und Emerich Gigerl. Wien 1893.

Der Inhalt dieses Büchleins ist:

1. Münzen,
2. Kronenwährung,
3. Werthpapiere,
4. Oesterreichische Maasse und Gewichte:
   a) das metrische Maass und Gewicht,
   b) Maasse mit nichtdecimaler Einteilung,
   c) Zeitmaasse,
   d) Zahlmaasse,
   e) Bogen- und Winkelmaasse,
5. Anhang: a) die wichtigsten ausländischen Maasse u. Gewichte,
   b) geographische und Wegmaasse.

Trotzdem die Verfasser auch hier den österreichischen Verhältnissen den Vorzug gegeben haben, enthält das Büchlein dennoch vieles, das mit grossem Nutzen auch in deutschen Schulen verwerthet werden kann.

Königsberg, Juni 1893. F. Naroska.

Vermischte Nachrichten.

—μ Die Anstalt „Nicolaus-Pflege für blinde Kinder" zu Stuttgart zählte am Schlusse des vorigen Jahres 40 Zöglinge, die in den Schulfächern, Korbmacherei, Flechtarbeiten und Strickereien unterrichtet wurden. Die Entlassenen wurden hauptsächlich dadurch unterstützt, dass ihnen Arbeitsmaterial geschenkt und gefertigte Waaren abgekauft wurden. Die Anstalt wird hauptsächlich durch milde Gaben unterhalten. Zu den ersten Wohlthätern gehören die Mitglieder des königlichen Hauses, namentlich die vor Kurzem gestorbene Königin Olga, die auch die Protectorin der Anstalt war. Jetzt haben Ihre Kaiserliche Hoheit die Herzogin Wera das Protectorat übernommen.

—μ Der Blindenunterstützungsverein zu Nürnberg, der seit dem Jahre 1884 besteht, hat zum Zweck, hülfsbedürftige Blinde des Königreiches Bayern zur Linderung ihrer Noth oder auch Erlangung einer Stelle in einer Bildungsanstalt Hülfe zu gewähren; derselbe hat in 1891 an Beitrage und Schenkungen eine Einnahme von 2822,04 Mk., wovon 1313,60 Mk für Unterstützungszwecke ausgegeben wurde Unter der Ausgabe figurirt auch ein Beitrag von 25 Mk. zur Gründung einer Blindenhochschule in Königsberg.

Inhalt: Stand der Blindenanstalten der österreichisch-ungarischen Monarchie im Anfange des Jahres 1893. Von Jos. Libansky-Purkersdorf. — Zur Kurzschriftsfrage. Von W. Riemer-Dresden. — Pariser Briefe eines Typhlophilen. — Unterrichte anschaulich! — Literatur u. Unterrichtsmittel. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Aus der vorstehenden Zusammenstellung, die wir der Gefälligkeit der Herren Anstaltsvorsteher zu verdanken haben, geht nun Folgendes hervor: In der österreich-ungarischen Monarchie gibt es gegenwärtig 17 verschiedene Blindenanstalten*), und zwar 11 Unterrichts- und 6 Beschäftigungs- resp. Versorgungs-Anstalten. Davon sind: 1 Staats-, 2 Landes- und alle anderen Privatanstalten; die letzteren erhalten Landes-Zuschüsse; den grössten Prov.-Zuschuss erhält das mährisch-schlesische Blinden-Institut in Brünn, nämlich 21,000 fl. Von den 17 Blindenanstalten entfällt bloss 1 Unterrichtsanstalt auf die Länder der ungar. Krone, die anderen 16 Blinden-Erziehungs-, Beschäftigungs- und Versorgungsanstalten gehören der österr. Reichshälfte an. In den Unterrichtsanstalten werden 622 Zöglinge beherbergt und 28 Externe-Schüler unterrichtet; in den Anstalten für erwachsene Blinde sind 237 Pfleglinge. Seit dem letzten Berichte „über den Stand und die Zukunft der Blindenbildung in Oesterr.-Ungarn“, erstattet auf dem VI. Blindenlehrer-Congresse zu Köln a. Rh. 1888, hat sich die Zahl der Blindenanstalten um 3 vermehrt (Besch.- und Vers.-Anst. in Graz, Versorgungshaus „Francisco-Josephinum“ in Prag, Besch.- und Vers.-Anst. für m. Blinde in Linz); die Zahl der Zöglinge in den Unterr.-Anstalten ist um 110, jene der Pfleglinge in den Beschäftigungs- und Versorgungsanstalten um 22 gewachsen. Die letztere Zahl dürfte aber nach der Eröffnung der Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt in Prag und in Linz bedeutend zunehmen. Die meisten Blindenanstalten weist das Kronland Niederösterreich auf (6); dann Oberösterreich (3), Böhmen (3), Steiermark (2), Mähren und Schlesien (1), Galizien (1), Königr. Ungarn (1). Die Blindenfürsorge macht gute Fortschritte; denn mit kleinen Ausnahmen betrachten alle österr.-ungarischen Blindenanstalten die Unterstützung der Entlassenen als ihre Pflicht und sind bemüht, die Unterstützungs-Fonds nach Möglichkeit zu vermehren. Es ist auch Hoffnung vorhanden, dass neue Blindenheime ins Leben gerufen werden. — An sämmtlichen Blindenanstalten der österr.-ungar. Monarchie wirken dermalen 34 (3 blind) ordentliche Lehrer incl. Vorsteher und Hülfslehrer, 11 Lehrerinnen, 2 Kindergärtnerinnen, 36 (10 blind) Musiklehrer, 12 (3 blind) Musiklehrerinnen, 16 (1 blind) Handarbeitslehrerinnen, 19 (4 blind) Handwerkslehrer, 7 (2 blind) Nebenlehrer (Turn- und Handfertigkeitslehrer, Clavierstimmer etc.) und 6 Beamte.

*) Das Versorgungshaus „Francisco-Josephinum“ in Prag und die beinahe vollendete Beschäft.-Anst. f. m. e. Blinde in Linz werden mitgerechnet.

In sämmtlichen Blindenanstalten der österr.-ungar. Monarchie wurden bisher ca. 2500 Zöglinge bezw. Pfleglinge theils ausgebildet, theils auch aus andern Gründen entlassen; am Leben dürften ca. 1800 sein. Für die Richtigkeit dieser Zahlen können wir keine Verantwortung übernehmen; ebenso sind wir nicht in der Lage, die Zahlen der lebenden Entlassenen nach ihrer Beschäftigungsart anzugeben, weil die bezüglichen Fragen nicht mit der wünschenswerthen Genauigkeit beantwortet wurden — vielleicht auch nicht beantwortet werden können. Es muss aber jedenfalls eine bedeutende Zahl der ausgebildeten Blinden in Oesterreich-Ungarn existiren. Als beruhigend kann die Thatsache angeführt werden, dass die meisten Anstalten mit ihren Entlassenen in innigem Verkehr bleiben und bemüht sind, das in früheren Jahren Versäumte möglichst nachzuholen. Leider können die Vortheile dieser modernen Fürsorge doch nur wenige Blinden in Oesterreich-Ungarn geniessen; dies kommt daher, dass in unserm Kaiserstaate die 11 vorhandenen Unterrichtsanstalten nur wenige Blinden aufnehmen, und in Folge dessen in einzelnen Kronländern viele blinden Kinder ohne jede Erziehung aufwachsen.

Es bleibt leider in einzelnen österr. Kronländern, noch mehr aber in den Ländern der ungar. Krone, ein grosser Rest von Blinden, die zumeist als Bettler ein sorgen- und kummervolles Dasein fristen, bis sie der Tod von ihren Leiden befreit.

Nach der letzten Volkszählung vom 31. December 1890 hat die Gesammtmonarchie bei 42½ Millionen Einwohner 37,627 Blinde. Von denselben können auf Grund auswärtiger realer Zählungen 8% auf die schulpflichtigen Blinden vom 6. bis zum 14. Lebensjahre, und 5% auf die vom 14. bis zum 18. Lebensjahre zu einem Lebensberuf auszubildenden, auf jene sonach 3010, auf diese 1881, zusammen 4891 erziehungs- und bildungsbedürftige Blinde angenommen werden. Was sind die obigen 650 Zöglinge den eben genannten Zahlen gegenüber!

In dieser ziffermässigen Grundlage zeigt sich aber noch ein auffallend grosser Unterschied im Osten und im Westen der Monarchie. Während die Länder der ungar. Krone am 31. Dec. 1890 auf 17½ Millionen Einwohner 18,363 Blinde, folglich 1 Blinder auf 953 Einwohner gezählt haben, wiesen die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder auf 23½ Mill. Einwohner 19,264, also 1 Blinden auf 1219 Einwohner nach. Nach dem oben aufgestellten Procentsatz haben jene sonach für 2387, diese für 2504 erziehungs- und bildungs-

bedürftige Kinder vom 6. bis zum 18. Lebensjahre zu sorgen. *) Wenn wir auch nur in runden Zahlen sprechen und uns mit der Annahme begnügen wollen, dass in jeder Reichshälfte nicht mehr als 2000 bildungsbedürftige Blinde vorkommen, so wären in Oesterreich 1500 und in Ungarn 1900 Blinde, die ohne Unterricht in ihrer Heimath aufwachsen. Immerhin ist aber die Lage der Blinden in Oesterreich weit günstiger als in Ungarn, weil in der erstgenannten Reichshälfte bereits 557 blinde Kinder in Specialanstalten einen Unterricht geniessen, während in Ungarn nur 93 blinde Kinder unterrichtet und erzogen werden.

Auch die Fürsorge für Entlassene ist in Oesterreich weit günstiger als in Ungarn; in der erstgenannten Reichshälfte sorgen 8 Unterrichtsanstalten für ihre Entlassenen und ausserdem sind in den Kronländern Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark und in Böhmen 237 alte Blinde in den Versorgungs- und Beschäftigungsanstalten untergebracht. Dessen ungeachtet bleibt Oesterreich-Ungarn in der Obsorge für seine erziehungs- und bildungsbedürftigen Blinden noch immer im Rückstande; diese Behauptung bedarf wohl nach dem bisher Gesagten keiner weiteren Beleuchtung. Die österreichischen Fachmänner haben wiederholt auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der rationellen Blindenbildung in Specialanstalten hingewiesen, und Dank ihrer Bemühung ist in unserem ausgedehnten Kaiserstaate jetzt die sichere Hoffnung vorhanden, dass wir in kurzer Zeit in die erfreuliche Lage kommen, von neuen Unterrichtsanstalten in Agram, Czernowitz, Klagenfurt und in Laibach berichten zu können.

Indem wir nun allen jenen Herren Anstaltsvorstehern, die uns bei dieser Zusammenstellung behülflich waren, insbesondere aber dem Redacteur des „Blindenfreund", Herrn Director Mecker, der diese Idee angeregt und allezeit bemüht ist, zur Verbesserung der Lage der Blinden in allen Staaten und Ländern beizutragen, unseren herzlichsten Dank aussprechen, wünschen wir gleichzeitig allen gegenwärtigen und zukünftigen Blindenanstalten der österr.-ung. Monarchie zu ihrer weiteren Entwickelung Gottes reichlichen Segen!

Jos. Libansky.

---

*) Nach der letzten amtlichen Volkszählung vom Jahre 1880 betrug die Zahl der Blinden in Oesterreich-Ungarn 40,933, und zwar kamen im westlichen Theile des Reiches auf 22,144,244 Einwohner 20,094 Blinde, in den Ländern der ungar. Krone kamen auf 15.642,102 Einwohner 20,839 Blinde. Die jetzige Zahl der Blinden

Zur Kurzschriftfrage.

Mit der fast einstimmigen Annahme des Antrages Vermeil's und Genossen und mit der Zuwahl zweier neuer Mitglieder zur Kurzschrift-Commission hat seiner Zeit der Kieler Congress die Kurzschrift in die Lage, weiter geprüft zu werden, zurückverwiesen.

Zum Obmann der neuen Kurzschrift-Commission erwählt, hatte ich die Pflicht, ehe ich in der Commission die Wiederaufnahme der Neuarbeit anregte, die Arbeit der vorigen Commission genau zu prüfen und sorgfältig zu untersuchen, was und wieviel von dieser Arbeit als erbwürdige Hinterlassenschaft von der Vorgängerin der Nachfolgerin dargeboten wurde und dieser zu dankbarer Uebernahme empfohlen werden konnte. Dazu aber waren eine sorgfältige Durchforschung der über die Entwicklungsgeschichte der Kieler Kurzschriftvorlage — so sei der Kürze halber die dem VII. Congresse unterbreitete Kurzschriftvorlage in der Folge bezeichnet — sehr gewissenhaft geführten, umfänglichen Acten, und die bis zur völligen Beherrschung gesteigerte Erlernung der Kurzschrift selbst unumgänglich nothwendig, denn nur der kann ein auf Richtigkeit Anspruch erhebendes Urtheil über den Werth oder Unwerth einer Sache haben und abgeben, der die Sache ganz genau kennt, d. h. auf die Blindenkurzschrift angewendet, der sie sicher liest und schreibt.

Das Ergebniss meiner, ich möchte sagen, Vorbereitung auf die Arbeit des Obmanns, lege ich in folgenden Sätzen nieder:

1. Die Kurzschriftvorlage ist eine mit grosser Sachkenntniss, rastlosem Fleisse, begeisterter Hingabe ausgeführte, auf sorgfältige, sachgemässe Prüfung der Materie durch die deutschen Blindenanstalten sich stützende Arbeit der vorigen Commission und ihres um die Sache hochverdienten Obmanns.
2. Der Weg, die Wahl der Kürzungen nach der Frequenz der Wörter zu treffen, ist für eine Blindenkurzschrift sehr zweckmässig, denn er führt sicher zu dem erstrebten Ziele: Raum- und Zeitersparniss.
3. Es ist rationell, d. i. im gegebenen Falle dem Begriff Kurzschrift entsprechend, eine möglichst grosse Zahl von Kür-

---

in der österr.-ungar. Monarchie 37,627 ist beinahe so gross wie jene in Deutschland, wo dieselbe nach der im Jahre 1889 vorgenommenen Zählung 37,622 beträgt. — Die Zahl der Bevölkerung in Oesterreich-Ungarn zerfällt in folgende Gruppen: Oesterreich zählt 23⁹/₁₀ Mill., Ungarn 17¹/₂ Mill. und das Occupationsgebiet Bosnien und Herzegowina 1²/₅ Mill. Wir haben runde Zahlen gewählt: 42¹/₂ Millionen, Oesterreich 23¹/₂ Millionen und Ungarn 17¹/₂ Millionen Einwohner.

zungen anzunehmen, wenn anders der Beweis erbracht werden kann, dass auch schwachbefähigte Blinde diese Kürzungen begreifen und anwenden lernen.

4. Das Bestreben, der Willkür im Kürzen wirksam zu begegnen und eine Einheitlichkeit im Kürzungsverfahren herzustellen, wird durch die der Vorlage beigefügten Regeln sicher erreicht. Einige dieser Regeln möchten indess noch einfacher ausgedrückt werden, wenn sie auch von schwächern Schülern verstanden und richtig angewendet werden sollen.

Von den Einwänden, die gegen die Einführung der Kurschrift gemacht werden, sind zwei so wichtig, dass, wenn ihre Berechtigung zugegeben werden müsste, die Kurzschrift den Weg in die Blindenschule kaum finden würde. Es wird nämlich von gegnerischer Seite behauptet:

1. Die Kurzschrift beeinträchtige die Erlernung der Rechtschreibung und erschüttere die bereits darin erlangte Festigkeit, weil sie andere Wortbilder liefere, als die Vollschrift.
2. Die Menge der Zeichen mache die Erlernung einer derartig gekürzten Schrift schwachbefähigten Blinden unmöglich, es sei überhaupt die Kurzschrift für diejenigen Blinden, die über das Ziel der Volksschulbildung nicht hinausgeführt werden, kein Bedürfniss.

Zu 1. erlaube ich mir zu bemerken:

Die Behauptung, dass die Kurzschrift andere Wortbilder als die Vollschrift liefere, ist richtig. Aber spielt das Wortbild beim Erwerb einer richtigen Schreibung für den Blinden wirklich die bedeutende Rolle, die man von gewisser Seite ihm einräumt? Der Blinde lernt die Rechtschreibung durch reines lautrichtiges Sprechen (Lautiren), häufiges Buchstabiren und durch fleissige Uebung nach Rechtschreiberegeln. Ein Wortbild im Sinne Bormanns, des Vaters der Wortbildlehre, gibt es für ihn nicht, kann es nicht geben, weil der Tastsinn nur ein Erfassen des Lautbestandes der Wörter nach einander, nie aber ein gleichzeitiges Ueberblicken desselben ermöglicht. Des Blinden Lesen bleibt ein Auflesen, ein Sammeln der Laute in des Wortes eigentlicher Bedeutung Vermehrte Uebung führt bei ihm zwar auch zum beschleunigteren Wahrnehmen der Laute nach einander, zum gleichzeitigen Erfassen des Lautbestandes des Wortes und des Wortbestandes des Satzes führt sie ihn nicht. Vollzieht sich bei ihm die Lesethätigkeit auf rein synthetischem Wege, so

ist der Weg des Schreibens analytisch-syntetisch Er hört das Wort, und sofort vollzieht er eine Zerlegung (Analyse) des gehörten Lautbestandes in seine Theile, um dann ebenso schnell in eine Uebertragung der bewusst gewordenen Lautreihe in die dafür bestimmten Buchstaben einzutreten. Nie greift daher der Blinde, wenn er über die richtige Schreibung eines Wortes im Zweifel sein sollte, zu dem bei Sehenden beliebten Auskunftsmittel, sich das fragliche Wort hinzuschreiben, um sich die Vorstellung des richtigen Wortbildes in die Bewusstseinsnähe zu zaubern, sondern er buchstabirt — und er kommt damit, so anders in ihm ein fester Grund in die Rechtschreibung gelegt war, zur richtigen Schreibung. — Wie ihn daran aber die Kurzschrift hindern solle, ist schwer erkennbar, denn mit der Zusammenziehung zweier Laute in ein Zeichen wird ihm doch nicht das Bewusstsein von den Lauten selbst geraubt. Das Zeichen en ist und bleibt für ihn die Zusammenstellung für e und n.

Und so verhält es sich auch bei den Wortkürzungen. Wenn der Blinde a für aber, d für das, zw für zwischen schreibt, so wird er sich gleichzeitig des Lautbestandes des gekürzten Wortes mit bewusst, schon das gehörte Wort gibt hierzu den Anreiz; aber auch der Vorsatz, kürzen zu wollen, fordert ihn zu einer Augenblicksprüfung auf, wie zu kürzen sei, und die Auswahl der Kürzungszeichen bringt zugleich die durch die Kürzung ersparten Zeichen mit zum Bewusstsein.

Nur das willkürliche Kürzen konnte der Orthographie schaden; nachdem dieses durch die Kurzschriftregeln beseitigt ist, kann von einer Störung der Rechtschreibung durch die Kurzschrift nicht mehr die Rede sein; es tritt vielmehr nicht selten gerade die umgekehrte Wirkung ein; das Falschschreiben aus Fahrlässigkeit, das bekanntlich bei unsern Schülern recht häufig vorkommt, schwindet mit der zunehmenden Sicherheit in der Kurzschrift mehr und mehr. — Welche Noth macht z. B. beim Gebrauche der Vollschrift die Verwechselung von das und dass; beim Gebrauche der Kurzschrift schwindet sie, weil der Schreiber sich, bevor er schreibt, immer fragt, ob er d oder ß setzen müsse. Ich habe die Ueberzeugung, und jeder, der die Kurzschrift beherrscht, wird sie mit mir theilen, dass die Kurzschrift die Rechtschreibung wesentlich fördert, wenn, das ist selbstverständlich vorauszusetzen, beim Gebrauche der Kurzschrift das fleissige Buchstabiren, überhaupt die Uebung in der Rechtschreibung in demselben Maasse weitergeführt werden, wie beim Schreiben der Vollschrift.

Was nun noch den unter 2. angeführten Einwand anbelangt, so widerspricht ihm die Erfahrung in allen Punkten. Blinde, die überhaupt lesen oder schreiben mit dem Erfolge lernen, dass sie im Leben Nutzen daraus ziehen können, erlernen auch ohne übermässigen Aufwand von Zeit und Kraft die Kurzschrift und werden, wenn sie in der Schule die erforderliche Uebung darin erhalten, sie ebenso wenig wieder vergessen, wie die Vollschrift. Dass aber dem blinden Handwerker später das Lesen der Kurzschrift mehr Schwierigkeiten bereiten solle, als das der Vollschrift, ist wohl nicht denkbar, da die Wortbilder in dem Sinn von Lautreihen dort einfacher, also für den tastenden Finger leichter erkennbar sind, als hier. Dafür aber, dass durch die Kurzschrift nicht räthselhafte, schwer zu entziffernde Wortbilder geboten werden können, sorgen die Kürzungsregeln, durch welche alle Willkür im Kürzen ausgeschlossen wird.

Die Behauptung endlich, dass die Mehrzahl unserer Blinden kein Bedürfniss nach Kurzschrift empfinden solle, hält vor der Erfahrung auch nicht Stand. Alle geistig gesunden, mit einer guten Volksschulbildung ausgerüsteten Blinden haben das Bedürfniss nach Lectüre und schriftlicher Mittheilung; und es ist ihnen durchaus nicht gleichgültig, ob sie die Befriedigung dieses Bedürfnisses 33% billiger haben können, oder nicht. — Einige unserer erwachsenen Zöglinge — sie sind, ich betone das mit Absicht, sämmtlich Handwerker mit guter Volksschulbildung — bedienen sich bei ihren Aufzeichnungen, soweit diese nur für den eigenen Handgebrauch bestimmt sind, nicht bloss aller Kürzungen der ihnen geläufigen Kurzschrift, sondern sie erfinden auf eigene Hand noch Kürzungen, namentlich abgeleitete, hinzu, ein Beweis, dass ihnen die Menge der im Systeme dargebotenen Kürzungen nicht zu gross, sondern noch zu klein erscheint. Sie hegen also die Befürchtung, dass sie später, wenn ihre Hände von der Arbeit hart geworden sein werden, ihr Kurzgeschriebenes nicht würden lesen können, nicht. Sie sagen einfach: Wenn wir die Vollschrift auch lesen können, werden wir auch die Kurzschrift noch lesen, denn wir haben sie so gut wie diese gelernt, und sie ist uns nicht schwerer geworden, als diese. — Gegen diese einfache Logik lässt sich mit Befürchtungen nicht aufkommen.

Soviel über meine Vorbereitung auf die Arbeit des Obmanns und ihre Ergebnisse. — Was mir in Kiel auf meinen Einwand, dass ich, keineswegs zu den Verfechtern der Kurzschrift als Schulschrift gehörend, mich zum Obmanne wenig eigne, von befreundeter Seite

entgegnet wurde: „Lernen Sie nur unsere Kurzschrift bis zur Fertigkeit und Sie werden schon ein Freund und Vertheidiger derselben werden!“ ist eingetroffen. — Ich bin ein Anhänger der Kieler Kurzschrift geworden, ich halte sie für ein höchst beachtenswerthes Bildungsmittel unserer Blinden, und ich hege die Hoffnung, dass sie den Weg in die deutschen Blindenschulen finden und sich in ihnen dauernd heimisch machen werde; aber ich bin weit entfernt, anzunehmen, dass ihre Einführung durch Congressbeschluss geschehen dürfe, weit entfernt zu fordern, dass in Zukunft alle Bücher in Kurzschrift gedruckt werden sollen. Der Congress hat sich nur für Annahme der Kurzschrift als eines schätzbaren Mittels zur Förderung der Blindenbildung zu entscheiden Er kann ihre Einführung als Unterrichtsgegenstand befürworten, aber er darf sie nicht beschliessen wollen. Die Einbürgerung in die Blindenschule muss man der Zeit und der wachsenden Erkenntniss vom Werthe der Sache selbst überlassen. — Die Kurzschrift muss sich ihren Platz unter den Unterrichtsfächern der Blinden selbst erobern und sichern. — Die Zeit muss es lehren, ob sie sich einmal zur Alleinschrift der Blinden erheben wird, man darf es hoffen, wünschen, aber fordern darf man es nicht.

„Ist die Sache aus Gott, so —“, gilt auch hier. Zum Berichte über die Thätigkeit der Kurzschrift-Commission seit dem Kieler Congresse übergehend, bemerke ich, dass diese ihre gemeinschaftliche Arbeit im August 1892 begonnen, dass aber zwischen einzelnen Mitgliedern ein reger, schriftlicher Verkehr in der Kurzschriftangelegenheit schon vorher stattgefunden hat. Auf Anregung aus der Mitte der Commission stellte der Vorsitzende des Kieler Congresses Herr Dir. Ferchen in der Generalversammlung des „Vereins zur Förderung der Blindenbildung“ am 12. Dec. 1891 einen Antrag auf Drucklegung eines von der Commission zu bearbeitenden Lesebuchs in Kurzschrift durch den Verein. Die Generalversammlung nahm den Antrag an und ermächtigte den Vorstand, das Buch auf Kosten des Vereins drucken zu lassen, sobald die Commission sich über das System geeinigt und eine entsprechende Lesebuchvorlage in Punktschrift gemacht haben werde. Siehe Blindenfreund 1892 No. 1, S. 2. Bezüglich der Bedingung „in Punktschrift“ wendete ich mich an den Vorstand mit der Bitte, sich mit einer Vorlage in Kurrentschrift, die mit genauer Bezeichnung der Kürzungen versehen sei, begnügen zu wollen.

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem, caecique videbunt.

№ 8 u. 9. **Düren**, den 15. August 1893. Jahrgang XIII.

Pariser Briefe eines Typhlophilen.

II. Brief.

Lieber Freund!

Wie versprochen, werde ich Dir heute die älteste und grösste Blinden-Unterrichtsanstalt der Welt „l'institution nationale des jeunes aveugles“ vorführen. Wie sie entstanden ist und wie sie sich entwickelt hat, hast Du ja schon häufiger gelesen; ich will Dir beschreiben, wie sie jetzt ist. Zur klaren Darstellung des Aeussern würde allerdings ein Photograph besser am Platze sein, als ein Typhlophile mit einfältigem Gänsekiele. Das Gebäude liegt in einer ruhigen und luftigen Gegend der Stadt, an dem Boulevard des Invalides. Rings von grossen baumbewachsenen Höfen umgeben, bildet das Gebäude ein einen Innenhof umschliessendes Viereck, in Kasernenstil aufgeführt, aber luftig und hoch gestochen und an der Strassen-Front mit einem Giebelrelief verziert. In neuerer Zeit wurde in dem Hintergrunde des rechtseitigen Hofes ein Gebäude errichtet, dessen Erdgeschoss die Turnhalle bildet und dessen 1. Stock die Wohnungen der unverheiratheten blinden Lehrer enthält. Die

Grösse, Vertheilung und Einrichtung der Räume ist musterhaft, und ich möchte Dir, da Du für Deine Blinden ja auch bald ein neues Gebäude erhalten sollst, dringend rathen, Deine Behörde, zumal wenn sie viel Geld zur Verfügung hat, zur Besichtigung und Nachahmung der Pariser Anstalt zu veranlassen. Neuerdings ist noch das vor kurzem fertig gewordene Gebäude der renommirten Blindenanstalt zu Mailand ganz nach dem Vorbild der Pariser Anstalt ausgeführt. Zur Orientirung stelle Dich nun auf der Strasse mitten vor der Anstalt auf, denke Dir dann eine Linie senkrecht auf das Gebäude und dann mitten durch das Gebäude gezogen. Alles, was rechts von dieser Linie liegt, ist männlich und was links, weiblich. Diese Linie zu überschreiten, ist jedem männlichen und jedem weiblichen Wesen der Anstalt mit Ausnahme des Directors und des Aumoniers, ich weiss nicht unter welcher Strafe, verboten. Die männlichen Zöglinge sind beim Unterrichte, bei der Arbeit, beim Essen und der Erholung von den weiblichen getrennt, nur haben sie alle ein gemeinsames Haupt und werden aus einer Küche, vielleicht aber aus verschiedenen Töpfen, gespeist und kommen nur in der Kapelle und dem Konzertsaale, die beide einen Raum bilden, zusammen. So bestehen unter einem Dache zwei vollständig nach Geschlechtern getrennte Anstalten, deren jede ihr eigenes Lehr- und Wartpersonal und ihren gesonderten Unterricht hat. Eine so strenge Scheidung der Geschlechter will uns Deutschen nicht recht behagen. Ich theile mit Dir die Ansicht, unsere Anstalten müssten fürs Leben erziehen, und wie zu Hause und draussen Männlein und Weiblein bunt durcheinander gehen, so müssten auch die Zöglinge in den Anstalten mit dem anderen Geschlechte in gesitteter Weise zu verkehren gewöhnt werden. Ja, ich meine, eine zu streng gehandhabte Sonderung der Geschlechter werde den Reiz des Verbotenen in sich tragen, so dass jeder in jedem Individuum des anderen Geschlechts von vornherein ein Sündenobject sieht. Das ist etwas Unnatürliches, ja Gefährliches, das die Erziehung vermeiden sollte. Aber verstehe mich richtig, ich will damit keineswegs einem ganz freien Verkehr der Geschlechter in den Anstalten das Wort reden; im Gegentheil, derselbe muss unter dem wachsamen Auge der Erzieher, aber möglichst unmerklich, in die Schranken der Sitte und des Anstandes gebannt werden, sodass jeder Excess vermieden wird. Wie eng diese Schranken zu ziehen sind, hängt von der Grösse und Einrichtung der Anstalt ab. Die schärfere Trennung in den französischen An-

stalten mag zum Theil ihren Grund haben in der Rücksicht auf das heissere Temperament und die frühzeitigere Entwicklung der gräko-italikischen Rasse, zum Theil auch in den klösterlichen Anschauungen, die in Frankreich weiter verbreitet sind als in Deutschland. Uebrigens beeinträchtigt in der Pariser Anstalt die völlige Trennung der Geschlechter kaum den Unterrichtserfolg. Denn jede Abtheilung zählt so viele Schüler, dass sie ein genügend gegliedertes Klassensystem bilden, indem nämlich 160 männliche Zöglinge und 80 weibliche vorhanden sind. Doch halt! wir sind unversehens schon mitten in der Anstalt und haben uns noch nicht ordnungsmässig angemeldet und legitimirt. Also zurück zum Eingange, vorbei an der argusäugigen Pförtnerin, die nach kurzem und gelindem Examen uns passiren lässt, vorbei an der auf dem Vorhofe aufgestellten Statue Valentin Haüy's, die wir mit dankbaren Augen begrüssen, hinauf zu dem Geschäftszimmer des Directors. Ja, so ein Director der „Institution nationale“ ist ein anderer Herr, als der Vorsteher einer deutschen Blindenanstalt, der neben seinen vielen Directionsarbeiten auch noch selbst unterrichten muss, stellenweise sogar im Braille-Abc und in der Pecharbeit. Jener aber ist nur Director; er thront auf seinem Geschäftszimmer und dirigirt, conferirt, decretirt, telephonirt und revidirt; aber Unterricht ertheilt er nicht. Auch diese Einrichtung will mir nicht gefallen. Denn die Befähigung zur richtigen Beurtheilung und Leitung des Unterrichtes, die doch ein Director besitzen soll, erwirbt man nur durch Selbstunterrichten, und die Zöglinge kann man nur dann mit Erfolg erziehen und versorgen, wenn man ihre Fähigkeiten und Charaktereigenthümlichkeiten kennen lernt, und das kann man auch am besten, wenn man unterrichtend sich mit ihnen beschäftigt. Da die Directoren der institution nationale somit vorzugsweise Verwaltungsbeamte sind, so werden sie meistens auch nicht aus dem Stande der Pädagogen, sondern aus dem der Juristen und Politiker genommen. Gewiss, auch die politische zeitgemässe Gesinnung als solche kann in Frankreich ein besonderes Anrecht auf die Stelle eines Blindenanstaltsdirectors verleihen. So hatte, wie mir ein Pariser Herr sagte, ein früherer Director nichts anderm, als seiner Freundschaft mit Gambetta, dessen politischer Schleppenträger er war, seine Stelle zu verdanken. Und das will ich gerne glauben. Denn als ich diesen Herrn einstens besuchte und mit ihm über Blindensachen reden wollte, sprang er ohne ersichtlichen Anlass alsbald auf

die Politik über, und als ich ihn um einen Prospectus seiner Anstalt bat, langte er eine von ihm verfasste alte Broschüre hervor, worin er, wie er rühmend hervorhob, schon lange vorher die „débâcle“ der napoleonischen Wirthschaft vorausgesagt hatte. Noch schlimmer geht's in dieser Beziehung in den nordamerikanischen Freistaaten her. Denke Dir! dort ist, wie ich eben in einer amerikanischen Zeitschrift lese, der bekannte Director der „Illinois Institution for the Blind“, Herr Hall, der Hauptvorbereiter des bevorstehenden Blindenlehrer-Congresses zu Chicago, plötzlich seiner Stelle enthoben worden. Weshalb? Weil er zur republikanischen Partei gehört, die durch die letzten Wahlen von dem Staatsruder und zugleich von der Staatskrippe entfernt wurde. Wie allgemein gesagt wird, war er ein tüchtiger, verdienstvoller Director und hat nur den einen Fehler gemacht, dass er jüngst für die unterliegende Partei stimmte. Vielleicht wäre er dennoch in seiner Stelle belassen worden, wenn nicht ein Demokrat für seine absonderlichen Dienste bei der letzten Wahl mit Hall's Stelle hätte abgelohnt werden müssen. Da sitzt Ihr Blindenanstalts-Directoren im monarchischen Deutschland doch fester auf Euern Sesseln und habt unter Euch Collegen aufzuweisen, die mit 25-, ja 40 jährigen Diensterfahrungen die Continuität in der Entwickelung des Blindenwesens würdevoll vertreten. Dass aber so einer, wie Euer Nestor Schäfer, auch noch in dem Bebel'schen Zukunftsstaat 1898 in seiner Stelle belassen werden wird, dafür möchte ich doch nicht ohne Weiteres einstehen. Aber nun zurück nach Paris! Der jetzige Director der „institution nationale des jeunes aveugles“, Herr Martin, den Du ja vom Amsterdamer Congress her kennst, ist zwar auch kein studirter Pädagoge oder Typhlopädagoge, er war früher Unter-Präfect, aber nach allem, was ich von ihm gehört und gesehen habe, hat er sich ganz in sein Fach eingearbeitet und führt sein Amt mit grosser Umsicht und Hingebung. Er hat schon viele Verbesserungen des Unterrichts eingeführt und vieles zur Förderung des Wohles der Entlassenen gethan. So hat er noch vor Kurzem in einer Eingabe an die Staatsregierung um Anstellung von ausgebildeten Blinden als Telephonisten gebeten. In Nordamerika sind ja schon mehrere Blinde zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums als Telephonisten in staatlichen Stellungen thätig. Und warum auch nicht! Derjenige Sinn, worauf es beim Telephoniren hauptsächlich ankommt, das Gehör, ist ja bei den Blinden Dank der grösseren Uebung durch-

schnittlich feiner ausgebildet als bei den Sehenden, und in dem deutlichen Sprechen können unsere Pflegebefohlenen mit den Vollsinnigen den Wettbewerb vollständig bestehen. Was schliesslich die mit dem Amt verbundenen schriftlichen Arbeiten betrifft, so kann sie ein mit einer Hammond-Schreibmaschine versehener Blinder leicht bewältigen. Also sieh einmal zu, ob Du nicht Deine Regierung bewegen kannst, in Euerem Musterländchen auch einmal eine Blinde zur Probe als Telephonistin anzustellen. In Deiner Eingabe kannst Du als Nebenmotiv anführen, dass die Blinde es etwas billiger thäte als eine Sehende, da letztere durch die Augenlust oft zu unnützen Ausgaben verleitet würde; dann wird das in Anbetracht der hohen Kosten der Militär-Vorlage als Hauptmotiv die Gestattung der Probeanstellung bewirken. Fällt dann die Probe gut aus, dann wollen wir den Fall als Reclame in den andern deutschen Staaten benutzen. — Die „institution nationale“ ist wie das „Royal Normal College“ vorzugsweise ein Musikinstitut. Unterricht und Erziehung sind durchgängig darauf gerichtet, aus allen Zöglingen Musiker zu machen, Musiklehrer, Organisten, Klavierstimmer u. s. w. Einzelne Zöglinge, denen die musikalische Anlage fehlt, die aber in wissenschaftlicher Beziehung talentirt sind, werden auch wohl fürs Lehrfach ausgebildet und erhalten dann, soweit Platz vorhanden, Anstellung als Lehrer an der Anstalt selbst oder in den kleineren Anstalten der Provinzen; die übrigen nicht talentirten Zöglinge, eine sehr schwache Minorität, werden als Handarbeiter ausgebildet. Wie sehr die musikalische Richtung der Anstalt vorwiegt, magst Du aus folgenden statistischen Angaben ersehen. In der Zeit vom Jahre 1876 bis Ende 1886 sind 370 Zöglinge aus der Anstalt ausgeschieden, und zwar 143 als bildungsunfähig (eine enorme Zahl) und 188 als ausgebildet. Von diesen Letzteren haben 7 in keiner Weise ihre erworbene Bildung verwerthen können, 147 sind Organisten, Musiklehrer, Klavierstimmer oder Lehrer und Lehrerinnen und 34 Arbeiter und Arbeiterinnen geworden. Also nur ¹/₆ aller Zöglinge wird als Handwerker ausgebildet, während ⁵/₆ vorzugsweise Musik treiben. Dieser Unterrichtszweig ist daher auch nach darauf verwandter Zeit, Methode, Lehrkräften und Lehrmitteln auf das beste gestellt und kann sich, nachdem in den letzten Jahren mehrere Verbesserungen eingeführt sind, vollkommen mit dem Londoner „Royal Normal College“ messen. Nicht weniger als 21 Lehrkräfte sind für das Musikfach in der Pariser Anstalt thätig.

25 Klaviere, 3 Harmoniums, 2 Orgeln und eine Unzahl sonstiger Instrumente stehen den Schülern zur Verfügung, und alle Fächer einer gehobenen Musikschule (Harmonie, Kontrapunkt, Komposition und Musikgeschichte) werden auf das Trefflichste gelehrt. Eine Aufführung des an 40 Mann starken Orchesters, welcher ich anwohnte, lieferte mir den Beweis, dass diese blinden Musiker es im reinen, tactmässigen und ausdrucksvollen Spiele mit einer gut geschulten Kapelle von Sehenden wohl aufnehmen können. Der wissenschaftliche Unterricht umfasst alle Fächer der Volksschule und erstreckt sich für diejenigen Zöglinge, die sich dem Lehr- und Musikfach widmen, auch auf Logik, Physik, Kosmographie etc. Fremde Sprachen werden auffallender Weise nicht gelehrt Auch finden die in den deutschen Schulen eingeführten speciellen Blindenfächer „Fröbelarbeit, Modelliren und Zeichnen“ wenig Beachtung. Von den Unterrichtsmitteln möchte ich besonders den bisher wenig bekannten „Kubarithmus“ erwähnen, ein Rechenapparat, der sich von der bekannten Taylor-Tafel dadurch unterscheidet, dass die Setz-Typen aus Würfeln bestehen, deren Flächen die erhabenen Zahlen in Braille-Zeichen aufweisen, während die Taylor'schen Typen durch die verschiedenen Stellungen, die man ihnen in der Tafel gibt, die verschiedenen Zahlen ausdrücken. Der Kubarithmus ist demnach bequemer zu handhaben und passt besser in das Braille-System. Ich rathe Dir daher, einmal einen solchen Rechenapparat zunächst zur Probe kommen zu lassen. Auch könnte ich Dir von den Pariser Lehr- und Anschauungsmitteln noch einen faustgrossen Reliefglobus aus Zink und die Büsten von „Valentin Haüy“ und „Louis Braille“ zur Anschaffung empfehlen.

Dass in einem solchen Musikinstitut, wie die Pariser Anstalt, die Handarbeiten nur eine untergeordnete Rolle spielen, liegt klar auf der Hand. Ein eigentliches Handwerk, wie Seilerei, Bürstenmacherei, Korbflechterei oder Schusterei, wird gar nicht gelehrt, sondern nur leichtere Flecht-, Strick- und Filir-Arbeiten. Von diesen wird das Stuhlsitzflechten, sowohl in Rohr als Stroh, mit einer gewissen Kunstfertigkeit betrieben. Auch lernen einige Zöglinge, mehr zu ihrer Unterhaltung und zur Bildung der Hand als zum Erwerbe, die Anfangsgründe der Drechslerei, eine Beschäftigung, die aus dem Unterrichtsplane der deutschen Blinden-Anstalten vollständig verschwunden ist. Ich will auch ihre Wiedereinführung nicht befürworten, möchte vielmehr rathen, in dem Handfertigkeitsunterrichte (ich unterscheide, merke

Dir das, Handfertigkeit und Handarbeit ganz strenge, erstere treiben die Zöglinge während ihrer Schulzeit zu ihrer allgemeinen Bildung, letztere nach der Schulzeit als Erwerbsfach) der Schreinerei mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden als das bisher geschehen ist. Denn dieses Fach birgt mehr allgemeine Bildungselemente in sich (es übt in hervorragender Weise Hand, Anschauung und Combination) als irgend ein anderes Fach und bereitet auch auf die eigentlichen Blindenhandwerke vor. In einigen Anstalten ist dasselbe auch schon eingeführt, und augenblicklich ist eine weitere Anstalt, Hannover, mit der Einführung beschäftigt, indem sie Herrn Lehrer Hecke an einem Knaben-Handarbeitskursus in Leipzig theilnehmen lässt.

Als ich die Schulsäle der Pariser Anstalt besuchte, fiel mir auf, dass beständig ein Herr in den Gängen auf und ab wandelte und hier und da seine Nase an die Glasfenster der in die Unterrichtszimmer führenden Thüren drückte. Auf meine Frage, was für eine Bewandtniss es mit diesem neugierigen Herrn habe, wurde mir die Antwort, das sei der „monsieur surveillant", der darauf achte, dass die Schüler in der Klasse, worin blinde Lehrer unterrichten, während des Unterrichts kein „Allotria" trieben. Da wurde ich von neuem in meiner Ansicht bestärkt, dass Blinde nicht Lehrer in grössern Klassen sein können. Wenn, wie die Erfahrung in der Pariser Anstalt wohl erwiesen hat, der blinde Lehrer einen sehenden „Adlatus" haben muss, dann ist es um seinen Unterricht und um seine Erziehung schlecht bestellt und auch der „Adlatus" kann die Mängel, die die Blindheit des Lehrers bringt, noch lange nicht ersetzen. Denn es wird dem Auge, das sich ja ausserhalb der Schule befindet, noch manche Vernachlässigung des Schülers in Haltung und Aufmerksamkeit entgehen und die Autorität des Lehrers wie auch die Einheit in Unterricht und Erziehung müssen bei solcher Einrichtung leiden. Wenn man daher einen Blinden als Klassenlehrer anstellt, dann ist dieser einzelne Blinde recht gut versorgt, aber es geht auf Kosten seiner blinden Mitbrüder. Dagegen weiss ich aus Erfahrung, dass ein tüchtiger blinder Lehrer einzelne Schüler, besonders in der Musik und auch im Handwerke, mit Vortheil unterrichten kann, und an jeder grössern Anstalt sollte im Lehrercollegium in der Regel wenigstens ein Blinder sein, der bei den Berathungen mit seinem aus eigener Erfahrung geschöpften Urtheile zur Hand geht. — In dem Lehrpersonal der Pariser Anstalt sind die Blinden in der Majorität, denn von den 40 Lehrern und Lehrerinnen der Schulfächer, der Musik und der Handarbeiten sind

nicht weniger als 32 blind (darunter sechs halbblind) und nur acht sehend. Der Director und das Verwaltungspersonal, der Aumonier, der Censeur (Inspector des Unterrichts in der Knaben-Abtheilung) und die „institutrice“ (Inspectorin des Unterrichts in der Mädchen-Abtheilung) sowie die 7 Aufseher und Aufseherinnen sind selbstverständlich sehend. In der Relief-Druckerei der Anstalt (worin nebenbei bemerkt Kull's Punktir-Maschine noch nicht angewendet wird, aber von mir empfohlen wurde) sind auffallender Weise mehr Sehende als Blinde beschäftigt, nämlich 3 zu 2.

Uebrigens muss ich gestehen, dass die blinden Professoren des Institutes, soweit ich sie kennen gelernt habe, durch ihre Intelligenz und ihr „dévouement“ (Du wirst mir bei meinem Aufenthalt in Paris wohl einmal ein französisches Wort verzeihen) sich vortheilhaft auszeichnen. Namentlich kann ich das von einem behaupten, den ich näher kenne, dem Herrn Professor Guilbeau, dessen Name Dir auch wohl durch seine literarischen Arbeiten bekannt sein wird; derselbe ist nicht nur ein tüchtiger und sehr kenntnissreicher Lehrer der Geschichte und Geographie (er hat sogar ein beachtenswerthes, geographisches Handbuch für die Schulen der Sehenden verfasst), sondern er hat sich auch um die ganze Blindenwelt dadurch grosses Verdienst erworben, dass er ein Blinden-Museum, wie es bis jetzt noch nirgends ausser in Steglitz existirt, gegründet hat und mit rastlosem Fleisse zu verbessern und zu erweitern sucht. Dieses Museum, das ich mir genauer angesehen habe, zählt schon über 2000 Nummern in Blinden-Unterrichtsmitteln und eigenthümlichen Blindenarbeiten. Es ist ein grosses Arsenal, angefüllt mit den Waffen, die der erfinderische Menschengeist erdacht und construirt hat, um zu dem dunkeln Innern der Blinden vorzudringen und ihm Kunde zu bringen von allen Dingen, die sonst nur dem Auge zugänglich sind. Hier kannst Du die ganze Geschichte des Blindenunterrichtswesens von den Tagen des Altvaters Haüy bis zur Chicagoer Weltausstellung, wo die meisten Erfindungen auf diesem Gebiete zur Anschauung gebracht werden, in allen ihren Stadien studiren, ja sozusagen in fühlbaren Zügen mit dem Finger verfolgen. Hier siehst Du den ältesten, an 100 Jahre alten Blindendruck mit fast fingerdicken Buchstaben, dann Druck- und Schreibmuster nach den Systemen Barbier, Moon, Klein, Hebold, Braille und New-York, Proben von Raphographie, Stilographie und Stenographie, alles in verschiedenen Sprachen. Auch

vermochte. Unsere Regisseure besitzen gerade in Bezug auf klassische Stücke zuweilen ein förmliches Talent, Nahes und Fernes aneinander zu knüpfen, gehaltvolle Stellen grosser Bühnenwerke abzukürzen oder gänzlich zu streichen. Wollten sie diese ihre Kunst einmal recht nachdrücklich an der eben besprochenen Scene üben, so hätte wahrlich Jeder, der dem Glauben an die ideale Bestimmung der Bühne noch nicht ganz entsagt hatte, Ursache, ihnen dankbar zu sein. Dieser Auftritt zwischen den beiden Gobbo's enthält, wie bereits gezeigt wurde, mancherlei Unwahres; es ist aber auch im höchsten Grade unerquicklich, denn der Sohn „treibt Possen" mit der Blindheit seines Vaters, und das, selbst wenn es im Scherze geschieht, muss das ästhetische Gefühl verletzen.

Manche werden vielleicht diese Angriffe auf die Scene eines Shakespeare'schen Stückes durch den Einwand zu entkräften suchen, dass man hier, wo es sich um mehr komische Momente mit bekanntlich meist etwas stark aufgetragenen Farben handelt, doch kaum eine so strenge Kritik üben dürfe. Wer durch eine derartige Behauptung Shakespeare vor dem Vorwurfe, er habe es sich mit der Darstellung der Blindheit etwas leicht gemacht, zu schützen glaubt, den müssen wir auf ein zweites Werk dieses Dichters, auf „König Lear" verweisen. Zwar zeigt gerade in diesem Stücke der grosse Brite, dass er in mancher Hinsicht die Gaben Nichtsehender sehr richtig zu beurtheilen weiss. Auf die Worte Lear's: „doch siehst Du, wie die Welt geht", die er an den geblendeten Glocester richtet, erwidert dieser: „Ich sehe es fühlend", und erhält gleich darauf von dem Könige den Rath: „Schau mit dem Ohr". Wer diese beiden Aussprüche mit Aufmerksamkeit prüft, und einigermassen die Art und Weise kennt, wie der Blinde die Aussenwelt in sich aufzunehmen pflegt, der muss zugestehen, dass sich dafür gar keine treffenderen Ausdrücke finden lassen als dies: „fühlend sehen" und dies „Schauen mit dem Ohr". Um so überraschender und widersinniger ist nun die Rolle, die Glocester im sechsten Auftritt des vierten Aufzugs zu spielen hat. Hier will er sich von seinem Sohne Edgar, den er übrigens ebenfalls nicht erkennt, auf einen Felsen bei Dover geleiten lassen, um dort durch einen verzweiflungsvollen Sprung in die Tiefe des Abgrundes seinem lichtlosen Dasein ein Ende zu machen.

Edgar, dieses Vorhaben durchschauend, beabsichtigt den Vater zu retten. Das gelingt ihm auch, indem er nur scheinbar den Willen des Geblendeten erfüllt; in Wirklichkeit führt er ihn aber statt nach

jenem Felsen auf völlig ebenem Pfade vorwärts, wobei er beständig von der Steilheit des Weges und der ungeheuren Tiefe des unter ihnen sich öffnenden Abgrundes redet. Obgleich nun Glocester anfangs einige schwache Einwendungen erhebt, wie z. B.: „Mich dünkt, der Grund ist eben", so gelingt es doch der Redekunst seines Begleiters sehr bald, ihn in den Glauben zu versetzen, er sei nur einen Fuss breit vom letzten Rande des Abgrundes entfernt. Schon ein derartiger Irrthum ist im praktischen Leben, bei einem vernunftbegabten Blinden völlig undenkbar; denn ein solcher, da er den Unterschied von ebenen und ansteigenden Wegen mit grosser Sicherheit und Leichtigkeit wahrnimmt, würde den Betrug sofort durchschauen. Glocester thut Letzteres auch dann noch nicht einmal, als er den Sprung vollführt hat und — anstatt in die vermeintliche Tiefe — auf die platte Erde gefallen ist. „Fiel ich oder fiel ich nicht?" fragt er, und schenkt den Worten Edgars: „zehn Mastbäume aufeinander sind so hoch nicht, als steilrecht Du hinab gefallen bist", willig Glauben.

Bei billiger Beurtheilung dieser Scene muss jeder Denkende zugestehen, dass Shakespeare, obwohl er das Innenleben der Blinden in trefflichen Aussprüchen charakterisirt, doch von ihrem physischen Wahrnehmungsvermögen zu gering dachte, um hier wahr schildern zu können. Jene schönen Worte aber, die der Dichter über das eine sagt, verhallen und werden von den meisten Theaterbesuchern wohl kaum beachtet, während das widersinnige Verhalten Glocester's, weil der Zuschauer Zeuge desselben ist, sich ihm fest einprägen und das sichere Fundament zu einem bleibenden im Interesse der Blindenwelt sehr zu beklagenden Irrthum bilden kann.

Es gibt noch verschiedene Bühnenwerke, in denen uns mehr oder minder richtig gezeichnet, nichtsehende Gestalten vorgeführt werden. Eine der anziehendsten und interessantesten aber ist unstreitig die liebliche Jolanthe in „König Renée's Tochter" von dem Dänen Henrik Herz. Diesem Mädchen, das in frühester Kindheit durch heftigen Schreck bei einem Brande im königlichen Schlosse das Augenlicht verloren hat, wird sein trauriger Zustand auf das Sorgfältigste verheimlicht. Nicht wissend, was ihr mangelt, ohne überhaupt eine Ahnung von der Existenz des Gesichtssinns zu besitzen, erblüht Jolanthe in stiller Abgeschiedenheit zur anmuthigen Jungfrau, begabt mit einem ungewöhnlich reich entwickelten Seelenleben und reger Freude an allem Schönen, besonders aber an der Poesie. Durch die geheimnissvolle Kunst des maurischen Arztes Ebenjahia wird der

blinden Prinzessin am Schlusse des Stückes auf unerklärte Weise die Sehkraft zurückgegeben, nachdem ihr zuvor Prinz Tristan von Lothringen, der aus politischen Gründen schon seit früher Jugend mit ihr verlobt ist, bei einem zufälligen Zusammentreffen von der ihr verschlossenen Welt und von der Fähigkeit des Sehens erzählt hat. Was dieses kleine und überaus poetische Drama besonders auszeichnet, ist, dass in demselben die Blindheit von Anfang bis zu Ende in vollständig glaubhafter Weise geschildert wird. Indem Henrik Herz schreibt: „Trotz Jolanthe's Blindheit sind ihre Bewegungen ungezwungen und sicher, nur hin und wieder eine horchende Stellung mit einer leisen Bewegung der Hand, als ob sie vor sich hin fühlte, verräth den Mangel des Gesichts", zwingt er die Vertreterin seiner Jolanthe, wenn sie nicht den Intentionen des Dichters direct zuwider handeln will, die Rolle ohne lächerliche Uebertreibungen darzustellen, durch die der Zuschauer ein falsches Bild gewinnen könnte. Aber auch das reiche Innenleben, das bei den meisten Nichtsehenden vorhanden ist, findet in diesem Stücke einen beredten Ausdruck. So sagt z. B. Tristan zu Jolanthen: „In Euch ist eine solche innere Seelenklarheit, dass Ihr nicht der' bedürft, die von dem Lichte wir durch das Aug' erlangen", und König Renée's Tochter selbst, als sie zum ersten Male von der ihr bis dahin verborgenen sichtbaren Welt vernimmt, ruft aus: „Hier nah' beim Herzen wohnt uns das Gesicht", wahrlich ein schöner, und durch die Erfahrung vieler Nichtsehender bestätigter Ausspruch. Charakteristisch ist ferner jener Auftritt, in dem die sehend gewordene Jolanthe die bis dahin lichtlosen Augen zum ersten Male dem Lichte erschliesst und ihre Umgebung erblickt. Nicht freudige Bewunderung, sondern ein Gefühl grosser Bangigkeit vor dem Ungewohnten ergreift sie, das sich in den Worten Luft macht: „Halt' mich, das rückt mir so nahe! das macht mir so Angst! die Pflanzen sind entsetzlich, sie sinken auf uns nieder!" Vielleicht wird Mancher in diesem Verhalten eine Unwahrscheinlichkeit erblicken und meinen, die plötzlich sehend Gewordene müsse doch mit lautem Jubel den sich ihr öffnenden Lichtstrom begrüssen oder, überwältigt von der Grossartigkeit der neuen Eindrücke in sprachloses Staunen versinken. Die Erfahrung hat indessen schon öfter gezeigt, dass Henrik Herz auch hier nichts Unrichtiges vorführt, denn es gibt Fälle, in denen die von der Blindheit Geheilten sich nicht sofort in ihren neuen Zustand zu finden vermögen. So wurde mir beispielsweise von einem Kinde

berichtet, das nach erfolgter glücklicher Augenoperation in der ersten Zeit mit seiner Sehkraft buchstäblich nichts anzufangen wusste. Um das Wesen der Gegenstände, die man ihm vorhielt, festzustellen, betastete es dieselben nach alter Gewohnheit, dabei krampfhaft die Augen schliessend. Hin und wieder soll sich bei sehend gewordenen Personen sogar eine förmliche Enttäuschung eingestellt haben, weil die sichtbare Welt nicht jenen Erwartungen entsprach, die sie, dank ihrer lebhaften Phantasie, in den Tagen der Blindheit davon gehegt hatten. Es ist eben eine unumstössliche Thatsache, dass von Jugend auf Blinde in der Regel überhaupt keine Sehnsucht nach der Welt des Sehens empfinden und dieselbe mit ihrem geistigen Auge oft schöner und glänzender erblicken, als sie dem leiblichen sich darstellt. Obwohl nun dies Alles in Henrik Herz' Dichtung angedeutet wird, so ist doch ein grosser Theil des Publikums geneigt, die ganze Gestalt der Jolanthe in das Reich des Schwermöglichen zu verweisen. Das ist in vieler Hinsicht zu beklagen, aber es lässt sich begreifen, durch die eigenartigen Umstände, in denen die Jungfrau aufwächst, und die geheimnissvolle, an das Märchenhafte streifende Art, durch die Ebenjahia der blinden Prinzessin das Augenlicht zurückgibt.

Das Stück, in dem ein mit Bewusstsein von Jugend auf Blinder von der Bühne herab zu der Menschheit spricht, die Rechte der gegenwärtigen Blindenwelt vertritt, und ihre Lage wahrheitsgemäss veranschaulicht, ist eben noch zu schreiben.

Mit welchen Durchschnitts-Erwartungen darf man nun an einen Nichtsehenden der Jetztzeit herantreten? Und welcher Art sind die Nachtheile, die ihm aus seinem Gebrechen erwachsen? Eine Antwort auf diese Frage, die allerdings ein mehr allgemeines Gepräge tragen und von Einzelverhältnissen absehen muss, ist zur Förderung der Blindensache unbedingt nothwendig. Es kann sich nun im Folgenden weit weniger um diejenigen handeln, die erst im späteren Alter, wenn sie bereits einen Lebensberuf ergriffen haben, ihr Augenlicht verlieren. Das Loos dieser muss in den meisten Fällen als ein höchst beklagenswerthes bezeichnet werden, weil für sie das Aufhören des Sehens gleichbedeutend sein dürfte mit einem Stillstand ihres bisherigen Wirkens, sowie mit einem völligen Umschwung ihrer ganzen Lebensverhältnisse und Lebensgewohnheiten. Da aber auch die Vorbildung später Erblindeter in der Regel eine sehr verschiedenartige ist, würde sich ein Allgemeinbild schwer entwerfen lassen. Anders freilich verhält es sich bei denen, deren Sehkraft schon früher in

den ersten Tagen oder Jahren ihres Lebens für immer erlischt, und die folglich als Blinde aufwachsen, sich ausbilden, entwickeln und das Leben durchkämpfen müssen. Von den Angehörigen unvernünftig verwöhnt oder vernachlässigt, selten jedoch richtig behandelt, leben die Meisten unter ihnen ohne Betheiligung an den fröhlichen Spielen ihrer sehenden Altersgenossen, in einem unnatürlichen, ungesunden Zustande, bis zu dem Zeitpunkte, da man sie einer Blindenanstalt zur Erziehung und Ausbildung übergibt. Für Einzelne erscheint dieser Zeitpunkt leider sehr spät, für andere nie, denn noch besitzen nur die wenigsten Länder eine genügende Anzahl von Blindeninstituten und so muss ein gut Theil der nichtsehenden Kinder, obwohl sie dem deutschen Gesetze nach der Schulpflicht unterworfen sind, auch bei uns den Segnungen des Blindenunterrichts fernbleiben. Die natürliche Folge hiervon ist, dass von einem Anstaltszwange, wie er für blinde Kinder existiren sollte, gar keine Rede sein kann. Das veranlasst thörichte und in ihrer Besorgniss kurzsichtige Eltern sehr oft, die ihres Augenlichtes beraubten Kleinen, selbst wenn ihnen Gelegenheit dazu geboten ist, entweder gar nicht in eine Anstalt zu schicken oder sie ihr schon nach ganz kurzem Schulbesuche wieder zu entziehen. Alle Vorstellungen der Lehrer sind in den meisten Fällen fruchtlos, und erst wenn die heranwachsenden zu Nichts recht tauglichen Blinden sich und ihren Angehörigen zur Last fallen, sehen die Letzteren ein, wie thöricht sie gehandelt haben. Um derartigen betrübenden Vorkommnissen vorzubeugen, hat der am Eingang dieses Artikels erwähnte Blindenlehrer-Congress eine Petition an die Landesregierungen gerichtet, in welche diese ersucht werden, eine hinreichende Menge von Blindenanstalten ins Leben zu rufen und die schulpflichtigen nichtsehenden Kinder zu deren regelmässigem Besuche anzuhalten. Dänemark und das Königreich Sachsen sind bis jetzt die einzigen Staaten, die diese schönen Ziele bereits erreichten, und in denen folglich der Anstaltszwang zum Segen der Blindenwelt gehandhabt werden kann.

Diejenigen Nichtsehenden nun, denen das Glück zu Theil wird, in einer wohl organisirten Blindenanstalt aufzuwachsen, erhalten in der Regel eine gute elementare Schulbildung. Bekanntlich bedient man sich beim Blindenunterricht zum Lesen und Schreiben besonderer Schriftsysteme, unter denen das von dem blinden Franzosen Braille erfundene Punktsystem gegenwärtig am gebräuchlichsten ist; doch werden daneben auch die grossen lateinischen Buchstaben zu gleichem

Zwecke verwandt. Vermittelst seines feinen, durch unausgesetzte Uebung geschärften Gefühls entziffert der Blinde mit seinen Fingerspitzen diese erhöht dargestellten Schriftzeichen und lernt sie auf eigens construirten Tafeln selbst bilden. Der Geographie-Unterricht wird in Blindenschulen ebenfalls nur dadurch ermöglicht, dass man dem Schüler Berge, Städte, Flüsse, Grenzen etc. durch verschiedene fühlbare Linien oder Punkte veranschaulicht. Nach beendeter Schulzeit werden dann in den meisten Blindenanstalten die Zöglinge noch praktisch zu ihrem späteren Berufe vorbereitet. Die Gewerbe, die sich hauptsächlich zur Erlernung für Nichtsehende eignen, sind: Korbmacherei, Seilerei und Bürstenbinderei. Auch mit dem Schuhmacherhandwerk hat man, wie es heisst, in dänischen Anstalten gute Erfolge erzielt. — So kommt es, dass sich die Zöglinge meist von ihrem sechsten bis ungefähr zwanzigsten Lebensjahre in der Anstalt befinden und somit diesen für die Entwicklung von Leib, Seele und Geist wichtigsten Lebensabschnitt in stiller Abgeschiedenheit und unter besonders für sie eingerichteten Verhältnissen durchleben. Alles was die Kindheit Sehender ausfüllt und schmückt, eifriges Lernen und heiteres Spiel, das wird auch den Schülern und Schülerinnen unserer heutigen Blindeninstitute in reichem Maasse dargeboten, und sie fühlen sich in der Regel dabei zufrieden und glücklich.

Unstreitig ist die Blindheit unter allen Gebrechen dasjenige, das auf die Charakterentwickelung am wenigsten nachtheilig oder hemmend einwirkt. Bei einem der letzten Blindenlehrer-Congresse hatte man für das beste Werk über Blinden-Psychologie einen Preis ausgesetzt; doch konnte derselbe nicht zur Vertheilung gelangen, da kein derartiges Buch geschrieben worden war. In der That dürfte sich eine eigentliche Blinden-Psychologie schwer aufstellen lassen, denn alle Charaktereigenschaften, wie sie uns bei Sehenden entgegentreten, kann man auch je nach Verhältnissen und Individualität stärker oder schwächer ausgeprägt in den Reihen Blinder vorfinden. Auf der andern Seite ist es aber wieder ganz natürlich, dass durch die Blindheit eine Seelenregung mehr begünstigt wird als die andere, und dass die Seelenwelt des Nichtsehenden in mancher Hinsicht von Eigenart nicht vollständig frei ist.

Der Blinde wird durch die tausendfachen Eindrücke, wie sie sich im bunten Wechsel dem Vollsinnigen aufdrängen, nicht zerstreut, und ist daher mehr als andere von der Aussenwelt abgesondert, genöthigt, den Blick des Geistes und der Seele mehr nach

innen zu lenken. So entwickelt sich bei ihm in der Regel ein ungewöhnlich lebhaftes Empfinden, eine warme Begeisterung für Alles ihm Verständliche, Schöne, die nicht selten an Schwärmerei für das Ideale streift. Durch das Gehör und Gefühl wird die Welt des Nichtsehenden gebildet; von Allem, was ausser dem Bereiche dieser Beiden liegt, muss seine Phantasie ihm ein Bild entwerfen. Da geschieht es denn zuweilen, dass diese kühne Malerin die Dinge und Verhältnisse in einer Weise schildert, wie sie der Wirklichkeit nicht entspricht; darum muss sich der junge Blinde, der hinaustreten will in die Welt, doppelt hüten, allzu glänzende Erwartungen von dem Leben zu hegen, die dasselbe — am allerwenigsten ihm erfüllt. Denn in seinem ehrlichen Streben, die in der Anstalt erworbenen Kenntnisse auf dem Gebiet des Handwerks oder der Musik practisch zu verwerthen, stellen sich ihm die mannigfachsten Hindernisse entgegen. Ueberall findet er viel Vorurtheil, aber wenig Verständniss, ja selbst seine nächsten Angehörigen, denen er im Laufe der Jahre mehr und mehr entfremdet wurde, pflegen ihm erfahrungsgemäss sehr häufig nichts anderes entgegen zu bringen. Trotz dieser misslichen Umstände setzen viele Nichtsehende ihre ganze Kraft, ihr bestes Können ein und ruhen nicht eher, als bis sie ihren Nebenmenschen Achtung vor ihren Leistungen abgenöthigt und sich eine leidliche Existenz errungen haben. Andere hingegen, die dieser Willenskraft ermangeln, oder aus irgend einem andern Grunde zu schwach sind, den Kampf mit den widrigen Verhältnissen aufzunehmen, ziehen sich zaghaft in sich selbst zurück. Je zuversichtlicher zuvor ihr Vertrauen auf die Menschheit war, desto zurückhaltender werden sie nun derselben entgegentreten und nicht selten der Verbitterung oder stumpfer Gleichgültigkeit anheimfallen. Das sind traurige Erscheinungen, die sehr häufig vermieden werden könnten, wenn sich die Umgebung des Nichtsehenden etwas eingehender mit seinem Gemüthsleben, seinen Leiden und Freuden befassen wollte. Viele Blindenanstalten thun nun zwar redlich das ihrige, um den entlassenen Zöglingen ihr mühevolles Ringen durch Zuweisung von Arbeit und Gewährung kleiner Unterstützungen einigermassen zu erleichtern, aber sie allein werden wegen Mangels an Mitteln etc. niemals im Stande sein, das Loos ihrer Schutzbefohlenen in allen Fällen, besonders auch in seelischer Hinsicht, freundlicher zu gestalten.

Es wird in unseren Tagen so viel gesprochen und geschrieben über die sociale Frage und allenthalben macht sich das edle Streben

bemerkbar, die Lage der Unglücklichen und Nothleidenden zu bessern. Auch die Blindensache ist ein Theil dieser grossen socialen Aufgabe, denn der Nichtsehende hat wie jeder Andere ein heiliges Recht auf Bildung, Arbeit und eine seinen Kenntnissen und Talenten entsprechende Stellung in der menschlichen Gesellschaft. Er braucht nicht um Mitleid zu betteln, sondern er darf die Theilnahme seiner Nebenmenschen fordern mit dem unverbrüchlichen Rechte aller Leidenden. Die leibliche Blindheit muss der des Augenlichtes Beraubte ertragen, vor jener härteren des Geistes und der Seele entgegen kann und sollte die Menschenliebe ihn bewahren. Wie aber die sociale Frage nur dann gelöst werden wird, wenn jeder Stand das Seinige dazu beiträgt, so ist auch die Förderung der Blindensache nicht nur abhängig von dem Interesse der Regierungen und berufener Fachmänner, sondern vielmehr von dem jedes Einzelnen, den sein Lebensweg mit einem Nichtsehenden zusammenführt.

Möge dieses schöne Interesse — der Gegenstand verdient es — immer mehr und mehr um sich greifen, und allenthalben einen hellen Lichtstrahl werfen in das undurchdringliche Dunkel, welches das Dasein Blinder umnachtet.

Vierter Bericht des Vereins zur Beförderung der wirthschaftlichen Selbständigkeit der Blinden zu Steglitz.

Die Entwickelung des Vereins ist in dem abgelaufenen Jahre in mehrfacher Beziehung eine sehr erfreuliche gewesen. Unsere Pfleglinge sind Blinde, die, nachdem sie eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung empfangen haben, durch Verwerthung ihres Könnens wirthschaftlich selbständig werden und bleiben wollen. Bei diesem Streben bietet der Verein ihnen seine Hülfe; ihrer Leistungsfähigkeit und ihrem Fleiss will er die Wege ebnen. Die nächsten Grundlagen für das Gedeihen des Vereins sind somit Fleiss und Tüchtigkeit unserer Pfleglinge auf der einen Seite, Erfolg bei den Bemühungen in der Herbeischaffung von Arbeit auf der andern Seite. Nach beiden Richtungen hin ist Günstiges zu melden.

Die Zahl unserer Pfleglinge ist in dem letzten Jahre um 3 gewachsen und beträgt gegenwärtig 27, 15 männlichen und 12 weiblichen Geschlechts. Von den Männern sind 9 Korbmacher, 5 Seiler, 1 Bürstenbinder, von den 12 weiblichen Blinden 11 Bürstenbinderinnen, 1 Druckerin. Ich muss allen 27 ohne Ausnahme das Zeugniss geben, dass sie durch ernstes Streben, durch Fleiss und Tüchtigkeit in dem

abgelaufenen Jahre sich bewährt haben. Alle, bis auf ein Mädchen, besitzen die Fähigkeit, den vollen Lebensunterhalt zu verdienen. Dieses eine Mädchen — die Eltern wohnen in Berlin — ist körperlich leidend und ihre von Kind auf zarten ungeschickten Hände haben trotz aller Bemühungen während der Bildungszeit die rechte Kraft und Geschicklichkeit nicht gewonnen; doch aber hat auch sie ihre Wohnungsmiethe und ihren Lebensunterhalt bis auf einen Fehlbetrag von 20 Mark das Jahr durch ihre Arbeit erworben. Die fehlenden 20 Mark sind mir von einem Blindenfreunde für das Mädchen geschenkt worden. Im Uebrigen haben unsere Vereinskinder auf eigenen Füssen gestanden. Wohl sind bei mehreren unter ihnen zu verschiedenen Zeiten Bedrängnisse eingetreten, die, wenn sie auf sich allein angewiesen gewesen wären, ihre ganze Lage hätten gefährden können; ein rechtzeitiges Eingreifen des Vereins hat aber immer den gewünschten Erfolg gehabt. — Ein Seiler, dem der Vertrieb seiner Arbeiten in der Heimath durchaus nicht gelingen wollte, ist hier längere Zeit von uns beschäftigt worden, und haben wir in der Zeit vom 1. November bis 27. August, also in nicht ganz 10 Monaten, an Arbeitslohn 384 Mark, den Monat im Durchschnitt ca. 40 Mark, an ihn bezahlt. In einer ähnlichen Lage wie dieser Seiler befindet sich gegenwärtig unser jüngster Korbmacher; auch er wird demnächst zur Arbeit hier eintreffen. Für ihn ist jetzt Weissensee als Ort der Niederlassung ins Auge gefasst; ich stehe mit einer Familie dort, bei welcher er Wohnung und Beköstigung finden soll, in Unterhandlung. Ein Mädchen lag längere Zeit nicht unbedenklich krank und war dadurch arbeitsunfähig und ohne Verdienst. Die nöthige Hülfe ist mir auch hier von wohlwollender Seite zur Verfügung gestellt, so dass es eines Eintretens seitens des Vereins nicht bedurfte. Einer unserer rührigsten Arbeiter, ein Korbmacher, der seinen Weidenvorrath in einer Scheune untergebracht hatte, hat vor Kurzem den ganzen Vorrath im Werthe von mehr als 200 Mark durch Brand verloren. Der arme Mensch war, wie ein Brief an mich erkennen liess, in einer verzweifelten Stimmung. Da unmittelbar eine Gelegenheit zu einem günstigen Weidenkauf für ihn eintrat und schleunige Hülfe geboten war, schickte ich ihm sofort 200 Mark. Ohne mein Zuthun ist mir bei meiner Anwesenheit in dem Wohnorte des Blinden von einflussreicher Seite zugesagt, dass dort geholfen werden soll. Ich habe die 200 Mark darum zunächst vorgeschossen, eventuell dürfte hier der Verein helfend einzutreten

haben. Einem anderen Korbmacher, er wohnt in Berlin, von dem die Mutter das früher dem Sohn überwiesene Bett zurückforderte, hat der Verein ein Bett geschenkt. Ein Ostern ds. Jahres aus der Blindenanstalt entlassener Seiler, der vorläufig in seinem Geburtsorte Spandau Wohnung genommen hat, aber noch nicht im Besitze einer Bahn sich befindet, ist von hier mit lohnender Arbeit versehen worden. Wir haben vom 23. Juli bis zum 5. November, also in nicht ganz 3 ½ Monaten, 269 Mark, monatlich somit über 70 Mark Arbeitslohn an ihn zahlen können. Von unseren Korbmachern und Seilern sind in dem abgelaufenen Jahre für 484 Mark Korbwaaren und 581 Mark Seilerwaaren zum Vertrieb übernommen. Zum Ankauf von Weiden, Hanf, feinen Korbarbeiten zum Wiederverkauf etc. hat der Verein an 15 Arbeiter in Summa rund 3000 Mark, an den Einzelnen im Durchschnitt also 200 Mark Vorschuss gegeben. Das sind einige Beispiele über die Art des Eintretens des Vereins für die nicht hier in Steglitz wohnenden Pfleglinge. Im Ganzen erstarken diese mehr und mehr, und in dem Bewusstsein der wachsenden Kraft entsteht mehrfach der Wunsch nach einem eigenem Heim. So plant gegenwärtig unser Korbmacher in Fürstenberg a. O., ein betriebsamer, fleissiger Mensch, der zur Zeit 4 Gesellen, 3 sehende und einen unserer Blinden neben sich in seiner Werkstatt beschäftigt, den Bau eines Hauses. Der Verein wird zu überlegen haben, ob er bezw. in welcher Weise er ihm dabei hülfreich an die Seite treten soll. Bei der Klarstellung der Sachlage bezw. den Vorarbeiten wird der Verein in entgegenkommendster Weise von dem Bürgermeister der Stadt, sowie von dem in Fürstenberg wohnenden Direktor der Niederlausitzer Kohlenwerke unterstützt.

Unsere in dem Blindenheim wohnenden 12 Arbeiterinnen fühlen sich dort nach wie vor glücklich, leben miteinander in gutem Frieden und finden Arbeit und Verdienst. Bald nach Neujahr kamen allerdings für diese unsere Kinder und für mich sorgenvolle Wochen, es wollte durchaus nicht gelingen, ausreichende Arbeiten zu finden, und es schien gewagt, das Bürstenlager ins Massenhafte wachsen zu lassen. Dann aber kam kräftige Hülfe, und den ganzen Sommer hindurch bis heute ist der Verdienst sogar ein vorzüglich guter gewesen. Das Arbeitsbuch weist nach, dass einzelne Mädchen öfters auf einen Wochenreinverdienst von 20 bis 22 Mark gekommen sind, also auf einen Betrag, der die Unterhaltungskosten für mindestens 2 Wochen deckt. Die dauernd guten Arbeiten verdanken wir insonderheit der

Direktion der Artillerie-Werkstatt in Spandau und der Mechanischen Weberei Behrend in Einbeck. Erstere hat uns nach und nach 90 000 Wischstricke, letztere 30 000 Garnituren-Schnüre für Militärzelte in Auftrag gegeben. Dankend muss hervorgehoben werden, dass die Direktion der Grossen Berliner Pferdebahn trotz wiederholter Bemühungen von Konkurrenten, uns zu verdrängen, in ihren Arbeitsaufträgen uns treu geblieben ist. Beruht in der Arbeit unserer Vereinspfleglinge die Stärke unseres Vereins, so haben wir für jeden Arbeitsauftrag zu danken, und diesen Dank allen unseren Arbeitgebern und den Abnehmern unserer Waaren auszusprechen, drängt es mich in dieser Stunde.

Im Blindenheim wohnen gegenwärtig ausser unseren 12 Arbeiterinnen 7 erwachsene, in späterem Lebensalter erblindete Mädchen, die in der Königlichen Blindenanstalt ihre Ausbildung empfangen, 2 Wohnungen sind noch an Sehende vermiethet, müssen aber Ostern 1893 für neue Vereinspfleglinge frei gemacht werden. Ein grösseres Zimmer ist hergegeben zur Einrichtung eines Museums für Blindenunterricht; wir beziehen dafür 500 Mark Miethe jährlich. Der gesammte Miethsertrag betrug im letzten Jahre 2 256 Mark und wird in dem laufenden Jahre noch etwas höher kommen.

Einen wesentlichen Schritt vorwärts in der Durchführung seiner Pläne hat der Verein in dem letzten Jahre gethan mit der Inangriffnahme des Baues eines Männerheim Das Männerheim soll einem anderen Zweck dienen als das Mädchenheim. Das arme blinde Mädchen wird, auch wenn sie eine sehr tüchtige Arbeiterin ist, von seltenen Ausnahmen abgesehen, unverheirathet bleiben. Sie hat darum das Bedürfniss nach Anlehnung, nach einer Gemeinschaft, die gleich mit ihr fühlt, gleiche Bedürfnisse hat, in der sie Verständniss findet für ihr Denken und Fühlen, ihre Freuden und Leiden. So ist für sie eine d a u e r n d e Heimath in der Nähe der Blindenanstalt das Angemessene und Wünschenswerthe, und diese bietet unser Mädchenheim. Anders der blinde Mann. Der Drang nach Selbständigkeit ist bei ihm grösser; reicht seine Erwerbskraft aus, so will er heirathen; darum empfiehlt sich nicht die Gründung einer Heimstätte zu einem d a u e r n d e n Aufenthalt leistungsfähiger männlicher Blinder. In dem Lebensgang des blinden Arbeiters aber ist gegenwärtig eine Lücke. Hat der Sehende die Lehrzeit hinter sich, so beginnt mit der Gesellenzeit eine Uebergangszeit aus der vollen Gebundenheit des Lehrjungen zu der vollen Freiheit des Meisters. In den Jahren, wo

er in Werkstätten als Geselle thätig ist, vervollkommnet er sich in seinen Leistungen, wird reifer an Jahren, durch Erfahrungen sicherer in seinem Urtheil. Diese Uebergangszeit fehlt dem blinden Handwerker. Die von mir und anderen Blindenanstalts-Direktoren wiederholt gemachten Versuche, den ausgebildeten Blinden bei einem sehenden Meister in Arbeit treten zu lassen, haben nicht den erhofften Erfolg gehabt. Von einer Erörterung der Ursachen kann ich hier absehen; die Anführung der Thatsache genügt. So sind die Blindenanstalten gezwungen, ihre männlichen Zöglinge unmittelbar nach erfolgter Ausbildung selbständig arbeiten zu lassen. Dass das schwere Uebelstände nach sich zieht, liegt auf der Hand, und werden diese auch überall empfunden. Das Streben muss darum dahin gehen, auch für den blinden Handwerker zwischen der Lehr- und Meisterzeit eine Uebergangszeit zu schaffen, in der er sicherer und selbständiger in der Arbeit und reifer an Jahren und an Urtheil wird Diese Zeit soll der Blinde in unserem Männerheim finden. Hier soll er nach der Entlassung aus der Bildungsanstalt 3 bis 5 Jahre gegen Zahlung Wohnung nehmen, sein Leben soll ein freieres sein als während der Lehrzeit: er soll mit Arbeit versorgt werden und von seinem Verdienst seinen Unterhalt bestreiten So wird das Männerheim also eine Durchgangswerkstätte für den blinden Handwerker. Das ist der nächste und eigentliche Zweck. Damit verbindet sich dann ein zweiter.

Die Blindenanstalten nahmen früher nur Blinde in schulpflichtigem Alter auf. Nachdem die Leistungsfähigkeit der Blinden auf technischem Gebiete erwiesen ist, gewähren die Anstalten auch in späterem Lebensalter Erblindeten beiderlei Geschlechts die Möglichkeit zur Erlernung eines Handwerks. In Rücksicht darauf aber, dass das Zusammenwohnen Erwachsener mit Kindern sittliche Gefolge haben könnte, wird von jenen gefordert, ausserhalb des Anstaltsgebietes Kost und Wohnung zu suchen. Daraus erwachsen meistens Uebelstände anderer Art, und die Blindenanstalten sind gezwungen, den Bau besonderer Häuser zur Aufnahme Späterblindeter zu erstreben. Das gilt auch für die hiesige Königliche Blindenanstalt und könnte diese solchen Bau eventuell aus einem ihr zugefallenen Legat von 80 000 Mark ausführen lassen In dem letzten Jahre ist nun der Vereinsvorstand mit dem Königlichen Provinzial-Schul-Collegium in Berlin wegen Verwendung dieses Legates in Verhandlungen getreten, die zum Abschlusse eines Vertrages geführt haben. Nach

diesem Vertrage verpflichtet sich der Verein, eine gewisse Anzahl Erwachsener beiderlei Geschlechts, die in der Königlichen Blindenanstalt ihre Ausbildung empfangen, in sein Männerheim und sein Mädchenheim aufzunehmen, und ihnen dort gegen die ortsübliche von den Behörden oder den Angehörigen der Blinden einzuziehende Entschädigung Wohnung, Heizung, Beköstigung und Wäsche zu gewähren, dieselbe Wohlthat ferner auch einer Zahl von Blinden beiderlei Geschlechts zu erweisen, die in der Königlichen Blindenanstalt bereis ausgebildet sind und die beregte Entschädigung selbst zu zahlen haben. Da die dem Verein hiernach zufallenden Vergütungsbeträge die aus den übernommenen Verpflichtungen erwachsenen Kosten aber nicht decken, so sind die Zinsen des beregten Legates von dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten für eine längere Reihe von Jahren dem Verein überwiesen. Der Abschluss dieses für den Verein ausserordentlich werthvollen Vertrages ermöglichte es dem Vorstande, sofort den Bau des Männerheims in Angriff zu nehmen. Ein Terrain von etwas mehr als 400 Quadratruthen, unmittelbar neben dem Blindenanstalts- und dem Vereinsgebiet gelegen, ist für den sehr annehmbaren Preis von 40000 Mark, von denen der Verkäufer schliesslich noch 5000 Mark geschenkt hat, erworben. Der Bauplan ist angefertigt und der Bau in kurzer Zeit so weit gefördert, dass er vor Eintritt des Winters hoffentlich noch unter Dach kommen wird. So ist heute denn in vollster Durchführung begriffen, was in dem letzten Geschäftsberichte als Wunsch und erstrebenswerthes Ziel bezeichnet wurde.

Der Verein konnte, da er für die Zinsen seiner Schulden Deckung sieht, den Bau des Männerheim wagen; er steht aber mit der Fertigstellung des Baues vor einer recht bedeutenden Schuldenlast. Auf dem Mädchenheim ruht eine Hypothek von 20000 Mark, von der Kaufsumme für das erstandene Bauterrain sind 15000 Mark bezahlt, es bleiben also noch 20000 Mark zu tilgen. Der Bau des Männerheim ist auf 77000 Mark veranschlagt; rechnet man dazu die Ausgabe für Pflasterung der Strasse und Abgrenzung des Terrains von der Strasse durch eine Mauer oder ein Gitter, so kommen wir sicher wohl auf eine Summe von 80000 Mark. Das macht dann eine Gesammtschuld von 120000 Mark, der ein verfügbares Kapital von rund 20000 Mark gegenübersteht. Unsere alten Freunde zu erhalten und neue zu gewinnen, muss somit unser eifriges Streben sein. Wir

dürfen aber, meine ich, bei dem Hinblick auf das in wenigen Jahren Erreichte guten Muthes sein, Gott dem Herrn vertrauen und zuversichtlich hoffen, dass die Liebe zu unserem Blindenwerk nicht erkalten, dass sie im Gegentheil weitere Kreise erfassen und neue Mittel uns erschliessen wird.

Berlin, den 10. November 1892.

Der Vorstand des Vereins zur Beförderung der wirthschaftlichen Selbständigkeit der Blinden.

Die Provinzial-Blindenanstalt zu Königsberg.

— 46. Jahresbericht über die Wirksamkeit der Blindenanstalt zu Königsberg in Pr. im Jahre 1892. Es macht uns immer ein Vergnügen, über den obengenannten Jahresbericht eine kurze Besprechung zu schreiben, denn jedes Jahr bringt das oranggelbe Büchlein eine Neuigkeit, die uns den Beweis liefert, dass die Freunde der Blinden in Königsberg unermüdlich für die Verbesserung der Lage der Blinden Ostpreussens thätig sind. So konnten in das neugegründete Heim für blinde Mädchen im Jahre 1892 zwölf Mädchen aufgenommen werden; 6 verdienen sich ihren Unterhalt gänzlich, 3 lernen noch die feine Korbmacherei und die letzten 3 erhalten Zuschüsse. Viel Sorgen machen der Anstalt die entlassenen Seiler, weil die Fabrikwaare den Markt überfluthet und dann in Folge der immer allgemeiner werdenden Verwendung von eisernen Ketten im landwirthschaftlichen Betriebe die Seilerwaare sehr heruntergegangen ist. Der Vorstand hat gestattet, dass 1 Seiler und 3 Korbmacher in die Anstaltswerkstätte zur Arbeit kommen, um ihren Unterhalt zu verdienen, wohnen müssen sie aber ausserhalb der Anstalt. Diese 4 Gesellen und die 6 im Heim untergebrachten Mädchen zahlen als selbstständige Arbeiter ihre Beiträge zur staatlichen Alters- und Invaliditätsversicherungskasse, sowie zu den zuständigen Ortskrankenkassen. Die Unterrichtsanstalt hatte in diesem Jahre auch wieder manche Freude erlebt; mit Ausnahme zweier Todesfälle war der Gesundheitszustand der Zöglinge ein guter. Die Zöglinge hatten wieder Gelegenheit, viele und schöne Musik zu hören; die Unterhaltungslectüre für die Hand der Zöglinge wurde bedeutend vermehrt, dazu haben hochangesehene Damen beigetragen. An der Ausstellung für Lehrlings-Arbeiten haben sich auch zwei Zöglinge betheiligt und sind mit Preisen ausgezeichnet worden. — Der Vorstand der Blindenanstalt zu Königsberg führt gegenwärtig interessante

Verhandlungen mit dem Herrn Landeshauptmann von Stockhausen. Herr Landes-Hauptmann trat nämlich an den Vorstand mit der Anfrage heran, ob derselbe bereit wäre, noch weitere 30 Blinde im Alter von 7 bis 16 Jahren in die Blindenanstalt zu Königsberg als Provinzial-Zöglinge gegen Bezahlung eines Pflegegeldes aufzunehmen, und ferner die Leitung des Bülow von Dennewitz'schen Blindenstiftes mit zu übernehmen, in welchem alle hülfsbedürftigen älteren, aber noch arbeitsfähigen blinden Personen Ostpreussens, soweit sich der Provinzial-Verband ihrer anzunehmen hat, beschäftigt werden sollen. Der Vorstand erklärte sich einstimmig für die Erweiterung der Unterrichtsanstalt, bezüglich des zweiten Theiles der Frage sind die Ansichten aber getheilt. Vielleicht bringt uns der nächste Bericht Aufklärung über diese interessante Frage. — Die gesammte Einnahme der Arbeitskasse pro 1892 beträgt M. 31,470,30, der Ueberschuss beträgt M. 6078,84. Die Einnahmen für den Unterstützungsfonds für Entlassene betrugen M. 18,513,64, die Ausgaben M. 14,650,01 (4000 Mark als neu belegte Kapitalien). Aus den weiteren Beilagen des Berichtes ist deutlich zu ersehen, wie viel die Bevölkerung Ostpreussens für die Blinden thut; dieselbe kommt immer mehr zur Ueberzeugung, dass nicht bloss die Unterrichtsanstalten, sondern auch Beschäftigungsanstalten für ältere Blinde als ein wahrer Segen für diese Mitmenschen zu betrachten sind. Und somit wünschen wir dem wackeren Director Brandstäter und seinen trefflichen Collegen zu ihrer ferneren Arbeit auf dem Gebiete der Blindenbildung Heil und Segen! L.

Vermischte Nachrichten.

-e- In Rumänien wird im nächsten Jahre mit der Gründung einer Blindenanstalt vorgegangen werden. M. Anatole, Inspector der Braucoveauischen Spitäler in Bukarest bereist gegenwärtig Oesterreich, um Erfahrungen in dieser Sache zu sammeln und auch geeignete Lehrkräfte zu gewinnen. Man will ganz klein beginnen, und zwar zunächst nur mit 6 Zöglingen, für die ein Hausvater, zugleich Lehrer, zu sorgen haben wird. Später sollen der im Wiener k. k. Institute ausgebildete ehemalige Mediciner Emil Binder aus Giurgevo und der Zögling desselben Institutes Georg Ananescu aus Dorohoi in Rumänien an der neuen Anstalt als Lehrer wirken. — Man denkt auch an die Errichtung einer Brailledruckerei für rumänische Bücher und dann an die Einrichtung einer Werkstätte für ältere Blinde, in welch letzterer besonders Korbmacherei und Seilerei betrieben werden sollen, da diese Gewerbe sich unter den dortigen Verhältnissen lohnen. Die Mädchen dürften vorwiegend mit der Teppichknüpferei beschäftigt werden, was bei dem orientalischen Charakter Rumäniens gut gewählt sein kann. So nehmen die seit mehreren Jahren bestehenden Bestrebungen, für die zahl-

reichen Blinden Rumäniens — man sagt, es seien etwa fünftausend vorhanden — Erspriessliches vorzukehren, greifbare Gestalt an.

— Fünf junge blinde Mädchen, Marie Agnelly, Edage Bondil und Cécile Mondin, des Instituts zu Marseille, Louise Bouvier, ehemaliger Zögling der Braille-Schule, und Alice Verbeck, beide zuletzt Schülerinnen der National-Blindenanstalt zu Paris, haben vor kurzem das Lehrerin-Examen für Elementar-Schulen mit Auszeichnung bestanden.

— Mehrere amerikanische Blindenfreunde haben, indem sie das schon seit langer Zeit von europäischen Typhlophilen gegebene Beispiel nachahmen, verschiedene Schreib- und Stereotypie-Maschinen für Braille-Druck construirt. Eine derselben verdanken wir M. William M. Smith von St. John. Dieselbe misst 21 Zoll in der Länge und 4 Zoll in der Breite, ist mit einer Zwischenlinie und sechs Tasten versehen, jedes Zeichen wird durch einen einzigen Aufschlag gemacht; sie druckt von oben nach unten, und so kann man das Geschriebene ohne Umwendung des Papieres lesen; der Zwischenraum für die Buchstaben und Zeichen wird authomatisch hergestellt Noch zwei neue amerik. Schreibmaschinen sind erwähnenswerth: die „Hall-Braille-Schreibmaschine“ und der „Hall-Stereotypeur“. Auf der erstern, die ein Griffbrett von 6 Tasten hat, kann man 20—30 Worte in der Minute schreiben; die zweite, construirt wie die erstere, dient dazu, die Stereotyp-Platten für den Braille-Druck herzustellen und bietet der Kull'schen Maschine Concurrenz. Der „Stereotypeur“ kostet ungefähr 500 M.; diese Maschinen sind mit Erfolg in dem „Etablissement de l'Illinois“ angewandt worden.

— Wie man berichtet, gibt es in Rhode Island (Amerika) einen Schiffsbaumeister, John B. Herreshoff, der seit dem 15. Lebensjahre blind ist und sich in seinem Fache einen bedeutenden Ruf erworben hat. Er ist, sagt eine englische Zeitung, vertraut mit den kleinsten Theilchen seines Faches.

— Ein blinder Masseur ist seit mehreren Jahren an einer grossen Bade-Anstalt in Stratford (England) angestellt und eine blinde Masseuse, Miss Wright, ehemalige Schülerin des „Royal-Normal-College“, hat sich in Melbourne (Australien) niedergelassen, wo sie gute Geschäfte macht.

— Im verflossenen Januar hat die Gesellschaft (englische) zum Wohle der christlichen Blinden in London einen grossen „Thee“ veranstaltet, wozu 1000 Blinde mit ihrern Führern eingeladen waren. Jeder Geladene hat mehreremals einen Schilling mit einem Loos für Biskuits und Orangen erhalten. Der Zweck dieser Gesellschaft ist, den ärmsten Blinden vermittelst monatlicher Unterstützungen zur Hülfe zu kommen, diese schwanken zwischen 5 – 20 Mark.

Inhalt: Pariser Briefe eines Typhlophilen, II. Brief. — Wahrheit und Dichtung über Blinde. Von einer Blinden (Anna Pötsch). — Vierter Bericht des Vereins zur Beförderung der wirthschaftlichen Selbstständigkeit der Blinden. — Jahresbericht. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

die Entwickelung der geographischen Lehrmittel, beginnend mit Karten aus dem vorigen Jahrhundert, aus Pappe mit Bindfaden und Nägeln hergestellt, und schliessend mit den genauesten typographischen Relief-Karten des Herrn Direktor Kunze aus Illzach in 100 Stücken wird Dir hier vor die Augen, oder besser, vor die Finger geführt. Dazu kommen noch Reliefgloben, Rechentafeln, Zeichenapparate für geometrische Figuren, Blinden-Spiele, namentlich die Kull'schen, in den mannigfaltigsten Arten und Formen, zusammengesucht aus allen Theilen der Welt. Am reichhaltigsten und lehrreichsten ist aber die Sammlung von Blinden-Schreibapparaten. Nicht weniger als 196 verschiedene Apparate zur Herstellung von Relief- und Planschrift von der Grösse eines Westentaschen - Schreibzeuges bis zur Grösse eines nur auf einem Wagen transportablen Ungeheuers, dessen Eingeweide aus einem Gewirre von Rädern, Walzen und Hebeln besteht, umfasst sie. Was das Hirn eines erfindungssüchtigen Blindenlehrers oder mussereichen Mechanikers auf diesem Gebiete ersinnen konnte, das sehen wir hier zur Ausführung gebracht, und dank diesen Anstrengungen, sind wir heute dahin gekommen, dass wir unsern Blinden recht brauchbare Schreibapparate in die Hand geben können. Dass die Apparate, wie alle menschlichen Werkzeuge immer noch vervollkommnet werden können, ist ja selbstverständlich, und wenn ich ein kleiner Edison wäre und einen grossen Beutel mit Geld zur Verfügung hätte, dann würde ich z. B. versuchen, die Hammond- oder auch Remington-Schreibmaschine so umzuändern, dass sie bei jedem Schlage auf eine Taste einen Punktbuchstaben und zugleich, etwa in den Zeilenzwischenräumen, denselben Buchstaben in Schwarz erzeugte: dann hätten wir eine Schreibmaschine, die bis zum nächsten Jahrhundert wohl das Vorrecht behalten würde, den Namen „non plus ultra“ zu führen. Ich sage bis zum nächsten Jahrhundert; denn dann werden wir wohl soweit gekommen sein, dass, wie ich Dir vor zwei Jahren aus Amerika schrieb, jeder anständige Mensch, also auch jeder Blinde, seinen Phonographen besitzt, der alles mühselige Schreiben unnöthig macht. Oder glaubst Du etwa, dass im Zukunftsstaat, wo die Arbeitstheilung bis zum Aeussersten fortgeschritten sein wird, das Schreiben für alle Genossen eines bestimmten Gemeindebezirks, in erster Linie natürlich auch für die Blinden, von einer besondern Schreiberkaste besorgt werden wird? Doch ich sehe im Geiste Dich lächeln über meine sonderbaren Phantasien und kehre daher zur Wirklichkeit zurück, die in Guilbeau's raritäten-

reicher Sammlung uns vielfach schon als wunderbar genug entgegentritt. Oder hältst Du es z. B. nicht für wunderbar, dass ein Mann, der keine Augen hat, mit Hand und Meissel ein auch für ein ästhetisches Auge wirksames Kunstgebilde schaffen kann? Und doch ist dies Wunder in dem Museum zu schauen. Zwei herrliche Thiermodelle, von dem im vorigen Jahre verstorbenen blinden Bildhauer Vidal geformt, beweisen Dir, dass die plastische Kunst auch ohne Hülfe des Gesichtssinnes den Körperformen einen höchst künstlerischen Ausdruck zu geben vermag. Dieser blinde französische Bildhauer Vidal kann neben dem armlosen deutschen Maler Siepen und der bekannten taubstumm-blinden amerikanischen Clavierspielerin Helene Keller allen von der Natur Enterbten als ermuthigendes Beispiel vorgehalten werden, wie durch ausdauernde Uebung natürliche Mängel ersetzt und einzelne Sinne und Kräfte zu aussergewöhnlichen, ja nie geahnten Leistungen emporgebildet werden können. Allerdings ist hierbei zu bemerken, dass Uebung allein solche künstlerischen Erfolge nicht erzielt; es muss die besondere Begabung, das angeborene Genie hinzukommen, so dass man wohl im gewissen Sinne sagen kann, Rafael wäre auch dann der grösste Maler geworden, wenn er ohne Arme auf die Welt gekommen wäre.

Jetzt könnte ich meinen Brief mit Anstand schliessen, ohne befürchten zu müssen, dass Du mich der Wortkargheit zeihest. Jedoch zuvor muss ich mich noch verabschieden von demjenigen Institut, dessen Beschreibung ich von vornherein hauptsächlich diese Zeilen widmen wollte. Die „institution nationale“ ist nach allem, was ich gesehen und gehört habe, in ihrer Art eine Muster-Anstalt. Als älteste und grösste Blindenanstalt der Welt hat sie in der Geschichte des Blinden-Unterrichtswesens eine wichtige Rolle gespielt und vieler Orts das Modell für Neugründungen abgegeben. Viele Erfindungen und Verbesserungen sind von ihr ausgegangen und ihre grösstentheils blinden Lehrer haben durch ihre Leistungen ihren Schicksalsgenossen weit und breit die Wege zur Erringung geachteter Lebensstellungen gezeigt.

Von Alters her bevorzugt die Anstalt, wie ich nochmals hervorhebe, das musikalische Fach und kann neben der „Royal Normal College“ in London als eine Normal-Schule für blinde Musiker gelten.

In letzter Beziehung können unsere deutschen Anstalten sich die Pariser nicht zum Muster nehmen, da in Deutschland blinden

Musikern nicht so viele Stellen offen stehen, wie in Frankreich, und da die deutschen Anstalten sich durchgängig aus kleinern Bezirken recrutiren, die nicht gross genug sind, um die zur Füllung einer Anstalt genügende Zahl von musikbegabten Blinden zu liefern, während die Pariser Anstalt aus ganz Frankreich die zur Musik veranlagten Blinden sozusagen zusammensucht. Eine andere Frage ist es, ob nicht für ganz Deutschland auch eine solche Blinden-Musikschule zu gründen ist. Ohne Zweifel ist eine genügende Anzahl von Zöglingen für eine solche Elite-Anstalt vorhanden. Denn wenn man annimmt, dass unter den 2114 in deutschen Anstalten untergebrachten Blinden 5% für das Musikfach incl. Clavierstimmen oder höhern Unterricht veranlagt sind und auch darin unterrichtet werden, so würden das über 100 Zöglinge sein. Sicherlich werden diese in einer solchen, nach dem Pariser Vorbild eingerichteten Schule eine unvergleichlich bessere Berufsbildung erhalten, als jetzt in den meistens auf das Handwerk vorbereitenden Anstalten. Es handelt sich nur darum, woher die Mittel zur Gründung und Erhaltung dieser Anstalt genommen werden sollen. Leider wird der Staat, solange nicht alle Bedürfnisse der niedern Volks- und Blinden-Schulen gedeckt sind, keine Mittel für eine solche höhere Blindenschule zur Verfügung stellen können, und somit bleibt nichts anderes übrig, als an den Wohlthätigkeitssinn zu appelliren, wie das auf Anregung des Blinden Neumann in Königsberg gebildete Comité, dem ich besten Erfolg wünsche, bereits gethan hat. Vielleicht findet sich einmal auch im deutschen Reiche ein „Richardson Gardner“, der den Blinden Englands nicht weniger als 300,000 Pfd. Str. mit dem ausdrücklichen Wunsche vermachte, dass ein grosser Theil der enormen Summe für die Ausbildung der Blinden in der Musik verwandt werde. Voriges Jahr hatte ich Hoffnung geschöpft, dass ein solcher Wohlthäter in Deutschland schon gefunden sei. Ich dachte nämlich, ein blind gewordener Krösus der Hauptstadt würde seinen Schicksalsgenossen einige Milliönchen hinterlassen; derselbe scheint aber den Wink der Vorsehung nicht verstanden zu haben, denn er ist vor kurzem gestorben, ohne die Blinden im Testamente bedacht zu haben. Jetzt habe ich wieder neue Hoffnung „à la fin du siècle“; denn warum sollte nicht irgend ein einsichtiger und vorsichtiger Millionär angesichts des bald eintretenden grossen „Kladderadatsches“, wo doch aller Mammon in den grossen gemeinsamen Topf wandern wird, auf den gescheidten Einfall kommen, seinen Geldsack vorzeitig zu Gunsten der armen Blinden zu erleichtern?

Doch jetzt wirst Du meines nichtsnutzigen Geplauders sicherlich ganz müde sein. Drum Adieu!

Paris, le 1 Juli 1893.

Tout à vous

Guillaume Rekcem.

Wahrheit und Dichtung über Blinde.

Von einer Blinden.*)

Als im vergangenen Jahre der achte deutsche Blindenlehrer-Congress in Kiel zusammentrat, da konnte mit vollem Recht behauptet werden, dass während der letzten Jahrzehnte, die so viel Ungewöhnliches in unserem Staats- und Culturleben bewirkten, auch auf dem Gebiet der Blindensache in doppelter Hinsicht bedeutende Errungenschaften zu verzeichnen seien. In erster Linie ist es die Augenheilkunde, die zum Segen der nicht sehenden Menschheit einen erfreulichen Aufschwung genommen hat; sie weiss durch weise Vorsichtsmassregeln — wir erinnern nur an das Credé'sche Heilverfahren — die Erblindung in vielen Fällen zu verhüten, in anderen hinaus zu schieben, oder durch fast an das Wunderbare grenzende Eingriffe in den Organismus des menschlichen Auges zum Theil oder völlig zu heben. Allein auch dieser Wissenschaft sind, wie überhaupt jeder, ihre Schranken gezogen. Sie ist viel aber nicht Alles vermögend, und es gibt einen Punkt, an welchem auch dem tüchtigsten, geschicktesten Augenarzt ein gebieterisches: „bis hierher und nicht weiter" entgegen tönt.

Im Hinblick auf diese dem menschlichen Können gesteckten Grenzen haben nun Menschengeist und Menschenliebe sich verbunden, um das Schicksal jener, deren leibliches Auge mit undurchdringlichem Dunkel umnachtet ist, nach Kräften zu erleichtern, und so trat die zweite der oben erwähnten Errungenschaften in's Leben, nämlich die Blinden-Bildung. Bevor sich dieselbe aus ganz geringen Anfängen zu ihrer heutigen Bedeutung entwickelte, scheint das Loos der Nichtsehenden ein höchst beklagenswerthes gewesen zu sein. Die Meisten unter ihnen waren verurtheilt, am Wege sitzend ihr Brod sich von den Vorübergehenden zu erbetteln; ja die Blindheit wurde vielfach als eine wohlverdiente Strafe für eigene oder fremde Schuld angesehen. Den Beweis hierfür liefert z. B. die Frage, welche

---

*) Aus der »Gegenwart«. Die Verfasserin, Fräulein Anna Pötsch, ist seit ihrem dritten Lebensjahre völlig erblindet.

die Apostel angesichts des Blindgeborenen an Christus richten: „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern“? Joh. 9. Zu dem Gebrechen, das schon an sich schwer genug zu tragen ist, gesellten menschliche Wahn-Vorstellungen noch einen drückenden Fluch. Dieser Begriff musste den Blinden in vorchristlicher Zeit jedes Trostes, den unverschuldetes Leiden gewöhnlich für den Leidenden in sich birgt, berauben — er stempelte ihn zu einem verdammten, von den Göttern besonders gezeichneten Menschen.

Hin und wieder freilich mag man auch im Alterthume dem Nichtsehenden eine geachtetere Stellung eingeräumt — oder vielmehr Einzelne werden sich dieselbe errungen haben, durch ihre hervorragenden geistigen und seelischen Fähigkeiten, die wohl trotz der traurigen Verhältnisse nicht immer zu ertödten waren. Das zeigt sich beispielsweise in der Sophokleischen Antigone. Hier tritt uns der blinde Seher Teiresias als ein mit überirdischen Dingen vertrauter Mann entgegen, der aus den Vorgängen beim Opfer, obwohl er sie nicht mit eigenem Auge schaut, sondern nur durch das Gehör und fremde Beschreibung kennen lernt, den Willen der Götter herauszulesen weiss. In Bezug auf den Knaben, der ihn in die Versammlung der Fürsten geleitet, darf Teiresias sagen: „Dieser ist mein Führer, wie ich's Anderen bin“. Daraus geht klar hervor, dass sich der Greis seines geistigen Führeramtes wohl bewusst ist, und die Anerkennung desselben lässt sich aus dem Verhalten König Kreon's und aus der Rolle, die dieser Seher in der Sagenwelt der Alten überhaupt spielt, deutlich genug ersehen. Hier beinträchtigt die Blindheit nicht nur nicht die Würde und das Ansehen des nichtsehenden Greises, sondern sie erhöht dieselben, indem sie ihn mit dem Nimbus des Aussergewöhnlichen, des Wunderbaren umgibt, der ja in den meisten Fällen einen geheimnissvollen Zauber auf den Menschen ausübt.

So mag schon in der Zeit des Alterthums die Stellung des Blinden eine mannigfache und, im Grunde genommen, doch stets gleichartige insofern gewesen sein, als man ihn, gleichviel, ob man an sein Gebrechen einen aussergewöhnlichen Fluch oder Segen der Götter knüpfte, stets als ausserhalb der menschlichen Gesellschaft stehend betrachtete.

Wie verhält sich nun in diesem Punkte die Gegenwart?

Ist es ihr, dank der Eingangs erwähnten Fortschritte, gelungen, das dunkle Schicksal der nichtsehenden Menschheit einigermassen zu erhellen. und das Verständniss für sie allenthalben zu mehren? Die

erste dieser beiden Fragen darf mit Freuden bejaht werden; denn wie viel man unser Jahrhundert immerhin schelten mag, so hat es sich doch, wie kein anderes, in den Dienst der leidenden Menschheit gestellt, und dabei auch der Blindenwelt nicht vergessen. Fast in allen civilisirten Staaten Europas und Amerikas befinden sich heutzutage Institute zur Erziehung und Unterweisung Blinder, und überall schlagen fühlende Menschenherzen, die den von Dunkel Umnachteten das wärmste Mitleid entgegen bringen. Man kann z. B. die Bemerkung machen, dass selbst ganz Ungebildete, wenn ein Nichtsehender an ihnen vorübergeführt wird, in Worte des innigsten Bedauerns ausbrechen und sich lange über den Anblick des „armen Blinden" nicht zu beruhigen vermögen. Trotz alledem aber muss die zweite der oben aufgeworfenen Fragen, ob das Verständniss für die Blindensache in unseren Tagen entsprechend im Zunehmen begriffen sei, leider verneint werden. Ein bedeutender Blinden-Pädagog der Jetztzeit schreibt hierüber: „Es fehlt, trotz unserer vorgeschrittenen Blindenbildung nach aussen hin leider noch immer das rechte Verständniss für die Leistung der Blinden im Allgemeinen. Der Blinde, sobald er aus seinen Kreisen heraustritt, ist mehr oder weniger ein Fremdling in der Gesellschaft, oft ein Gegenstand entweder des Bedauerns oder mystisch angehauchter Auffassung. Es gibt viele Menschen, die noch geradezu abergläubisch sind und den Blinden für einen von Gott besonders gekennzeichneten Menschen halten, ihm am Liebsten aus dem Wege gehen oder in seiner Gesellschaft ein gewisses Gruseln empfinden." — Dass diese Behauptungen vollständig auf Wahrheit beruhen, können viele meiner Schicksalsgenossen mit mir aus eigener Erfahrung bestätigen. Sehr häufig, und zwar in gebildeten Kreisen kaum seltener als in ungebildeten, pflegt man uns für Wesen zu halten und wie solche zu behandeln, die mit Idioten die allergrösste Aehnlichkeit haben. So erkundigte sich z. B. einst ein Major X. bei einem blinden, sehr tüchtigen Musiker, ob er im Stande sei, seinen Rock selbst zuzuknöpfen; und an einen anderen nichtsehenden Bekannten richtete ein Arzt, also ein akademisch gebildeter Mann, eine Reihe von Fragen, die den Betreffenden schliesslich zu der Gegenfrage: „Halten Sie mich denn für irrsinnig?" veranlassten. Dass eine derartig geringe Auffassung von dem Sein und Können Blinder deren Leben und Streben ungemein erschwert, liegt klar auf der Hand. Trotzdem wäre es unrecht, wenn wir der sehenden Menschheit wegen der irrigen Vorstellungen, die sie vielfach über

uns hegt, einen Vorwurf machen wollten, da sich dieselben nur zu gut begreifen und entschuldigen lassen. Liefert doch die über die Blindensache weitverbreitete Unwissenheit zunächst einen erfreulichen Beweis dafür, dass die Blindheit noch verhältnissmässig selten auftritt; denn wäre es anders, so würde wahrscheinlich auch grössere Klarheit in Bezug auf ihre Folgen im Publikum herrschen. Viele Menschen kommen aber entweder gar nicht oder nur ganz flüchtig mit Nichtsehenden in Berührung. Sie haben keine Zeit und Gelegenheit, sich näher mit ihnen zu befassen, und was sie so im Fluge an ihnen wahrnehmen, das dient sehr häufig dazu, ihre Vorstellungen noch verworrener zu gestalten. Der erste Eindruck, den der Vollsinnige beim Anblick des Nichtsehenden gewinnt, ist selten ein angenehmer. Der Sehende hat sich gewöhnt, lebendigen, sprechenden Blicken zu begegnen, eine ganze Menschenseele aus ihnen herauszulesen; und hier findet er glanzlose, erstorbene, mit ganz wenigen Ausnahmen sogar entstellte Augen, die dem ganzen Antlitze einen unangenehmen, ja zuweilen abstossenden Ausdruck verleihen. Wenn dann noch, wie dies bei manchen Blinden der Fall ist, eine verkümmerte Körperhaltung, ungeschickte Bewegungen oder gar auffallende Angewohnheiten hinzutreten, so ist es wahrlich nicht zu verwundern, dass der Sehende, nur zu sehr geneigt, grossen Werth auf Aeusserlichkeiten zu legen und nach ihnen zu urtheilen, eine unrichtige Meinung von seinem des Augenlichts beraubten Nebenmenschen hegt. Demnach ist die falsche Beurtheilung, die der von Dunkel Umnachtete häufig erfährt, in erster Linie auf Unkenntniss oder auf das ungünstige Aeussere seiner Persönlichkeit zurück zu führen. Sie wird jedoch auch durch manches Andere wesentlich befördert.

Interessant und charakteristisch nach dieser Richtung sind z. B. die Rollen, die unsere Dichter zuweilen auf den weltbedeutenden Brettern oder in Romanen den Blinden zuertheilen. Selbst Shakespeare hat in dieser Hinsicht fehlgegriffen, wie sich bei zweien seiner Dramen mit grosser Leichtigkeit nachweisen lässt. Es tritt uns zunächst in dem älteren Gobbo aus dem „Kaufmann von Venedig“ ein erblindeter Mann entgegen, dessen Auffassungsvermögen mit dem anderer Nichtsehenden in augenscheinlichem Widerspruche steht; denn während die Blinden, und das ist eine allgemein bekannte Thatsache, meist von der Natur mit einem sehr feinen Gehör ausgerüstet und dadurch auch befähigt sind, die verschiedenen Menschenstimmen sich dem Klange nach einzuprägen und von einander zu unterscheiden,

hält dieser Gobbo seinen eigenen Sohn, obwohl derselbe ihm gegenüber weder mit Worten kargt, noch seine Stimme irgendwie verstellt, für einen völlig Unbekannten.

Selbst Lancelot's so wiederholt ausgesprochene Frage: „Kennt Ihr mich, Vater?“, vermag ihn nicht von seiner irrigen Ansicht, dass er es mit einem fremden jungen Manne zu thun habe, zu bekehren. Und gleichsam als triftigste Entschuldigung ruft er endlich aus: „Lieber Himmel, ich bin ein alter blinder Mann, ich kenne Euch nicht“. —

Aber, so wird vielleicht Mancher hier einwenden, die Figur des alten Gobbo trägt doch ganz unverkennbar das Gepräge grosser Beschränktheit an sich, und wo diese bei Nichtsehenden vorhanden ist, da dürfte es wohl um das Unterscheidungsvermögen kaum besser bestellt sein als im vorliegenden Falle. Diesen Einwurf widerlegt indessen die Erfahrung, denn selbst schwachsinnige Blinde vermögen in der Regel, andere, namentlich wenn sie häufiger mit denselben zusammentreffen, sehr gut am Klange des Sprachorgans zu erkennen. Ueberhaupt pflegt ihr Gehör, besonders aber das musikalische, meist ganz vorzüglich entwickelt zu sein.

Wenn nun schon in unseren Bühnenwerken die Blinden an und für sich oft sehr unrichtig und schwerfällig gezeichnet sind, so thun die Schauspieler ausserdem gern noch das ihrige, um dem Publikum die Blindheit, die man ihnen sonst vielleicht nicht glauben würde, in möglichst übertriebener Weise zu veranschaulichen. Davon konnte ich mich einst selbst überzeugen, als ich einer Vorstellung des „Kaufmanns von Venedig“ beiwohnte. Bei den Worten: „Gott im Himmelsthrone, was hast Du für einen grossen Bart gekriegt“, betastete der Vertreter von Lancelot's Vater mit der grössten Harmlosigkeit statt des Bartes die Haupthaare seines Sohnes. Der in seinem Fache übrigens vorzügliche Künstler erlaubte sich diese Freiheit vermuthlich, um die Komik der Situation zu erhöhen, und erreichte seinen Zweck auch vollständig; denn schallendes Gelächter aus dem Zuschauerraume lohnte seine Bemühungen. Den wenigsten der Anwesenden schien es an dem Abend zum Bewusstsein zu kommen, dass sie sich auf Kosten der Wahrheit amüsirten. Ich aber, die als eine Nichtsehende sich den Vorgang erst erklären lassen musste, konnte mich eines schmerzlichen Gefühls darüber nicht erwehren, dass die grenzenlose Uebertreibung jenes Schauspielers bei einem doch ziemlich durchweg auf Bildung Anspruch erhebenden Publikum wirklich eine solche Heiterkeit hervorzubringen

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 10. **Düren**, den 15. October 1893. Jahrgang XIII.

Einladung

zum

VIII. Blinden-Lehrer-Congress in München.

Der letzte Blindenlehrer-Congress in Kiel wählte München als den Vorort für den VIII. Congress.

Es wird derselbe der erste sein, welcher in Süd-Deutschland tagt, und wir freuen uns jetzt schon von Herzen, unsere hochverehrten Collegen auf dem Felde der Blindenarbeit in unserem Hause (Ludwigs-Strasse No. 15), woselbst die Berathungen stattfinden werden, möglichst zahlreich begrüssen zu können.

Ist es auch ernste Arbeit, welche uns Alle zusammenführt, so dürften doch auch die einzig dastehenden Kunstschätze Münchens für viele werthe Collegen einen weiteren Grund abgeben, im August 1894 nach München zu reisen.

Das kgl. b. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat die Abhaltung des Congresses in München gern

genehmigt und ist hiefür die Zeit vom 1. bis 4. August in Aussicht genommen.

Jene Congressmitglieder, welche die Güte haben, einen Vortrag zu halten, werden gebeten, dies unter Angabe des Themas baldigst hieher anzeigen zu wollen.

Ferner werden die Obmänner der drei ständigen Congress-Sectionen ergebenst gebeten, zur Verhandlung geeignete Fragen aus den ihnen zugewiesenen Gebieten aufstellen und durch Bearbeitung in den Sectionen zur Besprechung vorbereiten zu wollen.

Das königl. Central-Blinden-Institut wird mit dem Congresse eine Ausstellung seiner Lehrmittel und Arbeiten verbinden.

Die Herren Vorstände sämmtlicher Anstalten sind eingeladen, sich an dieser Ausstellung zu betheiligen; nur wird wegen der Raumdisposition gebeten, die Anmeldung bis spätestens 15. Mai 1894 bethätigen zu wollen.

Anmeldungen zur Theilnahme an dem Congresse, sowie zur Ausstellung sind an den unterzeichneten Geschäftsführer Frz. Xaver Hacker, k. geistl. Rath und Inspector des königl. Central-Blinden-Institutes München zu richten, der auch alle sonstigen, auf den Congress bezüglichen Anfragen zur Erledigung bringen wird.

München, im September 1893.

Im Namen des örtlichen Vorbereitungs-Comités:

Franz Hacker,

königl. geistlicher Rath und Inspector.

Wie gelangt der Blinde am sichersten zur Selbstständigkeit, und auf welche Weise gestaltet sich das Leben für ihn am angenehmsten?

Von Gosch-Meldorf (blind.)

Wenn ich mir erlaube, in Angelegenheit der Blindenerziehung meine Ansichten auszusprechen, so geschieht das in der guten Absicht, dadurch fördernd anzuregen, und zwar aus Interesse für das Wohl meiner Leidensgenossen.

Die Frage: „Wie gelangt der Blinde am sichersten zur Selbstständigkeit, oder wie wird seine Existenz am besten begründet?“ ist ohne Zweifel eine der wichtigsten, welche gestellt werden kann. Und zwar nicht allein für die Lichtlosen, sondern für einen jeden Menschen. Ist es doch das Endziel alles Lernens, alles Strebens, sich eine selbstständige Stellung im Leben zu erringen, sich ein Heim,

eine Familie zu gründen und für diese die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens zu erwerben.

Um dieser Aufgabe gewachsen zu sein, bedürfen die meisten Menschen zu ihrer Ausbildung fast ein Vierteljahrhundert. Trotzdem wird es Manchem recht schwer, diese Aufgabe zu erfüllen. Wenn es nun schon dem Vollsinnigen schwer wird, seine Existenz zu erhalten, wie viel mehr muss es nicht dem Blinden schwer werden, der nicht allein in der Ausübung seiner Wirksamkeit, sondern auch im Leben mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die der Sehende nicht kennt.

Deshalb ist es nothwendig, dass seine Ausbildung mit möglichster Sorgfalt betrieben wird.

Zur Erhaltung seiner Existenz ist in erster Linie erforderlich, dass er in seinem Beruf möglichst vollkommen ausgebildet ist, um der Concurrenz begegnen zu können.

Denn wenn der Blinde in der Ausübung seines Berufs Fehler begeht, so wird ihm das freilich verziehen, aber auf Kosten seines Gebrechens; und wir wissen, wie sehr ein schwererrungenes Vertrauen darunter leidet.

Zweitens ist es nothwendig, dass Jemand seinen Beruf oder sein Geschäft genügend auszubeuten versteht, wozu theils die nöthigen Kenntnisse, theils die Fähigkeit, mit Leuten zu verkehren, und ein tadelloser Lebenswandel erforderlich sind.

Drittens gehört dazu die Gelegenheit, das vorher Angeführte nutzbringend verwerthen zu können, nämlich: „ein fruchtbares Feld der Thätigkeit!“ Unter solchen Bedingungen wird es Jemand nicht schwer fallen, seinen Platz zu behaupten. Wie aber gelangt der Blinde zu diesem Standpunkte?

Bekanntlich sind wir Menschen verschieden beanlagt; der eine ist empfänglich für Wissenschaft, der andere für Musik, der dritte für technische Wirksamkeit. Selten oder nie ist die Begabung für Alle gleich. Für welches Fach der Mensch am meisten beanlagt ist, zu dem hat er auch die meiste Neigung; zu dem aber Jemand Neigung und Lust hat, das wird er am leichtesten begreifen und auch darin am meisten leisten können. Darum ist mit Vorsicht zu prüfen, welches Fach sich für den Betreffenden am besten eignet.

Will es mit dem einen nicht gehen, muss man es mit dem andern versuchen. Ist nun die Wahl glücklich getroffen, so kommt es hauptsächlich auf den Unterricht an. Es kann nun freilich die

Aufgabe einer Anstalt nicht sein, ihre Zöglinge in der Wissenschaft und der Musik soweit auszubilden, dass sie als Gelehrte und Künstler auftreten können. Theils fehlen dazu die nöthigen Kräfte, theils würden die übrigen Zöglinge zu sehr darunter leiden. Es müsste also zu diesem Zwecke eine höhere Schule eingerichtet werden, wie sie schon in England und theilweise in Frankreich besteht, und woselbst schon recht erfreuliche Resultate erzielt worden sind.

Man wird einwenden, dass in Deutschland mit der Musik und der Wissenschaft wenig zu machen sei. Ich gebe zu, dass in der Wissenschaft eine starke Concurrenz vorhanden ist, und es dem Blinden schwer werden wird, seine Kenntnisse zur Geltung zu bringen. Ist es doch nicht leicht, sich das Vertrauen der Vollsinnigen zu erwerben; gibt es doch noch jetzt viele Vorsteher von Blindenanstalten, welche es nicht über sich gewinnen können, blinde Lehrer in ihren Anstalten anzustellen. Wenn nun Diejenigen, welche täglich Gelegenheit haben, die Fähigkeiten der Blinden zu beobachten, kein Zutrauen haben, wie soll man es dann von Unkundigen erwarten?

In den Anstalten sollte man wenigstens mit einem guten Beispiel vorangehen, indem man Blinde als Lehrer anstellt. Dadurch wäre nicht allein einer Anzahl Blinden geholfen, sondern denselben würde nach und nach mehr Vertrauen zugewendet werden.

Aehnlich wie mit der Wissenschaft verhält es sich mit der Musik. Auch in der Musik vermögen beanlagte Blinde Vieles zu leisten und würden als Organisten gewiss ihren Platz zur Zufriedenheit ausfüllen, wenn ihnen nur das nöthige Vertrauen geschenkt würde und sie als Gleichberechtigte ihren vollsinnigen Collegen gegenüber sich bewerben könnten. Für leistungsfähige Musiker dürfte es auch lohnend sein, wenn mehrere im Verein Concerte abhielten, namentlich in einer grossen Stadt. Instrumentenhandel, Instrumenten-Vermiethen und Stimmen würde einen guten Nebenverdienst bringen. In kleinen Städten könnten einzelne Musiker leicht Aufnahme finden in einem städtischen Chor. Hiergegen sind zwar vielfach Bedenken geäussert, indem man befürchtet, der blinde Musiker sei zu sehr der Gefahr ausgesetzt, ausschweifend und moralisch verdorben zu werden.

Dem möchte ich entgegnen, dass, wer dazu Neigung hat, auch sonst Gelegenheit genug findet; der Charakterfeste kann aber auch als Musiker ein guter und braver Mensch bleiben, wovon man schon

manches erfreuliche Beispiel hat. Darum, scheint mir, braucht man nicht so ängstlich zu sein, Blinde als Musiker auszubilden. Sind doch Poesie und Musik dem Blinden ein paar liebe Freundinnen, welche ihm das Leben versüssen.

Anders wie bei der Musik und der Wissenschaft liegen die Verhältnisse bei der Ausführung von Handarbeiten.

Während der blinde „Musiker“ oder „wissenschaftlich Gebildete“ in einer bestimmten Zeit dasselbe leisten kann, was ein Vollsinniger leistet, kann der blinde „Handwerker“ im Durchschnitt nur die Hälfte (?) anfertigen, was ein Sehender vermag im gleichen Fache, weil die Handarbeit zu sehr von dem Auge beeinflusst wird. Dadurch steht der blinde „Handwerker“ im wesentlichen Nachtheil, und ist es deshalb um so mehr geboten, ihm alle möglichen Vortheile zuzuwenden.

Dazu gehört in erster Linie eine möglichst vollkommene Ausbildung in seinem Geschäft. Hat der Betreffende zu dem erwählten Fache die erforderlichen Fähigkeiten, so hängt es hauptsächlich von dem Unterricht ab. Es ist deshalb für gute und genügende Lehrkräfte zu sorgen Für 15 bis 20 Lehrlinge ein Werkmeister ist zu wenig; er kann nicht alle genügend überwachen, nicht jedem die nöthige Sorgfalt angedeihen lassen. Durch Ueberbürdung mit Pflichten wird ein Werklehrer zu leicht missmuthig und überdrüssig, durch zu wenig Beachtung der Lehrling gleichgültig und lässig; manche Zeit geht unbenutzt verloren. Für ca. 6 Lehrlinge ein Anweiser dürfte genügen. Als solcher wäre meiner Ansicht nach ein gut geschulter selbstständiger Blinder am besten geeignet; denn der Blinde kennt am besten die Mittel und Wege, die Art und Weise, wie es seinen Leidensgefährten zugänglich zu machen, aus eigener Erfahrung. Der Lehrling muss auf jeden Vortheil aufmerksam gemacht werden, welche durch Handgriffe bezw. Handhabung der Werkzeuge wie durch Wahl und Zurichten des Materials erreicht wird. Er muss nicht allein zu einem mechanischen, sondern zu einem denkenden Arbeiter ausgebildet werden; denn nur als solcher kann er Freude an seinem Handwerk haben. Der Schönheitssinn muss nach Möglichkeit geweckt werden, indem der Lehrling auf die Güte der Waare sowie auf geschmackvolle und gefällige Formen aufmerksam gemacht wird. Das Betasten kunstvoll gearbeiteter Waaren ist namentlich bildend und regt zur Nachahmung an. Mir ist es immer ein besonderer Genuss gewesen, Gelegenheit zu haben, in einem Korbwaarenlager

neue Flechtwerke, neue Formen kennen zu lernen. Auf diese Weise habe ich mir die meisten zu meinem Geschäft erforderlichen Kenntnisse erworben. Von nachtheiligem Einfluss ist es auch für den Handarbeiter, wenn die Arbeitszeit zu oft durch anderweitige Beschäftigungen und Unterrichtsstunden unterbrochen wird. Aus diesem Grunde schon wäre es zweckmässig, wenn die Gewerke von der eigentlichen Anstalt getrennt für sich eine Art Gewerbeanstalt bildeten. Dadurch wären auch die Herren Directoren der Mühe überhoben, neben der Sorge für die Anstalt noch 3 oder 4 Gewerke zu überwachen. Denn es ist ja eine bekannte Thatsache, dass eine Kraft, je mehr dieselbe auf eine Sache gerichtet ist, auch desto mehr zu leisten vermag. Massenanfertigungen für Militair- und Fabrikzwecke sind ebenfalls für die Entwicklung des Lehrlings nicht vortheilhaft, indem er an der gewöhnlich groben Waare weder etwas lernen, noch Freude haben kann. Nicht einmal für Entlassene sind derartige Aufträge von Segen, indem der Verdienst zu gering ist, um damit existiren zu können, zumal wenn noch das eigene Geschäft darunter leidet. Denn soviel, wie ein blinder Handwerker anfertigen kann, sollte doch wohl leicht an seinem Wohnorte abzusetzen sein, es sei denn, dass ihm zur Betreibung seines Geschäfts das nöthige Betriebskapital fehlt und er, wie man sagt, von der Hand in den Mund leben muss, also keinen Credit geben, keine Waaren aufspeichern kann. In diesem Falle könnte die Fürsorge helfend unterstützen, indem sie dem Betreffenden ein Darlehn überliesse. Trotzdem werden immer noch welche sein, die wegen Mangel an Talent und Energie nicht im Stande sind, sich selbstständig zu ernähren. Für solche wäre nun eine Beschäftigungswerkstelle die letzte Rettung, denn auch der Minderbegabte vermag immerhin noch etwas zu leisten, wenn sein Können nur richtig verwandt wird. Die Leistungen einer solchen Werkstelle aber hängen meiner Ansicht nach ganz von der Leitung und der Einrichtung derselben ab.

Soviel der Raum mir gestattet, will ich versuchen, nach meiner Idee ein Bild von einer Beschäftigungsanstalt zu entwerfen.

Ein zweckentsprechendes Grundstück in der Nähe einer grossen Stadt, mit den nöthigen Baulichkeiten, zweckmässigen Einrichtungen und einem erforderlichen Betriebskapital sind die Hauptbedingungen. Die für Blinde am besten geeigneten Geschäfte werden nach Möglichkeit betrieben. Jeder wird nach seiner Fähigkeit beschäftigt und erhält nach seiner Leistung den gesetzten Lohn, über welchen er

selbstständig frei zu verfügen hat. Soweit derselbe in der Anstalt selbst Wohnung und Verpflegung hat, muss er natürlich wieder den üblichen Preis zurückzahlen. Er muss soviel wie möglich selbstständig und freibleiben, denn nur so fühlt sich der Mensch glücklich, wird die Strebsamkeit erhalten.

Durch das Zusammenleben mit Seinesgleichen und durch die mannigfaltigen Anregungen und Ergötzungen, welche durch sinnige und praktische Einrichtungen erreicht werden können, würde auch der Minderbegabte sein Leid vergessen und sich glücklich fühlen.

Unter Einrichtungen, welche zur Erholung und Erheiterung dienen, verstehe ich unter Anderm: eine Bibliothek in Reliefdruck, musikalische Instrumente, Unterhaltungsspiele, Turngeräthe, Badeeinrichtungen usw.

Die Erzeugnisse werden zu Engros-Preisen an Wiederverkäufer oder durch Verkaufsstellen in verschiedenen Städten abgesetzt. Die Verkaufsstellen werden ebenfalls soviel wie möglich durch selbstständige Blinde verwaltet.

Um also das Wohl der Blinden in vollkommenster Weise zu fördern, wären nach meinem Dafürhalten für eine Provinz 5 verschiedene Institute erforderlich: 1. Vorschule, 2. die eigentliche Bildungsanstalt, 3. Hochschule für Musik und Wissenschaft,*) 4 Gewerbe- und 5. Beschäftigungsanstalt.

Ein schöner Gedanke, aber woher die Mittel? wird Mancher kopfschüttelnd sagen. Nun, wenn wir in Betracht ziehen, dass ein jedes „Dorf“ eine Schule unterhalten muss, so dürfte es doch wohl für eine „Provinz“ möglich sein, die nöthigen Mittel zu gewähren, zumal die Wohlthätigkeit noch das Ihrige dazu beiträgt. Lassen wir deshalb den Muth nicht sinken und hoffen wir im Hinblick auf das, was erreicht ist, dass auch das Unmöglichscheinende noch zu erreichen sein wird. — Sollte nun Dieser und Jener einiges Verständniss für meine Gedanken empfinden, so sollte es mich sehr freuen.

Ein Beitrag zur Turnlehre für Blinde.

Muss schon der Turn-Unterricht je nach dem Geschlecht der Zöglinge nach Zeit, Umfang und Methode sich wesentlich von einander unterscheiden, so wird derselbe noch grösseren Modificationen zu unterwerfen sein, wenn er blinden Zöglingen ertheilt werden soll.

*) Eine einzelne Provinz liefert für eine Blinden-Hochschule nicht die erforderliche Zahl von Schülern; eine einzige Hochschule ist für Deutschland ausreichend.

Während es bei vollsinnigen Knaben auf Erlangung von Körperkraft und Gewandtheit, deren sie für ihren künftigen Lebensberuf bedürfen, und auf Entwickelung des persönlichen Muthes, der sie tüchtig macht für „das feindliche Leben“, abgesehen ist; und während das Turnen der vollsinnigen Mädchen sich darauf beschränken muss, ihren Körper für ihren mehr leidenden Beruf zu kräftigen, so kann dies Turnen der Blinden — selbst das der blinden Knaben – eigentlich nur der Gesundheitspflege (?) dienen. Der Turnlehrer der Blinden wird also sein Bestes aus der sogenannten — in neuerer Zeit wissenschaftlich entwickelten — Heilgymnastik zu entnehmen haben.

Bei dem Studium des ihm vom Anstaltsarzte empfohlenen Lehrbuches von Dr. Schreber*) ist Verfasser zu der Ueberzeugung gekommen, dass die in diesem Buche leicht und allgemein verständlich beschriebenen und bildlich dargestellten Freiübungen (obgleich dabei auf Blinde keine besondere Rücksicht genommen ist) für seine Zöglinge beinahe vollständig ausreichend sein dürften.

Allerdings würden noch solche Uebungen hinzuzufügen sein, welche ihnen die erheiternden, den frischen Jugendmuth belebenden Spiele der vollsinnigen Jugend ersetzen können, z B. das Reigen-Tanzen, welches von O. Schetler und vielen Anderen mit Recht in die Turnschule aufgenommen ist.

Jedenfalls verdienen sie vom Turnlehrer der Blindenanstalten um so mehr beachtet zu werden, als sie besonders geeignet erscheinen. einem Gebrechen vorzubeugen, welchem blinde Kinder nur zu häufig verfallen. Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, dass den Blinden fast ohne Ausnahme eine Körperhaltung eigen ist, welche besonders der normalen Entwickelung der Lunge hinderlich wird. Die beim Gehen tastend vorgestreckten Hände, der lauschend vorgebeugte Kopf, das steif gehaltene Genick, Alles dies veranlasst ein Verziehen der Schultern und hindert die freie Ausdehnung des Brustkorbes. Meistens bringen die Blinden den dadurch sich bildenden runden Rücken und die flache Brust schon mit in die Anstalt

---

*) Aerztliche Zimmergymnastik oder System der ohne Geräth und Beistand überall ausführbaren heilgymnastischen Freiübungen als Mittel der Gesundheit und Lebenstüchtigkeit für beide Geschlechter, entworfen von Dr. med. Daniel Gottlob Moritz Schreber, Direktor der orthopädischen und heilgymnastischen Anstalt zu Leipzig.

Ihre Beschäftigung in der Anstalt selbst (namentlich ihre Handarbeiten, das Stroh- und Korbflechten, das Stricken und Häkeln, sogar die Seilerarbeiten) veranlasst sie nicht zu einer bessern Haltung, sondern unterstützt vielmehr die üble gesundheitswidrige Gewöhnung; und da die Zöglinge doch gerade in der Anstalt die wichtigste Zeit ihrer körperlichen Entwickelung verleben, so ist es sehr erklärlich, warum sich in den Blindenanstalten die Engbrüstigkeit verhältnissmässig noch häufiger findet als in anderen Unterrichtsanstalten, in welchen doch die sehenden Kinder durch das anhaltende Beugen über ihre Bücher, das den Blinden erspart ist, noch mehr gefährdet erscheinen. Auch die vorherrschend bleiche Gesichtsfarbe der Blinden dürfte ihren Grund in dieser schlechten Körperhaltung haben, da sie ein genügendes Athmen und somit die zur Reinigung und Färbung des Blutes nothwendige Zuführung von Sauerstoff in den Lungen verhindert. (Bleiches Blut, bleiche Wangen.)

Wenn nun die Blinden durch ihr Gebrechen von vielen Turnübungen ausgeschlossen sind und auf jede Konkurrenz mit den vollsinnigen Turnschülern ein für allemal verzichten müssen, so haben sie es doppelt nöthig, ihre Athmungs-Organe auszubilden. Anstatt ihnen Künste beizubringen, von welchen sie später doch nie Gebrauch machen können, lehre man sie also das Tief- und Voll-Athmen.

Dazu Anregung zu geben, ist der Zweck dieser Zeilen.

Das Athmen ist zwar ein ebenso natürlicher Lebensprozess wie das Pulsiren des Herzens, das kein Mensch erst zu lernen nöthig hat, — aber das unwillkürliche Athmen ist nie ein vollständiges. Die Ausdehnung der Brustwandungen wird absichtslos niemals bis an die Grenze der Möglichkeit ausgeführt. Wenn im Durchschnitt bei jedem ruhigen Athemzuge etwa 500 cc Luft von den Lungen aufgenommen und abgegeben werden, so können sie bei tiefen Inspirationen 2000—3000 cc Luft jedesmal bewegen. Aber auch selbst bei der stärksten Expiration wird die Lunge nicht vollständig an Luft entleert, sondern es bleiben immer noch 1000—2000 cc rückständige Luft in derselben, so dass als mittlere Luftmenge, welche die Lunge überhaupt fassen kann, circa 4000 cc angenommen werden können, von welcher Menge ein Gesunder beim ruhigen regelmässigen Athmen etwa nur 500 cc, also nur den achten Theil, auswechselt. So wichtig einerseits für das Wohlsein des Menschen dieses Reservoir von Luft in den Lungen ist, so nothwendig ist es, eine Stagnation derselben zu verhüten und durch Zufuhr von möglichst reiner sauer-

stoffreicher Luft für eine Erneuerung auch dieses Vorraths unausgesetzt Sorge zu tragen. Durch methodische Uebungen und Gymnastik der Lungen sind wir im Stande, diesen Zweck zu erreichen. Wenn uns über die Bewegung des Herzens und des Pulsschlages eine willkürliche Verfügung nicht zusteht, so ist das Athmen doch bis zu einer gewissen Grenze abhängig von der Macht unseres Willens.

Für gewöhnlich athmen wir nur mit dem Zwerchfell und den Zwischenrippenmuskeln, welche beim Einathmen noch von den Rippenhebern und Sägemuskeln unterstützt werden, während das Ausathmen in der Regel ohne unser Zuthun bei Erschlaffung der Muskeln durch die Federkraft der Rippen und der Elastizität der Lungenbläschen selbst geschieht.

Zum tiefen Einathmen werden aber neben den Rippenhebern und Sägemuskeln, der Kopfnicker, die allgemeinen Streckmuskeln des Rückens, die Halsmuskeln und die vom Rumpf zum Schulterblatt und Arm gehenden Muskeln in Anspruch genommen; zum tiefen Ausathmen die Bauchpressen und die nach innen gelegenen Muskeln der Brust, die innern Zwischenrippenmuskeln, der dreieckige Muskel des Brustbeins und die Beugen der Wirbelsäule. Je kräftiger nun die Muskulatur arbeitet und je biegsamer und leichter sich die Knorpel an den Rippen bewegen, um so tiefer und voller wird der Mensch athmen Geht nun alles Turnen darauf aus, die Muskeln zu stärken und die Gelenke elastisch zu machen, so meine ich, dass der Turnunterricht für Blinde es zu seiner Hauptaufgabe machen müsse, speciell diese Brustmuskeln auszubilden, um dem oben besprochenen Gebrechen der Blinden vorzubeugen.

An den Turnlehrer tritt also zunächst die Pflicht heran, den Blinden zu einem vollen und kräftigen Athmen zu verhelfen. So wünschenswerth ein eigenes Turnbuch für Blinde wäre, welches meines Wissens nach noch nicht existirt, so dürfte vorläufig das Nöthigste und Wichtigste in dem Eingangs erwähnten Lehrbuche der Heilgymnastik von Dr. Schreber zu finden sein.

Alle diese Turnübungen sollten aber möglichst in freier Luft oder wenigstens in gut ventilirten Sälen stattfinden; denn man bedenke wohl — die Muskelübung ist nicht Zweck, sondern nur das Mittel, die Lunge mit einem möglichst grossen Vorrath von reiner, frischer, sauerstoffreicher Luft zu erfüllen.

Für Knaben und für Mädchen sind natürlich diese Turnübungen gleich erforderlich, da in Beziehung auf die Lunge das männliche

und weibliche Geschlecht sich nicht unterscheidet. Die einzige Rücksicht, die hier zu nehmen wäre, ist, dass man beim Letzteren noch mehr wie beim Ersteren alles Gewaltsame und Uebermüdende vermeide und danach die Zahl der Wiederholung derselben Uebung zu bemessen hat, auch in der Zeit des weiblichen Unwohlseins die nöthige Rücksicht auf die anzustellenden Körperbewegungen nimmt.

Neben dem Turnlehrer würde aber auch der Gesanglehrer seinen Beistand zu leisten haben. Auch er würde für unsere Zwecke nicht Geringes leisten, wenn er sich zu jeder Zeit erinnerte, dass es sich bei seinem Unterricht nicht lediglich um Ausbildung des musikalischen Gehörs und Geschmacks, nicht bloss um Treff- und Kehlfertigkeit, noch weniger nur um das sichere Einstudiren passender Gesangstücke handele, sondern zugleich und vielleicht vorzugsweise um die durch zweckentsprechende Anstrengung und gebotene Schonung anzustrebende Ausbildung der Lungen. Jeder kundige Gesanglehrer wird zugleich ein Pfleger und ein Arzt für die Stimmorgane seiner Schüler sein, wozu die Lunge ebenso gut gehört als der Kehlkopf und seine Stimmbänder, während der unkundige leicht nicht nur die Stimmen seiner Zöglinge, sondern auch ihre Lungen verderben wird. Freilich wird der so wünschenswerthe Einfluss des Gesanglehrers dadurch vermindert, dass dieser in der Regel nicht Einzelne, sondern eine ganze Klasse auf einmal zu unterrichten hat, wobei er das Athmen und den Athemverbrauch der einzelnen Zöglinge nicht hinreichend beaufsichtigen kann. Ganz ohne heilsame Wirkung werden aber auch an die ganze Klasse gerichtete Weisungen, Mahnungen und Warnungen nicht bleiben. Jedenfalls wird er sich ein grösseres Verdienst um seine Zöglinge erwerben, wenn er ihnen weniger Musik, dafür aber eine gesunde Lunge für's Leben mitgeben kann.

So viel Gutes nun aber Beide, Turn- und Gesanglehrer, stiften können, genügen würde es doch nicht, wenn man nicht den Bemühungen Beider zu Hülfe käme. Der Turn- und Gesangstunden sind doch zu wenige und wenn für jeden Gegenstand deren 5 oder 6 wären, mehr wird der Lectionsplan wohl an keiner Anstalt aufweisen. Es fragt sich nun, was kann die Anstalt weiter thun, um dem Uebel zu steuern?

Verfasser denkt in Folgendem eine Reihe von Massregeln vorschlagen zu können, welche, ohne die Tagesordnung zu stören, sich sehr wirksam erweisen dürften.

1. Man sorge für zweckmässige Einrichtung der Lagerstätten!

Dieselben müssen fast horizontal sein, nur müssen die Genickmuskeln und der Kopf durch ein geeignetes Keil- oder Kopfkissen bequeme Unterstützung finden.

2. Waschen des Oberkörpers mit kaltem Wasser oder Abreibung mit nassen groben Handtüchern.

Sollte dies nicht jeden Tag für den einzelnen Zögling möglich sein, so könnte in einzelnen Abtheilungen gewechselt werden.

3. Zöglingen mit nicht aufrechter Körperhaltung lege man Gradhalter an, wie sie in orthopädischen Anstalten benutzt und von Bandagisten ausgeboten werden.

4. Für bequemes Sitzen während der Unterrichtsstunden ist zu sorgen.

Ich glaube, dass allen Subsellien Bretttstühle mit Lehnen, die dem Rücken die nöthige Stütze geben, vorzuziehen sind. Wir benutzen solche Stühle in unserer Anstalt, und sie bewähren sich sehr gut.

5. Bei gutem Wetter sind die Zöglinge anzuhalten, sich im Freien zu bewegen, was in Form von Spielen oder Spazierengehen geschehen kann.

6. Oefteres Benutzen von an passenden Stellen des Anstalts gebäudes angebrachten Schaukelringen würde eine heilsame Streckung des Körpers hervorbringen.

7. Man *ermahne* die Zöglinge fortwährend *tief* zu *athmen*.

Vielleicht würden sogenannte Athem-Wetten der Schüler unter einander diesen Zweck fördern. „Wer hat den längsten Athem?“ lautet die Aufforderung eines Schülers. Es bilden sich nun 2 Gruppen, z. B. von 3 Ausführenden und 3 Richtern. Jedem der 3 Ersteren wird der Ton eines in mittlerer Lage gelegenen Dreiklangs gegeben. Auf ein verabredetes Zeichen eines Richters setzen die 3 ihre Töne ein und halten sie so lange aus, als es der Athem zulässt. Ist der Wettgang entschieden, so dürften die Rollen vertauscht werden. Es würde diese Uebung auch den Schüler befähigen, mit wenig Athem viel Ton zu erzeugen; dieselbe würde daher für den Gesanglehrer nicht unwesentlich sein.

Lerne die Schüler erst Wohlgefallen an dergleichen Uebungen finden; begreifen und fühlen dieselben, wie wichtig sie für ihr Wohlergehen sind, so werden sie auch selbst Mittel und Wege finden, sich im Tief- und Vollathmen zu üben und dann auch im tieferen Verständniss sprechen und singen lernen: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

Aus Oesterreich-Ungarn.

Der III. österr. Blindenlehrertag wird auch heuer nicht abgehalten werden. Derselbe sollte, wie allgemein bekannt, schon 1892 in Graz, eventuell in Brünn stattfinden; leider gestattete der Gesundheitszustand des hochw. Herrn Dir. R. Zeyringer-Graz nicht, die Leitung der Vorarbeiten und des Lehrertages etc. zu übernehmen. Das löbliche Curatorium des mähr.-schles. Blindeninstitutes erklärte wieder, dass es erst 1894 in der Lage wäre, die Vertreter von österr.-ungar. Blindenanstalten in Brünn würdig zu empfangen. Nun wird aber 1894 in München der VIII. Blindenlehrer-Congress tagen, und somit könnte die dritte Zusammenkunft der österr.-ungar. Blindenlehrer erst 1895 stattfinden. Fast macht es den Eindruck, als ob der schöne Linzer Blindenlehrertag auch der letzte wäre, und das müsste jeder Blinden- und Menschenfreund sehr beklagen. Denn trotz mancher Enttäuschung kann doch constatirt werden, dass seit 1889 in Oesterreich Ungarn ein frischeres Leben auf dem Gebiete der Blindenbildung herrscht. Wir wären vielleicht schon weiter, wenn sich nicht gewisse Gegensätze, die ganz und gar nicht nöthig wären, eingestellt hätten. Diese Gegensätze werden, wie sich's immer deutlicher zeigt, dem österreichischen Blindenbildungswesen keinen Nutzen bringen und sie könnten vielleicht am besten in einer allgemeinen Blindenlehrer-Versammlung ausgeglichen werden. Wir, und mit uns gewiss jeder, der an das Wohl aller Blinden der österreich-ungarischen Monarchie denkt, würden also eine solche Versammlung von ganzem Herzen begrüssen. Wir haben einmal unser Leben den unglücklichsten Mitmenschen gewidmet und so müssen wir auch auf Mittel und Wege sinnen, ihnen zu helfen Gewiss aus dem Herzen eines jeden Fachmannes spricht Herr Director Klar-Prag, wenn er in einer Zuschrift an die österr. Blindenanstalten Folgendes sagt: „An wen sollten sich die von allen Seiten verlassenen Blinden wenden, wenn auch ihre einzigen Freunde, die Blindenanstalten, die Armen im Stiche lassen sollten?“ Und auf dem II. österr. Blindenlehrertage in Linz (1890) sprach Herr Consistorialrath Dir. Helletsgruber (Linz) folgende inhaltsschwere Worte: „Die hohe k. k. Regierung und die hohen Vertretungen der einzelnen Kronländer erwarten von uns die ganze und volle Wahrheit. Und als Fachmänner haben wir auch die heilige Pflicht, es offen auszusprechen, was wir für unsere Blinden als gut und nützlich erkennen.“ Das war ein rechtes Wort zur rechten Zeit. Die Ansichten über die allgemeinen Blindenlehrer-Congresse und über die österreichischen Blindenlehrertage mögen wohl verschiedenartig sein, aber ihre Bedeutung kann heutzutage niemand leugnen. Und es ist jedenfalls nicht übertrieben, wenn wir die Behauptung aufstellen, dass in Folge der allgemeinen Blindenlehrer-Congresse einerseits und in Folge der österreich. Blindenlehrertage andererseits auch das Blindenbildungswesen in Oesterreich-Ungarn

einen sehr erfreulichen Fortschritt aufweisen kann. So wurden in den letzten drei Jahren die Blinden-Unterrichtsanstalten in Brünn und in Purkersdorf durch einen grossen Zubau so erweitert, dass erstere bereits 110, letztere 73 Zöglinge (später natürlich mehr) beherbergt. In Graz wurde 1891 eine Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für solche erwachsene Blinden beiderlei Geschlechtes gegründet, die kein Heim haben; in Linz wurde am 1. März d. J. der Grund zu einer zweiten Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt und zwar für männliche Blinde gelegt. In Niederösterreich dürfte in Bälde ein Mädchen-Blindenheim in Melk a. d. Donau ins Leben gerufen werden. Dieses Heim ist nämlich für elternlose Mädchen der n.-ö. Landesblindenschule in Purkersdorf bestimmt. Die Klar'sche Blindenanstalt in Prag plant, einen Kindergarten für blinde Kinder zu errichten. Das Blinden-Versorgungshaus „Francisco-Josephinum" zu Prag, welches für ca. 80 alte kranke oder geistig zurückgebliebene, somit erwerbsunfähige und bildungsunfähige Blinde bestimmt ist, ist ein wahrer Prachtbau, dessen Gesammtkostenaufwand sich mit 226,103 fl. herausstellte. Auch die Wiener Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde soll erweitert werden. Der hohe Protector dieser Anstalt, Se. k. und k. Hoheit Erzherzog Karl Ludwig, legt ein besonderes Interesse für die genannte Anstalt an den Tag und hat bei seinem letzten Besuche an den Herrn Präsidenten Dr. Loidold die Frage gerichtet, ob die Erweiterung durchführbar wäre. Ebenso hat das Asyl für blinde Kinder im vorschulpflichtigen Alter in Wien in Folge einer grossen Erbschaft eine gesicherte Zukunft und wird heuer in ein schönes Haus in Hernals (Wien) verlegt. Endlich kann noch auf eine Thatsache hingewiesen werden, dass nämlich in Laibach, Klagenfurt und in Czernowitz Blindenanstalten ins Leben gerufen werden. Aus dem Gesagten geht nun deutlich hervor, dass die Frage der Blindenbildung in Oesterreich einen sehr erfreulichen Fortschritt macht. Aber auch in den Ländern der ungarischen Krone fängt man an, sich mit der Lage der Blinden ernstlich zu beschäftigen. Bis jetzt haben die Ungarn nur ein Blindeninstitut in Budapest, welches von den Patrioten und edlen Menschenfreunden im Jahre 1824 in Pressburg gegründet, aber schon 1825 nach Pest verlegt wurde. Das jetzige Haus hat sich längst als zu klein und in vieler Beziehung als unpraktisch erwiesen. Deswegen trachtete der jetzige Director Herr Dr. Mihalyik das Institut zu erweitern und, es ist ihm nach vielen Kämpfen gelungen, das h. kgl. Unterrichts-Ministerium dahin zu bringen, dass in dem nahen Budapester Stadtwäldchen ein Grund im Ausmasse von 11,500 Qu.-Klaftern für den Preis von 125,000 fl. für eine neue Anstalt angekauft wurde. Jetzt heisst es aber, die hohe Regierung und das Publikum für den Bau und überhaupt für die Sache der Blinden zu gewinnen. Zu diesem Zwecke wurde im Blindeninstitute zu Budapest vom 26. März bis 15. April eine grosse Ausstellung von verschiedenen Handarbeiten

der Zöglinge arrangirt, wobei die Blinden sich auf verschiedenen Musikinstrumenten, namentlich auf der grossen Institutsorgel producirten und sogar Schach und Karten spielten. Die Einnahmen von dieser Ausstellung sind für einen Blindenverein bestimmt Mit der Ausstellung wurde gleichzeitig auch eine Lotterie verbunden, und zwar von 40 000 Loosen à 10 kr. Die Direction hofft auf diese Art 7000—8000 fl. zu gewinnen. So muss ein um die Blinden besorgter Director kämpfen und man sollte beinahe meinen, die ungarische Nation habe wenig Sinn für die Humanität. Dem ist aber nicht so. Man hat in den letzten Jahren in den Urkunden vom Jahre 1472, die von Zeiten des Königs Mathias Corvinus stammen, gefunden, dass schon vor 400 Jahren in Ungarn viele Humanitätsanstalten gegründet wurden, die man heutzutage vermisst Als eine Merkwürdigkeit kommt in diesen Urkunden, die man in Grosswardein sehen kann, auch folgender höchst bezeichnender Satz vor: „Praedium magnum coecorum extra civitatem Magno-Varadiensem existens!" Aus diesen Urkunden kann man sich also die Ueberzeugung verschaffen, dass Ungaren bei der Errichtung humanitärer Anstalten auch an die Blinden gedacht haben. Durch die hundertjährigen Türkenkriege und durch Kämpfe aller Art gingen wahrscheinlich die schönen Institutionen der früheren Jahrhunderte zu Grunde. Es ist aber erfreulich und jedenfalls sehr richtig, dass die Frage der Blindenbildung nun im ungarischen Reichstage zur Sprache gebracht wird. Ein hervorragender Abgeordneter beschäftigt sich eingehend mit dem Studium dieser Frage und man hofft, dass von Seite der hohen Regierung etwas mehr für die Blinden geschieht. Man denke nur: Ungarn zählt 18363 Blinde und hat nur ein einziges Blindeninstitut! Schon im Jahre 1872 sprach der bekannte österr. Fachschriftsteller weiland Director Pablasek-Wien in einer grösseren Arbeit folgenden Satz aus: „Soll der überaus grossen Zahl der Blinden jenseits der Leitha in entsprechendem Maasse Rechnung getragen werden, so müsste Ungarn zu dem Institute in Budapest noch neun Anstalten, und zwar je eine in Pressburg, Tyrnau, Raab, Gran, Stuhlweissenburg, Kaschau, Debreczin, Szegedin und Temesvar für je 160 Köpfe, Siebenbürgen eine zu Hermanstadt und eine zu Klausenburg für je 160 Köpfe, Kroatien und Slavonien eine zu Agram für 160 und endlich eine zu Fiume für 70 Köpfe ins Leben rufen." Das ist wohl eine schöne Idee gewesen, deren Verwirklichung aber kaum auch die jüngsten ungarischen Collegen erleben dürften. Aber die Frage der Blindenbildung macht doch Fortschritte. So wird im Jahre 1895 bestimmt ein neues Blindeninstitut in Agram eröffnet werden. Die hohe Regierung hat in der genannten Stadt ein grosses, zwei Stock hohes Gebäude (das jetzige Spital der ehrw. Schwestern) für den Preis von 160,000 fl. angekauft und will einen Flügel desselben für die Taubstummen- und den anderen Flügel für die Blindenanstalt adaptiren. Natürlich wird jede Anstalt einer selbstständigen und verantwortlichen Leitung anvertraut. Was nun die Blinden-

bildung betrifft, da hat der bekannte Lehrer, Herr V. Beck schon seit Jahren eine sehr erspriessliche Thätigkeit auf diesem Gebiete entwickelt, und da wird auch das neue Blindeninstitut ohne Zweifel recht gedeihen. Es muss aber auch öffentlich hervorgehoben werden, dass die hohe kgl. Regierung bestrebt ist, für die nichtvollsinnigen Kinder Kroatiens alles, was ihr möglich ist, zu thun. Möge hochdieselbe in diesem edlen Streben nicht erlahmen, sondern auf diesem Wege, den sie so grossmüthig gewählt hat, zum Wohle der nichtvollsinnigen Kinder ausharren! Denn das grosse und unverschuldete Unglück der binden und taubstummen Kinder Kroatiens kann nur durch eine gründliche Erziehung und durch einen rationellen Unterricht in Specialanstalten gemildert werden.





Inhalt: Einladung zum VIII. Blindenlehrer-Congress in München. — Wie gelangt der Blinde am sichersten zur Selbsständigkeit, und auf welche Weise gestaltet sich das Leben für ihn am angenehmsten? Von Gosch-Meldorf (blind). — Ein Beitrag zur Turnlehre für Blinde. — Aus Oesterreich-Ungarn. — Anzeigen.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

Abonnementspreis pro Jahr 5 ℳ; durch die Post bezogen ℳ 5.60; direct unter Kreuzband im Inlande ℳ 5.50, nach dem Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich 12mal, einen Bogen stark. Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem, caecique videbunt.

№ 11. **Düren**, den 15. November 1893. Jahrgang XIII.

Die Kurzschriftfrage.

Nachdem der „Leitfaden und erstes Uebungsbuch zur Erlernung der deutschen Blindenkurzschrift“ erschienen ist und zum Versande fertig liegt, wendet sich der unterzeichnete Obmann der Kurzschriftcommission im Namen und Auftrage der Majorität dieser Commission an die deutschen und deutsch-österreichischen Blindenanstalten mit der ebenso dringenden als ergebenen Bitte, nunmehr an der Hand dieses Buches in die sachliche Prüfung der Kurzschrift eintreten und dabei folgende Punkte ins Auge fassen zu wollen:

1. Ist die Kurzschrift für die Schulen unserer Mittel- und Oberklassen erlernbar?
2. Bereitet das Lesenlernen der Schrift besondere Schwierigkeiten?
3. In wieviel Lehrstunden kann Lesen und Schreiben der Schrift erlernt werden?
4. Kann der Gebrauch der Kurzschrift die Festigkeit in der Rechtschreibung schädigen?
5. Verhindert die Kurzschrift das Eindringen in die Elemente der Muttersprache?

6. Kann der Gebrauch der Kurzschrift die Erlernung der Strichschrift (Heboldschrift,) beziehentlich der Klein'schen Stachelschrift erschweren, oder können beide Schriftarten auch fernerhin ebenso neben einander gelehrt werden, wie bisher, wo die Braille'sche Vollschrift Schulschrift war?

Bis Ostern 1894 dürfte sich diese Prüfungsarbeit durch die Anstalten bewerkstelligen lassen. Um diese Zeit gedenkt der Obmann im Namen der beregten Majorität von den einzelnen Anstalten ein kurzes Referat über Verlauf und Erfolg der Prüfung zu erbitten, um auf Grund dieser Referate die Vorlage für den achten Blindenlehrerkongress fertig zu stellen.

Mit collegialischem Grusse:

Dresden, 26. October 1893. **W. Riemer**, Obmann.

Pariser Briefe eines Typhlophilen.

III. Brief.

Lieber Freund!

Ich lade Dich freundlichst ein, heute mit mir das Pendant der institution nationale des jeunes aveugles, die école Braille in Saint-Mandé bei Paris, zu besuchen. Ich verspreche Dir, Du wirst in dieser jungen Anstalt ebensoviel Eigenartiges und Anziehendes finden als in jener altehrwürdigen Mutteranstalt. Während das vornehm aristokratische Nationalinstitut eine wechselreiche Geschichte hat und in seiner jetzigen Gestalt sozusagen die Jahresringe seiner Entwickelung sichtbar an sich trägt, ist die Braille-Schule ein Kind der modernen Zeit, erst 12 Jahre alt, als dessen Vater von seinem jetzigen Vormund der „grosse Gambetta" gerühmt wird. Und in der That meint man, wenn man in den Anstaltsmauern weilt, ein Wehen des republikanischen Geistes der Neuzeit zu verspüren; in welcher Weise dieser Geist sich kund gibt, das wirst Du bald merken.

Also tritt ein! Wenn wir das grosse Gitterthor passiren, dann befinden wir uns in dem sogenannten Ehrenhofe, ein quadratischer Platz, der von drei Seiten mit dreistöckigen Gebäuden umgeben ist. Im Giebel des mittleren Gebäudes fesselt unsere Blicke ein grosses steinernes Reliefbild; in der Mitte der Gruppe steht ein Genius, vielleicht die Humanität darstellend, der mit seiner rechten Hand einen blinden, von einem Hunde geführten Bettler abweist und mit seiner linken zwei blinde Arbeiter segnend beschützt. Das Bild ist

ganz verständlich und kann uns wohl gefallen; es drückt in nich misszuverstehender Weise die Tendenz der heutigen Blindenfürsorge aus. Wir treten ein in den Empfangsalon, der recht freundlich ausgestattet ist, aber seine Hauptausstattung besteht nicht in kostbaren Möbeln und Teppichen, sondern in grossen Wandschränken, in welchen die Arbeiten der Zöglinge in grosser Zahl und in bewundernswerther Eleganz ausgestellt sind. Namentlich fallen uns herrliche, in Perlen ausgeführte Grabkränze in die Augen, die in vielen Mustern und Grössen einen grossen Schrank ganz ausfüllen. Wir merken sofort, dass wir in eine Anstalt eingetreten sind, die im Gegensatz zu dem National-Institut, das vornehmlich eine Musikschule ist, ihr Hauptgewicht auf die Handarbeiten legt. Es empfängt uns der Vorsteher der Anstalt, Baldon (die Oberdirection führt Pephau, der Director der Anstalt Quinze-Vingts), der Typus eines ächten Franzosen, lebendig, beredt, aber nur in seiner Muttersprache, gar freundlich und ganz begeistert für sein Amt. Unter seiner liebenswürdigen Führung die Anstalt durchwandernd, besichtigen wir zuerst die Wohn-, Schul- und Schlafräume. Diese sind zwar alt und ursprünglich nicht für Anstaltszwecke erbaut. Aber alle Zimmer sind recht freundlich und hell und auf's Beste mit praktischen Möbeln ausgestattet. So bemerken wir in dem Speisesaale marmorne Tische und neusilberne Trinkbecher, in der Küche Dampfkochapparate neuester Construction, in der Anstaltsdruckerei viele Unterrichtsbücher in Braille, die in andern Anstalten unbekannt sind, in den Schulzimmern grosse Sammlungen von Modellen, besonders zusammengesetzte plastische Bilder aus dem Naturleben. Sonst bietet die Einrichtung der Schulräume und der Unterricht selbst nichts Bemerkenswerthes, und wir eilen fort zu dem Hauptheil der Anstalt, zu dem „palais de l'industrie". Ja, das ist wirklich ein Arbeitspalast, hoch, geräumig und hell, mit einem Kostenaufwande von 200,000 Fr. im letzten Jahre erbaut. Derselbe ist gross genug, um 100 Arbeitern bequemen Platz zu bieten, während jetzt nur an 50 (die Anstalt zählt im Ganzen 126 Zöglinge) dort beschäftigt sind. Die Heizungs- und Lüftungsanlagen sind nach den bewährtesten Systemen ausgeführt, Aufzüge und feuersichere Treppen verbinden die drei Stockwerke und alle Werkräume sind mit zweckmässigen Möbeln und Geräthen auf das Reichste ausgestattet. Ausser leichten Flechtarbeiten werden Bürstenbinderei, Korbmacherei und Kranzflechterei betrieben. Die letztere Arbeit hast Du gewiss noch in keiner Blindenanstalt gesehen. Da sitzen 15—20

flinkfingerige blinde Mädchen vor einem Tische, dessen Platte mit Kasten voller Glasperlen in allerlei Farben und Grössen besetzt ist; sie reihen die Perlen auf Fäden und Drähte, winden die Schnüre zu Reifen, Blättern, Büschen und sonstigen Elementar-Schmuckformen; dann wandern diese halbfertigen Arbeiten in einen andern Saal, wo 6—8 sehende Mädchen kunstgeübten Auges sie zu Bouquets, Kronen und Kränzen zusammensetzen. Hunderte von fertigen Perlkränzen, der eine noch geschmackvoller und kostbarer als der andere, einzelne sogar mit Preisen bis zu 50 Francs gezeichnet, lagern in den Magazin-Schränken und warten auf das Fest Allerseelen, wo sie von den Franzosen mit Vorliebe zur Ausschmückung der Gräber benutzt werden; eine gewisse Anzahl davon wandert auch wohl über die Grenze und dient deutschen Gräbern zum Schmucke; denn ganz ähnliche habe ich schon vielfach auf rheinischen Friedhöfen gesehen. Die blinden wie die sehenden Kranzflechterinnen sollen täglich ungefähr 3 Francs verdienen, gewiss ein recht ansehnlicher Tagelohn für Mädchen. Wenngleich mir diese Art Handarbeit sowohl wegen ihres kunstgewerblichen Anstriches als auch wegen ihrer Einträglichkeit gar wohl gefällt, so kann ich sie Dir doch nicht zur Einführung in Deine Anstalt empfehlen. Warum? Die blinden Mädchen können sie nach ihrer Entlassung nicht selbstständig betreiben, indem auch sehende Augen dazu nöthig sind. Eher würde sich eine solche Arbeit für ein Blindenheim eignen, dessen Insassen dort dauernden Aufenthalt haben und ständige Beihülfe von eingeübten sehenden Arbeiterinnen erhalten können. Aus diesem Grunde ist die Kranzflechterei auch für die école Braille nicht ungeeignet, indem letztere im Plane hat und sich ganz darauf einrichtet, alle ihre ausgebildeten Zöglinge lebenslänglich in ihren Werkstätten zu beschäftigen. Sie will also sozusagen eine Colonie aller arbeitsfähigen Blinden ihres Bezirks, des Seine-Departements, bilden und dieselben in fabrikmässiger Weise arbeiten lassen. Ob diese neue socialistische Idee bei der grossen sich gewiss auf 500 berechnenden Zahl der zu versorgenden Blinden, und bei der Rücksicht, welche man auf den Freiheits und Selbstständigkeitsdrang der erwerbsfähigen Blinden nehmen muss, auf die Dauer wird ausführen lassen, möchte ich sehr bezweifeln. Ich meine, das Ziel der deutschen Blindenunterrichtsanstalten, alle Zöglinge zu selbstständigen Menschen und selbstständigen Arbeitern heranzubilden, muss als das einzig richtige festgehalten werden; es bleiben auch dann noch genug Blinde übrig, die, weil sie wegen

Mangel an Begabung und an Arbeitsgelegenheit nicht zum selbstständigen Erwerbe befähigt werden können, in Werkstätten oder Blindenheimen beschäftigt werden müssen.

Die école Braille betreibt aus obigem Grunde auch die übrigen Handarbeiten in fabrikmässiger Einförmigkeit. So sah ich alle erwachsenen Korbmacher nur eine einzige Art von Körben flechten, kleine viereckige, lose geflochtene Fruchtkörbe; da die Arbeiter das ganze Jahr hindurch nur ein und dieselbe kunstlose Sorte herstellen, so erlangen sie darin eine grosse Fertigkeit und verdienen durch die Masse der Production einen verhältnissmässig hohen Tagelohn, nämlich ungefähr 3 Francs. Für eine Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt mag sich eine derartige Fabrikarbeit eignen, aber nicht für eine Bildungsanstalt, die ihre Zöglinge zum selbstständigen Erwerb befähigen soll.

Auch in der Erziehung schlägt man in der Braille-Schule eigene Wege ein. So wird jedem jüngeren Zöglinge ein älterer beigesellt, der seinen Schützling zu beaufsichtigen, vom Bösen abzuhalten und zu allem Guten anzuhalten hat. Wie mir der Vorsteher versicherte, trägt diese Einrichtung die besten Früchte, und jeder Mentor ist seinem Telemach ein ausgezeichneter Führer geworden trotz dem Sprüchwort: „Wie kann ein Blinder des Blinden Führer sein?“ Ich konnte meinem französischen Collegen gegenüber die Bemerkung nicht unterdrücken, dass hierbei doch wohl mit grosser Vorsicht verfahren werden müsse, um nicht den Bock zum Gärtner zu machen.

Wie in allen Staatsschulen der Republik ist auch in der école Braille der Religionsunterricht vom Stundenplane gestrichen und kein Religionslehrer darf die Anstaltsschwelle betreten. Denjenigen Zöglingen aber, deren Eltern es wünschen, ist es gestattet, in der Freizeit und an den Sonn- und Feiertagen dem Religionsunterrichte bezw. dem Gottesdienst in der Pfarrkirche beizuwohnen; etwa 5 % bleiben gemäss Bestimmung ihrer Eltern jedem Religionsunterrichte und Gottesdienste fern und erhalten eine völlig religionslose Erziehung. An Stelle des Religionsunterrichtes wird allen Zöglingen in der Anstalt sogenannter Moral-Unterricht ertheilt, welchem ein „republikanischer Katechismus“ zu Grunde gelegt wird. Ihr im alten Deutschland, wo die modernen Franzosen noch in allen Ecken mittelalterliche Spinngewebe zu entdecken meinen, könnt euch mit dem Ausschluss der Religion, dieses Haupt-Erziehungsmittels des menschlichen Geschlechtes, aus dem Schulplane nicht befreunden, und auch

ich konnte nicht umhin, der bezüglichen Mittheilung des Vorstehers ein bedenkliches Schütteln des Kopfes folgen zu lassen. Es mag ja sein, dass bei den Schülern der französischen Staatsschulen, die alle mit Ausnahme der höhern keinen Religionsunterricht kennen, das Elternhaus für die religiöse Erziehung eintreten kann Wenn aber in Internaten, wie die école Braille, die zugleich Schule und Elternhaus sind, Unterricht und Erziehung vollständig religionslos gestaltet werden, so heisst das kaum etwas anders, als die Schüler planmässig zur Religionslosigkeit erziehen. Denn die wenigen Stunden, welche die Zöglinge ausserhalb der Anstalt dem Religionsunterrichte und dem Gottesdienst widmen dürfen, reichen nicht zu einer fruchtbringenden und nachhaltigen religiösen Erziehung aus und können die Geringschätzung, welche die Anstalt der Religion gegenüber an den Tag legt, nicht wettmachen. Und dass die von der Anstalt nach dem republikanischen Katechismus gelehrte Moral die Religion ersetze und ohne letztere in sich ein gesichertes Fundament besitze, haben zwar gelehrte Köpfe auf dem Papier behauptet, durch die Erfahrung und die Geschichte, soweit sie sich nicht nur auf einzelne Personen, sondern auf weite Kreise und ganze Völker bezieht, ist dies jedoch bis jetzt noch in keinem Falle bewiesen worden. Ich meine, und darin wirst Du mir gewiss beistimmen, wenn ein ganzes Volk durchgehends ohne alle Religion erzogen wird, so wird dasselbe auf die Dauer einen grossen Rückgang in Gesittung, Bildung und Wohlbefinden erfahren. Wenn in der französischen Nation derartige Folgen noch nicht zu Tage treten, so hat das darin seinen Grund, dass die Familien, die Kirchen und die zahllosen Privatschulen im Volke den angeerbten religiösen Fonds erhalten und fördern. Auffälliger Weise hat die Schwester-Anstalt der école Braille, das National-Blindeninstitut, den Religionsunterricht in ihrem Unterrichtsplane als Hauptfach und hält in einer Hauskapelle durch einen von der Anstalt besoldeten Aumonier den üblichen Gottesdienst ab; ist das vielleicht ein historisches Vorrecht der alten Anstalt, welches der republikanische Geist noch nicht hat beseitigen können?

Auch ein anderer uralter Factor der Erziehung, der in den meisten Anstalten, wenn nicht öffentlich, so doch im Geheimen seine Anwendung findet, die Ruthe, ist in der Braille-Schule bisher gänzlich unbekannt gewesen und soll auch, wie mir allen Ernstes versichert wurde, keine Aussicht haben, bei Gelegenheit des bevorstehenden Verbrüderungsfestes den Russen zu Liebe eingeführt zu werden; es

wäre auch ein zu köstliches Bild! Denk Dir einen Blindenlehrer, das Haupt geschmückt mit der phrygischen Mütze und in der Hand eine russische Knute!

Doch genug! Du siehst, wie in der école Braille der Geist des „grossen Gambetta“ fortlebt; überall „Freiheit, Fortschritt und Licht“. — Ich möchte zum Abschiede die junge strebsame Anstalt einem frischen, blühenden Jüngling vergleichen, der strotzend von Kraft und Muth in der Arena den Wettlauf mit Vortheil begonnen hat; wenn er nicht von der Bahn abirren oder zu Fall kommen sollte, dann wird er vor den Mitkämpfern die Palme erringen.

Nächstens will ich Dir eine Blindenanstalt zeigen, über deren hohe Mauern der moderne Geist bisher noch nicht hineingedrungen ist.

Dein treuer Freund

Paris, 3. Juli 1893. **Guillaume Rekcem.**

Literatur und Unterrichtsmittel.

— Verzeichniss der im Verlage des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien VIII/1 erschienenen Druckwerke in Braille'scher Punktschrift.

Oesterreichische Dichter. Auswahl für gebildete Blinde.

I. Theil.	Walther von der Vogelweide und Ulrich von Lichtenstein	fl. 0,80
II. Theil.	Heldengedichte im Volkston,	
	1. Band: Das Nibelungenlied, 1. Hälfte: Kriemhildens Liebe und Leid . .	„ 1,35
	2. Hälfte: Kriemhildens Rache .	„ 2,10
IV. Theil.	Heinrich Joseph v. Collin, 1. Bd.: Gedichte	„ 0,80
	2. Bd.: Regulus, Trauerspiel in 5 Aufz.	„ 1,65
V. Theil.	Joh. L. Pyrker, 1. Band: Aus „Perlen der heiligen Vorzeit“ und aus „Rudolf von Habsburg“	„ 1,10
VIII. Theil.	J. F. Castelli, 1. Band: Gedichte . .	„ 2,30
IX. Theil.	Franz Grillparzer, 1. Band: Gedichte .	„ 1,—
	2. Band: König Ottokars Glück u. Ende	„ 2,80
XIV. Theil.	Karl Gottfried von Leitner, Gedichte .	„ 1,80
XV. Theil.	Karl Egon Ebert, 1. Band: Gedichte .	„ 2,30
XVI. Theil.	Nikolaus von Lenau, Gedichte . .	„ 1,60

XIX. Theil. Joh. Nep. Vogl, 1. Bd.: Lyrische Gedichte
(für Componisten besonders geeignet) fl. 1,—
XXIII. Theil. Flir, Bilder aus den Kriegszeiten Tirols „ 1,—
XXVII. Theil. Ludwig August Frankl, Gedichte . . „ 2,—
Regeln und Wörterverzeichniss zur deutschen Rechtschreibung
1. Abtheilung: Regeln . . . . „ 0,50
2. Abtheilung: Deutsche Wörter . . . . „ 1,20
3. Abtheilung: Fremdwörter, 1. Band: A—C . „ 2,—
2. „ D–J . „ 2,10
Fibel und Leseübungen zur Krohn-Mohr'schen Kurzschrift „ 0,35
Briefe und Geschäftsaufsätze für Blindenschulen . . „ 0,90
Zum Kopfzerbrechen, 1. Heft: 50 ausgewählte Räthsel . „ 0,35
2. Heft: 50 „ „ . „ 0,35
3. Heft: Rechnungsaufgaben . . „ 0,35
Heldengedichte aus der Geschichte Oesterreichs . . „ 2,—
150 Albumverse, Sinn- und Sittensprüche . . . „ 0,50
Hilfsbuch zum Rechnen von E. Gigerl und A. Messner . „ 0,50
Das Haus Habsburg und die österr.-ungar. Monarchie,
von Dr. Hörnes, 1. Band: Geograph. statist., 2. Band:
Geschichtlicher Ueberblick; jeder Band . . „ 1,30
Sprachbuch für Blindenschulen, Unter- und Mittelstufe,
von J. Schillerwein . . . . „ 1,80
Kurze Geschichte der Stadt Wien . . . . . „ 0,50
Goffines Hauspostille, Auswahl durch W. J. Binder, 1. Band: „ 2,25
2. Band: „ 1,50
Nachtrag. Glaubens- u. Sittenlehre, von den Heiligen etc. „ 0,60
Gustav Schwab, Die Legende von den heiligen drei Königen, 12 Gesänge . . . . „ 0,80

Vierzig Biographien hervorragender Musiker, v. E. Gigerl „ 1,50
Bach, J. S. Inventionen (J. Oppel) . . . . . „ 0,35
Paradis, Neun Lieder für 1 Singstimme u. Pianof. (J. Oppel) „ 0,60
Schubert F., Müllerlieder (J. Oppel) . . . . . „ 0,85

Louis Braille's Biographie . . . . „ 0,45
Klein Joh. Wilh., Biographie . . . . . . „ 0,32

Baumbach, ausgew. Gedichte u. Märchen, 1 starker Band „ 2,60
Fünf humoristische Erzählungen . . . . . . „ 1,30
Fünf Weihnachts-Erzählungen . . . . . . „ 1,50
Fröhliche Stunden. Eine Weihnachtsgabe für uns. Kleinen,
herausgegeben v. Marie Vock, 1. Jahrgang . . „ 1,30

Düren, Datum des Poststempels.
(Rheinland.)



In meinem Verlage ist erschienen:

Der Herr ist mein Licht.

Katholisches Gebetbuch
für Blinde.

ZUSAMMENGESTELLT
von
Ferdinand Theodor Lindemann,
Seelsorger der Blindenanstalt zu Düren.

In handlichem **Taschenformat** mit **Braille'scher Punktschrift.**

Dieses Gebetbuch ist in folgenden Einbänden auf Lager:

Ganzleinwandband	à M. 3.50,
Ganzlederband (chagrinirt)	,, ,, 4.—,
Ganzlederband (echt Chagrin) . . .	,, ,, 4.75.

 **Sämmtliche Einbände werden auch mit Schloss geliefert und erhöht sich alsdann der Preis jedes Buches um 50 Pfg.**

Bei Bestellung von 12 Exemplaren wird ein Freiexemplar gegeben.

Dieses Gebetbuch ist das erste Buch, welches bis jetzt in **handlichem Taschenformat** erschienen ist. Es eignet sich daher ganz besonders **zur bequemen Mitnahme** und **zum practischen Gebrauch in der Kirche** und dürfte deshalb auch als **nützliches** und **practisches Geschenk für katholische Blinde** vorzugsweise zu empfehlen sein.

Indem ich noch freundlichst bitte, **katholische** Blinde auf dieses Gebetbuch aufmerksam machen zu wollen, sehe ich geneigten Bestellungen gerne entgegen.

Achtungsvollst!

Robert Hamel,
Verleger des „Blindenfreund".

— Der zweite Theil des Lesebuches für österreichische Blindenschulen ist aus der k. k Hof- und Staatsdruckerei fertig hervorgegangen und dem Wiener staatlichen Schulbücherverlage zum Verschleisse übergeben worden. Das Buch, welches in Uncialtypen sehr sauber und correct hergestellt ist, umfasst 67 Lesestücke auf 102 Druckseiten und berücksichtigt realistischen Lesestoff bedeutend mehr als die früheren Lesebücher. Das Manuscript zum III. Theil des Lesebuches, welches unter Mitwirkung des Directors Mell vom Lehrer Joh. Schillerwein abgefasst ist, wurde bereits dem Unterrichtsministerium vorgelegt, und da das bisherige Comité aufgehört hat, zu bestehen, weil zwei Mitglieder desselben auf ihren Wunsch aus demselben ausschieden, wird die Begutachtung der vom Delegirten des Ministeriums vorgelegten Manuscripte von jeweilig zu bestimmenden Fachleuten vorgenommen werden. Wir hoffen, binnen Jahresfrist den dritten Theil, der im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute gedruckt wird, herausgeben zu können.

— Von der Rhein. Provinzial-Blindenanstalt in Düren sind folgende Werke in Brailledruck zu beziehen:

1.	Chopin, 2 Walzer (op. 34 No. 2 und op. 64 No. 1)	Mk.	0,40
2.	Beethoven, Variationen über ein Thema aus einer ital. Oper (A-dur) à	„	0,50
3.	Hofmeister (blind), Canzone à	„	0,40
4.	Peters (blind). Frühlingslied à	„	0,25
5.	Drei Stücke für 2 Cithern, 2 Hefte, à Heft . .	„	0,35
6.	Almenrausch und Edelweiss, für 1 Cither, à . .	„	1,—
7.	Erste Fibel à	„	1,20
8.	Zweite Fibel à	„	1,60
9.	Lateinische Texte für den kath. Gottesdienst, à .	„	1,80
10.	Geographische Aufsätze (Deutsche Charakterbilder) à	„	1,50
11.	Rinck, Adagios für Orgel, à	„	0,75
12.	Präludiensammlung à	„	1,50
13.	Chamisso, Gedichte, à	„	2,50
14.	Etüden von St. Heller, op. 47.		

Die Damm'sche Clavierschule befindet sich in Druck und es werden schon jetzt Bestellungen darauf angenommen.

Das königl. Central-Blindeninstitut zu München.

— Auszug aus dem 57. Jahresbericht des Kgl. Central-Blinden-Instituts in München. Aus dem genannten Berichte möchten wir vor allem die für jeden Blindenfreund hoch erfreuliche Mittheilung

wiedergeben, dass die im vorigen Jahre in nahe Aussicht gestellte Gründung eines „Mädchenheims“ am 2. Januar d. J. erfolgt ist. Die Anregung dazu wurde schon 1856 gegeben; die für diese Versorgungsanstalt geschenkten Gaben, waren aber vorerst noch verhältnissmässig geringe. In den Jahren 1884 - 86 beliefen sich die Geschenke jedoch auf ca. 17,000 M.; seit 1887, von wo ab der Plan mit aller Energie verfolgt wurde, flossen die Gaben reichlich. Der vorliegende Bericht zählt an Gaben für Ausstattung und Unterhaltung des Versorgungshauses vom 1. Juli 1892 bis 31. März 1893 40,000 M. auf (wahrscheinlich incl. 7000 M. ersparte Haushaltungsgelder der Centralanstalt), wozu noch bei Eintritt gewisser Bedingungen die Renten von 31,000 Mk. kommen. In der Ludwig-Ferdinand-Marienanstalt in Neuhausen, welche über neugebaute prächtige Räume verfügt, ist ein Stockwerk auf vorläufig 5 Jahre gemiethet; die genannte Anstalt hat auch die Verpflegung übernommen. Einstweilen sind 9 Mädchen, unter diesen 6 Doppelwaisen, zu lebenslänglicher Versorgung aufgenommen; sie arbeiten unter Leitung einer Blindenmutter, eines gebildeten, ältern Fräuleins; die Oberleitung fällt der Centralanstalt zu. Wir wünschen der Anstaltsleitung Glück zu diesem neuen Erfolg, den sie der wohlverdienten Gunst des Fürstenhauses, der thatkräftigen Unterstützung seitens der hohen Behörden und dem grossen Wohlwollen der Menschenfreunde verdankt. Aus diesen wiederholt mit dankbarer Anerkennung aufgeführten Umständen im Verein mit dem Pflichteifer der Anstaltsbeamten erklärt sich die stetige Entwickelung, von welcher der Bericht Zeugniss ablegt. Die Anstalt hat ausser dem Inspector, der zugleich katholischer Religionslehrer ist, 3 Lehrer für Volksschulfächer, Musik und Modelliren, ferner 1 Religionslehrer für die evangelischen Zöglinge, 1 Musiklehrer und Orchester-Dirigenten sowie 1 Musiklehrerin, sodann 1 Werklehrer, 2 Hülfsarbeitslehrer und 1 Handarbeitslehrerin, endlich 2 kath. und 2 evang. Aufsichtspersonen und 1 Krankenwärterin nebst dem Küchen- und Dienstpersonal. Von den 90 Zöglingen, 52 männl. und 38 weibl., gehören zur Erziehungsanstalt 53, zur Beschäftigungsanstalt 37, Angehörige des kathol. Bekenntnisses sind 77, die übrigen 13 sind evangelisch. Die untere Schulklasse hat 22 Schüler im Alter von 8—12 Jahren, die 2. 13 (Alter 10—13 J.), die obere 18 Schüler (Alter 12—15 J. und vereinzelt darüber hinaus); jede Klasse hat 2 Abtheilungen. Der Bericht beklagt die Thatsache, dass nicht überall die blinden Kinder zum Unterricht in den Volksschulen zugelassen

werden, obschon eine Regierungsverfügung die Zulassung anordnet. Im Anschluss an die Mittheilung, dass 2 Lehrer im Institut einen 6-wöchentlichen Cursus zur Einführung in den Unterricht der Blinden durchgemacht haben, wird der Vorschlag gemacht, dass in den Lehrmittelmagazinen eines jeden Kreises einige Blindenbücher und Schreibapparate Aufnahme fänden, welche denjenigen Lehrern, die blinde Kinder zu unterrichten haben, zur Verfügung gestellt werden sollten Könnte es ermöglicht werden, dass die betreffenden Lehrer sich die nöthige Anleitung in der Blindenanstalt holten, so wäre sehr viel für die Blindenerziehung und Unterweisung gewonnen, und die aufgewendeten Kosten würden sich reichlich lohnen. Ueber den Unterricht in den einzelnen Fächern wird ausführlich berichtet. Die Mittelklasse hat ausser den Stunden für Religionsunterricht 18 Stunden, die Oberklasse 16, wozu noch die Turn- und Modellirstunden kommen. An dem Modellir-Unterricht nehmen 12 Schüler Theil. Die Klein'sche Stachelschrift wird in der Unterklasse erlernt und in den folgenden Klassen weiter geübt. Die Braille-Schrift wird in der Mittelklasse gelesen, aber hauptsächlich in der Oberklasse geschrieben; in letzterer sind dann auch noch erfreuliche Resultate bei den Uebungen in der Kurzschrift erzielt worden. Für 14 ältere Schüler sind wöchentlich 2 zusammenhängende Fortbildungsstunden (Lesen oder Aufsatz, schriftliches oder mündliches Rechnen, dann Realien) angesetzt. Die Musik (Praxis, Theorie, Geschichte, Chorspiel) wird ausreichend gepflegt und weist gute Erfolge auf; zahlreiche Schüler erlernen Klavier, Streichinstrumente, einzelne Orgel, Cither, Flöte, Clarinette und Horn. Den Handarbeitsunterricht betreiben Lehrende und Lernende mit regem Eifer; er hat den glücklichen Erfolg, dass seit Jahren kein entlassener Zögling die Hand mehr zum Bettel ausstreckt, selbstredend tritt für viele Entlassene die Blindenfürsorge mit ein. Es werden gelehrt: Korbmacherei, Seilerei, Besenzieherei, Bürstenbinderei, weibl. Handarbeiten (Stricken, Häkeln, Flechten, Nähen, Spinnen). Jeder männliche Zögling soll mindestens 3, die weiblichen, wenn möglich, 2—3 Handwerke erlernen. Der Waarenabsatz scheint nicht, wie an so manchen Anstalten, auf Schwierigkeiten zu stossen. Der Arbeitsertrag war im abgelaufenen Jahre 6955 M., dazu Verdienstantheile der Zöglinge 1089 M. An Trinkgeldern für fleissige Zöglinge wurden ausgegeben 320 Mk. (Wir denken uns hierunter einmalige oder zeitweilige Prämien; bei denselben, wie auch bei den aus Stiftungen herrührenden Preisen —

6 à 10, 1 à 15 und 1 à 20 M. — müssen Begünstigungen ausgeschlossen sein.) Endlich müssen wir noch erwähnen, dass auch die Fürsorge für die Entlassenen gut geregelt ist und nicht mit den Mitteln zu kargen braucht. Regelmässige Unterstützungen wurden in der Höhe von 30 bis 100 M. bewilligt. Die Unterstützung mit Arbeit (Arbeitsaufträge und Ueberlassung von Rohmaterial) hat etwas abgenommen, da die Entlassenen mehr Kunden gewinnen und der Hülfe von Seiten der Anstalt weniger bedürfen. Die bei der Anstalt eingelaufenen Berichte über Führung, Fleiss und Lebensumstände der Entlassenen lauten fast ausnahmslos günstig, und gereichen namentlich in Bezug auf die erstgenannten Punkte der Anstalt zur hohen Ehre. Nachdem wir soviel Gutes von der Münchener Anstalt haben berichten können, wollen wir mit dem Wunsche auf deren ferneres Gedeihen auch den bisher heimlich gehegten Wunsch aussprechen, dass es uns vergönnt sein möchte, der freundlichen Einladung zum nächstjährigen Blindenlehrer-Congress nach München zu folgen.

— ck.

Auch eine Ansicht über die Blindenbildung.

Es ist kaum glaublich, welche Ansichten über die Blindenbildung noch jetzt in den Zeitschriften oft verbreitet werden. Wenn diese Zeilen, die wir der Oeffentlichkeit übergeben, vor allem für die österreichischen Leser bestimmt sind, so dürften dieselben doch auch die Collegen des deutschen Reiches interessiren. Durch einen Zufall gelangte in unsere Hände das „März-April“-Heft (1893) der „Mittheilungen des Vereins österreichischer Taubstummenlehrer“, in welchem wir einen Aufsatz, betitelt: „Geschichtliches über das Taubstummenunterrichtswesen in Steiermark“ von G. Schmutz-Graz fanden. Der Aufsatz ist eigentlich nur eine Besprechung einiger Zeitungsaufsätze, welche ein warmer Freund der Taubstummen, namens Dr. H. A. Jarisch, der als k. k. Schulrath in Graz von 1855—1863 seine Thätigkeit entfaltet hat, geschrieben und in der Grazer Zeitung veröffentlicht hatte. Der erste Aufsatz beschäftigt sich mit der traurigen Lage der taubstummen Kinder. Der zweite Aufsatz ist eine Parallele zwischen den Blinden und den Taubstummen. Wenn man diesen mit grossem Schwung geschriebenen Aufsatz liest, so macht es sofort den Eindruck, dass der genannte Menschenfreund wohl Blinde gesehen, aber von ihren wahren Bedürfnissen schlecht unterrichtet sein musste. Denn so, wie er die

Blinden schildert, fühlen und handeln nur jene Blinden, die in einem Blindeninstitute von den dazu gebildeten und erfahrenen Fachlehrern erzogen wurden. „Wächst der Blinde nicht an der Bildung Meisterhand heran in's Leben", so ist er ein Jammerbild wie der Taubstumme. Und wir müssen daher betonen, dass sich diese gelehrten Herren oft von der Phantasie leiten lassen und die Lage der Blinden so schildern, wie sie der Wirklichkeit nicht entspricht. Mit der Widerlegung dieser veralteten Ansichten über die Blindenbildung wollen wir uns nicht beschäftigen, es wäre zwecklos. — Ein weiterer Zeitungsartikel handelt ausführlich „Ueber Blinden- und Taubstummen-Institute". Da heisst es wörtlich: „Von der Voraussetzung ausgehend, dass es wohl wenige gibt, die je in einem Blindenerziehungs-, Blindenversorgungs- oder in einem Taubstummen-Institute gewesen sind, lade ich die Leser zu einer Rundreise — eine Reise ohne Strapazen und ohne Auslagen — durch diese Anstalten ein". Dr. H. A. Jarisch stellt sich als „fachkundiger" Führer auf mit der Erklärung, dass er im „Geiste der Wahrheit und Liebe, d. h. ohne das wohlthätige Wirken jener Menschenfreunde, die sich der armen Blinden annahmen, zu unterschätzen, die Theilnehmer führen werde."

Zuerst wird ein Blindenerziehungsinstitut und das Leben darin in Augenschein genommen. Des Führers Urtheil über diese Institution ist ein sehr hartes. Seine Ansicht ist, „dass jede Ortsschule zur Ausbildung der Blinden genüge, dass die Anstalten die Blinden noch unglücklicher machen, indem diesen erst da offenbar werde, was sie entbehren. Den Schreibunterricht (Zusammenstellen von Wörtern und Sätzen mittelst Holzwürfeln, auf deren einer Seite die lateinischen Unzialbuchstaben durch Drahtspitzen verkehrt eingeschlagen sind) hält er für Spielereien, die oft zur Scharlatanerie ausartet".

Die Blindenversorgungsanstalt aber, in die er dann die Leser führt, schätzt er sehr hoch. Er sagt: „Hier ist Mühe und Wohlthat am rechten Platz. Die Pfleglinge dieser Anstalt sind für ihre Lebenszeit dem Elende entrissen und versorgt, während jene Kinder nach fünf bis sechs Jahren der Unterrichtszeit von Neuem den Lebensmühen, dem Elende hingegeben sind, das bei dem Andenken an jene Paradieseszeit um so schwerer auf ihnen lasten muss". — Weiter unten schreibt er: „Nochmals rufe ich: Blindenversorgungsanstalten erreichen ihr schönes Ziel und sind eine wahre herzergreifende Wohlthat." —

Das ist also der Auszug aus dem, wie Herr Schmutz-Graz bemerkt, ausführlichen Zeitungsartikel. Weiter folgen wahre Dithiramben über die Taubstummen. Der Zweck dieser Artikel wurde erreicht: die wiederholten Bitten des Dr. Jarisch trugen den Nutzen den Taubstummen in Graz, um die Blinden hat sich in Folge der engherzigen und geradezu unerklärlichen Verurtheilung der Blinden-Erziehungsanstalten kein Mensch gekümmert und sie mussten bis zum Jahre 1881 warten. Gegenwärtig findet man in Graz ein schönes und zweckmässig eingerichtetes Blinden-Erziehungsinstitut und seit 1891 auch eine Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für jene Blinde, die kein Heim haben. Wenn Dr. Jarisch heute diese Anstalten sehen könnte, so würde er gewiss die im Jahre 1856 zum Ausdruck gebrachten Ansichten ändern und sich über die herrlichen Resultate der Blindenbildung freuen. Diesem Manne machen wir also keinen Vorwurf. Im Jahre 1856 hatten wir in unserer Gesammtmonarchie nur 5 Unterrichts- und 2 Versorgungsanstalten, die zusammen vielleicht 300 Zöglinge resp. Pfleglinge beherbergt haben. Dass diese Anstalten noch unvollkommen waren, braucht sich kein Mensch zu wundern, der ihre Geschichte kennt; auch die Schulen für Vollsinnige waren nicht besser. Ebenso standen die Taubstummenanstalten nicht auf derselben Stufe, auf welcher sie heute stehen. Man braucht nur den „Heilpädagog" oder das „Organ" von anno 1872 zu lesen. Wir fragen nun: Was bezweckt die Redaction der „Mittheilungen des Vereines österreichischer Taubstummenlehrer" mit dem Abdruck dieser veralteten Ansichten eines Nichtfachmannes? Was müssen die Herren Taubstummenlehrer und die Behörden beim Lesen solcher Aufsätze über unsere Bestrebungen denken? Ist dem Herrn Schmutz oder dem verantwortlichen Redacteur der riesige Fortschritt, den die Blindenbildung in den letzten 20 Jahren gemacht, gar nicht bekannt? Es hätte genügt, wenn der Herr Redacteur in einer Fussnote wenigstens anstandshalber eine diesbezügliche Bemerkung gemacht hätte. Wir Blindenlehrer freuen uns über jeden Fortschritt der Taubstummensache, und es würde keinem von uns einfallen, im „Blindenfreund" irgend eine alte Ansicht zu Ungunsten der Taubstummen zu citiren.

Leider müssen wir noch bemerken, dass Herr Redacteur der oben erwähnten „Mittheilungen" schon vor einigen Jahren in einem grossen Wiener Journal den Versuch gemacht hat, die österreichischen

Blindenpädagogen und das Publicum zu belehren, dass die Blinden-Unterrichtsanstalten überflüssig seien und dass jede Ortsschule zur Ausbildung der Blinden genüge. Dann mögen sie nur in der Versorgungsanstalt untergebracht werden.

Was würden die Herren Taubstummenlehrer dazu sagen, wenn ein Blindenlehrer öffentlich schreiben würde, das taubstumme Kind könne in einer Ortsschule seine Ausbildung erreichen? Weder der Taubstumme noch der Blinde kann in einer Ortsschule seine Ausbildung erreichen, sondern nur in einem Special-Institut.

Uebrigens sind die Herren Collegen von den Taubstummenanstalten auch sehr empfindlich. Dies zeigt deutlich die Besprechung des Werkchens „Ueber die Erziehung der Taubstummen" von F. Berner. Wir glauben recht gerne, dass ihnen diese Ansichten, die durch die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" weit verbreitet werden, sehr unangenehm sind. Und mit Recht sagt der Recensent zum Schlusse: „Wir möchten die Redacteure deutscher Familien-Zeitschriften dringend bitten, sich doch gefälligst über den Stand der heutigen Taubstummenerziehung wenigstens annähernd zu informiren, bevor sie Artikel über dieselbe aufnehmen. Sie bewahren dadurch ihr Publicum vor falschen Anschauungen und ersparen uns die Arbeit, Unwahrheiten und Irrthum immer wieder berichtigen zu müssen."

Nun, dieselbe Bitte richten wir an die Redaction der „Mittheilungen des Vereins österreichischer Taubstummenlehrer", doch in der Zukunft sich nur mit der Taubstummensache zu beschäftigen und die Fürsorge für die Blinden uns Fachmännern gefälligst überlassen zu wollen.

Vermischte Nachrichten.

—μ Der berühmteste Orgelspieler des Mittelalters war ein Blinder, nämlich der blindgeborene Conrad Baumann aus Nürnberg. Von ihm singt Hans Rosenplüt in einem Spruchgedicht:

> Noch ist ein mayster in disem gedicht,
> Der hat mangel an seinem gesicht,
> Der hayst mayster Conrad Pawmann,
> Dem hat got solche gnad gedau,
> Dass er ein mayster ob allen maystern ist,
> Wan er tregd in seinen sinnen list
> Die musica mit yrm süssen don,
> Solt man durch kunst einen mayster kron,
> Er trug wol auf von golt ein kron'.

Mehrere Fürsten beriefen den blinden Künstler an ihre Höfe und liessen ihn reich beschenkt in ihren eigenen Wagen in die Heimath zurückbringen. So der Kaiser Friedrich und die Herzöge von Mantua und Ferrara. In Italien wurde Baumann wegen seiner unvergleichlichen Kunst in den Ritterstand erhoben. Zuletzt lebte er an dem Hofe des musikliebenden Herzogs Albrecht III. von Bayern und starb in München im Jahre 1473. Die von ihm erhaltenen Werke a. d Jahre 1452 sind die ältesten Denkmale einer kunstmässig betriebenen Instrumentalmusik. Sie liefern den Beweis, dass in Deutschland das Orgelspiel nicht allein bei einem Einzelnen, sondern bei einer ganzen Genossenschaft in voller Blüthe stand zu einer Zeit, in der man im übrigen Europa noch kaum eine Spur davon findet. (Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, I, 215.)

—μ Der bekannte blinde Director des Royal Normal College in London, Dr. Campbell, in dessen Anstalt das Velocipedfahren von den Zöglingen fast sportsmässig betrieben wird, ist von einem grossen Unfall betroffen werden. Bei einem Ausflug ist er nämlich mit seiner Maschine (einer Tandem) gestürzt und hat mehrere Rippen und das Schlüsselbein gebrochen.

—μ Der Gardner-Fonds für Blinde. Dieser Fonds im Betrage von 300,000 Pf. St, hat seit den 10 Jahren seines Bestehens den Blinden Englands unschätzbare Wohlthaten erwiesen. Aus seinen Zinsen sind 228 Zöglinge im Royal Normal College, 15 im College zu Worcester, 172 in anderen Blindenanstalten und 8 Blinde als Studenten auf der Universität unterhalten worden. Von letzteren haben sich schon 5 höhere Universitätsgrade in der Theologie und der Geschichte erworben, einer ist Pfarrer und ein anderer Verwalter eines Vicariats. Aus demselben Fonds sind ferner 300 arme Blinde mit Unterstützungen bedacht worden.

An meine hochverehrten Herren Collegen in und ausser Oesterreich.

Anlässlich der Vollendung meiner 25jährigen Thätigkeit auf dem Gebiete der Blindenbildung wurden mir von meinen lieben Berufsgenossen im In- und Auslande so vielfache und überaus herzliche Beglückwünschungen zu Theil, dass ich kaum entsprechende Dankesworte zu finden vermag und daher nur sage: Gott zum Gruss und Lohn!

Die Zusammengehörigkeit aller Blindenbildner ist fürwahr kein leerer Wahn. Dies constatiren zu können, ist der herrlichste Lohn für den gewesenen Schriftführer des Ersten europäischen Blindenlehrer-Congresses, Wien, 1873.

Purkersdorf bei Wien, im October 1893.

Mit tiefstgefühltem Danke und colleg. Gruss!

F. Entlicher,

Director der niederösterreichischen Landes-Blindenanstalt.

Inhalt: Die Kurzschriftfrage. Von W. Riemer-Dresden. -- Pariser Briefe eines Typhlophilen. (Fortsetzung). — Literatur und Unterrichtsmittel. — Das königliche Central-Blindeninstitut zu München. — Auch eine Ansicht über die Blindenbildung. — Vermischte Nachrichten. — Dankschreiben des Directors Entlicher in Purkersdorf bei Wien.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 12. **Düren**, den 15. December 1893. **Jahrgang XIII.**

Pariser Briefe eines Typhlophilen.

IV. Brief.

Lieber Freund!

Wenn Du mich heute begleiten willst, so kann ich Dir kein besonderes Vergnügen versprechen; denn ich gehe ins Kloster, in die institution des soeurs aveugles de St. Paul, eine Institution, die in Deine Theorie von Menschenglück und Menschenbestimmung nicht passt Aber ich bitte Dich, ein Stündchen alle Deine Vorurtheile gegen Ascetik und Mönchswesen vor der Klosterthüre zu lassen und freien Auges und theilnehmenden Herzens die Bilder und Scenen zu betrachten, die hinter jenen stillen Mauern sich uns darbieten. Du wirst, glaube ich, dann zur Einsicht gelangen, dass die durch Religion geweihte und verklärte Menschenliebe in vorzüglichem Maasse Menschenelend zu lindern im Stande ist.

Weitab von dem grossen Verkehr der Weltstadt, in der rue Denfert-Rochereau. gegenüber dem Observatorium, wo das Auge der Gelehrten mit Hülfe kunstreicher Instrumente bis zu den fernsten Gestirnen dringt, liegt ein stilles Haus, dessen Bewohnern nicht

einmal ein Strahl unseres Tagesgestirnes leuchtet; es ist die Anstalt der blinden Schwestern von St. Paul, sich so nennend nach ihrem Patron, dem Apostel Paulus, der zu Damaskus das Augenlicht vorübergehend verlor und dadurch das Glaubenslicht gewann. Aeusserlich macht die Anstalt den Eindruck einer alten, vornehmen Patrizierwohnung, deren Haupträume durch Mauer und Thor von der Strasse getrennt sind. Und in der That hat hier vor 60 Jahren ein weltberühmter Mann gewohnt, der Schriftsteller und Staatsmann Chateaubriand, der hier in Musse lebend einige seiner besten Werke verfasste. Mehrere Erinnerungszeichen seines hiesigen Waltens werden noch in der Anstalt vorgezeigt und geben dem Hause eine gewisse klassische Weihe. — Wenn ich Dir in meinem letzten Briefe sagte, der moderne Geist sei noch nicht in dieses weltverborgene Asyl eingedrungen, so muss ich das heute widerrufen; in Wirklichkeit hat dieser Geist, und zwar in Fleisch und Bein, mit Gewalt und Getöse hier seinen Einzug gehalten; im Jahre 1871 sind nämlich die Kommunisten, die in dem abgelegenen Hause Jesuiten vermutheten, hier eingebrochen und haben, als sie die gesuchten „Bösewichter“ nicht fanden, in ihrer Wuth alles zerstört, Möbel, Thüren, Fenster und besonders die Gefässe und Bilder der Kapelle.

Doch genug von der Vergangenheit! Lass uns eintreten! Eine freundliche Schwester führt uns ins Parloir. Hier zieht unsere Blicke zunächst eine grosse, dunkle Büste auf sich, die Büste des früheren, verdienten Anstaltsgeistlichen Juge, der von den Kommunisten ins Gefängniss geschleppt wurde, weil — weil er kein Jesuit war. Daneben hängt unter Glas und Rahmen ein buntfarbiger Kranz von Eichenblättern, die couronne civique, der von den Vertretern der republikanischen Regierung der Anstalt verliehen wurde, ein Zeichen, dass auch seitens der Feinde des Klosterwesens dem menschenfreundlichen Wirken der frommen Schwestern Anerkennung gezollt wird. Dir wird noch mehr ein anderes Mobilarstück des Sprechzimmers in die Augen stechen, ein grosser Tisch, der ganz mit weiblichen Handarbeiten, Teppichen, Bürsten und Besen bedeckt ist. Wenn diese hier gefertigten Arbeiten einem vielgewanderten Blindenfreund nach Art und Form auch nichts Besonderes bieten, so können sie uns doch als Beweis dienen, dass in dem Kloster neben dem „ora“ auch das „labora“ zur Geltung kommt, und das wird Dich hoffentlich mit dieser klösterlichen Blindenanstalt in etwa

aussöhnen. Ja, in allen Räumen wird von den Blinden fleissig gearbeitet, in den Werkstätten für Bürsten-, Flecht- und Strickarbeiten, in der Küche, im Waschraume und in dem grossen Garten mit Gemüsefeldern und Baumalleen. In letzterem sehen wir blinde Nonnen mit feintastender Hand aus dem Gemüse das Unkraut jäten, und nahe dabei tummelt sich unter Aufsicht einer Schwester eine Schaar kleiner, blinder Mädchen auf dem Rasen; einige tasten im Grase umher und suchen nach Blumen, andere binden die gepflückten Blumen, sie nach Geruch und Gestalt ordnend, zu duftenden Kränzen und schmücken damit eine Statue Raphaels, des Arztes des blinden Tobias, gewiss ein rührendes Bild, auf welches der Engel vom Himmel mit Wohlgefallen herabschaut. — Die regste Thätigkeit aber herrscht in der Relief-Druckerei; dort werden Bücher und Noten in Braille gedruckt für die Anstalt und für die ganze Welt; auch Du erhältst ja monatlich eine Probe der Arbeit der blinden Schwestern, die Zeitschrift Louis Braille nämlich, die hier gedruckt wird. Die Vorsteherin der Druckerei, die von fünf blinden Gehülfinnen unterstützt wird, ist eine kleine, rührige blinde Nonne, die mit grosser Umsicht und Hingebung die Arbeiten leitet und unablässig neue Einrichtungen und Verbesserungen trifft. Solltest Du einmal Deine Musik-Compositionen in Braille drucken lassen wollen, und sollten es auch lustige Tänze sein, so kann ich Dir dafür die Offizin der soeurs aveugles de St. Paul bestens empfehlen.

Wenn wir die Räume durchwandern, so wird unser Auge angenehm berührt durch die grosse Sauberkeit und Ordnung, die überall herrschen. Ich glaube nicht, dass im ganzen Hause ein Stäubchen zu entdecken ist, das der putzenden Hand der Blinden entgangen wäre. Bescheidene Schmuckgegenstände erhöhen den freundlichen Eindruck der hellen Zimmer; an den Fenstern blühen duftende Blumen in Töpfen, die Wände zieren religiöse Statuetten und Bilder, und aus den Ecken und Nischen ranken Guirlanden von Blättern und Blumen, welche die Schwestern in ihrer Musse mit kunstgeübten Fingern ohne Hülfe des Auges anfertigten. Und wie die Räume, so auch die Bewohnerinnen. In einfachen, sauberen Kleidern, deren schwarze Farbe durch eine weisse Garnirung erleuchtet wird, gehen alle, Sehende wie Blinde, Vorgesetzte wie Zöglinge, geräuschlos ihrer Beschäftigung nach und verrathen durch ihren immer sich gleichen heiteren Gesichtsausdruck, dass gottergebene Zufriedenheit in ihren Herzen wohnt. Und in der That, diese Blinden im Kloster, die durch

eine doppelte Scheidewand von der Welt getrennt leben, sind wahrlich glücklicher, als ihre sehenden Schwestern, die üppig in Sammt und Seide auf den Pariser Boulevards stolziren und mit nimmersatten Augen den Vergnügungen und Lüsten nachjagen.

Als ich in Begleitung der sehenden Vorsteherin in die unterste Schulklasse eintrat, trippelten 2 blinde Kinder im Alter von 4—6 Jahren, haschend auf die Vorsteherin zu und schmiegten sich zutraulich an sie an; diese aber hob die Kleinen auf ihre Arme und herzte und liebkoste sie, wie eine natürliche Mutter. Dabei strahlte ihr Angesicht von Glück und Wonne und zeugte von der durch die Religion verklärten Liebe, die sie ihren armen Schutzbefohlenen zuwendet. Diese liebliche Scene bestärkte mich von neuem in meiner Ansicht, dass die Ordensfrauen, mögen sie einer Konfession angehören, welcher sie wollen, in der Pflege der Unglücklichen unübertrefflich sind. Es ist nicht der niedrige Mammon und auch nicht allein das fühlende Menschenherz, das diese Frauen zu ihren Werken treibt, sondern es kommt dazu die mächtigste Stimmung der Menschenseele, die religiöse Begeisterung, welche die Schwestern erfüllt und mit Freude dem Dienste der Elenden sich hingeben lässt. Bei ihrer Einkleidung legen die blinden sowohl wie die sehenden Schwestern von St. Paul öffentlich vor dem Altar in der Kirche das feierliche Gelöbniss ab, sich ganz den Blinden zu weihen und alle Pflichten zu erfüllen, welche deren Erziehung erfordert. Dann werden sie mit dem Ordensgewand bekleidet und man gibt ihnen eine Kerze in die Hand mit den Worten: „Empfanget dieses irdische Licht als Zeichen des Gnadenlichtes, das Euch immerdar leuchten möge.“ Und ich glaube, die Schwestern von St. Paul kommen ihrem Ordensgelübde nach, getreu bis zum Tode.

Aus allem Vorhergehenden wird Dir noch nicht recht klar geworden sein, aus welchen Kategorieen von Personen die Einwohnerschaft des Klosters eigentlich besteht. Da sind zunächst 67 Ordensschwestern, fast ebensoviele blinde als sehende, die den Hausdienst, sowie die Pflege und Erziehung der Blinden besorgen. Dann gibt es etwa 40 Blinde im Alter von 4—16 Jahren, die in den gebräuchlichen Schulfächern und Handarbeiten unterrichtet werden. Die Knaben bleiben in der Anstalt bis zum 9. bis 10. Lebensjahre, wo sie in eine andere Blindenanstalt übertreten, während die Mädchen dauernd im Kloster verweilen und, wenn sie dazu Beruf haben, auch den Ordensschleier empfangen können. Auch nehmen die Schwestern

erwachsene blinde Damen in Pension, von denen jede ihr besonderes Zimmer bewohnt. Es wird alle Sorge aufgewandt, um diesen Vereinsamten durch Lektüre, Musik, Unterhaltungen und Beschäftigungen das Leben so angenehm als möglich zu machen.

So arbeitet die Genossenschaft der blinden Schwestern von St. Paul in ihrer Weise getreulich mit an der Verbesserung des Loses der lichtlosen Menschheit und füllt gewiss eine Lücke aus in dem weit verzweigten System der Blinden-Fürsorge; wenn sie auch ihre Schutzbefohlenen meistens nicht zum freien Wirken in der Welt befähigt, so bietet sie doch allen alleinstehenden blinden Mädchen ein freundliches Asyl, wo dieselben betend und arbeitend glücklich werden können. Gewiss wirst auch Du den blinden Schwestern, denen ein doppelter Schleier den Anblick der Welt entzieht, Deine Anerkennung nicht versagen, da sie im aufopferungsvollen Dienste ihrer Schicksalsgenossen ihren Beruf und ihr Glück suchen und ohne Zweifel auch finden. Blinde Mädchen sind nun einmal zur freien Selbstständigkeit selten geeignet, und ebensowenig sind sie als Ehe- und Hausfrauen zu empfehlen; wir wollen es ihnen daher nicht verwehren, wenn sie, der Augenlust der Welt und dem bittern Kampf ums Dasein entfliehend, in doppelter Abgeschiedenheit Herz und Kopf zur Ruhe bringen.

Ich schied von den frommen Frauen bewegten Herzens, und noch häufig stellen sich meinem Geiste die rührenden und erbaulichen Scenen und Bilder vor, die ich in jenem stillen, idyllischen Heim inmitten der geräuschvollen Weltstadt sah.

Dein Freund

Paris, den 4. Juli 1893. **Guillaume Rekcem.**

Die Feier des 50-jährigen Bestehens und der Einweihung des Neubaues der Provinzial-Blinden-Anstalt zu Hannover.

Am 11. und 12. Oktober d. Js feierte die Provinzial-Blinden-Anstalt zu Hannover das Fest ihres 50-jährigen Bestehens und zugleich die Einweihung des Neubaues in Kleefeld, einem Vororte Hannovers. Zu diesem Doppelfeste waren die entlassenen Zöglinge in grosser Zahl herbeigekommen; nicht weniger als 176 blinde Gäste hat die Anstalt in den Festtagen beherbergt.

Bereits am 10 Oktober fand Abends in der Aula der neuen Anstalt eine Vorfeier statt. Nachdem Direktor Mohr die Entlassenen

bewillkommnet hatte, wurde ihnen zu Ehren ein Concert gegeben, an dem sich der gemischte Chor der Anstalt, der Blechchor derselben, der Chor des Hannoverschen Blinden-Vereins, die Bremer Blindenkapelle — hier gleich bei ihrem Einzuge als „Bremer Stadtmusikanten“ begrüsst — sowie die Anstalts-Musiklehrer betheiligten.

Die Hauptfeier fand statt am 11. Oktober, Morgens 10 Uhr, ebenfalls in der festlich geschmückten Aula. Neben den Anstaltszöglingen, den Entlassenen und Beamten hatten sich auch Vertreter der Behörden eingefunden. Die Kommission der Anstalt war vollzählig, das Landesdirektorium durch die beiden Schatzräthe vertreten; auch Herren vom Provinzial-Ausschuss und Vertreter der städtischen Kollegien, sowie der Geistlichkeit bekundeten durch ihr Erscheinen ihr lebhaftes Interesse an der Anstalt. Als Vertreter der Staatsregierung war der Oberpräsident Rudolf von Bennigsen in eigener Person erschienen.

Mit dem herrlichen Chorale: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ wurde die Feier eröffnet. Der Vorsitzende der Anstalts-Kommission gab alsdann einen geschichtlichen Ueberblick über die Gründung und allmähliche Entwickelung der Anstalt. Er gedachte der edlen Stifter, des Hofraths Dr. Holscher, des Landdrosten von Dachenhausen und des Pastors Dr. Schläger; er wies hin auf das lebhafte Interesse der früheren Hannover'schen Regierung für die Anstalt und erklärte, dass die Provinzial-Verwaltung nicht weniger um das Gedeihen der Anstalt besorgt gewesen sei, indem der Landtag die bedeutende Bausumme von 400,000 M. bewilligt habe; dankend gedachte der Redner auch des wohlwollenden Entgegenkommens der städtischen Kollegien, die das umfangreiche Grundstück der Anstalt fast unentgeltlich hergegeben haben. Nachdem der gemischte Chor den 23. Psalm gesungen hatte, hielt Pastor Höpfner, ebenfalls Mitglied der Kommission, die Weihrede. Er zeigte, dass der Segen Gottes bislang sichtlich auf der Anstalt geruht, und wünschte, dass die Güte Gottes und die Liebe guter Menschen ihr auch fernerhin erhalten bleiben möchten. Hierauf hielt Direktor Mohr die Festrede. Indem der Redner den unglücklichen Zustand eines ohne jegliche Erziehung und ohne Unterricht aufgewachsenen Blinden schilderte, zeigte er die von der Anstalt zu lösenden Aufgaben. Die Blinden-Anstalt muss ihren Zöglingen eine gute Schulbildung geben, sie durch Ausbildung in einem geeigneten Handwerk erwerbsfähig machen und alle die Hülfeleistungen ver-

mitteln, die man unter der Bezeichnung „Blindenfürsorge“ zusammenfasst. Letztere hat sich namentlich der entlassenen Mädchen anzunehmen, denen sie ein „Blindenheim“ schaffen muss. Für Errichtung desselben ist bereits zu Lebzeiten Metzlers ein beträchtliches Kapital zusammengebracht worden. Zum Schluss ermahnte der Leiter der Anstalt alle, die lehrend oder lernend fortan in den neuen Räumen arbeiten, voll und ganz ihre Pflicht zu thun, damit es der Anstalt mehr und mehr gelinge, ihre Zöglinge als tüchtige und brave Menschen ins Leben zurückgeben zu können.

Nachdem hierauf der gemischte Chor das „Heilig, heilig“ von Hauptmann gesungen hatte, erhob sich einer der ältesten entlassenen Zöglinge. ein würdiger Mann mit grauem Bart und Haar, um Namens der Entlassenen der Anstalt seinen tiefgefühlten Dank auszusprechen für alles, was sie an ihnen gethan. Mit dem Chorale: „Bis hieher hat mich Gott gebracht“ schloss die erhebende Feier.

An dieselbe schloss sich eine Besichtigung der Anstalt seitens der Vertreter der Behörden. An dieser Stelle möge es gestattet sein, einige Bemerkungen über die Einrichtung der neuen Anstalt einzuschalten. Das Anstaltsgebäude liegt etwa ½ Stunde weit ausserhalb der Stadt, die aber mittels der Pferdebahn leicht zu erreichen ist. Das Grundstück der Anstalt, etwa 7 Morgen umfassend, liegt am Waldesrande der Eilenrinde, hat also in gesundheitlicher Beziehung eine sehr vortheilhafte Lage. Vor und hinter der Anstalt liegen grosse Gärten, die demnächst den Zöglingen zu ihren Spaziergängen und Spielplätzen eingerichtet werden sollen. Das Hauptgebäude, aus rothem Backstein aufgeführt, besteht aus einem Mittelbau und zwei seitlichen Flügeln. Im Souterrain, das etwa 30 cm unter der Erde liegt, aber gegen Feuchtigkeit hinreichend geschützt ist, befinden sich die Werkstätten für Bürstenbinder, Korb- und Stuhlflechter, die Badestuben, die Central-Dampfheizung, die Küche, die Kellerräume und die Dienstwohnungen für den Hausverwalter und den Stuhlflechtmeister. Im Hochparterre liegen die Schulzimmer, die Wohnräume der Zöglinge, der Speisesaal, die Dienstwohnungen des Direktors, eines Lehrers und einer Lehrerin, die Dienstzimmer des Hausverwalters und des Portiers. Im ersten Stockwerke befinden sich die Schlafräume, die Waschstuben und Krankenzimmer, sowie noch Dienstzimmer für Lehrer und Aufseher. Den grössten Theil des Mittelbaues nimmt der Betsaal ein, der mit seiner Empore ein kirchenähnliches Aussehen hat. Der Bodenraum der Anstalt wird

als Garderobe, sowie als Lager- und Trockenplatz benutzt. Die Trennung der Geschlechter ist derart durchgeführt, dass die männlichen Zöglinge den einen, die weiblichen den andern Flügel bewohnen. Ausser dem Hauptgebäude stehen als selbstständige Gebäude bereits auf dem Grundstücke hinter der Anstalt ein Nebenhaus für Tagschüler, das auch eine Lehrerwohnung enthält. und die Turnhalle, die aus dem Material der alten wieder aufgebaut worden ist. Auch die bedeckte Seilerbahn ist von der alten Anstalt her mitgenommen, jedoch so eingerichtet worden, dass eine unbedeckte sich als ihre Verlängerung an sie anschliesst; auf diese Weise hat sie eine Gesammtlänge von etwa 200 m. Zu den vorhandenen werden als weitere Gebäude voraussichtlich schon im nächsten Jahre die Vorschule und das Blindenheim hinzukommen. Ueber die Zweckmässigkeit des ganzen Baues, der Wohn-, Schlaf- und Waschräume u. s. w. hört man nur Lobenswerthes sagen. Beamte und Zöglinge scheinen sich in dem neuen Heim alle recht wohl zu fühlen.

Doch zurück zum Feste! Mittags wurden die Gäste und Zöglinge, sowie die Beamten festlich bewirthet. Manch froher Trinkspruch wurde an der Tafel ausgebracht. Abends ging es ins Theater; die Intendantur hatte 200 Eintrittskarten zu ermässigten Preisen zur Verfügung gestellt. Am andern Morgen wünschten die Entlassenen noch einmal die Stätte zu betreten, in der sie ihre Jugend- und Lehrjahre zugebracht hatten. Wie ging es da so fröhlich und sicher durch den Garten und die Treppen des Hauses hinauf wie einst vor vielleicht 10, 20, ja 30 und 40 Jahren! Zuletzt fanden wir uns alle wieder zusammen in dem altehrwürdigen Betsaale Noch stand hier die schöne Orgel, bei derem ernsten Klange wir einst gesungen und gebetet. Und wie einst, so falteten sich von selbst die Hände, und laut fiel jeder ein in den Choral, den ein Entlassener auf der Orgel anstimmte: „Nun danket alle Gott!“ Jeder, der als Schüler auf der alten Orgelbank gesessen, wollte gern wieder einmal spielen; so folgte ein Lied dem andern. Nie habe ich etwas Erhebenderes erlebt. Da standen sie, frische Jünglinge und Mädchen, würdige Matronen und Greise im Silberhaare, standen und weinten wie Kinder. Wie heisst es doch im Liede?

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar.
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!“

Düren, Datum des Poststempels.
(Rheinland.)



In meinem Verlage ist erschienen:

Der Herr ist mein Licht.

Katholisches Gebetbuch für Blinde.

ZUSAMMENGESTELLT

von

Ferdinand Theodor Lindemann,

Seelsorger der Blindenanstalt zu Düren.

In handlichem **Taschenformat** mit **Braille'scher Punktschrift.**

Dieses Gebetbuch ist in folgenden Einbänden auf Lager:

Ganzleinwandband	à M. 3.50,
Ganzlederband (chagrinirt)	„ „ 4.—,
Ganzlederband (echt Chagrin) . .	„ „ 4.75.

☛ **Sämmtliche Einbände werden auch mit Schloss geliefert und erhöht sich alsdann der Preis jedes Buches um 50 Pfg.**

Bei Bestellung von 12 Exemplaren wird ein Freiexemplar gegeben.

Dieses Gebetbuch ist das erste Buch, welches bis jetzt in **handlichem Taschenformat** erschienen ist. Es eignet sich daher ganz besonders **zur bequemen Mitnahme** und **zum practischen Gebrauch in der Kirche** und dürfte deshalb auch als **nützliches** und **practisches Geschenk für katholische Blinde** vorzugsweise zu empfehlen sein.

Indem ich noch freundlichst bitte, **katholische** Blinde auf dieses Gebetbuch aufmerksam machen zu wollen, sehe ich geneigten Bestellungen gerne entgegen.

Achtungsvollst!

Robert Hamel,

Verleger des „Blindenfreund".

Ich glaube, die alte Mutter Blindenanstalt hat Ursache, auf diese Thränen stolz zu sein. Herr Direktor Mohr gab der Stimmung der Anwesenden einen passenden Ausdruck, indem er dem alten Hause ein letztes Lebewohl zurief. Unvergesslich wird in den Herzen derer, die hier waren, das Wort des Dichters weiterklingen: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht.“

Nachmittags versammelte Direktor Mohr die Gäste noch einmal in der Aula der neuen Anstalt, um mit ihnen noch Verschiedenes zu besprechen. Dabei stellte sich heraus, dass ³/₄ der Anwesenden die Punktschrift schreiben und lesen können. Es soll daher, sobald die Anstalt im Besitze einer Druckerpresse ist, eine Zeitung für die Entlassenen geschaffen, sowie das hannoversche Gesangbuch gedruckt werden Auch die Errichtung eines Lesezirkels wurde in Aussicht genommen. 26 entlassene Mädchen gaben den Wunsch zu erkennen, dass sie noch nachträglich die Bürstenmacherei erlernen möchten. Sodann entwickelte sich eine längere Unterhaltung über die Frage, welche Beschäftigungen etwa unbeschadet der bestehenden Handwerke für Blinde als erwerbbringend noch ausfindig gemacht werden könnten. Von einer Seite wurde das Kiepenmachen, von einer andern das Aufpolstern, von einer dritten das Cigarrenwickeln, von einer vierten das Anfertigen von Bändern zum Festhalten junger Obstbäume empfohlen. —

Abends bewegte sich ein langer Zug von blinden Gästen und Zöglingen nach dem nahen „Pferdethurm“, einem Vergnügungslokale, woselbst ein neues Programm seiner Erledigung wartete. Auch hier wechselten, wie bei der Vorfeier, Gesang- und Musikvorträge, Deklamationen und Toaste mit einander; selbstverständlich fehlte es auch nicht an einem guten Trunke, wie er bei frohen Festen unentbehrlich ist. Zuletzt wurde der Unterhaltungssaal zu einem Tanzsalon. Der Anstaltsblechchor und die „Bremer Stadtmusikanten“ lieferten abwechselnd die Musik, nach deren Takte sich Gross und Klein bis in die späte Nacht hinein drehte. — Am andern Tage musste die Heimreise angetreten werden. Der Abschied von der Anstalt und von den lieben Freunden und Bekannten ist manchem sehr schwer geworden; um so lebhafter wird die Erinnerung an die schönen Stunden im Gedächtnisse der Festtheilnehmer haften bleiben.

Hannover, im Oktober 1893. **A. Hecke.**

Aufruf!

Die von dem unterzeichneten Comité zu Königsberg in Pr. übernommene Aufgabe zur Errichtung einer Hochschule der Musik für Blinde hat in Folge der von demselben versandten Anschreiben und erlassenen Zeitungs-Aufrufe sich einer ausgedehnten Anerkennung zu erfreuen, indem dem Comité sowohl eine grosse Anzahl von Erklärungen zur persönlichen Mithilfsbereitschaft, wie auch vielfache materielle Spenden, theils als einmalige Gaben theils als Jahresbeiträge, zugekommen sind.

Diese dem Unternehmen von weit und breit dargebrachten lebhaften Sympathiebezeugungen haben das Comité in seiner Zuversicht bestärkt, dass die von demselben geplante, dem heutigen Kulturzustande entsprechende Herstellung des in Deutschland leider noch fehlenden Instituts auch sicherlich gelingen werde.

Zur Errichtung der intendirten Anstalt, welche dazu geeignet sein soll, allen musikalisch gut begabten Blinden, die durch ein Organistenamt sich zu erhalten verhindert sind, eine zu anderweitig musikalischer Berufsthätigkeit befähigende Ausbildung zu verschaffen, sind jedoch grosse Mittel erforderlich. Das Comité wendet sich daher hiedurch an alle Diejenigen, welche dieses wahrhafte Besserung der traurigen Verhältnisse verheissende Unternehmen entweder durch den Versuch zur Bildung von Ortsausschüssen oder durch Darbringung materieller Spenden zu unterstützen geneigt wären, mit der ganz ergebenen Bitte, ihre desfallsige dankenswerthe Absicht dem Mitunterzeichneten George Neumann, Oberhaberberg 93, als Sekretär des Comités, gefälligst anzeigen zu wollen.

Königsberg, im November 1893.

M. Becker, Geh. Commerzienrath. **Bon**, Generallandschafts-Direktor. **Cornill**, ord. Prof. d. Theologie. **Dr. Döhring**, Augenarzt. **Eilsberger**, Consistorialrath. **Ellendt**, Justizrath, Obervorsteher der Musikalischen Akademie. **Dr. Kretschmer**, Regierungs- u. Schulrath. **G. Neumann**, Musiklehrer.

Litteratur und Unterrichtsmittel.

Einer Anregung des hochverehrten Herrn Collegen Helletsgruber-Linz folgend, beabsichtige ich das christliche Werk Wisemanns, „Fabiola“, im Brailledrucke herauszugeben, wenn die Kosten der

Herstellung gedeckt werden. Das Werk würde 6 Bände mit ca. 1600 Seiten umfassen und sich der Preis per Band auf 2 fl. bis 2 fl. 20 kr., somit das ganze Werk auf ca. 12 bis 13.20 fl. stellen. Wenn mir durch Zusammenwirken der verehrten Herren Collegen die Abnahme von fünfzig Exemplaren garantirt wird, so komme ich auf die Gestehungskosten und will ich die Arbeit sofort in Angriff nehmen. Die Herausgabe soll innerhalb der nächsten 2 Jahre beendet sein. Ich bitte jene Herren Collegen, die das Werk beziehen möchten, mich hiervon bis Ende dieses Jahres gefälligst verständigen zu wollen. Ob das Werk erscheinen kann oder nicht, werde ich seinerzeit den Herren Bestellern direct mittheilen. **Mell-Wien.**

— μ Der für seine Schicksalsgenossen unermüdlich thätige Blinde Maurice de la Sizeranne hat ein neues Buch herausgegeben: Mes Notes. Les aveugles dans l'école et dans la vie, les aveugles et ses amis. Librairie Paul Delarue, 9, rue de l'Eperon, Paris. Es sind das Bemerkungen, die Sizeranne in seiner vielbewegten Thätigkeit für die Blinden denkend, lesend und arbeitend zerstreut niedergeschrieben hat. Diese Bemerkungen haben aber sozusagen Hand und Fuss und verdienen von jedem Blindenfreunde gekannt zu werden. Es sollte daher das Buch in keiner Blindenanstaltsbibliothek fehlen.

—μ Eine neue Schreibmaschine für Sehende und Blinde, „Kosmopolik“ von Guhl & Harbeck-Hamburg, haben wir dieser Tage näher geqrüft und können sie wegen ihrer soliden, einfachen Construction und Handhabung empfehlen. Sie schreibt nicht so schnell wie eine Hammond oder Remmington, aber dafür kostet sie auch nur 175 M., während die beiden anderen immer noch 400—500 M. kosten.

Jahres-Berichte.

— Dem 74. Jahresbericht über die Wirksamkeit der Schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt zu Breslau entnehmen wir Folgendes: Die Anstalt zählte am Ende des Jahres 1892 125 Zöglinge, 84 männl., 41 weibl., die in 3 Schul- und 1 Fortbildungsklasse von 5 Lehrern, 4 Musiklehrern, 1 Turnlehrerin und 5 Handarbeitslehrern unterrichtet wurden. Die bisherige Handarbeitslehrerin Frau Techow trat in den Ruhestand, ihre Stelle übernahm Frl. Kreyher. Der gewerbliche Unterricht umfasst Seilerei, Korbmacherei, Bürstenbinden, Flechtarbeiten und weibliche Handarbeit. 48 Zöglinge waren im Besitze von Freistellen; 14 wurden als aus-

gebildet entlassen, darunter 3 Hospitanten, welche mit den Rechten eines Zöglings nochmals aufgenommen worden waren. Dieselben wurden mit Handwerksgeräth und etwas Arbeitsmaterial versehen. Für jeden derselben übernahm eine geachtete Person aus dem Wohnorte des Blinden das Patronat. 7 Zöglinge schieden als bildungsunfähig aus der Anstalt. Den abgehenden Klavierstimmern war Gelegenheit geboten, mehrere Monate hindurch ein Pianoforte-Magazin zu besuchen. 398 Entlassene geniessen Unterstützung seitens der Anstalt. Diese besteht hauptsächlich in Abnahme der Waaren. 35 ehemalige Zöglinge wurden mit Geldgeschenken, 51 mit einem Geschenk in Arbeitsmaterial unterstützt. Wegen Mangel an Raum konnten in letzter Zeit viele Blinde keine Aufnahme in dem Institut finden. Diesem Uebel will man abhelfen durch den Aufbau eines zweiten Stockwerkes und den Neubau eines westlichen Seitenflügels. Da die hierdurch entstehenden Kosten (circa 150,000 Mark) nicht aus blossen Anstaltsmitteln bestritten werden können, so wurde dem hohen Provinzial-Landtag die Bitte ausgesprochen, die vorhandenen 33 Prov.-Freistellen auf 50 zu erhöhen Der Betrag für die erbetenen 50 Freistellen ist bereits in den nächsten Prov.-Haushaltungs-Etat für die Schlesische Blinden-Unterrichtsanstalt eingestellt. Hoffen wir, dass die Anstalt bald allen lernbegierigen Blinden der Provinz Unterricht und Erziehung angedeihen la-sen könne.

— Die Odilien-Blindenanstalt zu Graz in Steiermark zählte nach dem uns vorliegenden Jahresberichte im Jahre 1892 63 Zöglinge in der Unterrichtsanstalt und 8 Pfleglinge in der Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt. In der Unterrichtsanstalt wurde der Schulunterricht in 3 Schul- und 1 Fortbildungsklasse von dem Director, k. k Rath Zeyringer. 1 Adjuncten und 3 Klosterschwestern, der Musikunterricht von 1 Hauptmusiklehrer, 2 Musiklehrerinnen und zwei blinden Musiklehrern, der Arbeitsunterricht von 3 Klosterschwestern, 1 Korbmachermeister (blind) und 1 Bürstenmachermeister ertheilt. Die Handarbeiten, welche Korbmacherei, Bürstenbinden, leichtere Flechtarbeiten und weibliche Handarbeiten umfassen, brachten eine Brutto-Einnahme von 2070 fl. Zu erwähnen ist, dass auch die Mädchen das Korbflechten erlernen. Die Pfleglinge der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt arbeiten ungefähr 8 Stunden täglich, erzielten aber nur eine Einnahme von 223 fl.; dieselben erhalten auch wöchentlich 5 Stunden Wiederholungs-Unterricht in den Schulfächern. Die Anstalt, die hauptsächlich auf milde

Gaben angewiesen ist, hat im letzten Jahre mehr Ausgaben als Einnahmen gehabt, deshalb erlässt das Curatorium am Schlusse des Berichtes einen Aufruf zum Eintritt in den Odilien-Verein, der die Anstalt ins Leben gerufen hat und auch unterhält. — Der Director hielt einen Cursus von Vorträgen über Blindenunterricht in der Lehrer- und in der Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Graz.

— Jahresbericht über die Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Wien pro 1892. Diese unter dem höchsten Schutze Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Karl Ludwig stehende Anstalt beherbergte im Jahre 1892 96 Pfleglinge, 46 Männer, 50 Mädchen. Die Einnahmen betrugen 57308 fl. 31½ kr., die Ausgaben 49810 fl. 31½ kr, somit bleibt der Kassenrest 7498 fl. — Das Hauptvermögen der Anstalt beträgt 351,618 fl., ferner ein Stiftungsfond und die Hälfte des C. Panady'schen Stiftungshauses in Wien und das Anstaltsgebäude. Als Vereinsanstalt ist dieselbe natürlich an milde Gaben der Wohlthäter angewiesen; auch diese waren recht erfreulich. Die männlichen Pfleglinge beschäftigten sich als Schuhmacher, Binder, Bürstenbinder, Strohflechter, Strohdeckenmacher, Rohrsesselflechter und Teppichweber. Die weiblichen Pfleglinge nähen und stricken für den Hausbedarf und Private; auch fertigen sie Arbeiten der feinsten Art an. Die Hauptsache aber ist in dieser Anstalt die Musik. Die Einnahmen für die Handarbeiten betrugen 5058 fl. 58 kr., die Ausgaben 3188 fl. 74 kr., somit ergibt sich ein Gewinn von 1869 fl. 82 kr. Es kann aber constatirt werden, dass seit einigen Jahren unter den Pfleglingen mehr Zufriedenheit, Ordnung etc. herrscht; dies ist ein Verdienst des jetzigen Ausschusses, an dessen Spitze der bekannte Herr Dr. Loidold steht, und dann der Verwaltung. Der gütige Protector, Erzherzog Karl Ludwig, zeichnete wiederholt die Anstalt mit seinem hohen Besuche aus. Derselbe besichtigte die Anstalt in allen Räumen, wohnte der Ausführung verschiedener Arbeiten und musikalischer Productionen bei und belobte die Pfleglinge in der herzlichsten Art. Die angeborene Herzensgüte und dann der Umstand, dass der hohe Protector mit den Blinden in ihrer Muttersprache sprach und sich über ihre Verhältnisse genau erkundigte, hat auf das Gemüth dieser Kinder der Nacht ungemein wohlthuend gewirkt. Möge die Wiener Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt unter diesen günstigen Auspicien wohl gedeihen und blühen!

Vermischte Nachrichten.

-e. Die Schule der Blindenaustalt von 1830 zu Hamburg wurde vom 1. Juli d. J. ab staatsseitig übernommen. Es wurden in Folge dessen Herr H. Merle als Oberlehrer und Leiter der Schule, Herr O. Hoffmann als festangestellter Lehrer, Herr C. Sander als Musiklehrer vom Staate angestellt. Neu angestellt wurde am 1. October Frl. Adele Aereboe für Handarbeitsunterricht und Mädchenturnen. Die Anstalt bleibt in allem Uebrigen (Internat, Handwerke etc.) Privatanstalt. Auch ist dem Blinden-Asyl vom Staate unentgeltlich ein Platz überwiesen worden, welcher sich unmittelbar an das Anstaltsgebiet anschliesst, und auf welchem mit nächstem Frühjahre ein Gebäude errichtet werden soll, welches als Heim für ausgebildete Mädchen und Knaben bestimmt ist. Gewiss ein sehr erfreuliches Zeichen dafür, dass Hamburg trotz der letzten schweren Zeiten immer noch etwas für seine gemeinnützigen Anstalten übrig hat.

— Dieser Tage lief die Nachricht durch die Blätter, dass an der Berliner Universität ein Blinder promovirt worden ist. Neu ist aber auch dieses Vorkommniss nicht. Unter dem Jahre 1489 meldet nämlich die Kölhoff'sche Chronik, dass damals, also vor 400 Jahren, in Köln ein Blinder zum Doctorgrad promovirt wurde. Die Stelle ist interessant genug, um hier einen Platz zu verdienen. „In dem genannten Jahre kam nach Köln ein blinder Mann, der Augen und Gesicht verloren hatte, als er 3 Jahre alt war. Das geschah ihm durch die Pocken. Derselbe blinde Mann war von Mecheln gebürtig, und als er noch ein Kind war, begab er sich zur Schule mit andern Kindern, und Gott gab ihm die Gnade, dass er die Lehre wohl begriff und behielt, so dass er nachmals selbst Schulmeister ward. Und darnach zog er nach Löwen und ward promovirt zum Magister der freien Künste und darnach zum Licentiaten der Theologie. Der kam in dem genannten Jahr nach Köln und ward feierlich empfangen und beschenkt von der Universität zu Köln und studirte an derselben in den geistlichen Rechten und ward Doctor. Auch ward er zum Evangeliar geweiht und sang das Evangelium auf Christnacht in der Kirche St. Columba. Er hatte auch das Predigtamt im Dom und hielt manche köstliche Predigt daselbst und in andern Kirchen . . . Er hörte auch Beicht und gab sehr gute Unterweisung. Und als er Doctor geworden war, las er über die Institutionen. Wie meisterlich und wohl er vortrug, davon zeugt ihm die ganze Universität von Köln. Auch verfasste er eine köstliche Vorlesung über die Institutionen, die auch gedruckt ist." Der Name des blinden Gelehrten war Nicasius von Mecheln. Der Verfasser der Chronik, der ihn selbst gehört, spricht mit grosser Hochachtung von ihm und erwähnt ihn noch an verschiedenen Stellen. Seine Kölner Promotion fand 1491 statt. „In demselben Jahr auf den 14. Tag des Juni ward der vorgenannte Blinde zum Doctor in den geistlichen Rechten gemacht. Und bei demselben Doctorat" — dies nebenbei — „wurde durch die Universität verordnet, dass von den Magistern niemand zum Doctor-Essen kommen solle, ausser der geladen wäre, was vormals nicht so zu sein pflegte, sondern alle, die auf der Universität zu Köln zu Magistern promovirt worden, die kamen alle frei und ungeladen und waren fröhlich mit dem neuen Doctor, während jetzt mancher traurig zusieht." Schon unter dem folgenden Jahre, 1492, meldet die Chronik den Tod des blinden Universitätslehrers mit den rühmenden Worten „. . . . und starb an dem Blinden der Universität zu Köln ein grosses Licht ab, da noch

grosser Nutzen von ihm für die Studenten zu erwarten war, die ihn gern hörten, wenn er seine Vorlesung hielt, und da er Tag und Nacht darum besorgt war, dass er gute Frucht unter ihnen erzielen möchte." Das war also der Meister Nicasius von Mecheln, der Blinde, und seine Promotion vor 400 Jahren. Dr. Max Meyer aber, dessen Berliner Promotion uns diese Mittheilung des kölnischen Chronisten ins Gedächtniss rief, mag froh sein, dass nicht mehr alle, die promovirt waren, „vri ungeladen kommen und sich mit dem nuwen Doctoir vroelich machen" dürfen; das würde doch gegenwärtig bei den 6000 Studirenden, die jährlich in Berlin beisammen sind, eine etwas kostspielige Festlichkeit werden. (Köln. Ztg.)

— In der n.-ö. Landes-Blindenanstalt zu Purkersdorf wurden in der letzten Zeit zwei schöne Feste gefeiert. Am 30. September l. J. vollendete Herr Direktor Entlicher sein 25. Dienstjahr als Blindenlehrer. Aus diesem Anlasse veranstaltete der Lehrkörper eine einfache, aber würdige Feier und überreichte dem Jubilar eine prachtvoll ausgestattete Glückwunsch-Adresse. Ebenso haben die Herren Vorsteher von Blindenanstalten der österr.-ung. Monarchie durch eine vom Herrn Director Heller verfasste Glückwunsch-Adresse den Jubilar geehrt und erfreut. Die letztere Adresse ist ein wahres Muster deutscher Stylistik. Am 4. October l. J., dem Namenstage Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I., wurde der neue Zubau der n.-ö. Landes-Blindenanstalt feierlichst eingeweiht. Um 10 Uhr Vormittags versammelten sich im neuen Festsaale viele hervorragende Abgeordnete, die Geistlichkeit, Fach- und Schulfreunde, die Gemeindevertretung und viele Gönner der Blinden. Nach dem feierlichen Weiheacte wurden bedeutungsvolle Reden gehalten, aus welchen der Fachmann die freudige Ueberzeugung gewinnen konnte, dass das Land Niederösterreich jedes Opfer für die blinden Kinder gerne bringt und auch in der Zukunft bereit ist, für die Blinden grossmüthigst zu sorgen. Das Verdienst um die zweimalige Erweiterung der Anstalt (1879 und 1892) gebührt dem edlen Menschenfreunde, Herrn Universitätsprofessor und Landtagsabgeordneten Dr. Lustkandl, dessen Name mit der Entwickelungsgeschichte der Anstalt seit 20 Jahren eng verbunden ist. So ist das schöne Wort, welches vor 20 Jahren im hohen n.-ö. Landtage gesprochen wurde, dass jedes bildungsfähige blinde Kind aus Niederösterreich Unterricht und Erziehung unentgeltlich geniessen soll, in Erfüllung gegangen. Möge die gütige Vorsehung auch künftig die Anstalt segnen!

— Der gewesene Director des mähr.-schl. Blindeninstituts in Brünn, Herr Johann Schwarz, zog sich nach seiner Pensionirung in seine Vaterstadt Eibenschitz in Mähren zurück und war bemüht, das Wohl seiner Mitbürger auf jede Art zu fördern. Die dankbaren Bürger wählten nun im vorigen Jahre Herrn J. Schwarz zum Bürgermeister. Herr Schwarz erfreut sich voller geistigen und körperlichen Frische.

— Milton, der blinde Dichter des „Verlorenen Paradieses", war zum dritten Male verheirathet und in dieser Ehe nicht besonders glücklich. Eines Tages machte ihm Lord Buckingham das Compliment, dass seine (Miltons) Frau eine Rose wäre. „An ihrer Farbe", entgegnete der Dichter, „kann ich es nicht erkennen, denn ich bin blind, aber an ihren Dornen fühle ich es, dass Sie recht haben." Ein andermal wurde der Dichter gefragt, ob er nicht seine Tochter in einigen fremden Sprachen unterrichten lassen wollte? — „Nein", sagte er, „eine

Sprache ist für ein Frauenzimmer genug." — Auf die Frage, warum der Thronerbe Englands mit 14 Jahren gekrönt werde und erst im 18. heirathen dürfe, antwortete Milton: „Weil es schwerer ist, eine Frau als ein ganzes Königreich zu regieren."

Inhalt: Pariser Briefe eines Typhlophilen (Fortsetzung). — Die Feier des 50 jährigen Bestehens und der Einweihung des Neubaues der Provinzial-Blinden-Anstalt zu Hannover Von A. Hecke. — Aufruf zur Errichtung einer Hochschule für Musik. — Literatur und Unterrichtsmittel. — Jahresberichte. — Vermischte Nachrichten — Anzeigen.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ I. **Düren**, den 15. Januar 1894. **Jahrgang XIV.**

Pariser Briefe eines Typhlophilen.

V. Brief.

Lieber Freund!

Wenn Du mich heute begleiten willst, so wappne zuvor Dein fühlendes Herz mit einem Panzer von Eisen; denn das Haus, welches wir besuchen wollen, ist angefüllt mit lauter menschlichem Elend in den grauenvollsten Gestalten. Die Blinden, deretwegen wir den traurigen Gang unternehmen, wohnen dort als Glückliche unter Unglücklichen, und beinahe möchte man sie um ihre Blindheit beneiden, die ihnen so grosses Elend zu schauen erspart.

In der „maison des enfants incurables“, so nennt sich dieses Asyl der von der Natur Enterbten oder vielmehr Geschändeten, sind über 200 arme lahme, verkrüppelte, verstümmelte, von Geschwüren zerfressene und blinde Kinder im Alter von 2—16 Jahren untergebracht, die hier Pflege, Erziehung und Unterricht erhalten. Bei unserem Eintritt sehen wir eine grosse Zahl dieser Armen unter Aufsicht eines geistlichen Bruders in einer grossen Glashalle mit Spielen beschäftigt. Der eine humpelt auf Krücken, der andere wird

in einem Fahrstuhl fortbewegt, der dritte kriecht auf allen Vieren am Boden; der grosse Junge dort mit dem stillen Gesichte hat nur einen Arm, jener kleine mit den listigen Aeuglein hat einen Höcker, der ihn fast zur Erde drückt; wieder anderen sind von bösen Geschwüren die Nase, die Ohren, die Augen, der Mund zerfressen, so dass sie kaum mehr ein menschliches Aussehen haben. Manche sind am ganzen Körper so gelähmt, dass sie Tag und Nacht liegend zubringen müssen. Unter der grossen Menge können wir nicht einen einzigen entdecken, der nicht mit irgend einem unheilbaren Gebrechen behaftet wäre. Allen aber wohnt noch eine gewisse Lust und Freude am Leben inne, und alle Glieder, deren sie noch mächtig sind, regen sie zum Spiele. Arme, bemitleidenswerthe Kinder! Wäret ihr 2000 Jahre früher in Sparta geboren, so wäret ihr des Lebens nicht für werth gehalten worden, man hätte euch verhungern, verdursten und von wilden Thieren zerreissen lassen, um Euch von dem jammervollen Dasein zu befreien. Danket es Jesu und seiner erhabenen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der Brüderschaft aller Menschen, dass ihr euch dort noch des Lebens freut. Danket es den frommen Brüdern vom hl Johannes zu Gott, die von dieser christlichen Nächstenliebe getrieben, als echte Samariter euch Verlassene überall in ganz Frankreich aufsuchten, eure Gebrechen lindern, euch in ihrem freundlichen Hause die liebevollste Pflege angedeihen lassen und euch zu zufriedenen und nützlichen Menschen zu erziehen bemüht sind.

Auch unter den 50 blinden Knaben, die in diesem Elendshause die von der Natur Bevorzugten zu sein scheinen, gibt es mehrere. die ausser der Blindheit noch mit anderen Gebrechen behaftet sind. Da ist ein blinder Knabe von 17 Jahren, der die linke Hand verloren hat und dessen Gesicht so von Geschwüren entstellt ist, dass dasselbe aussieht wie eine todte, röthliche Fläche mit zwei kleinen Oeffnungen für Mund und Nase. Und denke Dir! Dieser einhändige Blinde spielt Clavier; ja er spielt Clavier, dass man, wenn man seinen Anblick vermeidet, mit Genuss seinem Spiele zuhören kann. Er schlägt mit dem Stummel des linken Armes die Basstasten schnell und sicher, während er mit den Fingern der rechten Hand die übrigen Töne bemeistert. Du wirst nun meinen, dieser Krüppel werde nie mit der Musik sein Brod verdienen und es verlohne sich schon die Mühe seiner Ausbildung dadurch ganz, dass er im Reiche der Töne Trost und Freude in seinem Elend zu

suchen befähigt wird. Sein Vorgesetzter aber meint, er solle Organist in einer kleinen Kirche werden, und er wolle ihn als solchen in einem der vielen Klöster seines Ordens unterbringen. Alle Achtung vor solchem Unternehmen, das aus einem Verzweifelten ein freudig wirkendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft macht. Uns Heilpädagogen kann dieser Fall wieder zur Lehre dienen, dass wir vor keinem Hinderniss zurückschrecken und bei keinem noch so schlimmen Defecte eines Zöglings verzagen sollen.

Die Anstalt befolgt bei der Ausbildung der Blinden nur einen einzigen Zweck, nämlich sie zu Musikern, besonders zu Organisten auszubilden. Handarbeiten sind dort gänzlich unbekannt und werden auch nicht einmal zur allgemeinen pädagogischen Ausbildung betrieben, was meines Erachtens ein Fehler ist. Alle Zöglinge treiben, ohne Rücksicht auf Anlage und Lust, die Musik als Berufsfach und, wie der Vorsteher sagte, mit bestem Erfolge. Seine Anstalt hätte, so hebt er rühmend hervor, schon von dem National-Institute der jungen Blinden, das ja vorzugsweise ebenfalls Musikinstitut ist, eine Anzahl von Zöglingen, die dort wegen Mangels an Begabung entlassen worden, aufgenommen und sie zu tüchtigen Musikern ausgebildet. Der Herr vertritt den Standpunkt, dass jeder Blinde ein ausreichend musikalisches Gehör besitzt; er setzt sich mit dieser Ansicht aber in Widerspruch mit der allgemeinen Erfahrung und mit der durch Helmholtz dargelegten Struktur des Gehör-Organs. Nach der vielseitig erprobten Theorie dieses berühmten Physikers ist nämlich eine jede der zahlreichen Fasern der Lamina spiralis membranacea befähigt, nur einen Ton von ganz bestimmter Höhe aufzufassen und zur Empfindung zu bringen. Diese Fasern können verglichen werden mit den Saiten eines Claviers, von denen jede nur für einen einzigen Ton bestimmt ist. Wie soll nun einer, dessen Gehör-Fasern unvollständig, krüppelhaft oder verworren sind, was bei diesem feinen Apparat gewiss ebenso häufig vorkommt, als eine Farbenblindheit erzeugende Störung in der Netzhaut des Auges, diejenigen Töne empfinden und unterscheiden können, für welche keine oder nur mangelhafte Fasern vorhanden sind. Dass in der That viele Menschen, Blinde nicht ausgenommen, gar kein oder nur ein sehr geringes Unterscheidungsvermögen für Töne von verschiedener Höhe besitzen, das hat gewiss jeder in seiner Praxis öfters erfahren, und noch keiner hat es durch noch so anhaltende Uebungen vermocht, aus einem Midas einen Apollo zu machen. Wie sollte das auch

möglich sein, wenn der die Töne auffassende Apparat defect ist? Wenn dem Vorsteher es bis jetzt gelungen ist, alle seine Zöglinge zu Musikern auszubilden, so ist das nur dadurch zu erklären, dass zufällig unter den ihm zugeführten Blinden noch keiner war, der eine mangelhafte Lamina spiralis membranacea hatte. — Im Uebrigen sind alle Musiker, die ich in der Anstalt hörte, tüchtig geschult, wie es ja auch nicht anders sein kann, da sie ausser den Schulstunden den ganzen Tag ausschliesslich der Musik obliegen und einer förmlichen Musikdressur unterworfen werden. Durch ihre Aufführungen verschönern sie die Anstaltsfeste und erheitern sich und den armen Krüppeln das Leben. Da uns der sonstige Unterricht und die Einrichtungen des Klosters nichts Neues bieten, so scheiden wir von dem Hause der unheilbaren Kinder mit Wehmuth im Herzen; wenn wir beim ersten Anblick der Armen auch von Trauer und innigstem Mitleid ergriffen wurden, so fühlen wir uns schliesslich doch durch die Erkenntniss gehoben, dass hier zur Linderung des Elends Alles geschieht, was in menschlicher Macht steht. Die barmherzigen Brüder vom hl. Johannes zu Gott tragen hier durch Ausübung wahrhaft christlicher Nächstenliebe mit bei zur Lösung der socialen Frage, die überhaupt nur dann ganz ihre Lösung finden wird, wenn eine ideale Nächstenliebe alle Menschen, die Besitzenden sowohl wie die Armen, die Starken sowohl wie die Schwachen, erfüllt.

Nicht weit von diesem klösterlichen Institut, in der rue Jacquier, liegt eine ganz anders geartete Blindenanstalt, das „atelier des aveugles“, eine offene Werkstätte für blinde Arbeiter, worin augenblicklich ungefähr 50 Blinde, männliche und weibliche, beschäftigt sind. Es ist das eine Gründung des bekannten Philantropen F. H. Lavanchy-Clarke, der für die Einrichtung und den Unterhalt einen grossen Theil seines Vermögens geopfert hat und derselben bis vor kurzem ausserdem reichliche Mittel, bisher über 100,000 Frs., aus dem Reinertrage, den die von ihm in's Leben gerufene „Gesellschaft zur Aufstellung von Automaten“ erzielt, jährlich zuwandte. In der ersten Zeit hat er diese Werkstätte in aufopfernder Weise persönlich geleitet und selbst die Blinden im Arbeiten unterrichtet. Als Hauptarbeiten werden jetzt Teppichweberei und Bürstenbinderei mit grossem Schwunge und in grösster Ausdehnung betrieben. Während in den deutschen Anstalten mit der Hand kunstlose Matten und Teppiche zusammengeflochten werden, werden diese Gewebe hier in vollendeter Güte und Form auf complicirten mechanischen Stühlen

von den Blinden schnell und sicher hergestellt. Einige Uebung und Geschicklichkeit erfordert nur das Aufziehen der Langfäden und das Zerschneiden und Aufkratzen der oben liegenden Fäden bei den sogenannten Velourteppichen. Ein jeder mechanische Webstuhl kostet 800 Fr. Auch die Bürstenbinderei steht in höchster Blüthe und umfasst alle erdenklichen Sorten von Bürsten, Besen und Pinseln. Die in dem Lager aufgestapelten Waaren sind durchgehends fehlerlos und mit einem gewissen Geschmack hergestellt. Unter den Bürstenbindern fällt uns ein blinder Mann auf, der mit seinen daumenlosen Händen schnell und geschickt feinere Bürsten einzieht. Auch bei ihm hat Geduld und Uebung den Naturfehler in ungeahnter Weise überwunden, und während er früher von seinen Angehörigen (er ist verheirathet) allgemein als bildungsunfähig geltend müssig ernährt wurde, ernährt er jetzt, dank der aufopfernden Hingebung des Herrn Lavanchy, der auf seine Kosten ihn aus der Schweiz holte und sich persönlich mit seiner Ausbildung beschäftigte, seine Familie in Ehren, da er täglich an 4 Frcs. verdient.

Der Absatz der in der Werkstätte hergestellten Waaren wird durch drei Läden vermittelt, die in frequenten Strassen liegen und auf das Beste eingerichtet sind. In einem derselben besorgt den Verkauf ein Blinder, der zugleich, um das Publikum mit der Blindenarbeit bekannt zu machen, am Schaufenster des Ladens arbeitet. Da die Miethe der Läden sowie auch die General-Kosten der Werkstätte sehr hoch sind, und unter den Arbeitern sich manche Lehrlinge befinden, so erfordert der Unterhalt des Ateliers de aveugles jährlich einen grossen Zuschuss, den die zu diesem Zwecke von H. Lavanchy ins Leben gerufene Wohlthätigkeits-Gesellschaft für Blindenwerkstätten, an deren Spitze der bekannte Baron von Schickler steht, aus Mitglieder-Beiträgen und milden Stiftungen leistet.

Hiermit ist unser Rundgang durch die Pariser Blindenanstalten beendet. Du vermissest darunter vielleicht das weltbekannte Blindenhospital Quinze-Vingts, die zweitälteste Blindenanstalt der Welt, gegründet im Jahre 1260 von Ludwig dem Heiligen zur Aufnahme von in Aegypten erblindeten Kriegern. (Das erste Blindenasyl wurde, was Du als Deutscher ja wissen musst, von dem selbst erblindeten Herzog Welf dem IV., mit dem Beinamen „der Milde“, im Jahre 1178 zu Memmingen in Bayern errichtet.) Ich würde Dich gerne auch in dieses ausgedehnte und altehrwürdige Institut einführen, wenn mir selbst nicht an dem Tage, den ich mir zur Besich-

tigung desselben ausersehen hatte, seine Thore verschlossen geblieben wären Uebrigens kann Dir als einem Blindenlehrer diese Anstalt wenig Interesse bieten, da es eine Versorgungs- und Pflegeanstalt für ältere Blinde ist, die hier meistens in Musse und Beschaulichkeit ihre Tage zubringen. Der jetzige Director derselben, Pêphau, hat insofern eine Reorganisation der veralteten Anstalt bewirkt, als er auch einige Arbeiten eingeführt und mit denselben eine sehr besuchte Augenklinik für Mittellose verbunden hat.

Paris zählt also 6 verschiedene Blindenanstalten, von denen jede von der andern in Bezug auf ihre Einrichtung und Bestimmung vollständig verschieden ist und jede sozusagen ihre besondere Stelle in dem Systeme der Blindenfürsorge einnimmt; 2 sind fast reine Musikinstitute, 1 eine Handwerkerschule, 1 ist klösterlichen Charakters, 1 eine offene Werkstätte und 1 ein Blindenasyl. Die französische Hauptstadt hat also für Blindenerziehung und Blindenversorgung weitreichende Einrichtungen, und es wird dort mehr geleistet, als im ganzen übrigen Frankreich zusammen. Die Pariser Anstalten arbeiten aber auch für die Provinzen mit, indem sich die Zöglinge der meisten derselben aus ganz Frankreich recrutiren.

Ich könnte Dich jetzt noch einladen, mich bei dem Besuche von einzelnen in Paris wohnenden ausgebildeten und erwerbsthätigen Blinden zu begleiten, aber ich vermuthe, dass Du bei der Besichtigung der Anstalten schon meiner Führung müde geworden bist; ich will Dir lieber nach meiner Rückkehr nach Deutschland mündlich hierüber und auch noch manche andere Mittheilungen machen, die ich der verrätherischen Schrift nicht anvertrauen darf.

Paris, 6. Juli 1893. Dein treuer

Guillaume Rekcem.

Die 75jährige Stiftungs-Feier der Schlesischen Blinden-Unterrichts-Anstalt zu Breslau am 14. November 1893.

(Ansprache: Oberlehrer Schottke).

„Wenn in uns'rer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Herzen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt."

Jetzt ist die Zeit da, in welcher die Schatten des Abends sich früh in den Tag hinein neigen, wo Lampenschimmer die Tageshelle ersetzen muss, die Zeit mit ihrer Mahnung, einzukehren bei uns selbst. Wie so reich ist diesmal unser Arbeitsfeld bestellt, auf dem

uns die Gegenwart in ihrer Wirklichkeit grüsst, die Zukunft uns in neue Hoffnung wiegt und Bilder der Vergangenheit an unserm Geiste vorüberziehen. Wir halten diese Bilder fest; denn gerade die Vergangenheit ist ja die beste Lehrmeisterin der Gegenwart und nur aus ihr — dem Studium der Geschichte — erwächst uns die volle und richtige Erkenntniss unserer Pläne für die Zukunft. Damit ist unserer heutigen Festfeier der Rahmen gegeben; ein Erinnerungsblatt soll sie werden an das 75 jährige Bestehen dieses Hauses. Schlicht, einfach, ohne jeden Pomp geht sie vor sich und hebt sich daher nicht ab von der alljährlich am 14. November üblichen Festfeier. Feiern doch auch bei lauten Festlichkeiten die Menschen mitunter weniger die Veranlassung als sich selbst. Wie alljährlich, so sei aber auch hier dem Blatte eine Widmung gegeben:

„Die gute That, das schöne Wort, es strebt unsterblich, wie es sterblich strebte."

An der Hand dieses Wortes betrachten wir „unser Streben"; es äussert sich

a) in Wort und That und ist
b) sterblich und doch unsterblich.

Das Streben ist in der Menschenbrust begründet, es ist der Trieb. im Leben vorwärts zu kommen, etwas zu erreichen. Der Mensch, der diesen Trieb nicht kennt. gleicht einem abgestorbenen Baume: dürr die Aeste, entblättert die Krone, lass die Hände, ohne Inhalt sein fades Gerede. Unser innerstes Denken und Empfinden kleidet sich eben in Worte, verkörpert sich in unserm Thun. „Jedem Worte klingt der Ursprung nach, wo es sich her bedingt." So gibt uns eine Zusammenstellung verschiedener Aussprüche eines Menschen zu verschiedenen Zeiten dessen innerstes Bild, dem dann später auch unstreitig die Handlungsweise entspricht. Unser Text redet nur von guten Thaten, schönen Worten, und wahrlich eine ganze Reihe von beiden verkörpert sich hier in diesem Hause. „Denkschrift an das 50 jährige Bestehen der Anstalt" nannte sich die Schrift, welche am 14. November 1868 an die Behörden und das schlesische Publikum ausgegeben wurde, ein Werk, das den damaligen Vorsitzenden und Director des Verwaltungsrathes, Stadtgerichtsrath Schwürz, zum Verfasser hatte und in welchem die Entwickelung dieser Anstalt in Wort und That bis zum 50 jährigen Jubeltage abgeschlossen vor uns liegt. Seit jener Zeit sind 25 Jahre vergangen, nicht minder Jahre der Arbeit, aber auch der herrlichsten Errungenschaften; ich

möchte sie die Zeit des freien Austausches und des persönlichen Verkehrs auf dem Gebiete der Blindenbildung nennen; denn seit 1873 tagten in Wien, Dresden, Berlin, Frankfurt a. M., Amsterdam, Köln, Kiel in Zwischenräumen von je drei Jahren die Blindenlehrer und Blindenfreunde. Was bis dahin jeder in seiner Anstalt trieb und ängstlich hütete, nunmehr wurde es Gemeingut aller oder wanderte als nicht mehr zeitgemäss zu den Denksteinen der Entwicklung des Blindenunterrichts und der Blindenerziehung. Wie warm trat Pablasek in Wien für die umfassendste Ausbildung der Blinden in der Musik ein, seine Ausführungen hielten nicht Stand vor dem practischen Vorschlag eines Reinhard, der in der Arbeit des Blinden Glück und Trost für die Zukunft sah, jedes tragbare Musikinstrument als ungeeignet für die Blindenerziehung zurückwies. Der Verwaltungsrath unserer Anstalt verfügte denn auch unterm 12. Juni 1883 Abschaffung des Harfenunterrichts und pensionirte den damaligen blinden Harfenlehrer. Immer mehr macht sich seitdem das Bestreben bemerkbar, nur wirklich begabte Blinde zum Musikunterrichte zuzulassen, dem letzteren selbst aber den practischen Endzweck zu geben: Ausbildung zu Clavierstimmern, Musiklehrern und Organisten, letztere mit der Erlangung eines Reifezeugnisses von einem hiesigen Musikdirector. Das Gros der Blinden blieb hiernach dem Arbeitsunterrichte vorbehalten, der dann auch durch Einfügung neuer Beschäftigungszweige, der Bürstenbinderei seit 1878 für Knaben, seit 1885 auch für Mädchen, des Nähens auf der Maschine 1878, der Korbmacherei für Mädchen 1889, einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. 1868 fertigten die Zöglinge an Waaren für 2500 Mark, das Jahr 1892 schloss mit einem Waarenfabrikationswerthe in unsern Werkstätten von 19885 Mark. Nicht auf das blosse Erlernen einer Handfertigkeit legte man es an, sondern mit auf das tüchtige Ueben, das ja den Zögling erst zum Meister macht, ihn befähigt, der Concurrenz wirksam zu begegnen. Die Schule sollte den Zögling auch geistig hierzu ausrüsten. Allmählich hat sich seit 1888 ein vollständiger Wechsel in unseren Schulverhältnissen vollzogen. Aus der einklassigen Schule mit zwei beziehungsweise drei Abtheilungen bildete sich eine vollkommen durchgeführte dreiklassige Schule, die gerade die für den Blindenunterricht so wichtigen Disciplinen, die Fröbelbeschäftigungen, das Modelliren und Zeichnen, in ihren Unterrichtsplan aufgenommen hat, den deutschen Unterricht aber naturgemäss mit der Schrift der Blinden, der Punktschrift, beginnen lässt. Das Mädchenturnen nimmt

1876 seinen Anfang, das Knabenturnen erfährt durch Hinzufügen einer vierten Abtheilung seit 1888 Erweiterung. Wer wollte bei allen diesen Errungenschaften den thatsächlichen Zusammenhang mit den Blindenlehrer-Congressen leugnen. Das herrlichste Denkmal aber setzte sich die Anstalt 1883 durch die von Kiel her übernommene erweiterte Fürsorge für die Entlassenen, mit der die Errichtung unserer Verkaufsstelle Hand in Hand ging. Zahlen sind der Pulsschlag des Geschäftslebens. Das Jahr 1868 nennt uns als Erlös aus Blindenfabrikaten eine Einnahme von 2673 Mark 25 Pfg., während 1892 mit einer Verkaufssumme von 18877 Mark 89 Pfg. abschliesst; dort ein Materalieneinkauf jährlich von 1730 Mark 37 Pfg., hier ein solcher von 14587 Mark. Der grosse erziehliche Gewinn besteht aber darin, dass sich der entlassene Zögling durch den geschäftlichen Verkehr mit der Verkaufsstelle bis an sein Lebensende als Glied dieses Hauses fühlen darf. Characteristisch für die letzten 25 Jahre ist's, dass ihnen eine durchgreifende Bauzeit voraufging; ich erinnere nur an die Jahre 1866 und 1867, in welchen Lehrer und Beamte zum grössten Theil in städtischen Miethswohnungen untergebracht waren; die jetzige Nr. 7 der Martinistrasse wurde vollständig umgebaut. 1880 erfolgten Erweiterungsbauten bei Nr. 9. Das Ende der 25 Jahre schliesst nun wiederum mit einer Bauzeit. „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott", so möchte man bei diesen Vorgängen ausrufen, und diese Hoffnung hat uns nicht betrogen.

Das Rechnungsjahr 1868 schloss mit einem Baarvermögen von 289719 Mk. 88 Pfg. — 1892 mit 587624 Mk., wobei noch in Betracht zu ziehen bleibt, dass die Erweiterungsbauten den Werth der schuldenfreien Anstaltsgrundstücke erhöhten. Unter den wohlthätigen Stiftungen aus dieser Zeit stehen obenan die Hennig'sche mit 18,000 Mk., die Naumann-Pick'sche mit 15,000 Mk., die Strohbach'sche mit 11400 Mk., die Graf Burghauss'sche mit 10125 Mark. In Folge dieser Zuwendungen vermehrte sich die Zahl der privaten Anstaltsfreistellen von 8 auf 15. Der Provinzial-Landtag erhöhte seine Freistellen von 26 aus dem Jahre 1851 auf 28 im Jahre 1879, bald darauf 1882 auf 33, vom April 1893 ab auf 50. Die Zöglingszahl überhaupt stieg von 74 auf 80 im Jahre 1873, auf 85 im Jahre 1875, auf 90: 1879, auf 100: 1882, auf 110: 1886, seit 1890 nehmen wir auch 115 Zöglinge auf, gegenwärtig beherbergt die Anstalt 115 Zöglinge und 11 Hospitanten. Nicht wenig hat zu diesem schönen thatkräftigen Aufschwunge das gute Wort beigetragen, wie es alljährlich in den Jahresberichten Verbreitung findet.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem grossen Ziele . . . . .
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.“

Wallende Nebel, fallendes Laub, erstorbene Pflanzen geben der Jetztzeit das Gepräge. Was predigen alle diese Zeichen anders als Vergänglichkeit. Allerseelentag und Todtensonntag schliessen auch in diesem Jahre unsern Festtag ein, sind die sprechendsten Wahrzeichen dafür, dass auch wir und unser Streben sterblich sind. Halten wir Umschau in unserm Anstaltskreise, so finden wir unter den Lehrern, Beamten und Werkmeistern nur noch drei von jenen Personen, die an der 50jährigen Festfeier theilnahmen. Im Verwaltungsrath und Vorstand reicht Niemand in jene Zeit hinein. Das älteste Mitglied ist Herr Stadtältester von Korn, der hart an der Schwelle steht, am 16. November 1869 eingeführt worden ist. Von unsern gegenwärtigen Zöglingen ist ein Mädchen, das vor zwei Jahren nochmalige Aufnahme zur Erlernung der Bürstenbinderei gefunden hat, seit 1874 mit der Anstalt in Verbindung. Die Verfassung fordert's, dass im Zöglingskreise ein fortwährender jährlicher Wechsel stattfinde. Aufgenommen sind bis heute 1260 Zöglinge und 1145 entlassen. Davon kommen auf die verflossenen 25 Jahre 574, darunter 373 männliche und 201 weibliche Aufgenommene und 347 männliche und 190 weibliche Entlassene. Unter den 537 Entlassenen sind 41 Seiler, 119 Korbmacher, 9 Korbmacherinnen, 16 Bürstenmacher, 14 Bürstenmacherinnen, 97 Flechtarbeiter, 130 weibliche Handarbeiterinnen. 46 männliche und 28 weibliche wurden als nicht bildungsfähig entlassen. 28 männliche und 9 weibliche verstarben in der Anstaltslehrzeit; zusammen als ausgebildet sind hiernach entlassen: 273 männliche und 153 weibliche Zöglinge; gleichzeitig erlernten von ihnen 57 das Clavierstimmen; ein Mädchen besuchte gleich nach ihrer Entlassung aus der Anstalt 1890 das hiesige Lehrerinnenseminar des erblindeten Dr. Nisle und ist seit 1892 an einer Provinzialpflegeanstalt als Lehrerin angestellt; ein männlicher Zögling erwarb sich 1893 das Organistenzeugniss vor dem Director des schlesischen Conservatoriums Professor Fischer. Eine wesentliche Veränderung der Anstalt nach aussen hin hat sich mit der Aufgabe des Drucks von Blindenlehr- und Lernbüchern vollzogen. Bis zum Jahre 1876 versorgte Breslau fast sämmtliche deutsche Anstalten mit Lesestoff in der von Knie hinterlassenen Stachelschrift. Die

letzte Drucklegung ist 1870 erfolgt und erstreckte sich auf die Blindenfibel und das evangelische Gesangbuch. Der „Verein zur Förderung der Blindenbildung“ hat unser Erbtheil angetreten. Heute erinnert an die frühere Grösse der Anstalt auf diesem Gebiet nur noch das vorhandene Actenmaterial, ein Ueberrest von Bleibuchstaben und das Gestell der Druckmaschine Mit dem Siege der Braille'schen Punktschrift auf dem Dresdener und Berliner Congress musste auch unsere Anstalt die Schwenkung in der Druckfrage mitmachen, sich aber wenigstens in seinen Büchern in einer neuen Auflage der preussischen Orthographie-Reform anbequemen. Das ist das Versäumniss, das mich jedesmal mit stiller Wehmuth erfüllt, der dunkle Punkt der letzten 25 Jahre, ein Mahner an die Vergänglichkeit des menschlich Erstrebten und Erreichten. Zu ihm gesellte sich ein zweiter: die Vertagung der Aufnahme des Blindenlehrer-Congresses im Jahre 1887. Hoffen wir, dass die nächsten 25 Jahre darin alles wett machen. Unser Text bestärkte uns in dieser Hoffnung: sterblich und doch unsterblich In diesen Räumen, den Blinden errichtet „durch Sr. Majestät des Königs und der Schlesier Milde,“ athmen dieselben schon seit 1821. Wenn auch hie und da Verschiebungen und Veränderungen vorgekommen sind, sie verwischten nicht ganz das ursprüngliche Bild. Auch im ernsten Mannesgesicht verräth dieser und jener Zug uns noch immer Linien aus der Kindheit. Und pflanzt sich nicht in unserer Brust dasselbe Ringen und Sehnen fort, das jene erfüllte? Schon aus den ersten Zeiten des Bestehens der Anstalt dringt der Ruf nach einer Blindenvorschule zur Aufnahme blinder Kinder vom 7. Lebensjahre ab Er ist bis heute nicht verstummt. Man versuchte den Gedanken zu realisiren durch Errichtung einer Blindenerziehungsanstalt 1871 bis 1874. Doch sind wir vielleicht erst durch das Gesetz vom 11. Juli 1891, das die Befugniss der Blindenfürsorge aus dem Gesetz vom 8. März 1871 für die Provinzial-Verbände in eine Verpflichtung verwandelt, der Verwirklichung etwas näher gerückt. Noch trennt unsere Behörde in Schlesien aber ein weiter Weg von der Erkenntniss: der Unterricht sämmtlicher Blinden sei Sache und Pflicht der Provinz, nur die Fürsorge gehöre den wohlthätigen Vereinigungen. Mancher Wunsch knüpft sich heute auch an unsern Erweiterungsbau, wohl wissend, dass das, was geschaffen wird, auf manches Jahr Bestand haben soll „Dem Aufrichtigen lässt's der Herr gelingen.“ Seid auch ihr, Zöglinge, allezeit aufrichtig in eurem

Thun. Uebt euch in guten Thaten, verkehrt untereinander mit schönen Worten, dann schafft ihr einen Schatz, der weit über eure Zöglingszeit hinausreicht. „Die gute That, das schöne Wort, es strebt unsterblich, wie es sterblich strebte.“

Die Vorführungen der Zöglinge regelte ein reichhaltiges Programm. Den Bildungsgang der Blinden veranschaulichten lebende Bilder, Gruppen unserer Zöglinge mit Lehr- und Lernmitteln, Handwerksgeräthen und Erzeugnissen unserer Werkstätten*).

Mit der Festfeier verbunden war noch eine Verloosung kleiner Gegenstände zur Erheiterung der Zöglinge. Nieten gab's dabei nicht, jedes Loos und jeder Zögling gewann.

35. Jahresbericht der evgl. Blindenanstalt zu Illzach.

Wenn die erwähnte Anstalt bei der Uebertragung des Gleichnisses vom Säemann auf ihre Arbeit darüber klagt, dass so manches Körnlein auf die Landstrasse und unter die Dornen und Disteln fällt, so wird ihr gewiss unser Geständniss zum Troste gereichen, dass sie zu den wenigen Anstalten gehört, die mit seltener Kraft und Geschicklichkeit sich erfolgreich bemühen, nur gutes Erdreich zu schaffen. Jede Anstalt könnte klagen, oft noch bitterer, wollte sie es nur gestehen. Darum Muth! Der vorliegende Bericht zeigt gute Bahnen.

Die Bauten, die in den vergangenen Jahren mancherlei Erweiterungen erfuhren, sind zu einem Abschluss gekommen; ein Grundstück von 50 Ar ist behufs Abrundung des Gebiets angekauft worden.

Die Schule zerfällt in die Tages- und Abendschule. Erstere hat 5 Abtheilungen (A, B, C, D, E), A, C, D, E haben je zwei Unterabtheilungen, B ist eine Parallelklasse zu A für solche Kinder, die nach dem 10. Jahre eintreten und hauptsächlich im Schreiben und Lesen rasch gefördert und dann der Abtheilung C überwiesen werden. Wer den Hemmschuh kennt, den solche Spätlinge bei anderer Einrichtung einer Klasse stets anlegen, muss die erwähnte Vertheilung, so lange noch kein Schulzwang der Blinden besteht, nur nachahmenswerth finden. 58—60 Schüler besuchten die Tagesschule, 22 die Abendschule; 7 haben keinen Unterricht mehr erhalten. Im Klavierspiel wurden 45, im Orgelspiel 5, Violinspiel 2, Stimmen 3 Zöglinge unterrichtet.

*) Das vorgetragene Festgedicht gedenken wir in einer der nächsten Nummern zu veröffentlichen.

Das taubstumm-blinde Mädchen, von welchem im letzten Bericht die Rede war, hat es zum verständlichen Lesen einfacher Sätze gebracht. Die Veranschaulichung des Gelesenen machte grössere Schwierigkeiten. In den Handarbeiten ist das Kind den meisten Mitschülerinnen seines Alters voraus. Näheres über die angewandte Methode ist für den nächsten Bericht vorgesehen.

Dick unterstrichen haben wir in dem Berichte den Satz: „Der Unterricht ist wohl mühsam, aber nicht schwer, sobald man die erforderlichen Lehrmittel besitzt.“ Wären die Direktoren unserer Anstalt lauter „Kunze“, dieser Gedanke wäre längst kein frommer Wunsch mehr. Seine selbst verfertigten Lehrmittel hat College Kunz zum Theil mit Preisangabe im Berichte veröffentlicht. Erwähnt sei der Blindenatlas, der Blindenglobus aus Gummi (Dtzd. M. 30), die Musikzeichen der Sehenden (zu beziehen in Düren), Preis- und Taschenschreibtafel (12—16 rsep. 4,50 M.), Vorlagen für Hebold-schrift (16 Pfg.), die Bostoner Schreibmaschine, für Blinde hergerichtet (M. 50), Wandrelief von Genua (für die Veranschaulichung geogr. Grundbegriffe geeignet) etc. Nicht minder werthvoll ist die Bezeichnung sämmtlicher Werke in Blindenschrift, welche die Anstalt für die einzelnen Fächer, darunter auch für Französisch, Englisch, Arithmetik, Geographie besitzt. Unter ihnen befindet sich eine grosse Anzahl solcher, welche Illzach sich selbst handschriftlich oder durch Druck verschafft hat. Diese Arbeit ist um so höher anzuschlagen, als die Anstalt noch mit Typen druckt. Verweilen wir bei dem Capitel „Druckerei“ etwas länger. 30000 Karten sollte der Verein zur Förderung der Blindenbildung vertragsmässig vom 19. Dec. 1886 bis zum 19. Dec. 1889 von College Kunz übernehmen; bis jetzt, also in der doppelten Zeit, sind erst 20000 Expl. abgeliefert worden. Die Schuld liegt, laut Ausführung im Bericht, nicht in der Druckerei, sondern in der Organisation des Vereins, der infolge eines vielköpfigen Begutachtungsapparates nur sehr langsam arbeiten kann, besteht letzterer doch aus einer geogr. Commission, dem Vereinsausschusse und dem Vereinsvorstande, welche Körperschaften jedes Blatt aufstellen und prüfen, dabei den schwerfälligen Apparat des schriftlichen Verkehrs anwenden müssen. Den infolge dieses Umstandes eingetretenen Stillstand zum Schaden des Vereins hat Kunz für sich zur Hersteilung anderer Karten (Stiller Ocean, vereinigte Staaten), neuer und verbesserter naturkundlicher Bilder, des Reliefatlas für Sehende benutzt.

Mancher wird sich noch des Neujahrswunsches erinnern, den Kunz vor Jahren den Anstalten zusandte. Er enthielt den Wunsch in Braille-Punktdruck und in einem System, das bei der ersten Besichtigung als Umwandlung der Moon'schen Schrift erschien, bei genauer Betrachtung aber als Braille-Liniendruck sich entpuppte und von jedem Beherrscher der Punktschrift sofort gelesen werden konnte.

Coll. Kunz führt im vorliegenden Berichte nun aus, wie er vor 10 Jahren bei Entbrennung des Kampfes zwischen Lateinschrift und Punktschrift, welche erstere eine bessere Ausbildung des Tastsinnes und Schonung der Nerven für sich als Vorzug beanspruchte, zur Aufstellung dieses Braille Liniendrucks angeregt worden sei in dem versöhnenden Gedanken: „Geben wir den Blinden Linien, aber in Braille-Form; dann haben wir im Grunde doch nur ein Schriftsystem Wir schreiben Punkte und drucken Linien; die Form der Buchstaben bleibt sich gleich.“ Er berichtet dann weiter, wie er in der Bevorzugung dieser Abänderung gegenüber der eigentlichen Punktschrift durch Versuche mit erwachsenen und schwerfühligen Blinden bestärkt wurde. Dieselben konnten die Punkte eines Buchstabens von denen seines Nachbarn schwer scheiden, fassten auch die Punktgruppen, wenn sie aus mehr als 3 Punkten bestanden, schwer auf, gelangten aber leicht zum Lesen, als die Punktgruppen durch Verbindungslinien sich in Figuren verwandelten, wodurch auch eine scharfe Trennung der einzelnen Buchstaben möglich wurde. Ferner betont Kunz, dass der Liniendruck das Auge des sehenden Lehrers weniger angreife, dass er endlich die Zahl der für Stenographie und Musik verfügbaren Zeichen beinahe verdoppele. Den Nachtheil, dass die Zeichen, wenigstens einstweilen, nur auf Typen und nicht mit Hülfe doppelseitiger Stereotypplatten hergestellt werden können, verkennt Kunz keineswegs. Diese kurze Orientirung möge hier genügen, weil der Erfinder noch im Laufe des Winters diese Druckschrift den Anstalten, jedenfalls mit ausführlicher Begründung, vorlegen will. Ein lebhafter Widerspruch ist zweifellos zu erwarten.

Der Abschnitt „Werkstätte“ bietet ebenfalls Interessantes und Erfreuliches. Der Absatz der Erzeugnisse hat sich gegen die Vorjahre bedeutend gehoben; auch sind mehrere abgeänderte Fabricate eingeführt, z B. Maurerpinsel mit gestanzten Eisenringen statt des Pechs. Unter anderem fabricirten die Werkstätten 8000 Stück Bürstenwaaren (gegen 5700 im Vorjahre), 14 160 Pfd. Seilerwaaren

(gegen 9200 im Vorjahre), 2023 Körbe (gegen 1517 im Vorjahre), 400 Pfd. Rosshaargespinnst, 410 Marktnetze, 1140 Stuhlgeflechte. (Es besteht eine eigene Stuhlschreinerei, von Sehenden bedient, die den Zweck hat, den Blinden stets Arbeit im Flechten zu geben). Die Roheinnahmen der Werkstätten betrugen 22547 M. gegen 18828 M. im Vorjahre. An Unterstützungen für Entlassene wurden verausgabt 1634,18 M. Die Sparkasseneinlagen der Zöglinge betrugen 1323,15 M.

Vergegenwärtigt man sich schliesslich, dass der Ertrag der Collecten und Gaben 18715 M. gegen 15650 M. im früheren Jahre erreichte, so kann man getrost hier niederschreiben: Die Mühen der Direction waren nach keiner Seite hin vergeblich. Gottes Segen ruht auf dem Institute.

Vermischte Nachrichten.

—μ Am 1. April cr. wird eine neue Blinden-Erziehungsanstalt zu Braunschweig ins Leben treten. Die Leitung derselben ist dem bisherigen Lehrer an der Provinzial-Blindenanstalt in Soest, Herrn Fischer, übertragen worden, und ausserdem wird als Lehrerin Fräulein Meyer aus Braunschweig, die jetzt an der Soester Anstalt einen Lehr-Cursus durchmacht, thätig sein. Für die neue Anstalt ist neben dem Herzog-Wilhelm-Blindenasyl ein neues Gebäude in der Husarenstrasse in mustergültiger Weise aufgeführt worden. Es werden zunächst etwa 20 Zöglinge, von denen einige bisher in der hannover'schen Blindenanstalt waren aufgenommen worden, doch ist für eine doppelte Anzahl hinreichend Platz vorhanden.

—μ Ihre Majestät die Kaiserin Auguste Victoria, die schon wiederholt dem Blindenunterrichtswesen ihre besondere Theilnahme bezeugt hat, besuchte am 1. d. Mts. die Provinzial-Blindenanstalt zu Hannover. Sie besichtigte mit Interesse die Räume und Einrichtungen der Anstalt und hörte den gesanglichen Aufführungen der Zöglinge zu. Einem kleinen Mädchen, das ein Gedicht aufsagte, schenkte die hohe Dame einen Blumenstrauss und von einem andern grössern Strausse gab sie jedem Zöglinge eine Blume.

Auch die städtische Blindenschule beehrte die Kaiserin kurz vor Weihnachten mit ihrem Besuche; auch hier erzeigte sie sich den Blinden sehr huldvoll und freundlich. Einer armen Druckerin gab sie die Rose aus ihrem Gürtel und einem Bürstenbinder machte sie ein namhaftes Geldgeschenk. Besondere Aufmerksamkeit widmete die hohe Dame den verschiedenen Arbeiten der Blinden und liess für ihren Weihnachtsbaum dort gefertigte Schmuckgegenstände ankaufen.

—μ Am 3. October v. J. wurde die Blindenanstalt zu Wiesbaden Seitens des Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath Dr. Schneider als Vertreter des Unterrichtsministeriums einer Revision unterzogen. Der Oberlehrer der Anstalt, Baldus, ist darnach zum „Inspector“ ernannt worden.

—μ Dem Oberlehrer der schlesischen Unterrichtsanstalt zu Breslau, Schottke, ist der Titel „Rector“ verliehen worden.

—μ Am 1. April cr. wird die Lehrerin der Mädchen-Blindenanstalt zu Neu-Tourney b. Stettin, Frl. Winkler, in den wohlverdienten Ruhestand treten. Dieselbe trat i. J. 1857 als Lehrerin in die von ihrem Schwager, dem bekannten Blinden Groepler gegründete und geleitete pommersche Blindenanstalt ein und siedelte im Jahre 1861 in die neu errichtete Victoria-Anstalt für blinde Mädchen über. Hier hat sie ein ganzes Menschenalter hindurch in treuer Hingebung für die ihr anvertrauten Schützlinge segensreich gewirkt. Möge sie jetzt nach einer segensreichen Thätigkeit die verdiente Ruhe finden, was wir ihr alle von Herzen wünschen.

—μ Am 4. Januar cr. beging der bekannte blinde Musiker G. C. Franz sein 25jähriges Jubiläum als Organist der Domkirche zu Berlin.

—μ Nach neuern statistischen Erhebungen gibt es in Russland 189909 Blinde, 94079 männlichen und 95830 weiblichen Geschlechts; die 50 Provinzen des Europäischen Russland zählen 173782, das Königreich Polen 5353 und der Kaukasus 10774 Blinde.

—μ Die Marien-Blindenanstalt zu Petersburg, bekanntlich die neue Normal-Blindenanstalt Russlands, ist in letzter Zeit um eine Arbeiter-Abtheilung vergrössert worden, für welche ein neues grosses Gebäude aufgeführt wurde.

—μ Ueber den in Chicago bei Gelegenheit der Columbus-Ausstellung abgehaltenen Blindenlehrer-Congress werden wir erst berichten, wenn der officielle Druckbericht vorliegen wird. Wir hoffen dann auch über die damit verbunden gewesene Ausstellung von Blinden-Unterrichtsmitteln und Arbeiten, woran sich auch Deutschland betheiligte, Näheres mittheilen zu können.

—μ Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft setzt den Druck der deutschen Bibel in Braille-Schrift fort und hat jetzt die Epistel Pauli an die Römer herausgegeben. Das 55 Blatt starke Buch kostet eingebunden 2 M. und ist von den Depots der Gesellschaft zu Berlin, Wilhelmstrasse 33 und zu Köln, Komödienstrasse 22 zu beziehen. Bei Aufträgen von M. 12.50 und mehr werden 20% Rabatt gewährt.

Inhalt: Pariser Briefe eines Typhlophilen. V. Brief. — Die 75jährige Stiftungs-Feier der Schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt zu Breslau am 14. Nov. 1893. — 35. Jahresbericht der evangl. Blindenanstalt zu Illzach. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis pro Jahr 5 ℳ; durch die Post bezogen ℳ 5.60; direct unter Kreuzband im Inlande ℳ 5.50, nach dem Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich 12mal, einen Bogen stark. Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem, caecique videbunt.

No. 2. u. 3. **Düren**, den 1. März 1894. **Jahrgang XIV.**

VIII. Blindenlehrer-Congress.

Der Inspector des Königl. Central-Blinden-Institutes in München, Herr geistl. Rath Hacker, ist leider schwer erkrankt (schon gestorben, siehe Necrolog auf Seite 18) und wird voraussichtlich bis zur Abhaltung des Blindenlehrer-Congresses in der Genesung nicht so weit vorgeschritten sein, um die Verhandlungen des Blindenlehrertags leiten zu können. Im gegenwärtigen Jahre kann im Hinblick auf diesen Umstand der Congress in München leider **nicht** stattfinden. Wenn daher ein anderes Institut sich nicht bereit erklärt, den Congress noch heuer zu übernehmen, so würde nur eine Verschiebung auf das nächste Jahr erübrigen.

(NB. Die Verhandlungen bezüglich der Abhaltung des Congresses für 1894 in einer anderen Stadt werden von hier aus gepflogen.)

München, den 23. Januar 1894.

Das Lehrer-Collegium des Königl. Central-Blinden-Instituts.

Kongress-Sache.

Bekanntlich ist München als Vorort für den VIII. Blindenlehrer-Congress wegen Ablebens des Leiters der Anstalt nicht in der Lage, den Congress in diesem Jahre aufzunehmen. Auch Breslau, das nach München in Betracht kommt, hat für dies Jahr davon absehen müssen, dem Congress Unterkommen zu gewähren. Da nun aus München die Mittheilung eingegangen, **dass man dort 1895 die Abhaltung des Kongresses mit Freuden begrüssen würde**, so muss es räthlich erscheinen, den Congress auf ein Jahr hinauszuschieben und denselben 1895 in München tagen zu lassen.

Als Präsident des VII. Blindenlehrer-Congresses habe ich die Ehre, dies zur allgemeinen Kunde zu bringen.

Kiel, den 20. Februar 1894. W. Ferchen.

---

† Geistlicher Rath F. X. Hacker, Inspector des Königlichen Central-Blindeninstitutes in München.

Das Königl. Central-Blindeninstitut München hat einen herben Verlust erlitten, indem es am 28. Januar seinen Vorstand, Herrn Geistl. Rath Hacker verlor.

Franz Xaver Hacker war geboren zu Nymphenburg am 20. Januar 1836 und wurde nach Vollendung seiner Studien am 17. November 1863 zum Priester geweiht. Nach längerer Wirksamkeit in der Seelsorge kam er als Vicar an das Collegiatstift zum hl. Kajetan in München, wo er später als Ceremoniar und Ehrenkanonikus thätig war.

Allbekannt ist auch, dass er unter dem Pseudonym „Franz von Seeburg“ eine reiche schriftstellerische Thätigkeit, namentlich auf dem Gebiete der Erzählung, entfaltete.

Am 29. December 1886 wurde er zum Inspector des Königl. Central-Blindeninstitus ernannt, an welchem er sonach sieben Jahre und einen Monat wirkte. Es waren Jahre reicher Mühe und Arbeit. Unter seiner Verwaltung wurde auf Anregung und beziehungsweise mit Genehmigung des Hohen Königl. Staatsministeriums, welches der Anstalt stets die thatkräftigste Unterstützung zuwendet, der Unterricht namhaft gefördert durch Aufstellung einer weiteren Lehrkraft, durch Einführung des Modellirens, der Notenschrift, der Kurz-

schrift und des Klavierstimmens. Im Arbeitsunterrichte wurde namentlich die Bürstenbinderei sehr vervollkommnet und dieser Unterricht auch auf die männlichen Zöglinge ausgedehnt; neu eingeführt wurde die Besenpicherei. Seine Hauptaufmerksamkeit widmete er dem Versorgungswesen. Er machte zuerst den Versuch, die ausgetretenen Zöglinge durch sofortige käufliche Abnahme ihrer Arbeitserzeugnisse zu unterstützen. Jenen ausgetretenen Zöglingen, welche einer Auffrischung ihrer technischen Kenntnisse bedurften, liess er vorübergehenden Unterricht in der Anstalt ertheilen. Seine ganze Kraft wendete er der Gründung der schon längst geplanten Blindenversorgungsanstalt für ausgetretene weibliche Zöglinge zu. Unermüdlich war er bestrebt, seine Pflegebefohlenen dem Wohlthätigkeitssinne der Bevölkerung zu empfehlen. Und so gelang es ihm denn auch in kurzer Zeit, den bis dahin unbedeutenden Fonds durch Privatwohlthätigkeit auf die Höhe von weit über 100000 Mark zu bringen, so dass durch die hochherzige Unterstützung des Hohen Königl. Staatsministeriums, welches dem Blindenwesen das reichste Wohlwollen und die kräftigste Förderung zutheil werden lässt, die Blindenversorgungsanstalt am 2. Januar 1893 eröffnet werden konnte. Wie sehr Hacker an dieser Anstalt hing, beweist, dass er ihr den grössten Theil seiner Ersparnisse, 40000 Mark, testamentarisch vermachte. Selbst unter ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, wollte er auch sein Vermögen wieder den Armen zuwenden, und er that dies, indem er dasselbe den Aermsten der Armen, den verlassenen, alleinstehenden weiblichen Blinden überwies.

Seine eifrige Thätigkeit fand auch die verdiente Anerkennung. Im Jahre 1890 ernannte ihn Seine Königliche Hoheit Luitpold Prinzregent von Bayern zum Königl. geistlichen Rathe und durch Höchste Ministerialentschliessung vom 29. October 1892 wurden ihm seinem Wunsche gemäss pragmatische Rechte verliehen, deren er sich leider nicht lange erfreuen sollte.

Ueberhaupt nie im Besitze einer festen Gesundheit, kehrte er aus den Ferien von seinem Lieblingsaufenthalte Waidbruck in dem von ihm so geliebten Lande Tyrol, wo er sich sonst immer gut erholte, kränkelnd zurück. Das Uebel, das seine Umgebung mit banger Sorge erfüllte, verschlimmerte sich zusehends und untergrub seine Kraft. Nach mehrmonatlichem Leiden starb er Sonntag, den 28. Januar, tiefbetrauert von der ganzen Anstalt und Allen, die ihn

kannten. Und als eine ehrende Anerkennung für seine verdienstvolle Thätigkeit ist es zu erachten, dass Seine Königl. Hoheit der Prinzregent, sowie das Königl. Kultusministerium je einen prachtvollen Lorbeerkranz am Grabe des Entschlafenen niederlegen liessen und Seine Excellenz der Herr Staatsminister Dr. von Müller dem Leichenbegängnisse wie auch dem Trauergottesdienste persönlich beiwohnte.

Auch in späteren Jahren noch wird sein segensreiches Wirken dankbar anerkannt werden. Er ruhe in Frieden! **Jos. Ruppert.**

Systematischer Lehrplan für die „Gehörübungen" in der Vorschule der rhein. Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Unter dem Einflusse des Wortes: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben“ macht sich in der neueren Zeit auf allen Gebieten der Blindenbildung das Bestreben geltend, die dem Blinden verbliebenen Sinne so auszubilden, dass ihre Organe zur Erfassung der Wirklichkeit, zur erfolgreichen Ausübung praktischer Thätigkeit ausgerüstet werden. In diesem Streben ist es auch erklärlich, dass in erster Linie die Unterrichtsfächer, welche des Blinden Hand bilden, eine gründliche, bis in's Kleinste gehende Bearbeitung erfuhren und erst in der neuesten Zeit der eigentlichen Grundlage alles Unterrichts, dem Anschauungsunterrichte in wirklich praktischer Weise grössere Aufmerksamkeit zugewandt wird. Letztere Disciplin hat sich bereits durch den Urwald des alten „Allerlei“ lichtvolle, zielbewusste Wege gebahnt. Nur zwei dunkle Stellen sind noch vorhanden; die eine betrifft die Beschaffung von Veranschaulichungsmitteln, die andere die systematische Ausbildung des Gehörsinnes. Als ich im Jahre 1888 den Anschauungsunterricht in der hiesigen neu eingerichteten Vorschule übernahm, fand ich im Lehrplan Stunden für Gehörübungen angesetzt. Dass eine Ausbildung des musikalischen Gehörs gemeint sei, wusste ich. Nach Rücksprache mit meiner Direction, nach Durchforschung der Werke von Klein, Hientzsch etc. und mehrerer Arbeiten im Blindenfreund und ganz besonders nach Beobachtung unserer Blinden wurde mir klar, dass bei der Wichtigkeit des Gehörs für die Blinden ein gelegentliches Heranziehen dieses Sinnes im (Tast-) Anschauungsunterrichte unzulänglich sei, dass vielmehr jene Stunden besondere Uebungen zur Pflege des Gehörs im Allgemeinen anzustellen haben.

Theoretisch ist über Bedeutung und Nothwendigkeit der Gehörbildung genug veröffentlicht werden. Es dürfte deshalb bekannt sein, wie das Gehör die durch den Tastsinn vermittelten Wahrnehmungen

bereichert und ergänzt, ja oft den Tastsinn geradezu ersetzt, wie ferner das gebildete Ohr die ästhetischen Genüsse erst recht würdigt, wie endlich kein anderer Sinn den Blinden so unmittelbar, so häufig mit der Aussenwelt in Verbindung bringt, wie der Gehörsinn. Ich erinnere an den Verkehr der Zöglinge untereinander bei ihren Spielen und stillen Beschäftigungen, an das Erkennen und Beurtheilen der Menschen, an das Suchen verlorener Sachen und ganz besonders an das für den Blinden so eminent wichtige, eine Ueberbrückung der Kluft zwischen sehend und blind wesentlich unterstützende Orientiren.

Zur systematischen Bildung des Gehörs benutzte ich nun in den Gehörstunden unsere Räumlichkeiten mit den darin sich befindlichen Gegenständen, verschaffte mir ferner zur Bereicherung der Gehörwahrnehmungen und zum Aufsuchen der Dinge ein „Allerlei“ und arbeitete mich ein. Obgleich unsere ältere Litteratur nur allgemeine Rathschläge ertheilt und gelegentliche Heranziehung des Gehörs empfiehlt, sagte ich mir doch, dass in mancher Schwesteranstalt bei Befolgung der Eingangs erwähnten Parole ähnlich verfahren werden müsste und würde wie bei uns. Thatsächlich brachte der Thätigkeitsbericht der K. K. Anstalt in Wien 1890 eine theoretisch-praktische Abhandlung über das Orientiren der Blinden von Messner. Dieselbe deckt sich mit meinen Ansichten, schlägt zum Theil dieselben, zum Theil andere, interessante Wege ein. Um so mehr freut mich diese Uebereinstimmung, als der Verfasser, selbst blind, am besten wissen muss, was dem Blinden in dieser Beziehung frommt. Als eine nicht minder wichtige Schrift zur Beurtheilung der Bedeutung von Gehörübungen möchte ich den Heller'schen Vortrag „Das System der Blindenpädagogik“ (Kieler Bericht) bezeichnen, worin sich auf psychologischer Grundlage practische Darstellungen von Gehörübungen aufbauen. Angeregt durch die an die Direction ergangene Anfrage einer ausländischen Anstalt, welche auch die Nothwendigkeit von Gehörübungen erkennt und nach Anlehnung an die Erfahrungen anderer Anstalten sucht, will ich einen weiteren Beitrag dadurch liefern, dass ich die systematische Darstellung des Stoffes veröffentliche, wie er gegenwärtig in unserer Vorschule Anwendung findet.

Möge die Veröffentlichung zu anderweitiger Einführung bezw. Vergleichung anregen und die Anstalten, welche diesbezügliche Erfahrungen haben, ebenfalls zu Veröffentlichungen veranlassen, damit auf die Dauer ein fassliches, greifbares Ganzes zum Segen unserer Zöglinge erstehe. — Ich bemerke noch, dass die den einzelnen

Körpern beigefügten Fingerzeige kein vollständiges Bild der Behandlung enthalten. Selbstverständliches ist verschwiegen, nur besonders Wichtiges hervorgehoben.

A. Uebungen zur Ausbildung des Gehörs im Allgemeinen.

1. Schallwahrnehmungen an den Gegenständen in der Schulstube.

a) Ein Gegenstand. (Bestimmung des Namens, Stoffes, Standorts der Gegenstände auf Grund des Gehörs durch Klopfen, Stossen etc., Hinwenden, Hinzeigen).

In Betracht kommen:

Schulbank und Schultisch. Bei späterer Wiederholung auch Beachtung der Reihenfolge, ob die betr. Bank die 1., 2., 3. u. s. w. ist, ferner Bestimmung des Zöglings, der an der beklopften Stelle sitzt.

Die Wände. Klopfen mit einem Finger, der flachen Hand, der geballten Faust, streichen über die Wand, kratzen, Vorder-, Hinter-, rechte, linke Wand.

Der Fussboden. Stampfen, gleiten.

Die Decke. Stossen mit Stab, werfen mit Klötzchen.

Der Schrank (hohl, auch oben klopfen zur Festsetzung des Satzes: Der Schrank ist hoch. Aufziehen und Schliessen der Schubladen. Auf- und Zumachen der Schrankthüren).

Das Pult mit dem Auftritt. Auf- und zuklappen des Deckels. Vergleichung der Tisch-, Pult- und Schrankhöhe.

Der Stuhl hinter dem Pult. Auch Aufstossen, schieben, umwerfen des Stuhles.

Der Ofen, hohl, Oeffnen und schliessen der Thürchen. Ofenpfeife, Platte vor dem Ofen, Ofengitter. Thätigkeit des Heizens.

Die Schulthür. Auch Oeffnen, Schliessen, Zuschlagen derselben. Vergleichung des Schalles an der Thür mit dem Schalle an der Wand. Dumpf, hell, schwach, stark.

Die Fenster. Rahmen, Scheiben, Zählen derselben nach dem Gehör mit Zeigen. Oeffnen und schliessen. Klopfen, trommeln, reiben, wischen. Die Fensterbank. Die Blumentöpfe auf derselben.

Das Rouleaux. Aufziehen und niederlassen, gegen den Stoff schlagen.

Gegenstände an den Wänden. Klopfen an Bilderrahmen und Glas, Relief-Gipsbilder, Büsten. Hinzeigen.

b) Mehrere Gegenstände gleichzeitig, zunächst zwei, dann drei und mehr. Zuhülfenahme eines oder mehrerer Zöglinge,

z. B. Ofen und Schrank, Fensterscheibe und Bilderglas, Oeffnen der Thür, des Schrankes, des Fensters.

Ist ein Theil des vorhin aufgestellten Stoffes behandelt, so tritt der Kenntnissnahme der Gegenstände und der Schallwahrnehmungen hinzu:

2. Die Orientirung in der Schulstube.

a) Zeigen der Gegenstände und Hinwenden (ohne vorhergehendes Klopfen), z. B. Wo steht der Ofen? Wo ist der Schrank? Wo hängt das Bild mit Glas und Rahmen, das Gipsbild?

b) Aufsuchen der bezeichneten Gegenstände.

I. Ein Schüler geht allein, z. B. Gehe zum Schrank und öffne die Schublade, zur 3. Bank, zum Wilhelm Kiepels.

II. Mehrere Schüler gehen gleichzeitig, z. B. Gustav geht zum Pult, Anna klopft an das Fenster. — Achten auf Körper- und Handhaltung. Ausweichen.

3. Orientirung in andern Räumlichkeiten.

Beklopfen etc. und Aufsuchen der Gegenstände. Neu hinzu kommt: die Nähe der Wände, Thüröffnungen, den eigenen Standort (Verschiedenartigkeit des Bodens, als Steinfliessen, Holz, Kies, Ackererde, Gras) nach dem Schall zu bestimmen. — Die Orientirung wird hier schneller vor sich gehen, weil der betr. Sinn der Zöglinge durch die Uebungen in der Schulstube schon geschärft ist, auch durch den täglichen Gebrauch und die Anleitung seitens der Wartpersonen bereits eine theilweise Orientirung stattgefunden hat.

In Betracht kommen: Der Speisesaal, Schlafsaal, der Waschraum, Hausflur, die Treppe, der Hof (Wandern an den Mauern entlang), der Garten (Wege innehalten, Bäume vermeiden, über den Rasen schreiten und Bäume oder Sträucher vermeiden, dem vorangehenden Lehrer oder Schüler folgen, den Standort des gehenden oder fernstehenden Schülers durch Zeigen bestimmen, ihn aufsuchen. Wandern der Schüler in Gegenbewegung, dabei Ueben des Ausweichens).

Um den Gehörsinn an möglichst vielen, verschiedenartigen, sich oft ähnelnden Gegenständen zu schärfen, besteht

4. Ein sog. „Allerlei".

a) Der Lehrer, am Pulte sitzend, bringt mit den betr. Gegenständen durch Aufwerfen auf das Pult, durch Schieben, Rollen, Schwenken, 'Drehen, Oeffnen etc. Schälle hervor. Die Zöglinge be-

stimmen Namen, Stoff, Form, Zahl, Grösse der Gegenstände, auch sonstige Eigenschaften und geschehene Thätigkeiten.

1. Ein Gegenstand. In Betracht kommen:

Der Würfel, aus Holz, Thon, Stein, Eisen. Gewicht in Beziehung zur Stärke des Schalles. Werfen nacheinander, dann Fragen: Welcher ist aus Holz? etc. Welcher ist grösser, der Holz- oder Steinwürfel? etc.

Das Längentäfelchen, aus Holz, Thon, Stein, Eisen.

Unregelmässige Steine.

Die Kugel, Holz-, Thon- und Glaskugel, Knicker, Perlen, Garn- und Gummiball; sie können rollen (verschiedene Stärke), fallen. Nach dem Fallen schnellen sie in die Höhe. Bestimmung, wie oft jede Art alsdann die Unterlage berührt.

Apfel, Birne, Nuss.

Sämereien aus dem Sortirkästchen: Erbsen, Bohnen, Linsen, Wickenkörner etc. Bestimmung der Sorten durch Beobachten des Rollens oder Liegenbleibens und der Stärke des Schalles. Legen derselben in Tellerchen, Döschen und Sortirkästchen.

Die Walze, aus Holz, Thon, Stein, Eisen. Das Garnröllchen, der Korkstopfen. Unterscheidung des Rollens von dem der Kugel.

Der Teller, Küchenteller, Spielteller aus verschiedenem Material. Fallenlassen, schieben, drehen. Beobachten, ob er auf den Rand oder den Boden zu liegen kommt. Anfüllen mit Perlen, Erbsen etc.

Geldmünzen. Aufwerfen, schieben, in die Geldtasche stecken, in ein Döschen oder Tellerchen legen, auf den Boden werfen, drehen und tanzen lassen, Bestimmung leicht zu unterscheidender Sorten. Bestimmung einer Münze unter mehreren nacheinander geworfenen.

Döschen, Dosen und Schachteln, aus Blech, Pappe, Holz, runde und eckige, Streichholzdöschen. Fallenlassen des gefüllten und leeren Döschens, der Dose mit und ohne Deckel. Bei Blechdosen verschiedene Höhe des Klanges zwischen Dose und Deckel. Nachsingen dieser Klänge. Seitwärts- und aufwärtsschwenken halbgefüllter Dosen. Bestimmung der Art nach hineingelegten Gegenständen.

Nussschalen und Muscheln.

Verschiedene Blechstücke und Glasscherben.

Das Messer. Arten, Zuklappen des Taschenmessers. Schneiden, schleifen, Messerdrehen.

Die Gabel. Der Löffel, Zinn-, Blech-, Silberlöffel.

Wien versorgt seit vielen Jahren in einem Asyl 80 Blinde. Die Blindenanstalt in Dresden besass schon vor 2 Jahren einen Blindenfürsorgefonds von 1 100 000 Mark.

Der Blinde hat auch bei uns Freunde.

Unser Verein hat, getragen von einer lebendigen, opferwilligen Theilnahme der Bewohner der Stadt Berlin und der Provinz, die gleicher Weise in der Beihülfe zu dem Bau von Heimstätten, wie in der Ueberweisung von Arbeitsaufträgen sich kund gegeben hat, bewiesen, dass der mit Arbeit versehene Blinde voll befähigt ist, den Lebensunterhalt zu verdienen, und der Segen der Arbeit auch für den inneren Menschen tritt in der Lebensführung unserer wirthschaftlich selbstständigen Arbeiter und Arbeiterinnen unverkennbar zu Tage. Wer diese unsere Arbeiter, erwärmt von Dankbarkeit über die Gestaltung ihrer Verhältnisse, gesehen hat, ist noch immer für unsere Bestrebungen gewonnen.

Ja, mit Dank gegen Gott sprechen wir es aus, eine neue Stufe der Entwickelung hat unser Verein mit dem heutigen Tage erreicht, — aber nur unter Uebernahme schwerer finanzieller Verpflichtungen, zu deren Abwickelung sicherlich lange Jahre und fortdauernd viele opferwillige Herzen und Hände erforderlich sein werden.

Eine neue Stufe ist zwar erstiegen, aber nicht die letzte, sondern erst die zweite, wir befinden uns erst am Ende des Anfangs.

Schon stehen wir vor dem Bedürfniss, ja vor der Nothwendigkeit einer Vergrösserung des Mädchenheim, wobei es sich wieder um die Aufwendung eines Baukapitals von etwa 50 000 Mark handeln wird. Und noch hat nichts geschehen können für die herannahende Nothwendigkeit, uns auch der alt und arbeitsunfähig werdenden Blinden anzunehmen.

Darum schliessen wir unsern Bericht mit der herzlichen, dringenden Bitte an alle unsere Freunde und Vereinsmitglieder: bleiben Sie unserer Blindensache treu in der Opferwilligkeit für ihre Zwecke, werben Sie uns auch, wo Sie nur können, neue Freunde und neue Gönner, damit unser Werk auch ferner nicht zum Stillstande komme, sondern fröhlich fortwachsen könne zur Ehre Gottes und zu Heil und Segen für unsere blinden Brüder und Schwestern!

Berlin, den 31. December 1893.

Der Vorstand des Vereins
zur Beförderung der wirthschaftlichen Selbstständigkeit der Blinden

Das Papier zum Blindendruck.

Eine technische Betrachtung, von Mell-Wien.

Die Frage der Beschaffung eines entsprechenden Schreibpapieres für unsere Blinden dürfte nicht wenige der Collegen beschäftigen, da nicht jede beliebige Qualität stärkeren Papierstoffes jene Ansprüche erfüllt, die wir an brauchbares Papier stellen müssen, wenn nicht viel Arbeit umsonst geschehen sein soll. Noch mehr aber beschäftigt uns die Frage, wenn wir Drucksachen herauszugeben haben; denn in diesem Falle ist das verwendete Papier ein sehr wichtiger Factor, der die technische Güte und Haltbarkeit der Bücher nahezu allein beeinflusst und den Preis der Druckschriften bestimmt.

Ich habe bei Einrichtung unserer Brailledruckerei mit dieser Sache sehr viel zu thun gehabt, ehe ich zu einem halbwegs entsprechenden Resultate gekommen bin. Begreiflicher Weise war eine grosse Zahl von Proben angestellt worden; denn der Muster, die verschiedene Fabriken anboten, waren nicht wenige, und erst später erhält man Uebung in Blick und Griff genug, um sofort über eine Papierqualität entscheiden zu können.

Es möge mir erlaubt sein, über meine Erfahrungen in dieser Angelegenheit zu berichten; da dies manchen Collegen von Nutzen sein und ihm manches Stück Arbeit, manche Enttäuschung, ja auch materieller Verlust erspart bleiben kann.

Welche Anforderungen stellen wir an das Papier zum Brailledruck?, In der richtigen Antwort liegt schon das Wesentliche der Sache. Aber Theorie und Praxis liegen hier so weit auseinander, dass das Ideal eines Papieres für unsere Zwecke, und die erreichbare Wirklichkeit sich kaum decken werden.

Wir haben von unserem Papier zu fordern, dass es:

1. aus reinem, holz- und cellulosefreiem Stoffe angefertigt werde,
2. fest und zähe sei und eine pergamentartige Beschaffenheit zeige,
3. nach Möglichkeit gering im Gewichte sei, und
4. einen billigen Preis habe.

ad 1. Bei der technisch-vorgeschrittenen Papierfabrikation und dem heutigen enormen Verbrauche, ist selbst sehr feines Papier mit Surrogaten, insbesondere mit Holzstoff, Cellulose, Alphazellstoff etc. versetzt.

Absolut reines Lumpenpapier findet man nur mehr sehr selten und im gewöhnlichen Verkehre ist auch solches Papier zu theuer. Die prächtigsten weissen, feinen und starken Papiere, das Pergament-

papier, Lederpack-, Manillapapier etc. sind entweder stark mit Surrogaten versetzt oder ganz aus Fellzellstoff hergestellt. Die Papiere erfüllen ihren Zweck sicher in ganz entsprechender Weise, wir aber müssen der Haltbarkeit der Bücher wegen streng auf reinen Stoff sehen. Holzpapier ist auch im neuen Zustande bald dem Verderben sehr unterworfen, in feuchter Luft zersetzt es sich sehr rasch, wird mürbe, brüchig und zerfällt zuletzt. Wir können reinen Lumpenstoff bei unserem Papiere nicht fordern, es genügt uns Hanfstoff, wie er aus alten Seilen und Tauen, Säcken aus Hanf und Flachsabfällen erzeugt wird, und da uns die Farbe nicht geniert, so soll auch die Bleiche der grauen Materialien nicht auf Kosten der Kraft der Pflanzenfaser geschehen.

ad 2. Die Festigkeit und Zähigkeit des Stoffes kann dadurch erreicht werden, dass die Faser nicht zu sehr verkleinert, dass der Stoff „lang gemahlen“ wird. Die Fasern bilden dann eine Art Filz, der sich besonders in feuchtem Zustande zähe verhält, dehnt, die Braillepunkte als schöne feste Kuppen herausdrücken lässt, ohne zu zerreissen. So ist der Druck erwünscht. Die pergamentartige Beschaffenheit des Papieres ergibt sich durch animalische (thierische) Leimung, die für unsere Papiere nicht stark genug sein kann. Während „harzgeleimtes“ Papier seine Festigkeit, die es im ungebrauchten Zustande zeigt und die uns häufig über die wahre Beschaffenheit des Papieres, das überdies noch schön hergerichtet, satinirt etc. ist, täuscht, beim Eintauchen im Wasser eben so schnell verliert wie den Glanz und die Glätte, auch nach dem Trocknen schlapp, weich und klanglos bleibt, wird animalisch geleimtes Papier durch das Einfeuchten erst recht gut; es hat nach dem Trocknen an Körper gewonnen, der Klang beim Biegen zwischen den Fingern ist hell und klar, und jedes Blatt hat die erwünschte pergamentartige Beschaffenheit angenommen. Hie und da schrumpft das befeuchtete Papier beim Trocknen, was an kleinen Falten in der Nähe der Punkte zu bemerken ist. Die Stärke des Papieres bringt diesen Uebelstand hervor, der sich aber vermeiden lässt, wenn man das bedruckte Papier recht langsam trocknen und sich ausgleichen lässt.

Kräftige Leimung verhindert auch das Aufwollen der Punkte. Lässt man gewöhnliches Zeichenpapier oder sonst welchen starken Papierstoff feuchten, prägen, ordentlich trocknen und sodann von mehreren Zöglingen lesen, so wird man bald die Kuppen der Punkte mit feinen Härchen besetzt finden, die immer häufiger auftreten, bis

eine flaumige Oberfläche der Punktkuppen sehr deutlich wahrnehmbar ist. Je schlechter das Papier, desto rascher kommt das Aufwollen zu Stande und desto stärker tritt es nach oftmaligem Gebrauche des Druckes hervor.

Gut geleimtes, lufttrocknes Papier, das überdies vielleicht noch eine Ueberleimung erhalten hat, so dass es zwischen den Fingern klebt und auffallend nach Leim riecht, wird die eben beschriebene Wollung kaum zeigen, und erst, wenn das Buch sehr stark hergenommen ist, werden die Punkte weich und verlieren die ursprüngliche Tastbarkeit. So stark geleimtes Papier muss jedoch durch 24 bis 30 Stunden feucht liegen, dann zieht sich der Leim gründlich in den Stoff hinein und das unangenehme und hindernde Kleben an den Druckplatten oder am Satze tritt nicht ein.

ad 3. Das Papier, das sich vollkommen zum Blindendruck eignen soll, darf nicht zu schwer sein, weil sonst das Gewicht der daraus gefertigten Bücher übermässig hoch ausfällt, was bei Versendungen, ja auch beim Gebrauche der Bücher nachtheilig wird. Daher darf gutes Papier nicht mit erdigen Substanzen versetzt sein. Den Erdzusatz merkt man nicht nur unangenehm am Gewichte des Papiers, sondern auch daran, dass dasselbe nicht durchscheinend genug, sondern gleichmässig opal erscheint. Je durchsichtiger eine sonst brauchbare Papiersorte ist, desto weniger Erde hat der Stoff als Zusatz erhalten. Da wir das Papier dem Gewichte nach bezahlen, so verlieren wir bei Erdegehalt an Masse und haben daher auch dadurch einen oft nicht unbedeutenden Verlust. Nicht zu vergessen ist, dass der Schweiss der tastenden Finger auflösend auf die Erdsubstanz im Papiere wirkt, der Druck bald nachgibt und die Haltbarkeit der Bücher vermindert wird. Ausserdem ist erdhaltiges Papier stark brüchig.

Das Gewicht des Stoffes soll 1.5 g für 1 dm^2 nicht übersteigen. Es ist nicht nöthig, schwereres Papier anzuwenden, da ein solches vom angegebenen Gewichte Körper genug besitzt, um den Prägedruck festzuhalten; auch ist gut geleimtes Papier von dieser Stärke steif genug, um dem tastenden Finger den entsprechenden Widerstand zu leisten.

Wir gewinnen nicht nur eine bedeutende Menge von Blättern bei der Lieferung, das Papier für ein Buch kommt daher billiger, es wird somit dieses sowohl dem Preis als auch dem Gewicht nach entlastet. In unserer Druckerei verarbeiten wir Papier im Formate

27 : 33 cm, und nachdem wir zuerst 1000 Blatt zu 12 Kilo anfertigen liessen, gingen wir in neuester Zeit auf das Gewicht von 11 Kilo per 1000 Blatt zurück. Allein mehr darf wohl nicht gespart werden, da noch leichteres Papier wahrscheinlich nicht mehr so ganz passend sein würde.

ad 4. Dieser Punkt ist derjenige, welche nicht leicht zur Zufriedenheit der Consumenten erledigt werden kann.

Wenn wir die oben angegebenen Forderungen aufstellen, wird jeder Papierfabrikant sagen: „Sie wollen einen ausgezeichneten Stoff. der kann nicht billig sein.“ So viel Umfrage ich auch hielt, es war nicht möglich, einen Preis zu erhalten, der unsere Bücher wesentlich billiger machen würde. Flinsch in Berlin berechnet per Kilo 1 Mark; Gebrüder Hoesch in Düren setzen den Preis auf M. 1.20 für Maschinen-geleimtes, M. 1.30 für animalisch geleimtes Papier. Für Oesterreich sind diese Papiere auch deshalb zu theuer, weil Fracht und Zoll den Bezug um ca. 11 fl. per 100 Kilo belasten. Eine einzige Fabrik in Oesterreich, Piette in Pilsen, liefert in der Qualität sehr gutes Papier. Dies ist genau nach unseren Forderungen erzeugt und von uns seit 1890 benutzt. Der Preis stellt sich auf 48 kr. per Kilo, jedoch nur bei Abnahme von grossen Quantitäten. Unter 500 Kilo wird überhaupt nicht erzeugt und abgegeben.*) Die Spesen, die an der Lieferung bis in das Haus hängen, bringen das Kilo doch auf mindestens 50 kr. per Kilogramm. Das Papier ist also bei viel grösserer Güte als die deutschen Fabrikate, auch bedeutend billiger als diese.

Man könnte allerdings noch billigeres Papier erhalten, wollte man sich dazu verstehen, den Zusatz eines Surrogates zu gestatten; allein mit dem Preis würde die Brauchbarkeit im geometrischen Verhältnisse sinken und wo es sich um Herstellung und Lieferung dauerhafter Bücher handelt, ist eine Grenze in der Sparsamkeit gezogen, über welche hinauszugehen vom Uebel wäre.

Offenes Schreiben an den Redacteur.

Von J. Fink-Wien.

Gestatten Sie mir, sehr geehrter Herr Redacteur, mich ergebenst vorstellen zu dürfen! Ich bin der in der Fachzeitschrift „Der Blindenfreund“, Nr. 11, Jahrgang XIII, Seite 172—175 von einem

*) Kleinere Quantitäten können jederzeit durch das k. k. Blindenerziehungs-Institut in Wien um den Preis von 50 kr. per Kilo bezogen werden.

Anonymos so übel beleumundete Redacteur der „Mittheilungen des Vereins österreichischer Taubstummenlehrer“, bezw. unter dieser Firma gleichzeitig auch mitgenommene Taubstummen-Instituts-Director Karl Fink und bitte jetzt um geneigtes Gehör:

Besagter Aufsatz trägt die Aufschrift „Auch eine Ansicht über die Blindenbildung“ und lässt damit vermuthen, dass es sich um etwas — natürlich dummes — Jetziges handelt, aber — um mit des Kritikers Worten zu reden — „der Aufsatz ist eigentlich nur eine Besprechung einiger Zeitungsaufsätze, welche . . . . Dr. H. Ä. Jarisch, ... 1855—1863 . . . . geschrieben und in der Grazer Zeitung veröffentlicht hatte.“ Es ist also rein „Geschichtliches“; und da der Herr Kritiker selbst einem „Nichtfachmanne“, der „die im Jahre 1856 zum Ausdruck gebrachten Ansichten gewiss ändern und sich über die herrlichen Resultate der Blindenbildung freuen würde, wenn er die (Blinden-) Anstalten heute sehen könnte, keinen Vorwurf macht“ und auch der Herr Berichterstatter G. Schmutz in Graz, welcher Dr. Jarisch's „des Führers“ Urtheil über diese Institution (Blinden-Erziehungs-Institut) ein sehr hartes nennt (s. Mitth. Nr. 1 und 2, II. Jahrg., Seite 8, Zeile 9 v. u.) nicht mehr so recht zu fassen geschienen haben mochte, so blieb eben noch der „Redacteur der Mittheilungen“ als um so willkommenere Zielscheibe, als dadurch der Aufsatz im „Blindenfreund“ noch um 43 Druckzeilen verlängert und gleichzeitig, sozusagen „unter der Hand“, ein anderer, nämlich der Director Fink, geschüttelt werden konnte.

Ja, die Geschichte einer Wissenschaft oder Kunst ist eine eigene Sache! Wer ihr verfällt, der bleibt ihr Sklave sein Leben lang. Und leider gibt es noch viele solche Thoren, die da in der Vergangenheit wühlen, ruhelos die Steinchen sammeln, um ein Ganzes zusammenzufügen, aus dem die Gegenwart als Eckstein hervorleuchten sollte; und dieses Ganze wird ewig nicht fertig, weil die Vergangenheit unersättlich ist: Der einzige Lohn für alle Mühe und Sorge ist höchstens die wahrhaftige Erkenntniss, dass unser Wollen und Können nicht vor der Vergangenheit erbleichen muss. Das Studium der Geschichte sucht ungetrübte Charakteristiken, reine Spiegelbilder der Vergangenheit, welche für die Gegenwart als Gradmesser dienen können. Um wieviel klüger und bequemer handeln dagegen die practischen Leute! Wozu auch „veraltete Ansichten“ nach

mehreren Jahrzehnten noch abdrucken und etwa gar „die Behörden durch solche Lectüre über unsere (gegenwärtigen) Bestrebungen“ allerlei zu denken veranlassen? Und „wenn der Herr Redacteur in einer Fussnote wenigstens anstandshalber eine diesbezügliche Bemerkung gemacht hätte“, klagt der Herr Anonymus weiter. Da, geehrter Herr Redacteur, kann ich nur auf die bezügliche, fast ungebührlich lange Fussnote in Nr. 1 und 2, II. Jahrgang, Seite 2 hinweisen, welche die Frage: „Was bezweckt die Redaction der Mittheilungen des Vereines österreichischer Taubstummenlehrer mit dem Abdruck dieser veralteten Ansichten eines Nichtfachmannes? schon im vorhinein deutlich und unzweideutig beantwortet. Oder hat der Herr Kritikus aus lauter Furchtsamkeit vor den Behörden, denen er übrigens schon mehr Objectivität hätte zutrauen sollen, diese Fussnote wirklich nicht gesehen? Dann stand es ihm nicht gut an, andere empfindlich zu schelten. Den Herrn Anonymos scheint da selbst ein unbehagliches Gefühl überkommen zu haben, dass er sich in etwas reissendes Stromwasser begeben, als er die ersten 83 Zeilen seines Aufsatzes, d. i. das Sachliche, noch mit allerlei Seitenhieben persönlicher Natur aufzuputzen beflissen war. Die Herbeiziehung unserer Kritik über Herrn F. Berners Aufsatz ist ebenso unsachlich als unzutreffend. Wir haben ein historisches Bild der Taubstummen-Erziehung in Steiermark vor 40 Jahren gebracht, und die Blindenbildungsfrage damaliger Zeit nur aus historischer Treue gegen Dr. Jarisch berührt, nicht aber, wie der Herr College aus Graz schon ganz richtig bemerkte (s. Mitth. Nr. 8 und 9, II. Jahrg., Seite 108, 1. Zeile v. u.), unsere Ansicht feilgeboten; Herr F. Berner hingegen stellte den jetzigen Stand des Taubstummenbildungswesens so dar, dass der überdies mit vollem Namen unterzeichnete und programmgemäss zur etwaigen Vertretung verpflichtete Recensent eine Abwehr für angezeigt hielt. (s. Mitth. Nr. 1, I. Jahrg., Seite 7.) Jede im Rahmen unseres Pressgesetzes verfasste Erwiderung wäre gewiss nicht nur ohne Empfindlichkeit, sondern sogar mit Vergnügen in den Mittheilungen unseres Vereines aufgenommen worden und auch die Taubstummenlehrer insgesammt würde dabei kein Gruseln befallen haben, da sie in der gesunden Verdauung des Hocheifers eines weiland genial-energischen Sägert und des in jüngster Zeit massiv wetternden Heidsick die hinlänglichste Nervenprobe bestanden haben dürften.

Es ist schrecklich, wie die Nervosität auf den nervus logicus hemmend einwirkt: Schon im August v. J. wurde in einem bekannten Sommerfrischorte in der Nähe Wiens ein harmlos luftkneipender Taubstummen-Bildungs-Zünftler von einem Blindenerziehungs-Zünftler dieser Sache wegen ziemlich unsanft angerempelt, obwohl jener daran ganz unschuldig ist, und jetzt noch muss „Der Blindenfreund" herhalten, um den Redacteur der „Mittheilungen des Vereines österreichischer Taubstummenlehrer" bruchstückweise zu kneten. Diese Kampfweise des Herrn Anonymos, lieber Herr Amtscollege in der Schriftleitung, zwingt mich leider, die Loyalität des „Blindenfreund" auch anzurufen. Endlich bitte ich als Direktor Fink einige Schlussbemerkungen anfügen zu dürfen. Der siebenzeilige Anwurf im „Blindenfreund" von Seite 174 auf 175 („Leider müssen wir — untergebracht werden") kann sich nämlich naturgemäss nur auf diesen und nicht auf die Redaction der „Mittheilungen" beziehen, welche erst zwei Jahre alt ist, während die schwere Sünde gegen das Blindenbildungswesen „schon vor einigen Jahren in einem grossen Wiener Journal" begangen worden sein soll. Das bezieht sich offenbar auf die in der „Deutschen Zeitung" No. 5843 und 5851 vom 6. und 14. April 1888 veröffentlichte Reform-Studie von Director Karl Fink: „Das Taubstummen-Bildungswesen in Oesterreich". Schon dieser Titel kennzeichnet die Tendenz des Verfassers wohl zur Genüge; da aber ein hoher Ministerial-Erlass vom Jahre 1881 die Heranziehung der Volksschule wenigstens als Nothbehelf für den Unterricht taubstummer und blinder Kinder, welche in einem Taubstummen- bezw. Blindeninstitute nicht untergebracht werden können, wenn nicht gerade angeordnet, so doch wärmstens empfohlen hatte, so lag die Parallele um so näher, als der Autor jener Studie als mehrjähriger Bezirksschulinspector in Tirol seinerzeit diese Angelegenheit zu verfolgen und zu beurtheilen Gelegenheit genug gehabt hatte. Auch liest sich manches im Zusammenhange anders, als es tendenziöse Schlagworte hingestellt wissen wollen. Uebrigens bleiben Erfahrungen eben immer Erfahrungen, deren Veröffentlichung einer Sache nur nützen kann. Und wie sollte ich auch anders! War ich doch selbst als vierzehnjähriger Gymnasiast (1856/57) längere Zeit blind und in höchster Gefahr, es auch zu bleiben. Die Erzählung dieser meiner Leidensgeschichten, welche die Viersinnigen schon vor 30 Jahren meinem Gemüthe nahegebracht hat, wird sicherlich den Herrn Anonym — doch entschuldigen, geschätzter Herr Redacteur

vielmals! Wer ist denn eigentlich der liebenswürdige Herr hinter der spanischen Wand? Man kann wohl einmal mit einem unbekannten Manne zusammenkommen, doch ist der weitere Verkehr mit einem solchen immer eine missliche Sache. Also ich bitte, der Herr möge nur gefälligst seinen Namen nennen, vielleicht werden wir bei längerer Plauderei noch ganz erträgliche Freunde werden. Ihnen aber, sehr geehrter Herr Redacteur, danke ich schon im voraus für die bereitwillige Aufnahme dieses Schreibens in Ihre geschätzte Fachzeitschrift, und empfehle mich unter Anschluss aller bezüglichen Druckschriften (nämlich Mittheilungen No. 1, I. Jahrg, No. 1 u. 2 und 8 u. 9 II. Jahrg., sowie des Separat-Abdruckes der „Reform-Studie") behufs genauer Orientirung als

Ihren ergebensten

Karl Fink,

k. k. Director und d. z. verantw. Redacteur der „Mittheilungen des Vereins österreichischer Taubstummenlehrer.

Wien, am 30. Jänner 1894

Bericht über das Privat-Blinden-Institut zu Linz in Oberösterreich.

Der kurze Inhalt dieses stattlichen (128 S.) und sehr anziehend geschriebenen Berichtes ist: Gott und mitleidige Menschen haben uns in unserer schweren Arbeit unterstützt, und wir waren redlich bemüht, unsere Pflicht gegen die Blinden Oberösterreichs zu erfüllen. Und wenn der Leser den Bericht in allen seinen Theilen aufmerksam durchliest, so legt er ihn nicht etwa beruhigt oder befriedigt, sondern hochbeglückt auf seinen Büchertisch, er verdient daselbst einen Ehrenplatz. Wir freuen uns herzlich, über eine österreichische Schwesteranstalt diese Worte sagen zu können, ja wir sind stolz darauf, dass in einem österreichischen Kronlande in den letzten Jahren so viel für die Erleichterung des traurigen Looses unserer Mitmenschen geschehen ist.

Aus der „Chronik" erfahren wir, welche Mühe sich der Anstaltsdirector nahm, um Alles, was ihm unter den gegebenen Umständen möglich war, für die ihm anvertrauten Blinden zu thun; wir erfahren aber auch von den vielen höchst ehrenden Anerkennungen und Auszeichnungen, welche dem herzensguten Consistorialrath Herrn Dir. Helletsgruber von allen Seiten zu Theil wurden. Aber diese „Chronik" ist so geschrieben, dass man die Freude beim Lesen selbst theilen muss. Geradezu rührend ist der Bericht über die Allerhöchste Auszeichnung, die mit einem solennen Feste am 13. October 1889 in

in der Anstalt gefeiert wurde. Mit grosser Befriedigung wird weiter über die Abhaltung des II. österr. Blindenlehrertages in Linz 1890 berichtet. Das war ein Ehrentag für das Linzer Blinden-Institut. Auf S. 17 und 18 zeigt sich die wahre Liebe des Berichterstatters zu allen Blinden des österreichischen Gesammtstaates. Herr Dir. Helletsgruber sagt hier folgendes: „Sollen aber aus dem Werke der gemeinsamen Arbeit im Dienste der armen Blinden, welches zu Prag i. J. 1889 mit Gott begonnen und zu Linz 1890 mit Eifer fortgesetzt wurde, auch die gewünschten Früchte sprossen, so muss im Sinne der gefassten Beschlüsse rastlos weitergearbeitet werden, so müssen alle Sondergelüste, alle selbstsüchtigen Bestrebungen der selbstlosen, hingebungsvollen Liebe zu den Blinden zum Opfer gebracht werden, weil nur ein solches Wirken den Segen Gottes hoffen kann; so darf man selbst dann den Muth nicht sinken lassen, wenn auch die redlichsten Bemühungen Misserfolg haben, sondern man muss vielmehr auf neue Mittel und Wege sinnen, um den uns anvertrauten Blinden in der rechten Weise nützen zu können." Hoffen wir, dass diese goldenen und so herzlich gemeinten Worte nicht ohne Erfolg bleiben. Im Interesse der Blinden Oesterreichs wäre es sehr zu wünschen.

Ergreifend ist der Nachruf, den der Herr Berichterstatter der am 24. December 1892 verstorbenen blinden Lehrerin Frl. Meyer widmet. Dieser Nachruf ist für alle Blinden höchst ehrend, ja man kann denselben als Sporn für dieselben betrachten, denn sie können die Ueberzeugung gewinnen, wie man sie schätzt und ehrt, wenn sie immer so handeln wie Frl. Meyer. Das genannte Fräulein war aber auch ein Muster einer blinden Lehrerin, dies beweisen die ehrenden Zuschriften vieler hervorragenden österreichischen Fachmänner und hochgestellten Persönlichkeiten.

Der grösste Theil des Berichtes ist der „Schule" gewidmet. Das Kronland Oberösterreich besitzt für seine Blinden ein Blinden-Erziehungsinstitut, in welchem gegenwärtig 46 Zöglinge (26 m., 20 w.) unterrichtet und erzogen werden. Seit der Gründung der Anstalt, 1824 bis incl. 1893 erhielten daselbst 178 männliche und 147 weibliche Blinden die Ausbildung. Nach der Besprechung der Ursachen der Erblindung folgen die von Herren Dir. Mecker und Dr. Saemisch verfassten Belehrungen „An die Eltern sehender und blinder Kinder". Im V. Abschnitt kommt der „Unterricht" an die Reihe. Wir finden da einen zweckmässigen Lehrplan für drei Klassen resp. Abtheilungen.

Derselbe entspricht vollkommen den modernen Anforderungen, die man in der Blindenwelt an eine Unterrichtsanstalt stellt. Nach der Anführung der „Aufnahmsbedingungen“ etc., „Vermögen und Wohlthäter des Institutes“ folgt im VIII. Abschnitt eine ausführliche und lesenswerthe Abhandlung über den „Institutszwang“. Herr Berichterstatter hat dieser hochwichtigen Frage beinahe 40 Seiten des Berichtes gewidmet und behandelt dieses Thema mit einer seltenen Gründlichkeit. Schliesslich folgt im IX. Abschnitt die „Fürsorge für die entlassenen ausgebildeten Zöglinge“. Oberösterreich hat neben seinem Privat-Blindeninstitut eine i. J. 1889 gegründete Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für weibl. Blinde, und seit 1893 auch eine ähnliche Anstalt für männliche Blinde. Diese letzteren Anstalten sind ein wahres Muster von „Blindenheimen“ für andere Länder. Bei der Gründung dieser Anstalten hat sich die Liebe der Gesammtbevölkerung Oberösterreichs zu den blinden Landeskindern im schönsten Lichte gezeigt. Nur in Folge der wahrhaft christlichen Nächstenliebe ist es möglich gewesen, in einer so kurzen Zeit so viel zu leisten. Herr Dir. Helletsgruber kann befriedigt auf seine 19jährige Arbeit zurückblicken. Er hat mit seinem ihm treu ergebenen Lehr- und Dienstpersonale fleissig gearbeitet und der schöne Lohn blieb nicht aus. Wenn auch in andern Ländern und namentlich in Niederösterreich die Blindenfrage in den letzten Jahren sehr schöne Fortschritte gemacht hat, so freuen wir uns umsomehr, dass die Blindenfürsorge in einem Lande mit 785,851 Einwohnern und 750 Blinden eine solche Stufe erreicht, wie sie im erwähnten Bericht geschildert wird. Dem Herrn Dir. Helletsgruber, seinen treuen Mitarbeitern, den hohen Behörden und allen guten Menschen, die zur Linderung des traurigen Looses der Blinden Oberösterreichs beigetragen haben, gebührt unser aufrichtiger Dank und unsere volle Anerkennung. Und diesen Dank sowie die Anerkennung glauben wir im Sinne aller österreichischen Fachmänner aussprechen zu dürfen —y.

Festgedicht zur 75jährigen Stiftungs-Feier der Schlesischen Blinden-Unterrichts-Anstalt zu Breslau.

Von Dr. Baer.

Ein schönes Fest, das selbst in uns're Träume
Seit Wochen drängte Bilder wunderbar,
Ein selt'nes Fest füllt heute diese Räume
Mit lieben Gästen und der Gönner Schaar.

Wir sehen nicht die freundlichen Gestalten,
Die lauschen wollen unserm frohen Spiel,
Wir ahnen sie und ihrer Liebe Walten
Und sind beglückt von ihrem Mitgefühl.
Drum tön' ein frischer Gruss aus meinem Munde
Ein froh Willkommen in dem Blindenheim,
Zu dem in einer segensreichen Stunde
Vor fünfundsiebzig Jahren ward gelegt der Keim!
Ein Keim, ganz klein und zart; doch hoch zum Himmel
Wuchs auf das Korn, ein Baum voll Saft und Kraft,
Und unter seinen Zweigen — welch' Gewimmel
Von Früchten und von Blüthen zauberhaft!
O könnten die, die einst, gedrängt von Liebe
Den Baum gepflanzt, noch sehen, was er trug,
Wie jeder seiner hoffnungsvollen Triebe
In ungeahntem Wachsthum neue Wurzeln schlug. —
Sie würden stehen staunend, wie ihr Streben,
Der Blinden Noth zu lindern schön gelang,
Und frohen Herzens, was wir ihnen geben,
Entgegennehmen, unsern heissen Dank.
Ihr aber, denen noch die Sterne strahlen,
O nehmt, was wir heut bieten, freundlich auf:
Wir möchten Euch im leichten Spiele malen
Aus unserer Zeit des Blinden Bildungslauf.

I.

Was scheidet wohl die Menschen von den Thieren?
Die Sprache ist es, die in Töne band
Die Reize, die an unsre Sinne rühren,
Und was die Seele dabei mitempfand.
Doch schnell verflogen ist der Schall den Ohren,
Es galt ihn fesseln in der Zeichen Bann,
Und die Geschichte ward erst dann geboren,
Als einst ein weiser Mann die Schrift ersann. —
Ach, nur wir Blinden sollten ihn nicht kosten,
Den Segen, der aus Büchern sich ergiesst,
Nur unser Geist, er sollte still verrosten,
Wo Sehenden die ew'ge Quelle fliesst?
O nein, mag auch das Auge uns versagen, —
Der Finger ruft die stummen Zeichen wach,
Die über Zeit und Raum Gedanken tragen,
Und bildet selber sie getreulich nach.
So wird, was grosse Geister denken, dichten,
In trauter Einsamkeit auch unser Theil,
Wir finden in den heiligen Geschichten
Verkündet auch der Blinden Seelenheil,
Wir lesen, wie der Heiland heilt die Blinden,
Und wie er tröstend zu den Armen spricht:
„So ihr mich suchet, werdet ihr mich finden;
Kommt Alle her zu mir, ich bin das Licht!“ —

II.

Nicht alles was den Geist erzieht, bewegt,
Lässt sich in's Wort und dessen Zeichen pressen,
Der Raum, darin sich alles Ird'sche regt,
Ist doch nur mit den Sinnen zu ermessen.

Das Auge freilich führt uns zu kein Bild,
Die Strahlen nicht, die durch den Aether schweifen,
Und dennoch uns des Raums Erkenntniss quillt,
Wir greifen ihn und lernen ihn begreifen.
Der Blinde baut sich auf die ganze Welt
Aus seinen Punkten, Linien und Flächen,
Der Erde Antlitz wird ihm dargestellt
Mit Berg und Thal, mit Meeren und mit Bächen.
Den Würfel und die Kugel, Säul' und Ring
Formt unser Finger aus dem weichen Thone,
Dann tastet er verständig jedes Ding,
Den Stein, den Baum, die Frucht, die Blumenkrone.
So wird allmählig uns auch offenbar
Geräth und Stoff zu jedem Menschenwerke,
Das Niegeseh'ne wird dem Geiste klar
Und uns're Hand gewinnt zum Schaffen Stärke.
Die Seele fühlt, es wachsen ihr die Schwingen,
Und bis in's Reich der Kunst wagt sie zu dringen.

III.

Wie traurig wäre uns'rer Bildung Ziel,
Wollt' sie den Grund zur Thätigkeit nicht legen,
Gäb' sie uns nur Genuss und heit'res Spiel,
Gäb' sie uns nicht der strengen Arbeit Segen?
Ja, Arbeit, die für And're wirkt und schafft,
Die Lohn, nicht Mitleid, will erreichen,
Du bist der Blinden allerhöchste Kraft,
Du machst uns erst zu Gleichen unter Gleichen!
Wir wollen nicht mehr mit der Harfe geh'n
Und an den Thüren um den Brocken betteln,
Wir wollen an dem Handwerkstische steh'n,
Und nicht im Müssiggang die Zeit verzetteln
Wir näh'n und stricken und wir flechten Stroh,
Wir binden Bürsten, Körbe, Stühle, drehen Stricke,
So treten wir hinaus in's Leben froh
Und freuen uns am selbsterworb'nen Glücke.
Das Schwarzbrod schmeckt, wenn sich der Muskel spannt,
Die Stunde eilt, wenn sich die Hände regen,
Und nur als Würze sei die Kunst verwandt,
Wenn wir das Handwerkszeug bei Seite legen.
So hat sich glücklich unser Loos gewendet,
Seit Liebe hier uns eine Stätte schuf.
Den Segen aber hat der Herr gespendet,
„Er sei gelobt!" so tönt der Blinden Ruf.

Litteratur und Unterrichtsmittel.

— Das „Blinden-Daheim", Monatsschrift für Blinde, herausgegeben von E. Kull-Berlin (Ausgabe A für Anstaltszöglinge 8 Mk. pro Jahrg., Ausgabe B für Erwachsene 7 Mk. pro Jahrg., incl. Versandt) eröffnet jetzt seinen 7. Jahrgang. Der Herausgeber ist auch im letzten Jahrgang bemüht gewesen, den Lesern eine anregende und belehrende Lectüre zu bieten. Eine kurze Uebersicht über die gebrachten Stoffe möge hier folgen:

1. Der Ausgabe A: „Der Verbannte“, Erzählung von Fr. Hoffmann. Gedichte: „Der Gefangene von Chillon“ von Byron. Mehrere Gedichte von Fr. Sallet. „Der Alpenwanderer“ von Mathisson. „Sahara“ von A. v. Würtemberg. „Rothenburg“ von Geibel. „Sommernacht“ von Eichendorff. „Am Strande“ von A. Grün. „Heimweh“ von Beck. „Zigeunerleben“ von Geibel. „Russische Scene“ von Knapp. „Der heilige Lucas“ von Schlegel. Vier Gedichte von E. von Scherenberg. — „Erdbeben und Vulkane“. „Eine neue Flugmaschine“. „Kaiserin Maria Theresia“. „Chicago und die Weltausstellung“. „Das Unglück in Santander“. „Das Handwerk im Mittelalter“. „Ein Liebeswerk Beethovens“. „Die Räubergeige“. „Eine Freundin Beethovens“. „Gastfreundschaft“. Viele Densprüche unter der Rubrik: „Für Geist und Herz“, sowie zahlreiche Anekdoten unter „Humor“. Mittheilungen über neue Apparate, Schriften etc. für Blinde. Räthsel.

2. Der Ausgabe B: „Immensee“, Novelle von Theodor Storm. „Zlaterog“, eine Alpensage von R. Baumbach. „Chicago und die Weltausstellung“. „Der Blindenlehrer-Congress zu Chicago“. „Das Normal-College zu London“. „Die École Braille zu Paris“. „Goethe über Musik“. Ausser diesen grösseren Stoffen brachte jede Nummer unter der Rubrik „Politische Rundschau“ eine kurze Darstellung der wichtigsten Zeitereignisse; ferner zahlreiche Mittheilungen aus den Blindenkreisen, Anstalten, über neue Apparate, Schriften etc. für Blinde. Denksprüche, Anekdoten und Räthsel.

Beide Ausgaben erscheinen von jetzt ab ausser in Kurzschrift, wie bisher, auch noch in engzeiligem doppelseitigem Druck, wodurch die denkbar grösste Papierausnutzung erzielt wird. Ein Quartblatt weist noch 17 Zeilen mehr auf, wie ein solches des bisherigen weitzeiligen doppelseitigen Druckes. Die Versuche, die mit diesem Drucke bereits in der B-Ausgabe seit einiger Zeit gemacht wurden, haben auch in unseren Abonnentenkreisen durchaus befriedigende Resultate erzielt, und werden die guten Erfahrungen, die in Frankreich mit diesem Druck schon seit längerer Zeit gemacht wurden, hierdurch bestätigt. **Kull**-Berlin.

— Im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in Wien VIII/1, Blindengasse 31, erscheinen in den nächsten Tagen:

Die Christin am Grabe ihres Erlösers. Vier katholische Betrachtungen für die Charwoche, brochirt Preis 60 kr.

Bergmann, Katholische Liturgik. Approbirtes Lehrbuch für katholische Volks- und Bürgerschulen, gebd. Preis 1 fl. 80 kr.

Bock Prof. Dr. C. E., Gesundheitslehre, Lebens- und Gesundheitsregeln, gebd. Preis 2 fl. 20 kr.

In Vorbereitung: Harmonielehre von Leopold Heinze, bearbeitet von F. Krum; approbirtes Lehrbuch für Lehrerbildungsanstalten und Musikschulen. Der erste Band erscheint im Mai ds. Js.

Vermischte Nachrichten.

— Die bisherige Blindenerziehungs-Anstalt zu Nürnberg hat ihr altes Anwesen in der Blumenstrasse veräussert und sich unter Erweiterung zu einer Blinden-Erziehungs-, Unterrichts-, Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt ein neues Gebäude in gesunder Lage auf der freiesten Seite der Stadt errichtet. Das neue Anstaltsgebäude besteht aus vier Stockwerken. Das Erdgeschoss ist durchaus gewölbt und enthält ausser den Wirthschaftsräumen den Turnsaal, die Vorrathsräume und zwei Arbeitssäle für die erwachsenen männlichen Arbeiter und Lehrlinge. Das Mittelgeschoss ist ausschliesslich für die schulpflichtigen Knaben bestimmt, mit Ausnahme des Schul- und Musikzimmers und des gemeinschaftlichen Speisesaales. Der letztere hat drei Eingänge, für das Personal, die Knaben und die Mädchen, so dass zwar eine directe Berührung vermieden, aber doch auch kein übertriebenes Abschliessen von Mädchen und Knaben festgehalten wird. Das Obergeschoss enthält die Wohnung des Inspectors und die Arbeits- und Schlafräume für die Mädchen. Von den beiden nach rückwärts in den Garten führenden, bis auf den Wäscheboden in Granit ausgeführten Treppenhäusern wird das eine von den Mädchen, das andere von den Knaben benützt Die Nordfront des Hauses, 63 Meter lang, wird durch die beiden Hausthüren in drei Abtheilungen getrennt, deren mittlere für die Kinder, der östliche Flügel für die erwachsenen männlichen, der westliche für die erwachsenen weiblichen Zöglinge bestimmt ist. Ein sogenanntes freischwebendes Glasdach in Eisenconstruction ermöglicht die Bewegung in freier Luft auch bei ungünstiger Witterung. Dieselbe Dreitheilung ist für den anschliessenden Garten festgehalten, nur dass hier auch die kleinen Knaben und Mädchen gesonderte Spazierwege haben. Die Arbeitsräume befinden sich sämmtlich auf der Ostseite, die Schlafsäle auf der Westseite des Gebäudes, so dass bei Tag der eine Flügel, bei Nacht der andere gründlich ausgelüttet werden kann, ohne dass eine Belästigung durch allzustarken Zug herbeigeführt wird. Ueber der Thüre jedes Anstaltsraumes ist ein sogenanntes Oberlicht angebracht, das nach Belieben geöffnet und geschlossen werden kann. Die neue Anstalt ist auf 80 Zöglinge berechnet, doch ist noch so viel Baugrund vorhanden dass dereinst auch an die Errichtung eines gesonderten Mädchenheims und einer Vorschule gedacht werden kann. Vorläufig freilich sind wir zufrieden, wenn wir die Mittel für Betrieb und Erhaltung der erweiterten Anstalt auftreiben. Mit Beginn des neuen Schuljahres wird der von der Inspection als äusserst wichtig erkannte Handfertigkeitsunterricht seinen Anfang nehmen, der von Herrn Lehrer Glaser ertheilt werden wird. Letzterer besucht gegenwärtig den Leipziger Handfertigkeitscursus. Zunächst sollen die Hobelbankarbeiten und das Modelliren zur Einführung kommen. An Stelle des leider einem langwierigen Lungenleiden erlegenen Herrn Hülfslehrers und Organisten Fr. Pöpperl, der mit ausserordentlicher Geduld und bestem Erfolge seine Schicksalsgenossen über 10 Jahre unterrichtete, ist als ordentlicher Lehrer Herr Lauterbach getreten. Von den zur Zeit in der Anstalt befindlichen Zöglingen sind 8 Schulkinder, 8 gehören der Lehrlingsabtheilung, 6 der Beschäftigungsabtheilung an und 8 sind selbständige Arbeiter, welche ausser Haus wohnen, aber in der Werkstätte der Anstalt arbeiten und von ihrem Verdienste ihre Lebensbedürfnisse bestreiten. Um ihnen eine möglichst gute und billige Kost zu verschaffen, werden sie gegen entsprechende Entschädigung in der Anstalt verköstigt. Bei den an der Eröffnung der Anstalt am 17. Juli vorliegenden Aufnahmegesuchen, 27 an der Zahl, handelte es sich bei der Mehrzahl um bereits Erwachsene, bei denen kein Erfolg mehr durch Unterricht in Handarbeiten zu erwarten war. Es wurden deshalb vorläufig die Aufnahmen auf 8 Kinder beschränkt. Die Nordseite des Anstaltsgrundstückes wird von zwei kleineren Gebäuden begrenzt, deren eines das Waschhaus, den Hühnerstall, den Raum zum Weichen der Korbweiden und den Weidenboden enthält, während das andere als Holzlege und Strohboden dient. Zwischen beiden ist die gedeckte Kegelbahn. Somit wären auch wir in Nürnberg um einen grossen Schritt weiter gekommen und hoffen, uns den Schwesteranstalten würdig an die Seite stellen zu dürfen. Allen Behörden aber, besonders auch unseren verehrten Collegen, die uns mit gutem Rathe zur Seite standen, sagen wir hiermit öffentlich herzlichen Dank.

— (Auszeichnung.) Am 19. Jänner l. J. wurde dem Director der n.-ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf, Herrn F. Entlicher, im Empfangssaale des Bürgermeisters der Stadt Wien durch den Vicebürgermeister Dr. Grübl die grosse goldene Salvator-Medaille in feierlicher Weise überreicht. Diese Auszeichnung wurde dem genannten Fachmanne aus Anlass seines 25jährigen Blindenlehrer-Jubiläums vom Gemeinderathe der Stadt Wien verliehen. Dem feierlichen Acte wohnten ausser den Familienmitgliedern auch eine illustre Gesellschaft bei. Von den schönen An- und Danksprachen machte besonders die Schlussrede des Dir. Entlicher, die er an seine hoffnungsvollen Söhne (sie besuchen die letzten Klassen des Obergymnasiums) richtete und sie ermahnte, immer treue Oesterreicher und brave Wiener zu bleiben, einen tiefen Eindruck. Möge diese Auszeichnung, eine der grössten, welche die erste und grösste Gemeinde des österreichischen Kaiserstaates an ihre Bürger verleihen kann, dem genannten Blindenpädagogen lange Freude und Ehre bereiten!

— Auf der Universität Marburg promovirte mit trefflichem Erfolg ein Blinder, der Candidat der neueren Philologie W. Potthoff aus Bielefeld, früher Zögling der Provinzial-Blindenanstalt zu Düren, nachdem er im December v. J. die Staatsprüfung mit Ehren bestanden hatte. Seine Dissertation „Stilistische Archaismen bei Lafontaine“ hatte der Blinde mit der Schreibmaschine geschrieben. Die Interpretation im Seminar konnte er verfolgen, indem er die vorgelesenen Texte in seine Blindenschrift übertrug. Seit seinem neunten Lebensjahr ist der junge Gelehrte erblindet.

Hierzu als Beilage:

Prospect der Lehrerbildungsanstalt des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit.

Inhalt: VIII. Blindenlehrer-Congress. — Congress-Sache. — † Geistlicher Rath F. X. Hacker, Inspector des Kgl. Central-Blindeninstitutes in München. — Systematischer Lehrplan für die „Gehörübungen“ in der Vorschule der rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren. Von Froneberg. — Fünfter Bericht des Vereins zur Beförderung der wirthschaftlichen Selbstständigkeit der Blinden (Berlin-Steglitz). — Das Papier zum Blindendruck. — Offenes Schreiben an den Redacteur. Von J. Fink-Wien. — Bericht über das Privat-Blindeninstitut zu Linz in Oberösterreich. — Festgedicht zur 75 jährigen Stiftungsfeier der Schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt zu Breslau. Von Dr. Baer. — Literatur und Unterrichtsmittel. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Der Hammer, die Zange, auch die betr. Thätigkeiten.

Die Scheere, schneiden.

Drahtstifte in verschiedenen Grössen, Einklopfen.

Nadeln, Strick-, Stopf-, Steck- und Nähnadel.

Flechtspäne aus den Fröbelgaben. Ein Span fällt, mehrere fallen gleichzeitig, mehrere nacheinander. Wie viel Späne waren es?

Baustäbchen. Wie vorhin.

Streichhölzer. Wie vorhin. Auch anstreichen und bestimmen, ob sie brennen.

Strohhälmchen.

Ringe aus Draht, Porzellan und Holz.

Papier und Pappdeckel, auch Schneiden des Papiers, Knittern, Falten, Zerreissen, Rollen, Reiben.

2. Zwei und mehr dieser Gegenstände gleichzeitig.

Die Kinder bestimmen dieselben und was mit ihnen geschieht, z. B. die Holzkugel rollt und der Thonwürfel fällt, oder Glasscherben, Nussschale und Drahtstift fallen.

b) Aufsuchen der Gegenstände.

1. Ein Gegenstand wird gesucht.

Der Lehrer wirft den Gegenstand auf den Fussboden, gegen den Schrank, die Wand, die Decke, das Fenster u. s. w. Die Zöglinge zeigen, wo er liegt, sagen, was er berührt hat; ein bestimmtes Kind sucht ihn (Anleitung zum zweckmässigen Suchen), z. B. der Würfel berührte die Wand, fiel dann gegen die Bank und liegt auf dem Fussboden am Ofen. Der Gummiball flog gegen die Decke, fiel auf den Tisch, traf einen Knaben, flog dann gegen die Wand und dann auf den Boden.

2. Mehrere Gegenstände, gleichzeitig geworfen, werden gesucht. Was wurde geworfen? Wo liegt das Einzelne? Bestimmte Zöglinge suchen gleichzeitig.

Bemerkungen. 1. Diese Uebungen mit dem „Allerlei“ treten in besonderen Stunden gleichzeitig mit den unter 3) bezeichneten Orientirungen in andern Räumlichkeiten auf.

2. Auch im eigentlichen Anschauungsunterrichte, in welchem der Tastsinn vornehmlich herangezogen wird, ist der Gehörsinn thunlichst zu berücksichtigen (Thierstimmen, Holzarten, Werkzeuge).

3. Ferner haben die Turnspiele in ihrer Auswahl ganz besonders dem Gehörsinn sich zu verpflichten (Ballspiele, Fangen,

Fuchs und Hühner, Jacob, wo bist du? Thiere verkaufen. Alle meine Gänschen, kommt nach Haus).

4. Endlich wird auf Spaziergängen bei Gelegenheit an den Gehörsinn appellirt. Dabei ist zu achten auf Fuhrwerke (ob Wagen oder Karre, Annäherung oder Entfernen, beladen oder leer, mit 1 oder mit 2 Pferden bespannt, schnelle oder langsame Fahrt), Häuser, Strasse, Gasse, Thüren und Thore, Mauervorsprung, Laternen, Kommen und Sichentfernen von Personen, Vögel in der Luft, Glockenklang u. s. w. Anleitung zur Unterscheidung gleichzeitig auftretender Geräusche (z. B. Wagen, Hundegebell und Pferdetraben).

5. Sämmtliche Arten der Gehörübungen erfahren in der Hauptanstalt Befestigung und Bereicherung.

B. Uebungen zur Ausbildung des musikalischen Gehörs.

(Geige als Hülfsmittel).

Neben der Einübung von Volksliedern treten Tonübungen auf. In Betracht kommen:

1. Länge und Kürze der Töne. Nachsingen von langen und kurzen Tönen, auch mit Handklappen.

2. Stärke und Schwäche der Töne. Nachsingen.

3. Höhe und Tiefe der Töne. Nachsingen. Verbindung der unter 1, 2, 3 gegebenen Eigenschaften.

4. Der Durdreiklang, auf la, le, lo, li u. s. w. und 1, 3, 5.

1, 3, 5, 3, 1 | 1, 3, 1, 5, 5, 3, 5, 1 |

Die achte Stufe tritt hinzu: 1, 3, 5, 8.

1, 3, 5, 8, 5, 3, 1 | 1, 3, 1, 5, 1, 8, 8, 5, 8, 3, 8, 1 |

1, 1, 3, 3, 5, 5, 8, 8 | 1, 1, 1, 3, 3, 3, 5, 5, 5, 8, 8, 8 etc.

Gesungen wird auf Laute und Ziffern. Binden der Töne.

5. Die Durtonleiter.

a) Fünferreihe 1, 2, 3, 4, 5.

b) Die ganze Tonleiter 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8.

Abänderungen der Leiter. Lange und kurze Töne, z. B. jeder Ton bekommt 1 Schlag, 2, 3, 4 Schläge. Auf jeden Schlag kommen 2 Töne. Brechen der Töne, Binden von 2, 4, 8 Tönen.

Endlich folgen folgende Reihen:

1, 2, 3, | 2, 3, 4, | 3, 4, 5, | 4, 5, 6, | 5, 6, 7, | 8 ... u. abwärts.

1, 3, | 2, 4, | 3, 5, | 4, 6, | 5, 7, | 8.

3, 2, 1, | 4, 3, 2, | 5, 4, 3 | u. s. w.

1, 2, 3, 4, | 2, 3, 4, 5, | 3, 4, 5, 6 u. s. w.

Schlussbemerkung. Jede Stunde für Gehörübungen umfasst 1. Uebungen zur Bildung des Gehörs im Allgemeinen, 2. Tonübungen, 3. Volkslieder. Letztere erhalten neben Spielliedern noch besondere Pflege seitens der Kindergärtnerin. **Froneberg.**

Fünfter Bericht des Vereins zur Beförderung der wirthschaftlichen Selbstständigkeit der Blinden*).

(Berlin-Steglitz).

Unser Verein hat mit der Vollendung und der im October v. J. erfolgten Ingebeauchnahme des Blindenheims für Männer einen neuen wichtigen Abschnitt in der Erfüllung seiner Aufgaben glücklich erreicht. Einen neuen Abschnitt, aber bei weitem noch nicht das letzte Ziel seines Strebens. Ueber beides sprechen sich näher aus sowohl die einleitenden Worte, mit denen nach stattgehabtem Rundgange durch das neue Männerheim unser Vorsitzender die am 16. December v. J. zu Steglitz abgehaltene Generalversammlung begrüsste, als auch der von unserm Geschäftsführer, Herrn Direktor Wulff, hiernächst erstattete ausführlichere Geschäftsbericht, weshalb wir uns werden gestatten dürfen, beides nachstehend im Wesentlichen durch den Druck wiederzugeben.

Einleitende Worte des Vorsitzenden:

Das Werk, das wir Ihnen in der letzten Generalversammlung, vor Jahresfrist, als in Angriff genommen bezeichnen durften, der Bau des neuen Blindenheims für Männer, es steht vollendet da, und es hat der soeben beendete Rundgang durch dasselbe, wie ich hoffe, auf uns Alle den Eindruck gemacht, dass es nicht bloss ein Bau ist, der seinen Zwecken entspricht und wohlthuend auch für das Auge wirkt, sondern ist von dem wir auch hoffen dürfen, dass er gut und solide ausgeführt und daher lange Jahrzehende hindurch seiner Bestimmung dienen werde, unseren blinden Brüdern ein freundliches und friedliches Heim zu bereiten.

Mit der Vollendung und Ingebrauchnahme dieses Baues hat unser Blindenverein die zweite Stufe seiner Entwickelung glücklich erstiegen. Die erste Stufe derselben hatte er erreicht, als ihm vor nun bald 4 Jahren vergönnt war, das neuerbaute Blindenheim für Mädchen feierlich einzuweihen und seiner Bestimmung zu übergeben.

*) Wir veröffentlichen den Bericht vollständig, da derselbe Blinden-Versorgungs-Einrichtungen betrifft, die in ihrer Art noch selten sind.

Aller Anfang ist schwer, oft recht schwer, das hat auch unser Verein an sich zu erfahren gehabt. Darum können wir auch heute noch nur mit grösster Dankbarkeit und Verehrung der Männer gedenken, die jenen schweren Anfang nicht gescheut haben, um einem edlen Zweck zum Siege zu verhelfen, die sich durch jenen schweren Anfang unbeirrt hindurchgekämpft und damit dem Vereine die feste, sichere Basis bereitet haben, auf der wir Jüngeren dann fast mühelos weiter zu arbeiten im Stande waren.

Aber einen Faktor gibt es, ohne dessen Hülfe auch wir nicht hätten weiterbauen, ohne den auch wir keinen neuen Erfolg hätten erzielen können. Das ist die treue, lebendige, opferwillige Theilnahme, deren sich unsere Vereinsbestrebungen stets und bis zum heutigen Tage in allen Bevölkerungskreisen zu erfreuen gehabt haben, in denen wir unsere Gaben sammeln durften. Es ist die nicht versiegende Opferwilligkeit der Bewohner Berlins und seiner Vororte allein, der wir diesen neuen Markstein in der Entwickelung unseres Vereins und die Blindensache zum alten Besitz wieder einen neuen Erwerb zu verdanken haben, und dieser Dank sei denn allen fröhlichen Gebern aus vollem Herzen durch ein herzinniges Vergelt's Gott! hierdurch dargebracht!

Aber noch Einem gebührt unser Dank ganz insbesondere; Einem, dessen thatkräftiger Beistand uns erst dazu verholfen hat, dass aus unseren Wünschen nun Wirklichkeit, aus unseren Plänen der Bau geworden ist, den wir nun vollendet dastehen sehen. Es ist unser hochverehrter Herr Baurath Bohl, der wie bei dem früheren Bau des Blindenheims für Mädchen, so auch wieder bei dem jetzigen uns die Baupläne gefertigt, den Baumeister ausersehen, den Bau geleitet und beaufsichtigt hat, bis er ihn nach geschehener Abnahme fertiggestellt uns zur Benutzung überweisen konnte. Und das alles hat er wie früher gethan lediglich aus selbstverleugnender Liebe zu den Blinden, aus opferwilligem Interesse an den Zwecken, denen auch unser Verein dient. Ihm gebührt, ihm bringe ich darum — ich darf gewiss im Namen Ihrer Aller sprechen — unseren wärmsten, tiefempfundenen Dank!

Geschäftsbericht des Director Wulff:

Der Bau eines neuen Vereinshauses, das Männerheim ist vollendet, im October ist das Haus bezogen, wir kommen soeben von einem Rund gang durch dessen Räume; da drängt sich an die Spitze des Geschäftsberichtes ein Wort tiefsten Dankes gegen alle die, die geholfen haben,

Blinden diese schöne gesunde Heimstätte zu schaffen. Gott segne sie dafür. Vergegenwärtigen wir uns die Bestimmung des Baues.

Das Männerheim soll eine Durchgangswerkstätte sein zwischen der Lehrzeit und der Zeit des selbstständigen Geschäftsbetriebes, der Blinde soll hier eine Uebergangszeit finden von der vollen Gebundenheit des Lehrjungen zu der freien Stellung des Handwerksmeisters; er soll hier vor seinem Eintritt in diese Stellung in seiner Arbeit sicherer und gewandter, an Erfahrung reicher, an Jahren und Urtheil reifer, an Charakter fester werden. Hier wird er mit Arbeit versorgt, bekommt diese nach Güte und Stückzahl bezahlt, entrichtet von seinem Verdienst die Wohnungsmiethe, die für ein kleines einfenstriges Zimmer 70 Mk., für ein zweifenstriges 120 Mk. das Jahr beträgt. Seine Beköstigung kann er nach freier Wahl entweder bei dem von uns bestellten Hausvater des Heim oder bei einer Familie innerhalb des Gebietes der Königlichen Blindenanstalt nehmen. Die jetzigen ersten Bewohner haben unter Beirath des Geschäftsführers des Vereins mit dem Hausvater eine Vereinbarung dahin getroffen, dass dieser ihnen die volle Beköstigung für 75 Pfg. den Tag liefert; es ist genau festgesetzt, was zu den einzelnen Mahlzeiten gereicht werden muss.

Der tiefgehende Unterschied zwischen unserem Männerheim und den sogenannten Blindenasylen fällt sofort in die Augen. Bei uns freie Selbstthätigkeit, freieste Bewegung und das Bewusstsein: meine Arbeit nährt mich; dort Anstaltszwang und auch bei rüstigstem Jünglings- und Mannesalter das drückende Gefühl: ich werde ernährt. —

Seit der letzten Berichterstattung ist die Zahl der Vereinspfleglinge wesentlich, von 27 auf 40 gestiegen. Ostern wurden 12, bald nach Michaelis 1 Zögling aus der Königlichen Blindenanstalt entlassen, alle voll erwerbsfähig. Unter den Entlassenen waren 8 Mädchen, die sämmtlich das Mädchenheim bezogen haben, 3 Korbmacher arbeiten als solche in ihrer Heimath, 2 Seiler nahmen bis zur Fertigstellung des Männerheim hier eine Wohnung. Im weiteren sind noch 2 frühere Zöglinge der Königlichen Blindenanstalt, die bisher der Fürsorge des Vereins glaubten entrathen zu können, auf ihren Wunsch dieser unterstellt und in das Männerheim eingezogen. Der eine von ihnen, dessen Eltern in Russland am Don eine Besitzung haben, aber noch preussische Staatsangehörige sind, konnte dort inmitten einer hanfbautreibenden Bevölkerung, wo jeder Bauer

in primitivster Weise sich seine Leinen und Stränge selbst herstellt, nicht bestehen.

Dem Zugang von 15 Personen steht ein Abgang von zweien, beides Mädchen, gegenüber. Das eine hat sich in Nowawes verheirathet, der Mann ist sehend; das andere musste leider, da es sich einem ihrer Sittlichkeit gefahrdrohenden Umgang der nächsten Verwandten nicht zu entziehen vermochte, das Heim verlassen und nach ihrer Vaterstadt zurückgehen.

Von unseren jetzigen 40 Vereinskindern sind 22 männlichen, 18 weiblichen Geschlechts, dem Gewerbe nach sind 9 Seiler, 12 Korbmacher, 1 Bürstenbinder, 16 Bürstenbinderinnen – von denen eine auch Klavierunterricht ertheilt — 2 Buchdruckerinnen.

Das Ziel unserer Arbeit ist die wirthschaftliche Selbstständigkeit unserer Pfleglinge. Erwächst diese aus dem Erwerb, ist der wirthschaftlich selbstständig, dem es gelingt, die Ausgabe für die gesammten Lebensbedürfnisse, darunter in erster Linie für Wohnung, Nahrung und Kleidung aus dem Erlös seiner Arbeiten zu bestreiten, dann haben wir unsere Aufgabe von Jahr zu Jahr in vollerem Maasse gelöst, wie wir immer unverrückt an der Zuversicht festgehalten haben: es muss gelingen, den Blinden aus dem alten Blindenelend des Bettelns herauszuheben und durch Arbeit selbstständig zu machen! Ist der Weg zu diesem Ziel oft sorgenvoll gewesen, so muss das Herz von um so freudigerem Danke bewegt sein, wenn man, wie bei dem letzten Jahre und namentlich bei dem wesentlichen Mehr an Arbeitern und Arbeiterinnen des letzten halben Jahres durch Gottes Gnade und der Menschen Hülfe auf ein über Bitten und Verstehen reiches Gelingen zurückblicken darf. In dem Winterhalbjahre gingen sehr gute Bestellungen, besonders auf Seiler- und Bürstenwaaren ein, wir hatten namentlich Lieferungen auf Kardätschen für mehrere Kavallerie-Regimenter, die grosse Berliner Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft, den Kaiserlichen Marstall, die Landgensdarmerie u. s. w. Die Artillerie-Werkstatt in Spandau kam uns kräftig mit Aufträgen auf Wischstricke zu Hülfe. Dann gelang es uns im Mai ds. Js. auf Grund eines sehr guten Zeugnisses über von uns gelieferte Blindenarbeiten von der Firma Behrens & Söhne in Einbeck mit 8 deutschen Firmen, davon 3 in Süddeutschland, Lieferungsverträge über Arbeiten im Werthe von 35 000 Mark abzuschliessen, denen einige Monate später weitere Abschlüsse in Höhe von ca. 4000 Mark folgten. Die Lieferungstermine vertheilen sich auf die Zeit eines

Jahres, reichen bis in den Juni 1894, so dass anderen Aufträgen daneben in vollem Maasse entsprochen werden kann

Je reicher die Arbeitsaufträge eingehen, desto mehr wächst die Schaffensfreudigkeit der Blinden, denn um so gesicherter wird ihre Existenz.

Von unseren ausserhalb Steglitz thätigen Arbeitern haben wir Waaren im Werthe von 673 Mark zum Vertrieb aufgenommen, für Ausführung von Aufträgen, die wir in Zeiten des Arbeitsmangels ihnen zuwiesen, haben wir 540 Mark Arbeitslohn an sie bezahlt. 15 Arbeitern ist zum Ankauf von Rohstoffen und Waaren zusammen ein Vorschuss von 3300 Mark gewährt.

In dem Rechnungsjahre 1. April 1892/93 haben die in dem Mädchenheim wohnenden 12 Mädchen und 1 bis zur Eröffnung des Männerheim in Steglitz von uns beschäftigter Bürstenbinder zusammen 6971 Mark verdient, auf den Einzelnen entfällt im Durchschnitt also ein Jahresreinverdienst von etwas über 536 Mark. Die tüchtigste Arbeiterin brachte es auf einen Gewinn von 812 Mark, die Buchdruckerin auf 770 Mark, die schwachen Kräfte hatten etwas über 400 Mark. — Längere Krankheit eines Mädchens und grosse körperliche Schwäche und Unbeholfenheit eines anderen drückten deren Verdienst fast auf je 200 Mark herab. Der für deren Unterhalt entstehende Fehlbetrag wurde in liebenswürdigster Weise ungesucht von einer Dame in Berlin geschenkt.

Der Miethsertrag des Mädchenheim stellte sich auf 2970 Mark. Nach Abzug der Zinsen für die auf dem Hause lastende Hypothek, der Ausgabe für Besoldung und Beköstigung der Hausmutter, so wie für Heizung verblieb ein Miethsüberschuss von nahezu 1400 Mark, der an die Kasse abgeführt wurde.

Der Bau des Männerheim und der daneben aufgeführten breiten Seilerbahn mit dem Seilerhause, dazu das Inventar erforderten einen Kostenaufwand von rund 82 000 Mark, davon sind oder werden demnächst 32 000 Mark aus bereiten Mitteln bezahlt. 50 000 Mark sind angeliehen. Auf dem Terrain lastet noch eine Schuld von 20 000 Mark, auf dem Mädchenheim eine solche von gleichfalls 20 000 Mark, die gesammte auf unserem Terrain und den beiden Heimstätten ruhende Hypothekenschuld beträgt also 90 000 Mark.

Neue Anforderungen aber treten an uns heran. Das Männerheim ist eine Durchgangswerkstätte; seine Bewohner kommen und gehen; der Bau genügt in seiner Anlage dauernd. Das Mädchenheim

dagegen will für seine Bewohnerinnen eine bleibende Heimath sein, für eine längere Zeit wird hier also ein Anwachsen derselben stattfinden. Darum ist bei der Anlage vor 5 Jahren schon auf einen Erweiterungsbau Bedacht genommen. Diesen werden wir kommenden Sommer 1894 vornehmen müssen; denn nur bis Ostern 1895 genügen die jetzt vorhandenen Wohnräume.

Weiter aber scheint es geboten, heute schon auf den Punkt hinzuweisen, der das abschliessende Glied in der Kette unserer Vereinsarbeiten bilden muss.

Unsere Heimbewohner und Bewohnerinnen, unsere Vereinspfleglinge überhaupt, auch die ausserhalb Steglitz wohnenden, nähren sich von ihrer Hände Arbeit. Es wird aber eine Zeit kommen, wo das Alter ihnen die Hände arbeitsmüde machen, wo der Verdienst ausbleiben wird. Unmöglich wird der Verein dann sie, die Jahrzehnte seine Kinder gewesen sind, die in Fleiss und Wandel sich bewährt haben, den Armenverwaltungen zu kümmerlicher Versorgung überantworten wollen. Ist der Zeitpunkt für den Bau eines Asyls zur Aufnahme dieser unserer altersschwachen blinden Kinder auch noch fern, so ist doch zu bedenken, dass es in jener Zeit nicht nur um die einmalige Ausgabe für einen Hausbau, sondern auch um die dauernde Versorgung der Altersschwachen mit Nahrung und Kleidung sich handeln wird, dass dann also, wenn solcher Anforderung entsprochen werden soll, ein Kapital vorhanden sein muss, dessen Zinsen die jährlich wiederkehrenden Ausgaben wenn nicht ganz, so doch dem grösseren Theile nach decken. Eine Berechnung unter Zugrundelegung der Resultate der letzten Blindenzählung und der Sterblichkeitsgesetze lässt uns annehmen, dass wir, alle unsere altersschwachen männlichen und weiblichen Blinden eingerechnet, schliesslich auf 40 Asylisten kommen können. Für die Blindenanstalt in Dresden besteht bereits ein Asyl. Die Unterhaltungskosten betragen dort pro Kopf ein wenig über 350 Mark jährlich; darnach würde sich für 40 Personen ein Jahresbedarf von 14000 Mark ergeben, der als 3½ % Zins eines Kapitals gedacht einen Fonds von 400000 Mark voraussetzen würde.

Ein Kapital in der Höhe von 400000 Mark wird unter allen Umständen auch dann genügen, wenn sich die Unterhaltungskosten später über 350 Mark pro Kopf stellen sollten, da auch den hier von uns beschäftigten Arbeitern die Segnungen des Reichsgesetzes über Invaliditäts- und Altersversicherung zu gute kommen werden.

Abonnementspreis
pro Jahr 5 M; durch die Post
bezogen M 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande M 5.50, nach dem
Auslande M 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 4 u. 5. **Düren**, den 1. Mai 1894. **Jahrgang XIV.**

Die Entwicklung der modernen Augenheilkunde.

Rede zum Antritt des Rektorates der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität am 18. Oktober 1892 gehalten von **Th. Saemisch**.

Zum ersten male seit der Gründung dieser Hochschule ist das höchste Ehrenamt derselben dem Lehrer der Augenheilkunde übertragen worden. Die Auszeichnung, welche hiermit der Person des Lehrers erwiesen worden ist, gilt vielleicht in noch höherem Grade der von ihm vertretenen Disciplin, die nunmehr auch an unserer Universität auf einen der Ehrenplätze geführt worden ist, welche im Uebrigen von fast allen anderen selbstständigen Fachwissenschaften bereits besetzt sind.

Sie darf wohl beim Eintritt in diesen Kreis eines wohlwollenden und freundlichen Empfanges sicher sein.

Und doch erscheint es kaum glaublich, dass die kurze Zeit weniger Decennien dazu genügte, um die Entwicklung der Augenheilkunde so zu fördern, dass ihr der ebenbürtige Platz unter den übrigen wohl fundirten und längst zu hoher Blüthe gelangten Fachwissenschaften anstandslos eingeräumt werden konnte.

Vor einem Räthsel scheint man zu stehen, wenn man die Ophthalmologie unserer Tage in Vergleich bringt mit der Phase, in welcher ihre Ausbildung sich im 5. Decennium unseres Jahrhunderts befand.

Die Geschichte der Wissenschaften kennt kein zweites Beispiel eines so ungeahnt schnell fortschreitenden Entwicklungsganges, wie ihn diese Disciplin genommen hat. Es dürfte daher wohl auch eine kurze Darlegung der Momente, die sich in dieser Beziehung so überaus wirksam und fördernd erwiesen haben, des allgemeinen Interesses nicht entbehren. Hierbei wird es ein Leichtes sein, zu zeigen, wie bei einer Concurrenz glücklicher Umstände mühsame, schwere Geistesarbeit ganz besonders dann zu überraschenden practischen Erfolgen führen konnte, wenn, wie geschehen, bei der Theilung der grossen Arbeit die verschiedenen Aufgaben ganz besonders dazu geeigneten Kräften überwiesen werden konnten und wenn, was nicht minder wesentlich ist, die Ergründung der Wahrheit nicht mehr, wie bis dahin, hauptsächlich durch Speculation, sondern vielmehr durch streng geschulte exacte Forschung erstrebt wurde.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, den Entwicklungsgang, welchen die Augenheilkunde genommen hat, ausführlicher darzulegen, handelt es sich doch hier lediglich um die Begründung des unerwarteten Aufschwunges, dessen sich dieser Zweig der Medicin seit der Mitte unseres Jahrhunderts erfreut. Und doch ist es andererseits selbstverständlich, dass ich nicht nur zu zeigen habe, auf welcher Höhe der Entwicklung diese Disciplin zur Zeit steht, sondern auch, in welcher Phase ihrer Ausbildung sie stand, als die Momente zur Wirkung gelangten, welche, als mächtige Hebel einsetzend, die Augenheilkunde unserer Tage geschaffen haben.

Wenn auch die Ophthalmologie in ihrer ersten Entwicklung im Allgemeinen gleichen Schritt gehalten hat mit der Ausbildung der Medicin überhaupt, und wenn dieselbe daher auch am Schlusse des Alterthums bereits auf einer Höhe stand, die sie anderen Zweigen der Medicin ebenbürtig erscheinen liess, so zehrte doch damals schon an ihrem Mark ein Schaden, welcher für sie zur Zeit des Mittelalters, in welchem an sich schon die schwersten Hemmnisse — äussere ungünstige Verhältnisse, die Zerrüttungen im staatlichen und socialen Leben, die Fesseln, in welche das geistige Leben geschlagen war — die Weiterentwicklung der Medicin überhaupt zum

langen Stillstand brachten, ganz besonders verhängnissvoll werden musste, nämlich die Ausbildung des Specialistenthums.

In ihrer ersten Entwicklung finden wir die Augenheilkunde bei den Egyptern in der eigenartigen Verbindung mit dem Priesterthum bald so gefördert, dass die egyptischen Augenärzte bei den Völkern des frühesten Alterthums das höchste Ansehen genossen. Es ist auch wohl begreiflich, dass grade die Verbindung mit dem Priesterthum der socialen und wissenschaftlichen Stellung der egyptischen Ophthalmologen zu Gute gekommen ist. Bei den Griechen, welche sich allmälig von der Priesterherrschaft befreiten, nahm die Augenheilkunde dann in ihrer Entwicklung einen mehr selbstständigen Fortgang und wurde in der vor-alexandrinischen Periode besonders auch durch das Interesse, welches die alten griechischen Philosophen bei der Beantwortung anatomisch-physiologischer Fragen an den Tag legten, inzwischen zu einer solchen Höhe gebracht, dass sie, wie aus der Collectio Hippocratica, aus den naturhistorischen Werken des Aristoteles und seiner Nachfolger zu ersehen ist, bereits als ein integrirender Theil der allgemeinen Heilkunde galt, mit der sie theoretisch und practisch auf das Innigste verbunden erscheint.

Die Alexandrinische Schule pflegte bekanntlich vor Allem die Ausbildung der Anatomie, welche vorzugsweise der Chirurgie zu Gute kam, aber auch fördernd auf die Augenheilkunde einwirken musste. So erfuhr der operative Theil derselben eine bemerkenswerthe Ausbildung und Vervollkommnung; auch wurden einige neue, bis dahin unbekannte Krankheitsformen des Auges beschrieben, allein im Uebrigen blieben doch die von der hippocratischen Schule übernommenen pathologischen Anschauungen und therapeutischen Grundsätze massgebend.

Gegenüber dieser immerhin hochbedeutsamen Förderung, welche die Augenheilkunde durch die Alexandrinische Schule erfuhr, legte letztere doch den Keim zu einer schweren Schädigung derselben.

Auf das Allersicherste lassen sich die Wurzeln, mit welchen der später leider zu mächtiger Entwicklung gelangte Baum des augenärztlichen Specialistenthums aus dem Boden medicinischen Forschens und Wirkens seine erste Nahrung genommen hat, bis in die Alexandrinische Schule der Medicin verfolgen. Denn wie in derselben die wissenschaftliche Pflege der einzelnen Zweige der Heilkunde eine schärfere Trennung erfuhr, so erging es auch der prac-

tischen Ausübung derselben. Hatte bei den Egyptern, wie bereits erwähnt, die Verbindung mit dem Priesterthum dem Specialarzte die Würde gewahrt und sein sittliches Verhalten gesichert, so trieben jetzt die Augenärzte, dieses Schutzes und Haltes ermangelnd, immer mehr und mehr dem Specialistenthume zu, das auf römischem Boden schnell emporwucherte und den späteren Verfall der Augenheilkunde mit verschuldet hat.

Es traten die medicii ocularii, die *ὀφθαλμικοί* auf, deren Namen uns durch die sogenannten Augenarztstempel zum Theil bekannt geworden sind, deren Treiben von den römischen Satirikern und von Galen in grellen Farben geschildert worden ist.

Mächtig und nachhaltig war der Aufschwung, den die Augenheilkunde durch die Arbeiten des letzteren erfuhr, deren überaus werthvolle Ergebnisse sowohl betreffs der Anatomie des Auges wie der physiologischen Optik durch das ganze Mittelalter bis in die neuere Zeit massgebend geblieben sind.

Eine genaue Beschreibung der einzelnen am Auge vorkommenden Krankheitsformen, eine Vereinfachung der örtlichen Behandlung derselben und eine Vervollkommnung des operativen Theiles bilden die wesentlichen Fortschritte, welchen die Augenheilkunde in der Zeit von Galen bis zum Schlusse des Alterthums gemacht hatte.

Die nun folgenden Blätter der Geschichte der Ophthalmologie schlägt man unwillig und beschämt um. Ist auf ihnen doch nur zu lesen, dass diese Disciplin, welche in der ersten Hälfte des Mittelalters noch von den Arabern mit Sorgfalt, aber ohne wesentliche Förderung gepflegt wurde, im Abendlande zu einem von Wundärzten und Staarstechern betriebenen Handwerk ausartete. Jahrhunderte lang zogen diese als die einzigen Vertreter der Augenheilkunde durch die Lande, beuteten die Kranken in schnödester Weise aus und entwürdigten den augenärztlichen Stand auf das schmählichste.

Die tiefe Niederlage, welche unsere Disciplin zu damaliger Zeit erlitten hat, findet eine charakteristische Schilderung in den Worten, mit welchen Georg Bartisch von Königsbrück, Bürger, Oculist, Schnitt- und Wundarzt in der kurfürstlichen Alten Stadt Dresden in seiner 1583 erschienenen Ophthalmodulaia seiner Entrüstung über das damalige Treiben der ophthalmologischen Specialisten Ausdruck verleiht. Er beklagt sich: „dass Handwerker, Bürger und Bauer, die es hinter dem Ofen oder beim Schuster, Schneider, Kürschner,

Bäcker, Schmied oder dergleichen Handwerker auf der Werkstatt oder in der Scheune, hinter dem Pfluge und Mistwagen gelernt und erfahren haben, mit solchen Sachen wollen umgehen, dass alte Weiber, Theriaksleute, Zahnbrecher, verdorbene Krämer, Ratten- und Mausemänner, Spitzbuben, Kesselflicker und anderes leichtfertige verwogene Gesindel sich alles dieser edlen Kur aus grosser Vermessenheit und Frevel vorsetzlich anmasset und untersteht".

Allein zur Charakteristik dieses Mannes selbst, der seinen Concurrenten in so derber Weise entgegentritt, und zur Würdigung der Höhe, auf welcher der wissenschaftliche, ehrenwerthe und gewissenhafte Augenarzt jener Zeit stand, sei nur kurz erwähnt, dass dieser Autor in dem 13. Theile seines Werkes von den Schäden und Mängeln handelt, so durch Zauberei, Hexen, Unholde und Teufelswerke den Menschen widerfahren und begegnen, von der hitzigen und kalten Zauberei der Augen und im 15. Theile unter den verschiedenen Dingen, welche dem Gesichte und Augen nützlich sind, ausführlich die Zeit und Zeichen bespricht, welche gut sind mit Instrumenten an den Augen zu curiren.

Als das erste gute himmlische Zeichen an den Augen zu wirken und zu curiren ist libra, die Waage, genannt

An dem so mächtigen Aufschwung in der culturgeschichlichen Entwickelung der Europäischen Menschheit, den das 16. Jahrhundert brachte, nahmen in hervorragendem Grade auch die medicinischen Wissenschaften Theil. Es vollzog sich zunächst eine Reformation derselben auf dem Gebiete der Anatomie, während die auf anatomischer Basis begründete Physiologie durch die Pflege der Naturwissenschaften, insbesondere der Physik, zu einer exacten Erfahrungswissenschaft ausgebildet wurde. Allein für die Augenheilkunde erwuchs aus diesen sonst so fruchtbaren Bestrebungen keine sonderliche Förderung, trotz der bahnbrechenden Arbeiten eines Kepler, Scheiner und Descartes auf dem Gebiete der physiologischen Optik.

Erst das 18. Jahrhundert brachte für die Ophthalmologie den Beginn eines neuen Auflebens. Jetzt endlich wurde ihr, die bis dahin wie ein Wrack auf der See scholastischen Aberglaubens und schamloser Gewinnsucht umhertrieb, das Rettungstau zugeworfen.

Vor Allem wirkten die Fortschritte fördernd, welche die Forschung in der Anatomie und Physiologie des Sehorganes zu

verzeichnen hatte, nicht minder aber auch das Interesse, welches hochgebildete Aerzte und Chirurgen der Ophthalmologie erwiesen, die nunmehr rehabilitirt, den wissenschaftlichen Charakter wieder erhielt, der ihr Jahrhunderte hindurch genommen gewesen war. Unzweifelhaft erwarb sich in dieser Beziehung zunächst das grösste Verdienst die französische Medicin, die mit Erfolg eine wissenschaftliche Bearbeitung unserer Disciplin anbahnte.

Welche Bedeutung diese Arbeiten im Allgemeinen gehabt haben, erhellt schon aus der mächtigen Förderung, welche durch sie die Lehre vom grauen Staar nach allen Richtungen hin erfahren hat. Kaum glaublich klingt es, dass man sich bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts über die Natur und das Wesen des grauen Staars in der krassesten Unkenntniss befand, obwohl unzählige Male die Operation desselben, von der Celsus bereits eine genaue Beschreibung gibt, ausgeführt worden war. Erst Maitre Jean, Brisseau und Petit deckten den Irrthum auf, der sich bis dahin fortgeschleppt hatte, und zeigten, dass der graue Staar nicht durch Bildung eines undurchsichtigen Häutchens, sondern durch eine Trübung der Linse bedingt werde und sie ermöglichten hierdurch ihrem grossen Landsmanne Daviel die Einführung einer rationellen, heutigen Tages noch geübten operativen Behandlungsmethode des Staars.

Erst später wurden die hochbedeutsamen Resultate der verdienstvollen Arbeiten französischer Forscher anderen Nationen, besonders den Deutschen und Engländern, zugängig gemacht, von denen die ersteren bald bei der weiteren Ausbildung der Disciplin die Führung übernahmen. Hier ist in erster Linie August Gottlieb Richter zu nennen, der sich auf seinen Reisen nach Paris und London reiche Kenntnisse in der Augenheilkunde erworben hatte, und, nach Deutschland zurückgekehrt, als erster klinischer Lehrer der Chirurgie und Augenheilkunde auftrat.

Die hohe Bedeutung seines Wirkens und Schaffens liegt auf der Hand. Geleitet von der festen Ueberzeugung, dass der Unterricht in der praktischen Medizin nur auf dem Boden der klinischen Beobachtung Früchte tragen könne, hatte er nach vielen Bemühungen die Gründung einer staatlich unterstützten Klinik durchgesetzt. 1781 war ihm die Leitung eines Hospitals mit 15 Betten zur Aufnahme interner, chirurgischer und Augen-Kranken übertragen worden. Bescheiden war allerdings der Anfang, der Erfolg jedoch von weittragender Bedeutung. Der klinische Unterricht in der Augen-Heil-

kunde trug reiche Früchte. Mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet zogen Richters Schüler aus, um an neugegründeten Augen-Heilanstalten zum Wohle der leidenden Menschheit zu wirken und unter eifriger Verwerthung des hierbei gewonnenen Beobachtungsmaterials praktisch und theoretisch an der weiteren Ausbildung der Disciplin mitzuarbeiten. Richter schuf eine Schule, die später in Himly und Langenbeck verdienstvolle Vertreter fand. Aber auch seine literarische Thätigkeit griff mächtig fördernd ein.

In seiner „Darstellung der Lehre von den Augenkrankheiten", die auf der breiten Basis einer reichen Erfahrung fundirt, durch eine treffende Kritik der herrschenden Ansichten klärend und reformatorisch wirkte, die Diagnose sicherte und schärfte, die Therapie vervollkommnete und erweiterte, hatte er ein Werk geschaffen, mit dem er die Ophthalmologie wieder in die allgemeine Heilkunde zurückführte und ihre weitere Entwicklung auf gemeinsamer wissenschaftlicher Grundlage ermöglichte.

Noch weit nachhaltiger als durch die Göttinger Schule wurde die Ophthalmologie durch die im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts durch Beer gegründete, schnell aufblühende Wiener Schule gefördert. Die ausserordentlichen Erfolge, von denen Beers praktische und Lehrthätigkeit begleitet gewesen war, hatten bereits 1812 zur Errichtung eines eigenen Lehrstuhles für die Ophthalmologie an der Wiener Hochschule geführt. Die Selbstständigkeit, welche hierdurch dieser Disciplin verliehen worden war, trug für ihre weitere Entwicklung die reichsten Früchte. Sie wurde zu einer Wissenschaft erhoben und zu der Ausbildung gebracht, welche als der Ausgangspunkt ihrer neuesten Entwicklungsphase anzusehen ist. Bis zu dem Beginne dieser sandten alle Nationen ihre lernbegierigen Jünger zu den Bildungsstätten, welche die Oesterreichische Ophthalmologen-Schule in Wien und Prag errichtet hatte.

Die fundamentale Umgestaltung, welche die medicinische Wissenschaft überhaupt von dem Beginne unseres Jahrhunderts ab durch den mächtig wirkenden Einfluss erfahren hat, den die Naturwissenschaften auf die medicinische Forschung ausübten, eine Umgestaltung, welche zur Aufnahme der Medicin in die Naturwissenschaften führte, machte sich auch auf dem Gebiete der Ophthalmologie in fruchtbringendster Weise geltend. Wandte doch der Mann, der auf dem Gebiete der Anatomie und Physiologie vor allen Anderen den neuen Entwicklungsgang schuf und förderte, Johannes Müller

im Verein mit seinen Schülern seine gewaltig schaffende und gestaltende Kraft auch dem Ausbaue der Anatomie und Physiologie des Sehorgans zu. Während der anatomischen Forschung das Unzulängliche der Untersuchungsmittel ein vorläufiges Halt geboten hatte, erschloss die Einführung des Microscops nunmehr auch die Erforschung der feineren histologischen Verhältnisse. Die im dritten und vierten Decennium angestellten werthvollen Untersuchungen, welche die verschiedensten Gewebe des Augapfels, zum Beispiel die Hornhaut, Aderhaut, Netzhaut, die Linse zum Substrat hatten, vertieften und erweiterten sehr wesentlich die bis dahin gewonnenen Kenntnisse.

Auf dem Gebiete der Physiologie des Auges erschienen zunächst die bahnbrechenden Arbeiten von Johannes Müller und Purkinje. Die Lehre von den Augenbewegungen, die Frage von dem Accommodationsvorgange, das Augenleuchten, die Dioptrik des Auges, die Lehre von den Gesichtsempfindungen und Wahrnehmungen bildeten die Probleme, an deren Lösung die besten Kräfte arbeiteten.

Auf die Pathologie blieben diese anatomischen und physiologischen zum Theil grundlegenden Forschungen zunächst noch ohne sonderliche Einwirkung. Sie griffen erst später nach ihrer Erweiterung und Ergänzung umgestaltend und fördernd auf den Ausbau der Augenheilkunde ein.

Letztere, die nunmehr wieder in die Medicin zurückgeführt worden war, musste sich nun auch in ihrer inneren Gestaltung und Entwicklung von den Anschauungen beeinflussen lassen, welche zeitweise die Pathologie der allgemeinen Medicin beherrschten.

Hervortretender als dies bezüglich der nur zu einer vorübergehenden Geltung gelangten Erregungstheorie nachgewiesen werden kann, machte sich der Einfluss der Naturphilosophie bemerkbar, der auch fördernd auf vergleichend- und pathologisch-anatomische Forschungen einwirkte. Nachhaltiger als die naturhistorische Schule machte sich die Humoralpathologie geltend. Zum dominirenden Einfluss gelangte dieselbe durch die Lehre Beers von den Augenentzündungen. Lange Zeit massgebend fand letztere die weiteste Verbreitung und Unterstützung durch die hervorragendsten Ophthalmologen der verschiedenen Nationen, brach aber, wie das von diesem künstlichen Systeme vorauszusehen war, zusammen, als in der allmählich zur Ausbildung gelangenden pa-

wohl am glänzendsten gezeigt hat, so ist es die Augenheilkunde. Die eigenthümliche Beschaffenheit des Auges begünstigt die Anwendung physikalischer Untersuchungsmethoden sowohl für die functionellen, wie für die anatomischen Störungen des Organs. Einfache physikalische Hilfsmittel, Brillen, bald sphärische, bald cylindrische, bald prismatische genügen in vielen Fällen zur Beseitigung von Missständen, die einer früheren Zeit das Organ dauernd leistungsunfähig erscheinen liessen. Andererseits sind eine grosse Zahl von Veränderungen, die früher erst zu erkennen waren, wenn sie unheilbare Blindheit herbeigeführt hatten, jetzt in ihren Anfängen sicher zu entdecken und zu beseitigen. Die Augenheilkunde hat auch deshalb, weil sie der wissenschaftlichen Methode die günstigsten Anhaltspunkte darbietet, besonders viele ausgezeichnete Forscher angezogen und sich schnell zu ihrer jetzigen Stellung entwickelt, in der sie den übrigen Zweigen der Medicin etwa ebenso als leuchtendes Beispiel der Leistungsfähigkeit der ächten Methode vorangeht, wie es lange Zeit die Astronomie den übrigen Naturwissenschaften that.“

Am Entlassungstage.

Von S. in B.

Wenn die Uhr aushebt zum letzten Schlage und ihr verhallender Ton das alte Jahr begräbt, dann erzittert auch ein fühlendes Menschenherz unter dem Nachklange. Dort erweckt er stille Wehmuth, lauten Schmerz, bange Sorge, hier helle Freude, die sich in frohestem Jubel äussert. Ein Sylvesterbild, das auch für unsern Prüfungstag passt; denn auch uns geht nunmehr ein Jahr zur Rüste und der Ausblick auf ein neues öffnet sich. Das 72. Unterrichtsjahr der Anstalt nimmt seinen Abschied, das 73. klopft an die Thür. „Bis hierher hat mich Gott gebracht“, darum unser Sang, in den wir Schmerz und Lust hineinlegten. „Gott sei uns gnädig und segne uns“, der Wunsch, die Bitte aus der bangzagenden, hoffenden Brust.

Der Prüfungstag ist somit ein Tag der Wehmuth, der Sorge. Oder war's ein anderes Gefühl als Wehmuth, werthe Gäste, das sie beschlich, als ihr Fuss sich auf die Schwelle dieses Hauses setzte, als sie den ersten Athemzug in unsern Räumen thaten? Der eine nennt es auch wohl Mitleid. Beides erwächst demselben Boden, beides fordert denselben Zoll — die still zerdrückte Thräne! — Und wir, die Betheiligten? Gewiss, wir sehen die umstehende Schaar mit

anderen Augen an. Wir lesen in ihren Köpfen, ihren Herzen. Unser war die Aussaat, unser heute auch die Ernte. Der Prüfstein sind die Versetzungen, die nicht bloss in der Schule, sondern auch in den Arbeitsabtheilungen stattfanden. Wie viele blieben da bei der gleichen treuen gewissenhaften Arbeit hinter dem gesteckten Ziel zurück. Von den 25 Schülern der III. Klasse warens 13, von den 16 der II. 5, welche die geistige Reife für die höhere Klasse nicht zu erreichen vermochten. Und unter diesen Nichtversetzten sind solche, welche dasselbe Pensum nun schon zum zweiten oder dritten Male durcharbeiteten. Von ihnen erhalten wir somit die Quittung: aus ihnen wird überhaupt nichts. Und mit welcher Sorge müssen wir die betrachten, die jahraus, jahrein ohne rechten Trieb sich bei derselben Arbeit schieben. Wird ihr Beruf gleich sein dem des Blinden dort am Wege zu Jericho, oder werden sich jene zwanzig Flechtarbeiter, jene zwölf Korbmacher, Seiler, Bürstenbinder endlich aufraffen zum ernsten, rüstigen Schaffen? — Das sind Kümmernisse, die heute auf uns einstürmen, und die allerdings in anderer Form für uns auch bei der Wahl des Berufes für die Fortgeschrittenen entstehen. Die Familienväter unter uns wissens, mit bangem Herzen tritt man an die Frage, was lasse ich mein Kind werden? Ungleich schwerer ist die Antwort hier zu finden, wo neben der physischen Kraft des einzelnen die häuslichen und örtlichen Verhältnisse in Betracht gezogen werden müssen. Ein verfehlter Beruf, ein verfehltes Leben. O nicht genug kann man sichs ausmalen, welch eine grosse Verantwortung für diejenigen, die hier Vaterstelle zu vertreten haben, der Prüfungstag mit sich bringt. — Und Wehmuth, Zöglinge, wird auch euer Herz heute empfinden. Der Freund gedenkt des Freundes, die Freundin der Freundin, mit denen ihr zusammen eintratet, dasselbe Schuljahr begannet. Wir haben drei hinausgetragen, gebettet dort, wo die Nacht zum Lichte wird, einer starb zu Hause bei seinen Eltern. Doch nicht blos Erinnerungstag für jene Trennungen ist der heutige Tag, nein, er schaffet neue Schmerzen. Er löst das Band, das euch mit den 15 verbindet, die nach dieser Stunde die Anstalt für immer verlassen werden. In ihnen verliert mancher den erfahrenen Freund und Berather, den sichern Führer auf den Kirchen- und Spaziergängen. Wie einsam wird's sich nun wandeln, wo der bekannte Ton nicht mehr das Ohr erreicht und eine fremde Hand die Leitung besorgt. Wie schwer wird da das Ein- und Angewöhnen sein. — Was sind

aber all diese Gefühle gegen die Regungen, die ein schuldbeladenes Herz heute empfindet. Das Zeugniss sagt den Eltern und Geschwistern, der Heimathsgemeinde alles. Da steht's geschrieben, nicht in Blindenschrift, sondern fein leserlich für jedermann, dass der Fleiss, das Betragen viel zu wünschen übrig liessen und die Leistungen dementsprechend ausgefallen sind. Ein ungenütztes Jahr — ein verlorenes Jahr, doppelt verloren, wenn seine Tage ausgefüllt wurden mit dem Bemühen, sich über die vorgeschriebene Hausordnung soviel als möglich hinweg zu setzen. Alles wird heute offenbar. Ihr fühlt's, die Blicke des Publikums sie gelten euch, und sie sind berechtigt und erlaubt; denn durch die Zeitungen ergingen die Einladungen: „Kommt, es ist hier alles bereit!“ Von diesem und jenem unter euch hörte ich darum die heimliche Frage: „Warum erspart man uns nicht diesen Tag? Werden doch in heutiger Zeit bei so vielen Schulen die öffentlichen Prüfungen abgeschafft, wenigstens doch auf das bescheidenste Maass beschränkt!“ Gewiss ist diese Frage am Platze; denn mit dem Unglück soll man keine Schaustellung treiben. Die Antwort, die mit dem Fortbestehen des Prüfungstages gegeben ist, ist eine wohlerwogene. Nicht für die Einsamkeit, für das Leben werdet ihr in der Anstalt erzogen. Mit dem Leben bringt euch der heutige Tag in Berührung. Er ist darum nicht bloss zur Wehmuth, zur Sorge geschaffen, sondern auch zur Freude.

Freude empfandet ihr, innere Genugthuung, wenn die von euch verlangten Antworten auf die gestellten Fragen richtig waren, wenn die einstudirten Musik- und Gesangstücke ohne Unfall und formenschön ihr Ende erreichten, wenn dieses und jenes Fabrikat eurer fleissigen Hand verkauft hinaus wandert, ein Beweis der Werthschätzung eurer Arbeit. Ja, „es ist als sängen die Vögel auch weit schöner heut' als sonst“. Oeffnen sich doch die Pforten des Hauses zu dem lange herbeigesehnten Ferienausflug hin an das treue Vater- und Mutterherz, zu lieben Geschwistern und Bekannten. Und diejenigen, die herbeieilten, euch zu grüssen? Ihr kennt sie wieder, liebe Bekannte, Abgegangene aus der Anstalt vor ein, zwei, drei oder mehreren Jahren. Die ersten Ersparnisse wurden von ihnen auf diese Reise verwandt. Im Austausch der Erlebnisse fliegen nun die Stunden des Tages dahin. Das schafft Freude, herzerquickende Freude, und Freude athmet auch das Trennungswort: „Nächstes Jahr kommen wir wieder.“ — „Kommt, wenn ihr des Rathes bedürft, kommt, wenn's euch an Hülfe gebricht, kommt, wenn ihr

Freundschaft wollt.“ In diesen drei kurzen Sätzen kennzeichnet sich die freudenreiche Wirksamkeit dieses Hauses, das segensreiche Schaffen der Männer, die als Vorstand und Verwaltungsrath in uneigennütziger Weise ihre Kraft jener Aufgabe widmen. Ihr Wohlwollen schuf dieses Haus, sorgte, dass diese Räume 110 Zöglinge beherbergen können, baute den Unterricht auf drei bezw. vier Schulklassen aus, führte den Fröbel-, Modellir- und Zeichenunterricht durch; ihnen verdankt ihr, Zöglinge, den erweiterten Arbeitsunterricht, der es uns möglich machte, einen Umsatz von 17000 Mark für Blindenarbeiten in unserm Verkaufsgeschäft einzunehmen. Eine ganze Reihe von nützlichen Einrichtungen könnte ich herzählen, die uns das verflossene Jahr gebracht, ich fasse jedoch alles zusammen in unsern herzinnigen Dank. Dank aber erzeugt Freude, Freude bei dem, der ihn empfängt, Freude bei dem, der ihn aussprechen darf. Es ist heute ein Tag, den uns der Herr macht, auch ihnen, werthe Gäste. Mehr oder weniger bauen sie alle mit an diesem Hause. Ein Prüfungstag offenbart ihnen, es ist hier viel geschehen, aber immer noch nicht genug. Nun, Gott begründete ja in jedem Menschenherzen den Trieb, den Nebenmenschen zu helfen. Mancher hat darum oft das Bestreben, Gutes zu thun, er kennt oder findet das Mittel nicht. Ein Wohlthäter ist allezeit zum Wohlthun bereit, aber der, welcher der Wohlthat bedarf, weiss nicht, wo der Wohlthäter ist und der Wohlthäter nicht, wo der ist, der seiner Hülfe bedarf. Beide müssen sich finden. Und wie oft sich Herzen gefunden haben an dieser Stätte, an den Prüfungstagen! — Wer wollte sie zählen, die Vermächtnisse, die hier ihren Ursprung fanden und die uns mit den Kapitalstock gründeten, sodass in den letzten Jahresberichten immer bestimmter die Forderung einer Vorschule, einer Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt, letztere namentlich für erblindete Mädchen hervortreten kann und darf.

Tag der Wehmuth, Tag der Freude! Euch, ihr abgehenden fünfzehn, reicht er beides in einer Schale. Wie oft habt ihr in diesem Raume meinem Worte gelauscht, wenn es euch die neue Woche erschloss oder an dieses und jenes Fest mahnte. Auch heute sei es euer Begleiter; ich nahm es aus ewigem Munde: „Seid männlich und stark, schicket euch in die Zeit!“ Männlich sein, stark sein! Hier waret ihr Kinder, gehegt und gepflegt, behütet und beschirmt vor jeder Rauhheit, jeder Sorge. Nun heisst es selber das Leben auf sich nehmen, als Mann mit der Sorge ringen. Glaubt

nicht, dass sie euch erspart bleiben. Das Leben nimmt eben jeden in seine Schule; fragt nur die, welche vor euch an dieser Stelle standen. Seid stark! heisst demnach: „Seid gerüstet!“ Und worin besteht diese Rüstung? In dem, was ihr erlerntet. Um diejenigen nun, welche ein Handwerk verstehen, ist uns nicht bange. Es sind dieses 3 Seiler, 4 Korbmacher und 1 Bürstenbinder. Schlimmer sind die Mädchen daran, doch dürfen wir hoffen, dass bei dreien das Handwerk ebenfalls ausgleichend einwirken wird. Zwei von ihnen sind Bürstenbinderinnen, zwei Korbmacherinnen. Von den dann noch übrig bleibenden vier Zöglingen geht der männliche als Flechtarbeiter zu seinen Eltern, bemittelten Bauersleuten. Zwei Mädchen, Strickerinnen, finden ebenfalls Aufnahme im Elternhause; das dritte Mädchen muss leider entlassen werden, weil sie überhaupt nicht bildungsfähig ist. Von den 14 Ausgebildeten haben somit 11 die Aussicht, selbstständig im Leben dazustehen. An euch wendet sich zunächst das Wort: „Seid stark!“ Haltet und erhaltet das, was euch die Güte und das Wohlwollen heute reicht. Jedem ist vom Vorstande ein Patron bestellt, die Werkstätte daheim mit Arbeitsgeräth und Arbeitsmaterial versehen, neue Kleider und Wäsche in ausreichendem Maasse mit verpackt, auch wird euch die Restsumme eures Arbeitsverdienstes nachgeschickt. „Seid stark,“ heisst aber auch, das Gut mehren. Darum befleissiget euch eines tadellosen Lebenswandels. Ein achtbarer Mensch wird überall gern gesehen. Bekanntschaft aber bringt Kundschaft; Kundschaft bringt Um- oder Absatz, regelmässiger Absatz — Gewinn. Schärft also allezeit euer Gewissen; nicht immer das Wissen, jedoch stets das Gewissen macht den Menschen.

So nur wird auch die zweite Mahnung an euch keine vergebliche sein: „Schicket euch in die Zeit!“ Es geht jetzt da draussen recht böse zu. Voll ist die Welt von Unlust und Unzufriedenheit. Im Vordergrunde steht die Forderung nach dem Achtstundentag. Ihr habt ihn zwar in der Anstalt gehabt, denkt aber nicht, dass ihr damit auch ferner auskommen werdet. Um nach allen Seiten gerecht zu werden, wird eure Arbeitszeit mitunter 12 und mehr Stunden am Tage betragen müssen. Kommt's euch da auch manchmal sauer an, stimmt nicht mit ein in den Ruf der grossen Massen, thut euer Tagewerk ohne Murren. Das „Hineinschicken“ ist aber nicht blos „ein der Zeit anpassen“, nein es bedeutet auch „Zeiteintheilen“. Freilich die Glocke, die euch bis jetzt zur Thätigkeit rief, die euch

Freizeiten, Mahlzeiten, Gebet, Aufstehen und Schlafengehen kündete, sie lasst ihr zurück. Ihre ehernen Töne sollen aber bis an euer Lebensende in eure Herzen gegraben sein. Ordnung und Pünktlichkeit hält das Weltgetriebe zusammen, Ordnung und Pünktlichkeit ist die Signatur dieses Hauses, Ordnung und Pünktlichkeit regiere auch euren Hausstand. Streicht aus der Tagesordnung vor allem nicht das Gebet. Im Gebet wohnt Trost und Hülfe, Friede und Ruhe.

Die Anstaltsuhr hebt aus für euch zum letzten Schlage. Seid männlich und stark. Wohl dem, der sich hier stets in die Anstaltszeit schickte. Tretet nun herzu zum Empfange eurer Zeugnisse!

Kindergarten im Asyl für blinde Kinder, Wien XVII.

(Hernals, Hauptstrasse 105).

Von Binder-Wien.

A. Beschäftigungsplan.

Die Mittel der Kindergarten-Erziehung im Asyle für vorschulpflichtige, blinde Kinder sind: 1. Sinnesübungen, 2. Elemente aus den Fingerspielen und aus der Handgymnastik, 3. Marschier- und Bewegungsspiele, 4. Beschäftigungen nach Fröbel, 5. Erzählungen und Gedichtchen und 6. leichtere Gartenarbeiten.

I. Sinnesübungen.

1. Um die Anschauungsübungen des Kindergartens für Sehende theilweise zu ersetzen, muss der Tastsinn der blinden Kinder derart ausgebildet werden, dass es ihnen möglich ist, verschiedene Gegenstände: Thiere, Pflanzen, Früchte, Geräthe, Werkzeuge, Stoffe etc. zu unterscheiden.

Die Anschauungsobjecte zur Ausbildung des Tastsinnes liefert entweder die Natur oder eine entsprechende Lehrmittelsammlung, das in der Typhlopädagogik sogenannte „Allerlei."

Zu den Tastübungen gehören besonders die Orientirungsübungen im Lehrzimmer, Hause, Hofe und Garten, das Anweisen und Auffinden der Sitzplätze, das Aufsuchen und Benennen der Wände und Ecken des Lehrzimmers, das Bekanntmachen mit den Einrichtungsgegenständen und Ausgängen des Lehrzimmers zur Anbahnung einer sicheren Bewegung und Orientirung, das Betasten und Besprechen des Tisches, Sessels, Kastens, Ofens, der Bank etc., das Bekanntmachen mit dem Essgeschirr, das Besprechen des menschlichen Körpers im allgemeinen, das Vertrautmachen mit den

Kleidungsstücken. Bei den Orientirungsübungen im Hause, Hofe und Garten werden die daselbst vorhandenen Gegenstände betastet und besprochen.

Diesen Tastübungen werden bei reiferen Pfleglingen das Erkennen und Unterscheiden der Buchstaben- und Zifferformen und das Abzählen von zehn Dingen angeschlossen.

2. Auch die Gehörsübungen verdienen eine intensivere Aufmerksamkeit als im Kindergarten für Sehende. Besonders muss darauf gesehen werden, dass die Kinder beim Fallenlassen verschiedener Gegenstände, wie: Scheere, Messer, Löffel, Gläser, Kupfer- oder Silbergeld etc. dieselben unterscheiden lernen. — Combinirte Uebungen des Tast- und Gehörsinnes sind: das Erkennen und Auffinden geworfener, rollender und nicht rollender Gegenstände, das Aufsuchen eines Pfleglings mittelst Schallwahrnehmung, das Aufsuchen zweier, in entgegengesetzter Richtung stehender Pfleglinge mittelst Zurufes, das Gehen in gerader Richtung dem Rufe folgend, sicheres Gehen und Ausweichen mittelst Beobachtung der Schall- und Lufteindrücke, ohne die Hände zu gebrauchen, sicheres Ausweichen nach rechts zweier entgegenkommender Pfleglinge.

3. Um den Geruchsinn der Kinder zu bilden, bietet sich namentlich im Sommer Gelegenheit, wo die Pfleglinge auf den Geruch der Blumen etc. aufmerksam gemacht werden; auch die Speisen unterscheiden die meisten nach dem Geruchsinne.

4. Auf den Geschmacksinn wird bei der Ausbildung der übrigen Sinne Rücksicht genommen. Die kleinen Kinder können hauptsächlich nur die Begriffe: süss und sauer unterscheiden.

Den Sinnesübungen wird eingeflochten das Benennen der verschiedenartigen Sinneseindrücke, z. B. rollen, rascheln etc. und das Erkennen der Gegenstände nach denselben.

II. Finger- und Handgymnastik.

Die Fingerspiele und Handübungen befördern die Kräftigung, Gelenkigkeit und Tastschnelligkeit der Finger und der Hand. Dieselben werden nach den Anweisungen des Handbuches von Therese Focking vorgenommen. Der begleitende Gesang erhöht die Anmuth der Bewegungen und bietet den Kindern eine angenehme Abwechselung.

III. Marschier- und Bewegungsspiele.

Die Marschier- und Bewegungsspiele sind dieselben wie im Kindergarten für Sehende mit dem Unterschiede, dass Spiele, bei

welchen unbedingt der Gesichtssinn nothwendig ist, wie Nachahmungsspiele, Winkspiele etc. weggelassen werden.

IV. Beschäftigungen.

Die Beschäftigungen beschränken sich auf Bauen, Nähen, Flechten und Kettenschnüren.

1. Beim Bauen werden Fröbels 1. und 2. Baukasten verwendet. Der zweite, bestehend aus acht Legetäfelchen, kann nur bei den grösseren Kindern in Verwendung gebracht werden, weil den kleineren die Unterscheidung der Flächen zu grosse Schwierigkeiten macht.

2. Ebenso ist das Nähen nur bei den grösseren Pfleglingen durchführbar. Die Nähblätter werden aus starkem Kartenpapier geschnitten und in der Entfernung von 1 Centimeter mit einer starken Nadel ausgestochen.

3. Das Flechten ist eine bei den blinden Kindern sehr beliebte Beschäftigung und wird mittelst Flechtblättern aus starkem Papier und Holzstäbchen durchgeführt. Die Geübteren flechten mit Holzflechtnadeln und Papierflechtblatt, nur muss aus dem letzteren je ein Streifen herausgeschnitten werden.

4. Zum Kettenschnüren werden Strohröhrchen und Papierfleckchen verwendet, die mit einer stumpfen Nadel aufgefasst werden.

V. Erzählungen und Gedichtchen.

Die in den Erzählungen und Gedichtchen vorkommenden Gegenstände werden vorbereitend in den Allerleistunden angeschaut, i. e. betastet und besprochen.

VI. Leichte Gartenarbeiten.

Dieselben betreiben die Pfleglinge in den freien Stunden mit Schaufel, Spaten, Rechen und Wagen.

Anmerkung: Die im Stundenplane für die Sinnesübungen angesetzten Stunden geben Gelegenheit, die in den „Allerleistunden" angeschauten Objecte nach den Sinneseindrücken gegenseitig abschätzen zu lernen.

Dieser Beschäftigungsplan wurde von dem hohen n.-ö. Landesschulrathe in Wien genehmigt.

B. Stundenplan.

Tage	Vormittag				Nachmittag		
	9—10 (1 Stunde)	10—$10^3/_4$ ($^3/_4$ Stunden)	10 $/_4$—$11^1/_4$ ($^1/_2$ Stunde)	$11^1/_4$—12 ($^3/_4$ Stunden)	2—$2^1/_2$ ($^1/_2$ Stunde)	$2^1/_2$—$3^1/_4$ ($^3/_4$ Stunden)	$3^1/_4$—4 ($^3/_4$ Stunden)
Montag	Sinnesübungen	Pause, 2. Morgenrot Bewegung	Marschir- und Bewegungsspiele	Bauen	Allerlei (Anschauungsübungen)	Kettenschnüren	Marschir- und Bewegungsspiele
Dienstag	Inhaltserläuterung e. Liedes od. Gedichtes	do.	do	Nähen	do.	Flechten	do.
Mittwoch	Memoriren	do.	do.	Flechten	do.	Freibauen	Fingerspiele und Handgymnastik
Donnerstag	Erzählen	do.	do.	Sinnesübungen	frei		
Freitag	Memoriren	do.	do.	Bauen und Formen (Legetäfelchen)	Allerlei	Flechten	Marschir- und Bewegungsspiele
Samstag	Erzählen	do.	Fingerspiele und Handgymnastik	Kettenschnüren	do.	frei	

Die Halbtage werden mit einem Gebetchen begonnen und geschlossen. Allwöchentlich Baden der Kinder.

Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereins zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz in 1893.

Am 5. April tagte in der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren unter dem Vorsitze des Landesdirectors der Rheinprovinz, Herrn Geh. Oberregierungsraths Klein aus Düsseldorf, die diesjährige Generalversammlung des Vereins zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz. Der Schriftführer des Vereins, Herr Director Mecker, erstattete zunächst den Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereins in 1893, aus welchem wir folgendes hervorheben:

Die grosse sociale Frage, welche in unseren Tagen die menschliche Gesellschaft in Aufregung und Bewegung hält, lässt sich ohne Zweifel nur dann ganz lösen, wenn eine vollkommene Nächstenliebe alle Menschen, die besitzenden sowohl wie die mittellosen, die starken sowohl wie die schwachen, erfüllt. Diese dem menschlichen Herzen eingepflanzte, vom Christenthum geheiligte Nächstenliebe wendet sich, der Mutterliebe gleich, die das gebrechliche Kind mit bevorzugender Zärtlichkeit umfängt, zunächst derjenigen Menschenklasse zu, die der Stütze und Hülfe am meisten bedarf. Und da unter den Enterbten der Natur die Blinden in hervorragendem Maasse das Mitleid erregen, so ist es unserem Verein, der auf beschränktem Felde an der Lösung der socialen Frage mitarbeiten zu können sich freut, leicht geworden, den Lichtlosen zahlreiche Freunde zu gewinnen, die mit Rath und That sich der Hülfsbedürftigen annehmen. Wenngleich der Vorstand angesichts der ungünstigen wirthschaftlichen Lage, namentlich auf dem Lande, im abgelaufenen Jahre darauf verzichten musste, neue Bezirke ins Leben zu rufen, so hat sich dennoch Dank der aufopfernden Thätigkeit der Bezirksvertreter die Zahl der Mitglieder noch erhöht. Dieselbe ist von 16,049 im Vorjahr auf 16,720 gestiegen. Die Gesammteinnahme mit 39,848,84 M. ist hinter der des Vorjahres um 1332,42 M. zurückgeblieben, weil zufällig so viele ausserordentliche Schenkungen und Vermächtnisse im Berichtsjahre nicht eingegangen sind wie im Vorjahre. Die auf Kosten des Vereins eingerichtete Reliefdruckerei, in welcher Blinde als Stereotypeure und Drucker beschäftigt sind, hat im abgelaufenen Jahre 1020 Bände in Braille'scher Punktschrift hergestellt, von welchen ein Theil an auswärtige Blindenanstalten verkauft wurde. Ausserdem ist auch wiederum eine Anzahl menschenfreundlicher Damen in dankenswerther Weise bemüht gewesen, durch Uebertragung bewährter literarischer Werke in Punktschrift den

Mangel an geistiger Nahrung für unsere Blinden zu heben. In Folge dessen ist die Anstalts-Relief-Bibliothek, die allen Entlassenen offen steht und auch fleissig benutzt wird, auf 2868 Bände angewachsen. — Das im Auftrage des Vereins von den Herren Geh. Medicinalrath Professor Dr. Saemisch in Bonn und Director Mecker in Düren verfasste Schriftchen: „An die Eltern sehender und blinder Kinder" findet noch dauernd bei den Standesämtern gute Abnahme und ist bis jetzt in 480,000 Exemplaren abgesetzt worden. Die grosse Verbreitung dieses Schriftchens in allen Schichten der Bevölkerung wird ohne Zweifel dazu beitragen, die grosse Zahl der Blinden, die in unserer Provinz nach der Zählung vom Jahre 1880 3502 betrug, herabzumindern, wie auch die Zahl der von Blindheit Betroffenen vor Bildungsunfähigkeit zu bewahren. Nach der wohl begründeten Ansicht namhafter Augenärzte könnten 40 Prozent, in der Rheinprovinz also 1400 Personen, vor Blindheit bewahrt bleiben, wenn seitens der Eltern, Hebammen, Aerzte etc. zur rechten Zeit die richtigen Mittel angewendet würden, um das gesunde Auge zu schützen und das erkrankte zu heilen. Wie viel die zeitige Anwendung der richtigen Mittel zur Einschränkung der Blindheit beitragen kann, zeigt die Thatsache, dass die Zahl der durch Augen-Entzündung der Neugeborenen Erblindeten anscheinend in bedeutender Abnahme begriffen ist. Während im Jahre 1885 die Zahl der an dieser zwar gefährlichen, aber bei richtiger Behandlung fast stets heilbaren Augenkrankheit Erblindeten unter den Zöglingen der Provinzial-Blindenanstalt zu Düren 17 Prozent ausmachte, ist dieselbe unter allmäliger Abnahme jetzt auf 7 Procent gesunken. Der Vorstand richtet bei dieser Gelegenheit an alle Vereinsmitglieder die dringende Bitte, wo ihnen ein augenleidendes Kind zu Gesicht kommt, dessen Angehörige und Heimathsgemeinde die Kurkosten nicht zu tragen vermögen, dieses dem Schriftführer, Herrn Mecker in Düren oder dem Vorstandsmitgliede Herrn Prof. Dr. Saemisch in Bonn zur Anzeige zu bringen, damit erforderlichenfalls ungesäumt auf Kosten der Vereinskasse eine ordentliche ärztliche Behandlung eintreten kann; denn

„Ein Kind vor Blindheit bewahrt,
Heisst dem Gemeinwohl 10,000 Mark erspart!"

Die Erwerbung von Corporationsrechten für den Verein ist dadurch verzögert worden, dass das königl. Ministerium des Innern einige Veränderungen in der Fassung des Statuts vorschrieb. Die Rechnungslegung de 1893 ist von dem Vorstandsmitgliede Herrn

Hugo Schleicher und dem Mitgliede Herrn W. Nauen geprüft und richtig befunden worden. Dieselbe weist in der Einnahme 39,848,84 M., in der Ausgabe 25,350,07 M. auf, so dass der Ueberschuss 14,498,77 M. beträgt. Ausser diesem Ueberschusse sind bereits gemäss Bestimmung der Geschenkgeber und der Testatoren 5000 M. an die Landesbank zur rentbaren Anlage für die Unterstützung der Entlassenen abgeführt. Bezüglich der Verwendung des Ueberschusses von 14,498,77 Mark schlägt der Vorstand vor, 3000 M. als Kapital dem Unterstützungsfonds zu überweisen, 4000 M. sollen der Kasse der Provinzial-Blindenanstalt zur Unterstützung der Entlassenen und der Rest mit 7498,77 M. in der Vereinskasse zur Verwendung für die Blindenwerkstätte in Köln und das Blindenheim in Ehrenfeld verbleiben. Die Generalversammlung erklärte sich mit diesem Vorschlage einverstanden.

Die vom Verein unterhaltene Blindenwerkstätte in Köln zählte zu Anfang des Berichtsjahres 24 Blinde, deren Handfertigkeit sich auf Korbmacherei, Bürstenbinderei und Stuhlflechtarbeit erstreckte. Während des Jahres traten 5 Arbeiter ein und 4 aus, sodass am Schlusse desselben der Personenbestand 25 betrug. Die Gesammtlöhnung, welche diese erreichten, beziffert sich auf 11,978,16 M., während die des vorigen Jahres mit 11,263,30 M. abschloss. Die tüchtigsten Blinden erzielten einen Wochenlohn von 17—19 M., die mittelmässigen einen solchen von 13—15 M., die weniger geübten, schwach begabten bezw. erwerbsunfähigen konnten nur einen solchen von 3—4 M. erreichen, weshalb der Kasse ein erheblicher Zuschuss nicht erspart werden konnte. In gleicher Weise wie die Arbeitslöhne, so hat auch der Erlös aus den verkauften Waaren durch Laden, Hausirer, Filialen und Werkstätte eine nicht unbeträchtliche Steigerung erfahren, und zwar von 23,703,03 M. auf 27,876,37 M. Die Herstellung eines Ausgleichs über zwischen Production und Absatz wird bei der grossen Concurrenz noch lange ein Gegenstand ernster Sorge sein. Da die jetzigen Miethräume für die sich stets vergrössernde Zahl der Arbeiter nicht mehr ausreichen und auch an sich in gesundheitlicher Beziehung vieles zu wünschen übrig lassen,. so hat der Ausschuss in Ausführung des Beschlusses der Generalversammlung vom 9. März 1892 beschlossen, so bald als möglich in der Altstadt von Köln ein Terrain zu erwerben und auf demselben neue geräumige, allen Ansprüchen des Geschäftsbetriebs und der Gesundheit genügende Werkräume erbauen zu lassen. Ueber diesen Antrag des Vorstandes ent-

spann sich in der Versammlung eine Discussion, an der sich die Herren Landesdirektor Klein, Director Mecker, Commerzienrath J. Bücklers, Pastor Lindemann, Pfarrer Rinneberg und Lehrer Hett betheiligten. Der Antrag des Vorstandes wurde schliesslich mit allen gegen die Stimmen der Herren Hett und Lindemann angenommen und dem Vorstande zur Erwerbung des Eigenthums die Summe von 60,000 M. bewilligt. — Die Rechnung der Kölner Blinden-Werkstätte stellt sich wie folgt: Einnahme 36955,93 M., Ausgabe 36,838,98 M., Kassenbestand 116,95 M.

Das ebenfalls vom Verein unterhaltene Blindenheim zu Ehrenfeld hatte im abgelaufenen Jahre 22 Mädchen in Verpflegung und Beschäftigung, von denen 5 neu eingetreten sind. Da voraussichtlich weiterer Zuwachs zu erwarten ist, hat der Ausschuss das Nebenhaus Ottostrasse 25 ganz angemiethet und dasselbe mit dem Heim durch Brechen von Thüren verbunden. Die Mädchen wurden mit Bürstenmachen, Stuhlflechten, Stricken und sonstigen weiblichen Handarbeiten beschäftigt und haben dafür Arbeitslöhne im Gesammtbetrage von 863,66 M. erhalten. Da indessen ein grosser Theil der Mädchen wegen Mangel an Begabung oder wegen Schwäche nur in geringem Grade arbeitsfähig ist, auch nicht immer genügend Arbeit vorhanden war, so mussten fast sämmtlichen aus der Vereinskasse mehr oder minder beträchtliche Zuschüsse zu ihrer Beköstigung und Bekleidung geleistet werden. Der Gesundheitszustand war im Allgemeinen befriedigend, doch entstand im Monat Februar ds. Js. wohl durch Einschleppung eine ansteckende Hautkrankheit, weshalb die Pfleglinge und das Personal dem Hospital überwiesen und das ganze Heim einer gründlichen Desinfection unterworfen werden mussten. Hiedurch erwuchsen bedeutende Kosten. Die Einnahmen betrugen 13,014,93 M., die Ausgaben 12,991,19 M., der Kassenbestand 23,74 M.

Die Unterstützung der ausserhalb genannter Anstalten lebenden Entlassenen der Prov.-Blinden-Anstalt betr. ist folgendes zu berichten: Im Etatsjahr 1892/93 sind 38 Zöglinge aus der Provinzial-Blindenanstalt ausgeschieden: 32 wurden nach vollendeter Ausbildung, 4 auf Wunsch der Eltern bezw. der Gemeinde nach vollendetem Schulcursus 1 als sehend entlassen und 1 ist gestorben. Von den 32 als ausgebildet entlassenen Zöglingen haben 13 die Korbmacherei, 2 die Seilerei, 6 die Bürstenbinderei, 2 leichtere Flechtarbeiten, 8 weibliche Handarbeiten und Flechtarbeiten erlernt und 1 ist in Musik und Klavierstimmen ausgebildet worden. Drei von

diesen wurden, da sie keine Angehörigen mehr hatten, als Arbeiter in der Blindenwerkstätte zu Köln bezw. dem Blindenheim in Ehrenfeld untergebracht; 3 traten eine Gesellenstelle an, während 17 in ihre Heimath zurückkehrten, um in selbstständiger Stellung ihr Gewerbe zu betreiben. Letzteren wurden seitens der Anstalt, soweit es nöthig war, Werkstätten eingerichtet und Absatzquellen für ihre Arbeiten angewiesen. Alle Entlassenen erhielten beim Austritt ihre Arbeitsverdienstantheile im Gesammtbetrage von 4069,93 M. ausbezahlt und wurden mit Werkzeug und Rohstoffen ausgestattet, so dass sie ungesäumt ihre Arbeit beginnen konnten. Seit dem Bestehen der Anstalt sind 559 Zöglinge aus derselben ausgeschieden. 41 Entlassene, darunter 5 Frauen, sind verheirathet, unter ihnen 3 blinde Paare. Für Unterstützung Entlassener sind im vorigen Jahre 7701,46 M. ausgegeben worden, der Unterstützungsfonds ist um 11,011,05 M. auf 130,838,33 M. gestiegen.

Nach beendigter Generalversammlung besichtigten die Theilnehmer die Anstalt und wohnten einem Concerte der Zöglinge bei, das sie mit lebhaftem Interesse verfolgten.

Vermischte Nachrichten.

Barby. Der Provinziallandtag der Provinz Sachsen hat in seiner Sitzung vom 24. Febr. cr. den Neubau einer Blindenanstalt zu Halle a. d. S. beschlossen. In der der Plenarsitzung voraufgegangenen Commissionssitzung wurde die Nothwendigkeit eines Neubaues und die Verlegung der Anstalt nach einer grösseren Stadt durch den Anstaltsdirector Herrn Schoen in längerem Vortrage nachgewiesen. Die einstimmige Annahme der Vorlage seitens der Commission sowohl als auch seitens des Landtages ist wohl der beste Beweis dafür, dass auch in unserer Provinz der Blindenbildung ein grosses Wohlwollen entgegengebracht wird. Die neue Anstalt soll umfassen: 1. eine Vorschule für 20—25 Kinder, veranschlagt zu 82,300 M.; 2. eine Blinden-Erziehungsanstalt mit 90—100 Zöglingen, die in 7—8 Klassen unterrichtet werden sollen, und eine Blinden-Beschäftigungs-Anstalt für beide Geschlechter mit etwa 70 Köpfen; veranschlagter Betrag für diese Gebäude 427,000 M.; 3. eine Turnhalle zu 11,000 M.; 4. ein Werkstattsgebäude, Seilerbahn, Materialienräume etc. zu 38,400 M.; 5. ein Wirthschaftsgebäude, enthaltend Küche, Waschküche, Speisesaal etc. zu 83,400 M. u. s. w. Die veranschlagte Gesammtsumme beträgt 911,000 M. Das angekaufte Grundstück zu Halle a. d. S. hat eine Grösse von 3 ha 25 ar 37 qm. Davon werden zwei Drittel zum Bau und zur Einrichtung der Blindenanstalt, das übrige Drittel zum späteren Neubau einer Taubstummenanstalt verwendet werden. Beide Anstalten sollen jedoch vollständig von einander getrennt werden. Die Gebäude der bisherigen Erziehungs- und Beschäftigungsanstalt zu Barby sollen in eine Blinden-Pflegeanstalt für die Zwecke des Gesetzes vom 11. Juli 1891 umgewandelt

werden. Die jetzige Zöglingszahl der hiesigen Provinzial-Blindenanstalt beziffert sich auf 107. Davon entfallen auf die Erziehungsanstalt 66, und zwar 35 männliche und 31 weibliche, auf die Beschäftigungsanstalt 41, und zwar 26 männliche und 15 weibliche. Die Zöglinge der Erziehungsanstalt werden in 5 Klassen unterrichtet. In dem vom Hülfsverein für Blinde in der Provinz Sachsen im Jahre 1889 eingerichteten „Blindenheim" (Asyl für Mädchen) befinden sich jetzt 13 Insassen. Ausserdem stehen in der Pflege des Vereins noch 3 männliche Blinde (Korbmacher), die in einer hiesigen Familie untergebracht wurden und ihr erlerntes Handwerk betreiben. Die Mädchen werden sämmtlich mit Bürstenbinderei beschäftigt. Durch einen im Januar vollendeten Erweiterungsbau ist es dem Verein möglich geworden, einer Anzahl von mindestens 30 Mädchen Aufnahme gewähren zu können. Die Einnahmen des Vereins betragen im Rechnungsjahr 1892/93 10,080 M. 79 Pf., die Ausgaben 9087 M. 68 Pf., mithin Bestand 993 M. 11 Pf. Das Kapitalvermögen beläuft sich auf 17,000 M. Nominalwerth. Möge der Neubau der Blindenanstalt und die Arbeit des Hülfsvereins für Blinde den Blinden unserer Provinz zum Segen gereichen! Mey.

—μ Der Landtag des Herzogthums Braunschweig hat in seiner Sitzung vom 16. März den Entwurf eines Gesetzes betreffend die Ausbildung Blinder und Taubstummer in besondern Anstalten angenommen und damit den Anstaltszwang gesetzlich eingeführt. Wir begrüssen diese Nachricht mit grosser Freude und wünschen, dass die andern deutschen Staaten diesem Beispiele bald folgen mögen. Sachsen und Braunschweig sind allen zuvorgekommen.

—μ München. An Stelle des verstorbenen Inspectors Hacker ist der Chorvikar am Hof- und Collegiatstift zum h. Cajetan, Priester Seb. Staudhamer, unter Belassung auf der Chorvikar-Stelle zum Inspector des Königl. Central-Blindeninstituts auf Widerruf ernannt worden.

—μ Dresden. Dem Director der Königl. Blindenanstalt, Herrn Hofrath Büttner, ist von Sr. Majestät dem Könige der Verdienstorden I. Klasse, eine hohe Auszeichnung, verliehen worden.

—μ Die Relief-Karten des Herrn Director Kunz-Illzach sind auf der Weltausstellung zu Chicago mit dem ersten Preise gekrönt worden.

— L. Aus England. Seit dem Tode des unvergesslichen Blindenfreundes Dr. Armitage sind die Nachrichten über das Blindenwesen Englands etwas spärlicher geworden; es ist aber kein Stillstand eingetreten, im Gegentheil, die Blindenbildung macht in Grossbritannien sehr schöne Fortschritte. Die Freunde und Verehrer des Dr. Armitage haben den Beschluss gefasst, zum Andenken an den grossen Blindenfreund eine Stiftung unter dem Namen „Armitage Memorial" ins Leben zu rufen, welche den Zweck hat, die Verbreitung wohlfeiler Bücher und Musikalien für Blinde zu fördern. Wenn man das Leben des Dr. Armitage und seine vielseitigen Arbeiten für seine Leidensgenossen sich in die Erinnerung ruft, so muss vor allem hervorgehoben werden, dass das Resultat seiner unermüdlichen und hingebenden Arbeit der war, dass an Stelle des früheren Chaos in den verschiedenartigen Methoden des Blindenunterrichtes Ordnung und Einheit trat. Man fühlt, dass die Erweiterung der Thore für Licht, welche Dr. Armitage zu öffnen half, an und für sich ein am meisten passendes Denkmal sei, und voraussichtlich allgemeinen Beifall finden

wird. Die Mittel hierzu in Verbindung mit den Arbeiten der „British and Foreign Blind Association“ sind vorhanden. Wie allgemein bekannt, befasst sich die genannte Gesellschaft hauptsächlich mit der Herstellung von Braille-Büchern unter dem Kostenpreise. Bei der Herausgabe dieser Bücher sind in London Blinde soviel als möglich beschäftigt. Die erwähnte Stiftung, welche dazu dienen soll dieses gute Werk auszudehnen, wird also den Blinden einen doppelten Nutzen bringen. Die Werke, deren Preis durch die Stiftung beeinflusst wird, werden sorgfältig ausgesucht, so dass sie so nützlich als nur möglich werden, und sollen den Namen „Armitage-Andenken-Sammlung“ tragen Ihre Herstellung wird den armen Blinden Beschäftigung geben, ein Gegenstand, der dem Herzen des Dr. Armitage so nahe lag, und sie wird dem Wissensdrange, welchen jene, „denen das Licht ganz abgeschlossen ist‘, oft sehr bitter empfinden, Genüge thun. Hieraus ist zu ersehen, dass das „der Gedächtnissstiftung“ gespendete Geld nicht auf Gebäude oder Gehälter verwendet wird. Alles wird für das Wohl derjenigen Mitmenschen verwendet, welchen Dr. Armitage durch die Berufung und Gnade Gottes sein Leben voller Aufopferungen und Erfolgen geweiht hat.

— In Eltham, Grafschaft Kent, erscheint eine neue Zeitung für Blinde in Punktschrift unter dem Titel: „Weekly Summary“. Das Blatt erscheint jeden Mittwoch; es enthält eine Uebersicht der Neuigkeiten der Woche, allgemeine, politische, Musiknachrichten u. s. w., die verschiedenen Blättern mit Erlaubniss der betreffenden Redaktionen entnommen werden. Die Redaktion des „Weekly Summary“ versieht ihre Arbeit ohne Entgelt, und der Gewinn aus dem Unternehmen wird zur Vergrösserung des Blattes verwendet.

— In London werden gegenwärtig mit vorzüglichem Erfolge blinde Mädchen zu Masseurinnen herangebildet.

Inhalt: Die Entwickelung der modernen Augenheilkunde. Von Prof. Dr. Saemisch. — Am Entlassungstage. Von S. in B. — Beschäftigungs- und Stundenplan des Kindergartens im Asyl für blinde Kinder in Wien. Von Binder-Wien. — Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereins zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz in 1893. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

thologisch-anatomischen Forschung die sichere Basis für eine rationelle Bearbeitung der Pathologie gewonnen worden war.

Eine kurze Schilderung des Standes, auf dem wir die Lehre von den inneren Erkrankungen des Auges im vierten und fünften Decennium unseres Jahrhunderts finden, dürfte hier in mehrfacher Beziehung orientirend wirken.

Hatte man im Anfange dieses Säculums alle diejenigen entzündlichen Erkrankungen des Auges, welche ihren Sitz in den hinter der Hornhaut gelegenen Geweben hatten, unter der Bezeichnung Ophthalmia interna subsummirt, so war doch inzwischen der erfolgreiche Versuch gemacht worden, concrete Krankheitsbilder und -Formen aus diesem Sammelbegriffe auszuscheiden. Bahnbrechend hatte in dieser Beziehung zunächst Adam Schmidt in Wien gewirkt, der bereits im Jahre 1801 eine zutreffende Schilderung der Regenbogenhautentzündung und ihrer Folgezustände gegeben hatte. Diese überaus fruchtbare Arbeit wurde zum Ausgangspunkt weiterer Forschungen, welche ja das der Beobachtung direct zugängige Substrat ermöglichte.

Streifen wir die humoralpathologischen Speculationen ab, welche später an die Lehre von dieser inneren Augenerkrankung, gegen welche bereits Schmidt die pupillenerweiternden Mittel als wirksam gefunden hatte, anknüpften, so wird man gerne zugeben, dass die damaligen Kenntnisse von der Regenbogenhautentzündung relativ weit vorgeschritten waren. Wohlbekannt waren die Bildungsfehler der Iris, richtig gedeutet das an ihr beobachtete Schlottern, auf physiologischer Basis untersucht die Bewegung der Pupille.

Weniger Erfolg mussten von vornherein die Versuche versprechen, die Erkrankungen der tiefer liegenden Gebilde des Auges, welche nicht wie die Regenbogenhaut der Beobachtung direct zugängig waren, zu differenziren und von dem hergebrachten Sammelbegriff der Ophthalmia interna abzulösen. Hier war ja nur von der pathologisch-anatomischen Untersuchung Aufklärung und Hülfe zu erwarten, die dann auch einige Ergebnisse bleibenden Werthes zu Tage förderte. Es wurde die Entzündung des Ciliarkörpers beschrieben und eine ganz besondere Aufmerksamkeit den Erkrankungen der Aderhaut gewidmet, welche bereits in innige Beziehungen zu dem Glaucom, einem schon in der frühesten Zeit der griechischen Medicin erwähnten höchst gefährlichen Leiden ge-

bracht wurden. Im Jahre 1835 hatte Mackenzie bereits eine genaue Beschreibung der Ophthalmia sympathica gegeben.

Wenn wir auch das offene Geständniss machen müssen, dass unsere Kenntnisse über das Wesen und die Natur einiger Erkrankungsformen der Gefässhaut des Auges nicht erheblich weit über den Stand der Dinge hinausgehen, wie sie sich im vierten und fünften Decennium gestalteten, so würde es doch ein leichtes sein zu zeigen, dass das Niveau, auf dem die Lehre von jenen Erkrankungen im Allgemeinen damals stand, sehr erheblich tiefer unter dem jetzigen lag.

Gradezu unmöglich ist es, gleiche Betrachtungen über die Lehre von den Erkrankungen der Netzhaut anzustellen, und zwar aus dem gewiss sehr einleuchtenden Grunde: weil es damals eine Pathologie der Netzhaut noch nicht gab. Wenn ich hier die Beobachtungen anführe, welche Wardrop Anfangs dieses Jahrhunderts über den Markschwamm der Netzhaut veröffentlicht hat und der Untersuchungen gedenke, welche Türk 1850 über die in Folge von morbus Brightii in der Netzhaut zur Entwicklung gelangenden Veränderungen publicirte, so glaube ich das genannt zu haben, was zu jener Zeit bezüglich der Pathologie der Netzhaut als wesentlich Sichergestelltes bekannt war. Unzugängig der direkten Beobachtung lag die Membran in der Tiefe des Auges, unzulänglich waren die Untersuchungsmittel, mit denen man pathologisch anatomische Veränderungen in der auch bezüglich ihrer normalen Structur im Wesentlichen noch unerforschten Netzhaut nachweisen und der Deutung zuführen wollte; vollständig unbekannt war das Verhältniss, in welchem bei einer Störung der Function etwaige Gewebserkrankungen mit den damals noch nahezu unerforschten dioptrischen Anomalien concurrirten.

Wie rudimentär die Kenntnisse waren, welche man über die letzteren besass, illustrirt die Combination und der Gegensatz, in welchen zu damaliger Zeit die Kurzsichtigkeit mit der Weitsichtigkeit gebracht und gestellt wurde. In vollster Unkenntniss über den Vorgang bei der Accomodation war eine Refractionsanomalie einer Accomodationsanomalie gegenüber gestellt worden.

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die operative Ophthalmotherapie jener Zeit.

Die Vereinigung, welche die Augenheilkunde mit der Chirurgie als klinisches Lehrobject auf den deutschen Universitäten mit Aus-

nahme derjenigen in Oesterreich und Sachsen im Laufe des 2. Decenniums gefunden hatte, macht es fast zur Voraussetzung, dass der operative Theil der Augenheilkunde dem übrigen in seiner Ausbildung weit vorausgeeilt war. Und doch ist dem nicht so.

Gross war allerdings das Interesse, welches eine Reihe ausgezeichneter Lehrer der Chirurgie auch der Augenheilkunde entgegenbrachte, so vor Allen Carl von Graefe, der Vater, in Berlin. Philipp Franz von Walther, die ehemalige grosse Zierde unserer Hochschule, Traugott Benedict in Breslau, Max Chelius in Heidelberg, Christian Jüngken in Berlin. Mustergültig für ihre Zeit waren die von diesen Männern verfassten Lehrbücher der Augenheilkunde, unbegrenzt war das Vertrauen, das sie als Augenärzte genossen, trotzalledem wurde durch sie der operative Theil der Augenheilkunde wesentlich nicht gefördert. Bei den Staaroperationen übten sie wieder die alte Dislocationsmethode aus, da Daviels Lappenextraction durch den Ausbruch deletärer Wundprocesse häufiger zur Zerstörung des operirten Auges geführt hatte, allmählig in Misscredit gekommen war und der ersteren im Allgemeinen wieder das Feld hatte räumen müssen. Im Gegensatze hierzu war von den kunstgeübten Händen der österreichischen ophthalmologischen Fachprofessoren der Kampf unverdrossen weiter geführt worden und er hatte dort schon der Daviel'schen Extractionsmethode den bleibenden Sieg verschafft.

Die Methode der künstlichen Pupillenbildung war im Wesentlichen dieselbe geblieben, wie sie Beer angegeben hatte, doch erwarb sich eine von Benedict betonte Verlegung des Schnittes in den Scleracornealrand eine gewisse Bedeutung; die von dem genialen Dieffenbach zuerst im Jahre 1839 ausgeübte Schieloperation, in der er, wie er sagt, die grösste wissenschaftliche Genugthuung in seinem ganzen Leben gefunden habe, erwies sich, so epochemachend dieselbe auch zuerst gewirkt hatte, in ihrer von diesem Meister angegebenen Methode nicht als lebensfähig Dieffenbach hat überhaupt ausser der Schieloperation am Auge nur noch plastische Lidoperationen ausgeführt.

So fand die Schwelle des 6. Decenniums die Augenheilkunde vor. Erschien sie auch auf einigen ihrer Gebiete bereits wissenschaftlich gestaltet, so hatte sie es doch im Schlepptau der Chirurgie zu einer selbstständigen Entwickelung nicht bringen können. Nicht die Klammer, welche sie äusserlich an die Chirurgie fesselte, war

die wesentliche, noch viel weniger die alleinige Ursache der Stagnation ihrer Ausbildung, diese lag vielmehr darin, dass ihr die Grundbedingungen zur Weiterentwickelung fehlten, vor Allem der weitere Ausbau der Anatomie und der Physiologie des Organes.

Als nun die auf die naturwissenschaftliche Begründung und Bearbeitung der Medicin gerichteten Bestrebungen auch in der Ophthalmologie zur vollsten Geltung gelangten und die exacte Naturforschung auf den verschiedensten Gebieten derselben ihre epochemachende, überaus reichlich lohnende Arbeit begann, da brach die neue Aera der Entwickelung der Augenheilkunde an, die sie im Laufe weniger Decennien zu einem so hohen Grade der Vervollkommnung geführt hat, dass sie andern Disciplinen weit vorausgeeilt ist.

Die Geistesarbeit fand eine sehr wesentliche, ja unentbehrliche Unterstützung in der Construction neuer Untersuchungsmittel wie in der Schärfe einer fast genial durchgeführten klinischen Beobachtung.

An dem Ausbaue der Anatomie des Auges hatten die Arbeiter kräftiger und erfolgreicher mit den verbesserten Microscopen einsetzen können. Die verschiedensten Gewebstheile des Auges wurden zum Gegenstande der eingehendsten Untersuchungen gemacht, welche Irrthümer beseitigten, aber vielmehr noch bis dahin unbekannte Dinge und Verhältnisse aufdeckten und feststellten. Darf ich hier nur der höchst bedeutungsvollen Arbeit Brückes gedenken, der in seiner „anatomischen Beschreibung des menschlichen Augapfels“ als der Erste Klarheit in die feinere Anatomie der Aderhaut und des Ciliarkörpers brachte. Unterstützt von den schnellen Fortschritten, welche die Vervollkommnung der Untersuchungsmittel machte, wurden die hervorragendsten Histologen ihrer Zeit durch das Studium der subtilsten Gewebsverhältnisse des Auges gefesselt und es wuchs mit der Schwierigkeit der Forschung die Fülle der gesicherten Resultate. Das ergaben die klassischen Arbeiten eines Kölliker, Max Schultze und Heinrich Müller.

Wie auf dem Gebiete der Anatomie, so vollzogen sich auch auf dem der Physiologie die umfassendsten Umgestaltungen und Erweiterungen. Die Lehre von den Augenbewegungen und die von der Wirkung der Augenmuskeln wurde neu geschaffen, hier nenne ich die Namen Listing und Donders. Sichergestellt wurden die Vorgänge bei der Accomodation durch Cramer und gleichzeitig

durch Helmholtz. Durch letzteren wurde die physiologische Optik vollständig umgearbeitet.

Das lebhafte Interesse, welches Heinrich Müller an der normalen Anatomie des Auges, speciell der Netzhaut, an den Tag gelegt hatte, übertrug dieser ausgezeichnete Forscher auch sehr bald auf das Studium der Erkrankungen der Augenhäute. Er legte den Grundstein zu dem Gebäude der pathologischen Anatomie des Auges, bei dessen weiteren Aufbau er bald durch eine grössere Zahl seiner von ihm in diese neu geschaffene Wissenschaft eingeführten Schüler unterstützt wurde. Die grosse Fürsorge, mit welcher er die Studien der letzteren gefördert hat, wird auch bei mir stets in dankbarster Erinnerung bleiben.

In diese Zeit nun, in welcher also bereits die bahnbrechenden Arbeiten der hervorragendsten Fachmänner die Anatomie und Physiologie des Auges mächtig gefördert und fast umgestaltet hatten, in welcher auch ein reich ausgerüsteter Forscher sein hohes Interesse der pathologischen Anatomie des Auges zugewendet hatte, fällt die epochemachende Erfindung des Augenspiegels durch Helmholtz und das Auftreten eines Mannes, Albrecht von Graefes, der die Fähigkeiten und die schaffende Kraft dazu besass, auf dieser Basis und mit diesen Mitteln das grosse Werk der Reformation der Augenheilkunde zu vollziehen und diesem Zweige der medicinischen Wissenschaft einen ungeahnten Aufschwung zu geben.

Gewiss eine günstige Constellation von Momenten, in deren harmonischem Zusammenwirken die Höhe des erreichten Erfolges ihre natürliche Erklärung findet.

Gern würde ich in der Erinnerung an meine persönlichen Beziehungen bei der Schilderung des Mannes, in welchem wir den Begründer der modernen Augenheilkunde feiern, länger verweilen.

22 Jahre alt war Albrecht von Graefe 1850 in seine Vaterstadt Berlin von seiner Studienreise, die ihn nach Prag, Wien, Paris und London geführt hatte, zurückgekehrt, um daselbst, auf das beste, soweit dies überhaupt damals möglich war, auf seinen Beruf vorbereitet, als Augenarzt zu wirken.

Mit ganz ungewöhnlichen Geistesgaben ausgerüstet, von klarem durchdringenden Verstand, im Besitze einer seltenen Combinationskraft und Beobachtungsgabe, hatte er sich bereits eine umfassende

allgemeine medicinische Bildung erworben, Eigenschaften, die es uns erklären, dass der Mann, der nun in Begeisterung für die Wissenschaft und in dem innigen Drange, der leidenden Menschheit zu helfen, an die Arbeit ging, eines grossen Erfolges sicher sein konnte.

Diesem Arzte und Forscher gab Helmholtz das Instrument in die Hand, mit welchem es möglich wurde, die tiefsten Theile des Auges in ihren feinsten Veränderungen zu erkennen. Das undurchdringliche Dunkel, das bis dahin auf den im Innern des Auges sich abspielenden krankhaften Vorgängen gelagert hatte, es war wie mit einem Schlage zerstreut. „Helmholtz hat uns eine neue Welt erschlossen“, sagte von Graefe, als er zum ersten male die Einzelheiten auf dem roth aufleuchtenden Augenhintergrunde wahrnahm, und sinnend fügte er hinzu: „was wird da zu entdecken sein!“

Fast überstürzten sich nach Einführung der Augenspiegeluntersuchung die für die Pathologie des Auges überaus bedeutsamen Ergebnisse derselben. Das grosse, weite, bis dahin eigentlich vollkommen unbekannte Gebiet der Aderhaut-, Glaskörper-, Netzhaut- und Sehnervenerkrankungen wurde erforscht, bearbeitet und systematisch gegliedert.

Ohne jede staatliche Unterstützung hatte von Graefe seine klinische und Lehrthätigkeit begonnen und weitergeführt. Unermüdlich als Forscher war er ein fortreissender Lehrer, der schon durch den Zauber seiner Persönlichkeit der neuen Disciplin zahlreiche begeisterte Jünger zuführen musste, die sich dann bald an der Arbeit mit betheiligten.

Aber auch Männer, die sich bereits auf anderen Gebieten der medicinischen Wissenschaft einen ruhmvollen Namen erworben hatten, stellten ihre Kräfte in den Dienst der aufblühenden Augenheilkunde, so der Physiologe und Anatom Bowmann in London und vor allen Donders in Utrecht, der die hochbedeutsame Lehre von den Refractions- und Accomodationsanomalien des Auges neu schuf.

An diesem Capitel spiegelt sich wie kaum an einem anderen die innere Nothwendigkeit ab, mit welcher sich an die eingeschlagene exacte Methode der Forschung der mächtige Erfolg derselben knüpfen musste.

„In der Lehre von den Anomalien der Refraction und Accommodation“, sagt Donders in dem Vorwort zu seinem Werk, „ist der

Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Praxis enger als in irgend einem anderen Theile der Medicin.

Die Wissenschaft feiert hier ihren Triumph, denn an ihrer Hand hat dieser Zweig der praktischen Medicin jenen exacten Charakter angenommen, welcher ihn auch der Aufmerksamkeit der Physiker und Physiologen werth macht. Die Praxis hat hier im Verein mit der Wissenschaft die seltene aber glänzende Genugthuung erlebt, nicht nur untrügliche, auf feste Regeln gegründete Vorschriften geben zu können, sondern auch von einer klaren Einsicht in die Gründe ihres Handelns geleitet zu werden."

So wesentlich auch im Uebrigen noch die Unterstützung war, welche von Graefe durch seine Schüler bei der Riesenarbeit im Aufbau der neuen Disciplin fand, so gebührt ihm allein doch die Palme.

Die zum Theil epochemachenden praktischen Erfolge, welche die junge Wissenschaft bald aufweisen konnte, die für sie auch nach Aussen hin eine mächtige Stütze wurden, sind von Graefes ureigene Schöpfungen. Ich nenne erfolgreiche nur die operative Behandlung der chronischen Entzündungen der Regenbogen- und Gefässhaut und vor allem das grosse Geschenk, welches er der leidenden Menschheit machte, indem er gegen das Glaucom, den grünen Staar, eine bis dahin unheilbare Krankheit, welcher das Lebensglück ungezählter Menschen rettungslos zum Opfer gefallen war, eine erfolgreiche Behandlungsmethode ersann.

Eine, man darf wohl sagen internationale wissenschaftliche Sicherstellung gab von Graefe der in der Umgestaltung schnell fortschreitenden Disciplin durch seine literarische Thätigkeit. Mit dem ersten 1854 erschienenen Bande des von ihm zunächst allein herausgegebenen Archivs für Ophthalmologie, in welchem er die reichen Früchte seiner wissenschaftlichen Studien und praktischen Erfahrungen dem staunenden medicinischen Publicum vorlegte, hielt von Graefe's Schule und Lehre überall da ihren Einzug, wo der Pflege der Augenheilkunde eine Stätte bereitet und nicht Eigendünkel, Ueberhebung und starres Festhalten am Hergebrachten die Thür zunächst verriegelten, die aber später doch durch die Macht der Wahrheit aufgesprengt wurde.

So vollzog sich die Reformation der Augenheilkunde.

Wenn auch demnächst in ihrer Fortentwickelung ein langsameres Tempo eintrat und die Zeit, wie Donders sagt, bald verstrichen war, in der schon beim leisen Schütteln vom Baume der Forschung die goldenen Früchte reichlich herabfielen, so war doch der Ausbau der Disciplin schon weit vorgeschritten, als der Begründer derselben am 19. Juli 1870, mitten im beginnenden Kriegslärm, der die Vertheidiger des Vaterlandes an die Grenze rief, um den Einfall des Erbfeindes abzuwehren, nach langem Siechthum verschied.

In noch nicht 2 Decennien war die Augenheilkunde so umgestaltet worden, dass sie allen übrigen klinischen Disciplinen durch die Exactheit der Untersuchungsmethoden, die Sicherheit der Diagnose und die Erfolge der Therapie vorangeeilt war.

In welchen Werkstätten war aber diese Arbeit, die der leidenden Menschheit bereits überaus reichen Segen gebracht hatte, verrichtet worden?

Vielleicht klingt die Antwort auf diese Frage etwas überraschend.

Im wesentlichen ohne jede Staatsunterstützung war bis dahin die neue Disciplin in Kliniken geübt, gepflegt und gelehrt worden, welche Augenärzte an Universitätsstädten aus eigenen Mitteln gegründet und unterhalten hatten. Erst im Jahre 1873 wurde die Augenheilkunde in die Reihe der selbstständigen Lehrfächer aufgenommen und dem entsprechend staatlich für die Errichtung von Augenkliniken gesorgt. Das Lehrfach war aus dem Stadium der Duldung in das der Berechtigung eingetreten.

Der streng naturwissensschaftliche Charakter, welcher der Augenheilkunde wohl mehr als mancher anderen medicinischen Disciplin eigen ist, erklärt es wohl auch, dass dieselbe, wie ich aus meiner eigenen nunmehr 30jährigen Erfahrung als Lehrer der Augenheilkunde an unserer Hochschule sagen kann, immer das regste Interesse bei den Studirenden gefunden hat und zwar auch schon zu einer Zeit, in welcher dieselbe noch nicht Gegenstand der Prüfung war.

Ueber den Charakter der heutigen Augenheilkunde möchte ich den Mann auch noch Zeugniss ablegen lassen, der sich nächst von Graefe das grösste Verdienst um die Entwickelung derselben erworben hat.

In seiner auf der Naturforscherversammlung zu Innsbruck gehaltenen Rede sagt Helmholtz: „Darf ich einen Zweig der Medicin nennen, in dem sich der Einfluss der naturwissenschaftlichen Methode

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6.



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 6. **Düren**, den 15. Juni 1894. **Jahrgang XIV.**

Ausbildung eines taubstummen-blinden Mädchens.

Von Kunz-Illzach.

Wundermären, wie man sie aus Amerika zu lesen bekommt, wo Taubstumm-Blinde sogar Klavier spielen, wissen wir allerdings hier nicht zu erzählen. So weit bringen wir es mit Tauben ebensowenig, als mit Blinden zum Velocipedfahren, das ja in einer amerikanisch geleiteten englischen Anstalt auch sportsmässig betrieben wird, wobei es natürlich auf einige unschuldige Rippenbrüche mehr oder weniger nicht ankommt. Wir haben sogar noch nicht einmal das Exerziren in Uniform und mit Gewehr eingeführt, das sich in einer Blindenanstalt von „drüben“ auch reger Pflege erfreut. „Ein tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel!“ hat zwar ein grosser Dichter gesagt; aber zuweilen liegt dieser Sinn so tief, dass man ihn gar nicht mehr finden kann.

„Wunderdinge“ sind also in der Blindenanstalt zu Illzach weder zu sehen, noch zu hören. Wer solche erwartet, mag die folgenden Seiten ruhig überschlagen, um nicht enttäuscht zu werden.

Magdalena Wenner von Westhofen (U.-E) wurde uns am 15. September 1891 im Alter von 8 Jahren als vollständig blind und beinahe taub übergeben.

Thatsächlich ist sie vollständig taub, hat aber noch einen Rest von Sehvermögen, welcher sie vor dem Anstossen an grosse Gegenstände bewahrt, für den Unterricht aber beinahe werthlos ist.

Da sie in früher Jugend gesehen und gehört hat, waren zur Zeit ihres Eintritts jedenfalls noch Gesichtsvorstellungen, vielleicht auch Gehörvorstellungen vorhanden. Erstere sind jetzt wohl grösstentheils, letztere völlig verloren gegangen. Mit dem Gehör und den Schallvorstellungen verliert sich aber in der Jugend bekanntlich auch die Sprache. Die wenigen Dialectausdrücke, die der Kleinen geblieben sind, haben für den Unterricht keinen Werth, weil durch den Verlust von Gesicht und Gehör jeder Faden, der ein Anknüpfen neuer Vorstellungen und ihrer Namen an vorhandene hätte ermöglichen können, abgeschnitten worden ist. Der Lehrer durfte also nicht viel mehr voraussetzen, als bei einem von frühester Jugend an tauben Kinde, konnte aber bei seinem Unterricht nicht die in Taubstummenanstalten gebräuchliche Methode anwenden, einerseits, weil das Kind die Sprache nicht von den Lippen absehen kann, andererseits, weil demselben nicht nur die Namen der Dinge, sondern auch die Vorstellungen von denselben fehlen, sobald sie nicht im Bereiche seiner tastenden Hand liegen.

Der Taubstumme hat Vorstellungen, kann sie aber nicht benennen; der Blinde kennt viele Namen, ist aber nicht im Besitze der durch sie benannten Vorstellungen und Begriffe; dem Taubstumm-Blinden fehlt beides.

Es mussten also in unserm Falle Mittel und Wege gesucht werden, um die doppelte Kluft, welche das Seelenleben dieses Kindes jedem geistigen Einflusse unzugänglich zu machen schien, zu überbrücken.

Dem Lehrer, der leider für dieses Mädchen allein nur drei wöchentliche Stunden verfügbar hat, war und ist die dreifache Aufgabe gestellt: 1. das Gesicht durch den Tastsinn zu ersetzen, um Vorstellungen von Gegenständen, ihren Eigenschaften oder Thätigkeiten zu gewinnen; 2. ohne Unterstützung durch das Gehör mechanisch derart auf die Sprachwerkzeuge einzuwirken, dass dieselben Laute hervorbringen, welche den von hörenden Personen gesprochenen möglichst ähnlich sind; 3. diese Laute durch tastbare

Buchstaben zu bezeichnen, und das Kind durch das Betasten derselben zur Wiedererzeugung der betreffenden Laute und Lautgruppen, d. h. zum Lesen zu veranlassen.

Der erste Zweck wurde und wird noch erreicht durch das Betasten von möglichst vielen Gegenständen; das Lesen verursachte keine besondern Schwierigkeiten; eigenartige Wege mussten hingegen eingeschlagen werden, um den mit 2 bezeichneten Unterrichtszweck zu erreichen, d. h. um die Sprachwerkzeuge des Kindes dem Willen des Lehrers gefügig zu machen Das Kind hatte bis dahin nur gespielt; spielend wurde deshalb auch die ernste Arbeit begonnen.

Durch blasen in die hohle Hand und auf Papierstreifen, die sich vor ihrem Gesichte bewegten, und dasselbe berührten, wurde der Nachahmungstrieb der Kleinen angeregt. Wie der Lehrer in ihre hohle Hand blies, so blies sie auch in die seinige. Dann wurde sie veranlasst, beim Blasen den Mund weiter zu öffnen, und die Luft mit geringerem Druck ausströmen zu lassen, also zu hauchen. Nachdem sie den scheinbaren Temperaturunterschied zwischen der geblasenen, d. h. rasch ausströmenden und der gehauchten Luft bemerkt hatte, und auf ein gegebenes Zeichen (Druck auf die Brust) regelmässig hauchte, war der erste Laut, die Grundlage der stummen Consonanten, das h, gewonnen.

Die sprachliche Betriebskraft war nun vorhanden; dieselbe musste nur noch zweckentsprechend angewandt werden. Die Consonanten entstehen bekanntlich dadurch, dass an verschiedenen Stellen des sich nach oben trompetenartig erweiternden und verdoppelnden Auströmungskanals, des s. g. Ansatzrohres (Mund-Nasenhöhle), nicht aber im Kehlkopfe selbst, Engen oder Verschlüsse eintreten, welche durch die ausgepresste Luft mit Gewalt durchströmt, oder geöffnet werden müssen. Der Durchgang der Luft durch Engen erzeugt Geräusche, „Reiblaute“, h sch s r etc.; durch das gewaltsame Oeffnen von Verschlüssen entstehen Platz- oder Explosivlaute, b p d t g k etc., deren Stärke von der Festigkeit des Verschlusses abhängt. Nach dem Orte ihrer Enstehung werden die Consonanten benannt.*)

Wenn während des Ausströmens der Luft der Kehlkopf gespannt (oval statt rund) wird, wodurch die im Ruhezustande schlaff

*) Labiale, labiodentale, linguodentale, linguoalveolare, linguodorsalpalatale, linguovelare, gutturale, nasale.

anliegenden Stimmbänder gestreckt, angespannt werden, so dass die Luft sich durch die verengte Stimmritze durchdrängen muss, so gerathen die Stimmbänder in Schwingung und es entsteht, statt des stimmenlosen Hauches h, ein stimmhafter Ton, wie er mit dem Mundstück eines Blasinstrumentes erzeugt werden kann.

Aus diesem Stimmenton wird durch verschiedenartige Stellung des Mundes, der mit der Nasenhöhle als Resonanzraum dient, wie die erweiterten und vielfach gekrümmten Röhren der Blasinstrumente, die ganze Vocalreihe a, à, è, é, i, í, ò, ó, u, ù, ü, mit unzähligen Zwischenstufen geformt.

Alle Vocale und einige leicht tönende Consonanten (l m n r w) beruhen somit auf dem stimmhaften Ausströmen der Luft durch den gespannten Kehlkopf, wie alle stummen Consonanten den Hauch h, d. h. den tonlosen Durchgang des Luftstromes durch den ruhenden Kehlkopf zur Grundlage haben.

Diese beiden Elemente der Sprache werden dann im Ansatzrohr (Mund und Nasenhöhle) zu all' den unzähligen Lauten geformt, welche der menschliche Mund hervorzubringen vermag.

Wie unserm Kinde der Hauch entlockt wurde, ist oben gesagt worden; schwieriger war die Erzeugung des stimmhaften (vocalischen) Hauchs. Wieder musste der Tastsinn für das Gehör, wie für das Gesicht eintreten.

Des Kindes rechte Hand wurde an den Kehlkopf des Lehrers, die linke an seinen eigenen Kehlkopf gelegt, damit es einerseits das Zittern der Kehle beim Erzeugen des tönenden Hauches fühlte, und sich andererseits bemühte, den eigenen Kehlkopf durch den Luftstrom in dieselbe vibrirende Bewegung zu versetzen. Es gelang ohne allzugrosse Mühe, die Kleine zur Hervorbringung von Tönen zu veranlassen. Damit waren, wenn ich mich so ausdrücken darf, die beiden Rohstoffe der Sprache, der stimmlose und der stimmhafte oder tönende Hauch gewonnen; es handelte sich jetzt darum, dieselben zu Lauten zu verarbeiten. Dies geschieht in der Mundhöhle, zum Theil auch mit Hülfe der Nasenhöhle. Thätig sind dabei hauptsächlich die Zunge, die Kinnbacken mit den Schneidezähnen, die Lippen und die Wangen.

Da es sich hier um einen Bericht und nicht um eine lautphysiologische Studie handelt, kann ich auf die Thätigkeit der einzelnen Glieder dieses complicirten Apparates nicht näher eingehen.

Fast alle Sprachwerkzeuge sind für die Hand mittelbar oder unmittelbar zugänglich, können also durch Druck in die Lage gebracht werden, welche zur Erzeugung des gewünschten Lautes erforderlich ist. So wurde nach und nach das ganze Alphabet entwickelt. Sobald ein Laut gewonnen und eingeübt war, wurde das Kind an ein Fingerzeichen gewöhnt, welches sich den bei Entwicklung des Lautes zur Anwendung gekommenen Griffen möglichst eng anschloss, und gleichzeitig wurde ihm der entsprechende Buchstabe der Blindenschrift zum Betasten vorgelegt. — Wenn das Mädchen jetzt eines dieser Zeichen fühlt, oder einen Buchstaben betastet, spricht es den bezeichneten Laut; es „liest" also Zeichen und Buchstaben, sodass nun ein Mittel vorhanden ist, um mit ihm zu verkehren, selbst wenn, was vorauszusehen, der Rest von Sehvermögen verloren gehen sollte.

Für die Fachgenossen, die in die Lage kommen können, ein solches Kind unterrichten zu mussen, lasse ich hier das Verzeichniss der Fingerzeichen folgen, die Herr Lehrer Germann gewählt hat, und gebe ihm im Weitern das Wort.

Stumme Consonanten.

h Stimmloser Hauch.
Zeichen: Höhlung der Hand vor dem Munde der Schülerin.

f v Stimmloser Hauch.
Zeichen: Anlegen des Zeigefingers und leichter Druck in der Mitte der Unterlippe.

s ss Stimmloser Hauch.
Zeichen: Anlegen und Druck des Zeigefingers und Daumens in den Mundwinkeln; was auf das Auseinanderziehen der Lippen hinweist.

sch Stimmloser Hauch.
Zeichen: Zusammendrücken der Wangen in der Lippengegend.

ch Stimmloser Hauch.
Zeichen: Druck mit Zeigefinger und Daumen an der Luftröhre in der Stimmritzengegend.

g Stimmloser Hauch.
Zeichen: Druck mit dem Daumen an der Luftröhre in der Stimmritzengegend.

k g mit Hauch.
Zeichen: Druck mit dem Daumen an der Luftröhre in der Stimmritzengegend und mit dem Handballen an der Brust.

d Durchzug der Luft mit Zungenverschluss.
Zeichen: Die flache Hand der Schülerin wird vor ihren Mund gehalten, damit die comprimirte Luft fühlbar wird.

t d mit Hauch.
Zeichen: Die flache Hand der Schülerin wird vor ihren Mund gehalten. Der Lehrer drückt an ihre Brust.

Druck an der Brust weist stets auf das Ausströmen der Luft aus der Lunge hin.

z Zeichen des s und Druck an der Brust.

b Stimmloser Hauch mit losem Lippenverschluss.
Zeichen: Leichtes Bewegen der Unterlippe mittels des Zeigefingers.

p Stimmloser Hauch mit festerm Lippenverschluss.
Zeichen: Starkes Bewegen der Unterlippe mit Druck an der Brust.

Tönende Consonanten und Vocale.

m Sehr schwacher Stimmton, Ausströmen durch die Nase und Lippenverschluss.
Zeichen: Anlegen des Zeigefingers in der Mitte der Lippen in vertikaler Richtung.

n wie oben mit Zungenverschluss. (Andrücken der Zunge an die Wurzeln der obern Schneidezähne.
Zeichen: Berührung des Zeigefingers am Nasenrücken.

ng wie oben mit Kehlverschluss.
Zeichen: Berührung des Zeigefingers am Nasenrücken und Druck des Daumens am Kinn.

w Schwach tönender Laut mit Lippen und Zahnenge.
Zeichen: Druck des Zeigefingers und Daumens an der Luftröhre und Wölbung der andern Hand vor dem Mund.

l Schwach tönender Laut mit Zungenverschluss. (Zungenspitze am Gaumen.)
Zeichen: Der Zeigefinger der Schülerin beschreibt eine kleine Linie aufwärts in vertikaler Richtung; dies weist auf die Stellung der Zunge hin.

r Schwach tönender Laut, Vibriren der Zungenspitze. (Im Norden Vibriren des Zäpfchens.)
Zeichen: rasches Vibriren des Zeigefingers am Kehlkopfe.

a Starker Stimmton bei verengter Stimmritze. Mittlere Länge und Weite der Mundhöhle.
 Zeichen: Druck des Zeigefingers am Kinn, was auf das Oeffnen des Mundes hinweist.

u Ebenso. Grössere Verlängerung der Mundhöhle.
 Zeichen: Druck des Zeigefingers und Daumens an den beiden Seiten des Unterkiefers.

o Ebenso. Verlängerung der Mundhöhle und Rundung der Lippen.
 Zeichen: Der Zeigefinger beschreibt einen kleinen Kreis in der Mitte der Lippen.

e Ebenso. Verkürzung der Mundhöhle.
 Zeichen: Der vordere Theil des Zeigefingers liegt zwischen den beiden Zahnreihen.

i Weitere Verkürzung der Mundhöhle, Lippenenge.
 Zeichen: Der Zeigefinger liegt am Scheitel des Kopfes, wo der Laut fühlbar ist.

ä Zeichen des a mit Druck auf der Brust.
ü „ „ u „ „ „ „ „
ö „ „ o „ „ „ „ „

Für au ei eu werden willkürliche Zeichen gebraucht.

au Berühren der Schulter.
ei ai Die flache Hand liegt an dem Rücken.
eu „ „ „ „ „ der Wange.

„Zuerst lernte die Kleine nur Namen von fühlbaren Dingen sprechen und schreiben. Sie zeigte grosse Freude, diese Namen von Gegenständen aus der Umgebung auch ihren Nächsten mitzutheilen. Um den Verkehr mit ihr zu erleichtern, habe ich sie mit der Form der grossen lateinischen Buchstaben bekannt gemacht, so dass die Fingerzeichen allmählich wegfallen können. Wenn sie den Namen eines Gegenstandes gerne wissen möchte, und nicht gleich im Besitze einer Tafel ist, so reicht sie ihre Handfläche, in welche man dann die Form der Buchstaben zeichnet; oder man führt ihr auch den Zeigefinger schreibend über jede beliebige Fläche.

Ein schwierigerer Theil der Aufgabe ist der, ihr das Verständniss der Wörter beizubringen, welche Gefühle, Eigenschaften etc. bezeichnen. Der Ausdruck „lieb“ konnte erst begreiflich gemacht werden, als der Lehrer bemerkte, für welchen Gegenstand die

Kleine am meisten Zuneigung zeigte. Es war dies ein lebendes Schäfchen, welches er zum Betasten vorführte. Er schrieb ihr den Namen „Schaf“ auf das Papier, und mit fröhlicher Miene wiederholte sie diesen Ausdruck bei jedesmaligem Befühlen dieses Thierchens. Als sie anfing, das Schäfchen zu streicheln, fügte er das Wörtchen „lieb“ hinzu und sah, wie sie äusserst fröhlich beim Streicheln die Worte wiederholte: „Schaf — lieb“. Nun suchte er ihre Puppe und rief die Schülerinnen herbei, mit denen sie am meisten Umgang pflegte, schrieb ihre Namen auf mit Anhängung des Wörtchens „lieb“, liess jede Schülerin einzeln betasten und sah mit Freude, dass sie dieselbe streichelnde Bewegung machte und herzlich mit letzteren verkehrte. Thätigkeiten werden, mit den erlernten Substantiven verbunden, auf jede mögliche Weise eingeübt und von der Schülerin während des Sprechens ausgeführt. Z. B. Ich stehe auf dem Boden. Ich stehe auf dem Schemel. Ich stehe auf dem Sessel. Bei dieser Uebung verrieth ihre ängstliche Miene, dass der Ausdruck „auf dem Stuhl stehen“ ihr nicht recht gefiel. So war zugleich Gelegenheit geboten, die Wörtchen „nein“ und „ja“ zu entwickeln, indem bei der Ausführung der Thätigkeiten ihr Kopf nickend oder schüttelnd bewegt wurde. Magdalena machte sich durch die betreffende Kopfbewegung verständlich und sprach dazu:

Ich stehe auf dem Boden — ja.
Ich stehe auf dem Stuhl — nein.

Auf ähnliche Weise muss der Lehrer darauf bedacht sein, alles Zufällige zum Gegenstande seines Unterrichts zu machen. M. schnitt sich mit einem Messer. Das gab Veranlassung zu dem Sätzchen: „Das Messer ist scharf“. — Während des Essens werden ihr die Namen der Speisen und Getränke, die man ihr überreicht, mitgetheilt; daran knüpfen sich die Namen der Tageszeiten: „Morgen“, „Mittag“, „Abend“, „Nacht“, und zugleich die Verben: „gehen“, „stehen“, „beten“, „sitzen“, „bitten“, „danken“, „trinken“, „essen“, „schlafen“.

Ein Bruchstück aus ihrem Tageshefte möge ein Beispiel hiezu geben.

Morgen:

Ich gehe in den Speisesaal.
Ich stehe.
Ich bete (Händefalten).
Ich sitze.
Ich bitte um Brod.
Ich danke.
Ich trinke Kaffee.
Ich esse Brod.

Mittag:

Ich ging in den Speisesaal.
Ich stehe.
Ich bete.
Ich sitze.
Ich bitte um Wasser.
Ich bitte um Fleisch, Bohnen, Kartoffeln etc.

Um ihr die Namen der Wochentage beizubringen, wurden sieben verschiedene. grosse Figuren aus dünnem Blech geschnitten, so z. B. für den ersten Tag der Woche ein Kreuz. Dasselbe trägt die Aufschrift: Sonntag und einen Strich. Dem Worte „Montag“ auf Figur II wurden zwei Striche beigegeben u. s. w. — So erhält das Kind jeden Tag eine neue Figur mit dem betreffenden Namen des Wochentages und mit der nöthigen Anzahl Striche. Am Samstag nimmt der Lehrer dem Kinde alle Figuren weg und beginnt am Sonntag die Uebung von Neuem, bis ihm M. die Figuren in richtiger Reihenfolge überreichen und zuletzt auch ohne dieselben die Namen der Tage nennen kann.

In der Handarbeit steht sie unter ihren Mitschülerinnen gar nicht zurück. Sie strickt unter Aufsicht der Arbeitslehrerin und ist immer fröhlich dabei. Nur einmal sah der Lehrer, dass sie wirklich traurig gestimmt war, und zwar in dem Augenblicke, als er ihr ohne Erfolg das Höhrrohr ansetzte. Sie zeigte auf sein Ohr und sprach mit betrübter Miene: „Ohr — auf“. Dann deutete sie auf das ihrige mit den Worten: „Ohr — zu“.

Wir wollen hoffen, dass die Dämmerung durch ein inneres, sorgsam genährtes Licht erleuchtet und die Todtenstille nach und nach belebt werden könne durch geistiges Leben.

Eine Erklärung.

Als ich im „Blindenfreund“ Nr. 2—3 das „liebenswürdige“, „Offene Schreiben“ an den Redacteur den Aufsatz „Auch eine Ansicht über die Blindenbildung“ betreffend gelesen, habe ich mir gedacht: „Recht geschieht dir; warum kümmerst du dich auch, eitler Thor, um die Sache der österr. Blinden. Jetzt hast du als Dank für deine gute Absicht eine Lection erhalten, an die du lange denken magst. . . . . Ja, der Mensch versuche die Götter nicht. . . . . Dann las ich das Schreiben noch einmal, sogar zweimal, aber ich konnte in demselben nicht das finden, was ich

doch erwarten durfte, nämlich: eine sachliche Widerlegung meiner Meinung. Es würde mich gefreut haben, wenn der Herr Verfasser des erwähnten Schreibens doch wenigstens der Sache, die ich vertrete, ein gewisses Wohlwollen entgegengebracht hätte; aber nichts von alledem, sondern in dem Schreiben weht ein geringschätziger, hochmüthiger und verletzender Ton, wie er in unseren Fachkreisen Gottlob unbekannt ist. Schon aus diesem Grunde wäre es vielleicht angezeigt, lieber das ganze „Schreiben" zu ignoriren, als durch eine Polemik den Raum dieses Blattes unnöthiger Weise zu schmälern. Allein der Anstand und die Sache selbst erfordern eine sachliche und in einer solchen Form geschriebene Erklärung, dass Niemand persönlich beleidigt werde.

Vor allem muss ich ganz bestimmt erklären, dass ich nicht die Ehre habe, den Herrn Verfasser des „Offenen Schreibens" persönlich zu kennen; ich weiss nur, dass er einen ebenso ehrenvollen als verantwortlichen Posten bekleidet; wollte ich daher den Director eines k. k. Taubstummen-Institutes, also einen Mann, mit dem ich absolut nichts zu thun habe, absichtlich verleumden oder in irgend einer Art verletzen, so gehörte ich wohl nicht in eine Blinden-, sondern in eine Irren-Anstalt. — Ich hatte also nichts mit der Person, sondern einzig und allein mit der Sache, die sich auf die Frage der österr. Blindenbildung bezieht, zu thun gehabt. Sobald aber der Herr Verfasser des „Offenen Schreibens" seine Ansichten auch über die Blindenbildung in einem politischen Blatte selbst veröffentlicht, oder die Ansicht eines andern Fachmannes über dasselbe Thema in dem von ihm geleiteten Blatte „Mittheilungen etc." veröffentlichen lässt, steht jedem Blindenpädagogen, sogar einem „Blindenerzieher-Zünftler", der, nebenbei bemerkt, schon über 22 Jahre als Blindenlehrer und 25 Jahre als Schulmann überhaupt thätig ist, heutzutage das Recht zu, dieselben entweder zu billigen oder zu kritisiren. Ich habe das Letztere gethan, weil ich nach langjährigen Erfahrungen der Ansicht bin, dass die von Nichtfachmännern verbreiteten Ansichten über die Blindenbildung den österr. Blinden nicht nur nicht frommen, sondern eben nicht selten schaden. Ich bin ferner der Ansicht, dass, wenn Jemand „Reform-Studien" über die österr. Blindenbildung schreiben will, er doch unbedingt auf langjährige Erfahrungen, die er als Leiter oder Lehrer an einer Blindenanstalt gemacht, hinweisen können muss. Ob die „Ge-

schichtlichen Studien“, die im Organ des Vereins österr. Taubstummenlehrer veröffentlicht wurden, gar so harmlos sind. ist auch eine andere Frage. Wir wurden auf dieselbe von einem sehr erfahrenen Taubstummenlehrer aufmerksam gemacht mit der Bemerkung, dass solche Sachen über Blinde doch nicht recht in ein Blatt passen, welches sich, sollte man meinen, doch ausschliesslich mit den Taubstummen-Angelegenheiten zu beschäftigen hat. Wenn der Herr Verfasser des „Offenen Schreibens“ genau wüsste, welche Schwierigkeiten die österr. Blindenpädagogen in früheren Jahren und auch gegenwärtig zu bekämpfen haben, so würde er es mir vielleicht nicht übel nehmen, dass ich beim Lesen der geschichtlichen Daten von Dr. Garisch nicht angenehm berührt war. Diese Mittheilungen haben mich erinnert an die „Reform-Studien“, die vor einigen Jahren in der „Deutschen Zeitung“ veröffentlicht worden waren. Es kann ja richtig sein, dass sich dieselben im Zusammenhange ganz anders lesen, aber wir müssen uns leider die Bemerkung erlauben, dass wir die Ansichten bezüglich der österr. Blindenbildung nicht theilen können. Wir erwarten demnach von der Loyalität des Herrn Verfassers des „Offenen Schreibens“, dass er unseren Worten nicht etwas unterlegen werde, was sie nicht enthalten. Es ist also keine Tendenz, wenn ich mir erlaube zu bemerken, dass seine in den „Reform-Studien“ zum Ausdruck gebrachten Ansichten, z. B. „dass bildungsfähige blinde Kinder ihre Ausbildung in der Schule der Sehenden ohne grosse Schwierigkeiten erreichen können“, und „dass man doch einmal einsehen muss, dass der Schwerpunkt der Blindenbildung nicht im schulmässigen Unterrichte, sondern vielmehr in Fortbildungs- und Beschäftigungsanstalten für den Lebenserwerb im Versorgungswesen liegt“; ferner die Ansicht, „dass, wenn die Blinden bis zum 12. oder 13. Lebensjahre grundsätzlich der heimathlichen Volksschule überlassen würden, dann die bestehenden Blindeninstitutsfonds nicht nur entsprechende Remunerationen für die betreffenden Volksschullehrer bildeten, sondern dass sich auch noch bedeutende Mittel zur Errichtung und Erhaltung von Arbeitsschulen, Beschäftigungs- und Versorgungs-Anstalten ergäben“. . . . Diese und noch andere Ansichten bezüglich der Blindenbildung, von deren Citirung wir mit Rücksicht auf den kargen Raum des Blattes absehen müssen, können bei praktischen Fachmännern unmöglich die Sympathie erwecken; man merkt es gleich, dass sie aus der Feder eines

Theoretikers stammen. Und da zwischen Theorie und Praxis ein grosser Unterschied besteht, so ist es gleich begreiflich, dass diese Ansichten über die österr. Blindenbildung verschiedenartig aufgefasst werden können. Da kann es Leute geben, — und das kann sogar in massgebenden Kreisen vorkommen — die da sagen: Neun Blinden-Unterrichtsanstalten seien überflüssig; von nun an wird der Blinde die Volksschule seines Wohnortes besuchen", „dann kann er in eine Beschäftigungs- oder Versorgungsanstalt gehen" — und das wäre dann dieselbe Ansicht, welche Herr Dr. Jarisch vor 50 Jahren in der „Grazer Zeitung" veröffentlicht hat. — Ja damals! —

In der Blindenwelt herrschen aber bezüglich dieser Fragen jetzt ganz andere, nämlich die entgegengesetzten Ansichten. Wie die Fachmänner über den Besuch der Volksschule seitens des blinden Kindes denken, wurde in keinem heilpädagogischen Werke so erschöpfend und präcise zum Ausdruck gebracht, als in den Berichten über die zwei österr. Blindenlehrertage in Prag (1889) und in Linz (1890). Die erfahrenen Blindenpädagogen wünschen, dass arme blinde Kinder*) frühzeitig, schon im 4. oder 5. Lebensjahre in einer „Blinden-Vorschule" oder in ähnlichen Anstalten untergebracht werden mögen; sie wünschen, dass jedes blinde Kind in einer Spezialanstalt Unterricht und Erziehung geniesse und kämpfen demzufolge für den Institutszwang; sie rufen Unterstützungsfonds für Entlassene ins Leben und trachten endlich Beschäftigungs- und Versorgungsanstalten oder wie der moderne Name heisst „Blindenheime" für jene Blinde zu errichten, die kein Heim haben oder die nicht im Stande sind, sich selbständig fortzubringen. Die österr. Fachmänner haben Petitionen an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht und ebenso an das k. k. Handelsministerium gerichtet und erzielten bislang — keinen Erfolg. Was Wunder, dass einer der grössten österr. Blindenfreunde, Herr Director Klar-Prag in einem Circulare an die österr. Blindenanstalten folgendes sagt: „An wen sollten sich die armen Blinden wenden, wenn sie auch ihre besten Freunde, die Blindenanstalten, im Stiche lassen sollten!" Der Herr Verfasser des „Offenen Schreibens" wird hoffentlich einsehen, dass die österr. Blindenlehrer in Folge dieser Misserfolge auch etwas misstrauischer und empfindlicher sind und es nicht gerne sehen, wenn von Nichtfachmännern Ansichten über die Blindenbildung sei es wo immer verbreitet werden,

*) Selbstverständlich auch Blinde von besser situirten Familien.

denn selbst die „Studien“ oder die sogenannten „historischen Steinchen“, ob sie aus dieser oder jener Quelle selbst in guter Absicht geschöpft werden, haben unseres Wissens der österr. Blindenbildung bisher keinen Nutzen gebracht.

Der mir gemachte Vorwurf, dass ich eine „Erwiderung“ nicht im „Organ der österr. Taubstummenlehrer“ veröffentlicht habe, wäre berechtigt, wenn nicht hinter demselben der Pferdefuss steckte, nämlich, „im Rahmen unseres Pressgesetzes“. Auf diese Art hätte ich wahrscheinlich auch nichts erreicht, und ich wollte eigentlich auch nichts weiter erreichen, als die österr. Fachmänner auf die erwähnten Ansichten über die Blindenbildung aufmerksam zu machen, und zu diesem Zwecke eignet sich doch unser Organ besser als die „Mittheilungen“. Den Redacteur dieser „Mittheilungen“ oder gar den Director des k. k. Taubstummeninstitutes „übel zu beleumden“, ist mit meiner Gesinnung nicht vereinbar. Sollte ich aber die Ideen des Herrn Verfassers des „Offenen Schreibens“ irrig — und irren ist ja menschlich — aufgefasst haben, dann wäre es seine Pflicht gewesen, meine Ansicht sachlich zu widerlegen; aber mit dem Zählen der Zeilen, mit Behauptungen, dass ich „unter der Hand“ den Director des k. k. Taubstummeninstitutes hätte „schütteln“, oder ihn „empfindlich schelten“ wollen, oder aber, dass ich dieser Sache wegen einen „Taubstummen-Bildungs-Zünftler“ unsanft „angerempelt“ haben sollte, diese und noch andere geringschätzige Bemerkungen passen meiner Ansicht nach nicht in den Rahmen einer fachmännischen Polemik, sie können bei schadenfrohen Menschen immerhin Beifall finden, aber bei ernsten Blindenpädagogen erreichen sie das Gegentheil. Solche mir zugemuthete „Streiche“ macht kein ernster Fachmann, meine Wenigkeit ganz bestimmt nicht.

Der Herr Verfasser des „Offenen Schreibens“ betont ferner, dass er als 14jähriger Gymnasiast in der Gefahr gewesen, sein Augenlicht zu verlieren. Diese Mittheilung erweckt gewiss unsere aufrichtige Theilnahme und wir freuen uns, dass Gott und die geschickte Hand des Augenarztes dem bedauernswerthen Gymnasiasten geholfen haben. Der Herr Verfasser will offenbar zeigen, dass er ein Freund der Blinden sei; nun, das ist doch selbstverständlich, denn wer könnte diesen unglücklichen Mitmenschen nicht freundlich gesinnt sein? Aber in welchem Zusammenhange diese Mittheilung mit unserer Angelegenheit steht, kann ich mir nicht erklären, weil der mit Sticheleien angefangene Satz nicht endet, sondern gleich darauf ein neuer sar-

kastischer Fragesatz folgt. Zuerst der Kritiker so geringschätzig behandelt und seine in ehrlicher Absicht geschriebene Meinung oder „Kritik" wird mit einem Sarkasmus, der schon an einzelnen Stellen in Spott ausartet, besprochen — das ist freilich leichter als sachlich zu widerlegen — und dann verlangt man noch, den Namen desselben zu wissen. Sonst nichts?! Nein, der „liebenswürdige Herr Kritiker" braucht sich keineswegs hinter die spanische Wand zu verbergen, aber er hat das unleugbare Recht, zu verlangen, dass man den Wunsch wenigstens in einem civilen Tone zum Ausdruck bringe. Hätte dies der Verfasser des „Offenen Schreibens" gethan, so würde ich ohne weiteres seinem Wunsche entsprochen haben und dann wäre gewiss auch die Möglichkeit vorhanden, „dass wir bei einer längeren Plauderei ganz erträgliche Freunde werden könnten."

Der geehrte Herr Verfasser des mehrgedachten Schreibens möge mir nur Gelegenheit zu einer solchen zwanglosen Unterredung bieten, und er wird dann gewiss die Ueberzeugung gewinnen, dass er mit einem ehrlichen Fachmann zu thun hat, der die Wahrheit liebt und alle Entstellungen, Tendenzen und wie alle die schönen Ausdrücke noch heissen mögen, hasst.

In diesem Sinne habe ich während meiner 22jährigen Thätigkeit als Fachmann und nur als solcher gehandelt und für die Sache der österr. Blinden geschrieben, und will, so lange mich Gott erhält und soweit mein bescheidener Wirkungskreis es erlaubt und meine Kenntnisse ausreichen, für die Blinden und ihre Rechte weiter kämpfen und streiten.

Vermischte Nachrichten.

— Verein für entlassene weibliche Zöglinge der Blindenanstalt Hannover. Die diesjährige Generalversammlung fand im Monat Mai unter dem Vorsitze des Schatzraths v. Wersebe im Evangelischen Vereinshause statt. Aus dem verlesenen Jahresbericht ergibt sich, dass der Bau eines Vereinshauses zur Aufnahme der entlassenen weiblichen Blinden aus verschiedenen Gründen noch nicht hat in Angriff genommen werden können. — Die Zahl der Mitglieder hat sich von 1356 auf 1425 gehoben, das Capitalvermögen von Mk. 11,208,17 auf Mk. 15,819,08. Auf Vorschlag des Sanitätsraths Hartwig wurden sodann die bisherigen Mitglieder des Vorstandes: Schatzrath von Wersebe, erster Vorsitzender, Landesbaurath Frank, zweiter Vorsitzender, Pastor Höpfner und Sanitätsrath Dr. med. Dürr, Beisitzer, Director Mohr, Schriftführer und Oberrevisor, Schrader, Cassirer, wiedergewählt. Der Haushaltsplan für 1894 nimmt an Einnahmen 5200 Mk., an Ausgaben 810 Mk. in Aussicht, so dass das Vermögen sich dann auf 20,000 Mk. stellen würde. Der Vorsitzende besprach hierauf das Bauproject. Die Blindenanstalt will den Grund und Boden für das zu

errichtende Heim oder Vereinshaus unentgeltlich hergeben; dadurch würde aber die Provinzialverwaltung, welche das Grundstück erworben hat, Eigenthümerin des Gebäudes. Redner schlägt deshalb vor, den Bau ganz der Verwaltung zu überlassen und mit den Zöglingen bei derselben zur Miethe zu wohnen. Es ist wünschenswerth, dass das Heim und die Vorschule unter einer Verwaltung und in einem Bau vereinigt werden. Pastor Höpfner machte darauf aufmerksam, dass ein Theil der Blinden eine wenn auch geringe Miethe zahlen würde. Der Vorsitzende fügt hinzu, dass Angehörige, Gemeinden oder Kreise, welchen jetzt die Erhaltung der entlassenen Zöglinge obliegt, jedenfalls einen Theil der Miethe zahlen werden. Es muss jetzt die präjudicielle Frage entschieden werden, ob der Vorstand mit der Provinzial-Verwaltung einen Vertrag abschliessen kann, damit dieselbe ein geeignetes Gebäude errichtet und dem Verein gegen 4½procentige Verzinsung der Baukosten zur Verfügung stellt. Bauverwalter Schaumann gab dann an der Hand von Bauzeichnungen eine Beschreibung des geplanten Gebäudes, welches im Souterrain die Centralheizung, Arbeitsräume, Speiseküche und Turnzimmer, im Erdgeschoss (Hochparterre) Speisezimmer und Wohnräume, im 2. Geschoss Schlafräume enthalten wird. In den Arbeitsräumen wird vorzugsweise Bürstenbinderei getrieben werden. Die Versammlung erklärte sich mit Einstimmigkeit für diese Vorschläge und ermächtigte den Vorstand, einen bezüglichen Vertrag abzuschliessen. Director Mohr theilte in Bezug auf derartige Blindenheime mit, dass der Hauptzweck ist, den entlassenen blinden Mädchen Gelegenheit zu geben, ihre in der Anstalt erworbenen Fähigkeiten zu verwerthen und ihnen eine gesunde und billige Wohnung zu verschaffen. Redner beschreibt das Heim in Kiel, wo die Mädchen für eigene Rechnung arbeiten und vom Hausvater nur das Mittagsessen erhalten. Der Antrag, nach einem in diesem Sinne ausgearbeiteten Reglement die ganze Angelegenheit abzuschliessen, wurde gutgeheissen.

— Hamburg. Die Verwaltung der Anstalt von 1830 und des Blinden-Asyls vertheilt ihren Jahresbericht über das Jahr 1893, dem wir folgende Details entnehmen: Die Verwaltung hat in diesem Jahre ein Blinden-Asyl eröffnet, in dem 34 erwachsene Blinde Platz finden können. Im vergangenen Jahre betrug die Zahl der Insassen der Blindenanstalt 41, darunter 5 für Rechnung des Blindenasyls, und die Zahl der Tagesschüler betrug 15. Das Blindenasyl sorgte im vergangenen Jahre für die Unterbringung von 18 Personen, wovon 5 in der Blindenanstalt und 13 bei geeigneten Leuten in Pflege waren. Von den in den Werkstätten der Anstalt erzeugten Waaren, namentlich Bürsten- und Flechtarbeiten, wurden im vergangenen Jahre für 6540 Mk. verkauft, gegen 8680 im Vorjahre, und der Antheil der Zöglinge betrug 1380 Mk, gegen 1160 Mk. im Vorjahre. Der Absatz hat sich also etwas vergrössert. Die Blindenanstalt unterstützte im vergangenen Jahre 164 Blinde mit im Ganzen 4770 Mk., und das Blindenasyl 81 Blinde mit zusammen 6940 Mk. Die Gesammtsumme der Unterstützungen zeigte wieder eine Zunahme gegen das Vorjahr. Die Einnahmen der Blindenanstalt beliefen sich auf Mk. 59,359.61, die Ausgaben auf Mk. 31,500.15. Auf das Haus konnten 17,000 Mk., auf das Inventar 5000 Mk. abgeschrieben werden. Die Unterstützungen beliefen sich auf Mk. 4773,20 und es konnte eine Capitalvermehrung von Mk. 1080,26 vorgenommen werden.

— Weimar. Bei dem Mangel an geeigneten Lehrmeistern für die aus der grossherzogl. Taubstummen- und Blindenanstalt in Weimar entlassenen Blinden und bei den sehr trüben Erfahrungen, die mit solchen Lehrmeistern gemacht

worden sind, da sie die betreffenden Blinden theils recht schlecht gehalten, theils sie nichts gelehrt haben, besteht der Gedanke, eine Blindenwerkstatt daselbst zu errichten, in der die Blinden nach ihrer Confirmation Aufnahme finden und die wenigen ihnen zugänglichen Gewerbe, als Korbmachen, Bürstenbinden und Seilern und weiter noch das Klavierstimmen erlernen. Mit dieser Werkstatt soll gleichzeitig eine Niederlage und Verkaufsstelle für Blindenarbeiten in Verbindung stehen.

— In der Wiener „Deutschen Zeitung" lesen wir folgenden Aufruf: „Bitte für die armen Blinden! Oesterreich rüstet sich, in herzerhebender Weise die fünfzigjährige Jubelfeier der Regierung Sr. Majestät unseres allergnädigsten Herrn und Kaisers zu begehen und seinem hochherzigen, unendlich mildem Sinne entsprechend eine Reihe grossartiger Wohlthätigkeitsacte ins Leben zu rufen. Ist es nicht begreiflich, wenn sich eine Stimme für die Blinden erhebt und die innige Bitte ausspricht: „Vergesset der armen Blinden nicht; traget ein Scherflein bei zur Milderung dieses harten Unglückes, sei es durch Errichtung von Stiftungen zu Gunsten der Lichtlosen, sei es durch Gaben, die zu Zwecken der Versorgung ausgebildeter Blinder Verwendung finden sollen. Gedenket der armen blinden Mädchen, die noch mehr Schutz und Sorgfalt, noch mehr gütiger Fürsorge bedürfen als blinde Männer, die leichter sich durch Arbeit und Fleiss allein in der Welt fortbringen!" — Der sich Gottes schöner Erde freut, deren Glanz und Farbenpracht durch sein Auge einziehen, der möge sich bereit finden, die Welt der Finsterniss der Blinden durch das herzerleuchtende Licht der Humanität hell und freundlich zu machen für die Zeit des dunklen Lebenslaufes, bis zum Augenblick, wo Gott der Herr das Auge des Blinden öffnet und ihm die Herrlichkeit des Himmels zu schauen gibt. Wien, im Mai 1894. Alexander Mell, Director des k. k. Blindeninstituts, 7. Bezirk, Blindengasse 31."

— Moskau. Im Monat April haben nach der „N. W." schon einzelne fliegende Abtheilungen, welche vom Blinden-Curatorium der Kaiserin Maria behufs Heilung von Augenkrankheiten unter der ärmeren Landbevölkerung, in die Provinz abcommandirt werden, ihre Thätigkeit aufgenommen. Ende des Monats begaben sich aus Moskau Dr. Radswizki in den Bugulinskischen Kreis (Gouv. Ssamara) und aus Odessa Dr. Walter in den Mariupolschen Kreis (Gouv. Jekaterinosslaw). Die grosse Mehrzahl der Abtheilungen wurde jedoch erst Ende Mai ausgerüstet. Insgesammt werden in diesem Sommer ca. 20 Abtheilungen in verschiedene Kreise des Reiches geschickt.

— Berufsbildung der Blinden- und Taubstummen-Lehrer. Das k. Kultusministerium gibt bekannt, dass während des Schuljahres 1894/95 im k. Central-Taubstummen-Institut zu München für Schullehrer, welche sich als Taubstummenlehrer heranbilden wollen und hiezu in dem Regierungsbezirke, dem sie angehören, Gelegenheit nicht finden, ein Unterrichtskursus abgehalten werden wird, sowie dass während des nächsten Schuljahres auch im k. Central-Blinden-Institut zu München Schullehrern Gelegenheit gegeben wird, die Grundzüge der Unterweisung blinder Kinder kennen zu lernen. Die Eröffnung dieser Unterrichtskurse ist auf den Beginn des kommenden Schuljahres festgesetzt. Eine Gewährung von Beihilfen zur Bestreitung von Reise- und Aufenthaltskosten aus Centralfonds kann nicht in Aussicht gestellt werden. Gesuche um Zulassung sind bis 1. Juli l. Js. bei der Inspection der betr. k. Central-Anstalt in München einzureichen.

— Inhalt: Ausbildung eines taubstumm-blinden Mädchens. Von Kunz-Illzach. — Eine Erklärung. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 7. **Düren**, den 15. Juli 1894. **Jahrgang XIV.**

Zweck und Bedeutung des Handarbeitsunterrichtes.

Der Zweck der Bestrebungen ist in seinem innersten Kern ein rein erziehlicher: wie heute die intellektuelle Seite des Kindes durch den Unterricht methodisch geschult wird, so soll künftig auch sein Trieb, werkthätig mit der Hand zu schaffen und zu gestalten, durch einen den kindlichen Kräften angemessenen Unterricht methodisch zur Entwickelung gebracht werden. Der Arbeitsunterricht bildet also eine Erweiterung der Erziehungsmittel dadurch, dass er den Thätigkeitstrieb des Kindes benutzt, um die körperlichen und geistigen Kräfte desselben durch fortgesetzte Uebung, durch systematische Bethätigung zu entwickeln. Heute nimmt die Schule bei den Schülern der höheren Lehranstalten fast die ganze Zeit des Kindes, ausgefüllt mit geistiger Arbeit, in Anspruch, und so kann es nicht Wunder nehmen, wenn bei diesen Schülern sich die Folgen der einseitigen Inanspruchnahme der Kräfte besonders nachtheilig fühlbar machen. Aber auch bei den Schülern der Volksschule hat die geistige Anspannung gegen frühere Jahre erheblich zugenommen; theils ist dieselbe bedingt worden durch die Zunahme der Gesammtkultur, theils wirkt auch die jetzt angewandte Unterrichtsmethode

geistig anspannender, und theils hat sich in mehreren Unterrichtsfächern ein übergrosser Unterrichts- und Memorierstoff angesammelt. Alle Schulreform-Bestrebungen stimmen in dem lebhaften Verlangen überein, dass dafür Sorge getragen werden möchte, diesen Stoff zu sichten und das unbedingt Nothwendige und Wünschenswerthe von dem Ueberflüssigen los zu sondern.

Durch die heutige einseitig geistige Anspannung des Kindes werden aber auch öffentliche Interessen von erheblicher Bedeutung betroffen. Das Kind gewöhnt sich daran, nur die geistige Arbeit zu achten, die wirthschaftliche Arbeit der Hand aber gering zu schätzen, denn die Erziehung unterlässt heute so gut wie Alles, um eine solche Würdigung hervorzurufen. Diese verschiedenartige Schätzung hat sich seit längerer Zeit in der öffentlichen Meinung bereits befestigt und ihren Einfluss auf die Berufswahl ausgeübt. So drängt jedermann heute gern einem geistigen Berufe zu, selbst der Beruf eines Schreibers wird höher als der eines Handwerkers, Fabrik- oder Landarbeiters geschätzt. Da $^{11}/_{12}$ der Berufsarten aber inmitten der wirthschaftlichen Arbeit des Lebens stehen müssen, und nur etwa $^{1}/_{12}$ derselben in der gesellschaftlichen und Bildungsarbeit, so wird durch die heutige einseitige Entwickelung der Anlagen des Menschen nach der geistigen Seite hin zugleich eine unnatürliche und sozialgefährliche Verschiebung des Interesses für die Berufsarten des Lebens geschaffen. Diese Verschiebung steht in direktem Widerspruch mit den heutigen sozialen Zeitforderungen und -strömungen.

Die neuerdings für die Ausbreitung des Arbeits- oder Handfertigkeits-Unterrichts erwachte Bewegung hat daher vor allem den Werth solcher Bestrebungen zur Geltung bringen und für den Gedanken eintreten müssen, dass eine regelrechte Bearbeitung körperlicher Stoffe auch einen tiefergehenden erziehlichen und sozialen Werth hat.

Ungeachtet der ansehnlichen Fortschritte, die diese Bewegung in Deutschland bereits gemacht hat, stehen die grosse Masse des Volkes und selbst viele Gebildete derselben z. Z. noch mit geringem Verständniss gegenüber. Der Umstand, dass man in Deutschland gewöhnt ist, nur in der geistigen Arbeit ein Bildungsmittel zu finden, und die Thatsache, dass vielfach eine geistige Ueberbürdung des Kindes besteht, haben besonders zwei Vorurtheile gegen den Handfertigkeitsunterricht noch nicht genügend überwinden lassen,

nämlich die Ansicht, dass mit dem Arbeitsunterricht eine neue Belastung des Kindes geschaffen werde, und ferner, dass es sich bei diesem Unterricht vorwiegend doch nur um die Beibringung gewisser Fertigkeiten handle. Letztere hält man für ganz nützlich, aber doch nicht gerade für wichtig. Ueber diese Vorurtheile sei daher dies gesagt: Durch den Arbeits-Unterricht wird thatsächlich keine neue Belastung des Schülers herbeigeführt, Gerade das Gegentheil ist der Fall. Ruhe und Erholung werden nicht durch den Schlaf allein gegeben, sondern auch durch eine richtige Abwechselung in der Beschäftigung. Der Arbeits-Unterricht setzt durchweg andere Organe und Anlagen in Thätigkeit, als der heutige Schulunterricht, und so erholen sich die vorher angestrengten Organe. Es ist aber auch ebenso irrig, wenn man es als das vornehmlichste Ziel des Handarbeits-Unterrichts erachtet, dem Kinde nur gewisse äussere Fertigkeiten beizubringen, die etwa nur zur Herstellung nützlicher Gegenstände dienen. Diese letzteren könnte man vielmehr ruhig verbrennen und würde doch das Ziel, das die Erziehung im Auge hat, erreicht haben. Den Schwerpunkt bildet vielmehr das nach erziehlichen Grundsätzen erfolgende Arbeiten selbst, denn durch dies Arbeiten sollen eben der Thätigkeitstrieb und die praktischen Anlagen und Kräfte entwickelt werden. Die gefertigten Sachen bilden nur die äusserlich sichtbaren Produkte des Arbeits-Unterrichts.

Eines der sozialen Ergebnisse des Arbeits-Unterrichts ist bereits erwähnt. Andere Nebenerfolge aber ergeben sich aus der Erziehung zur Arbeit, wie die Frucht aus der Saat, wie die Folge aus der Ursache.

In allen Kulturländern macht sich heute das gleiche Bestreben geltend. Es scheint, als läge es in der Kultur-Atmosphäre der Zeit, dass mit der einseitigen Verstandes-Erziehung gebrochen, eine allseitigere Entwickelung der Kräfte herbeigeführt und hiermit zugleich das Interesse für die wirthschaftlichen Berufsarten des Lebens geweckt wird.

Ueberall stehen, nach mannigfachen Wandlungen, heute die erziehlichen Rücksichten im Mittelpunkt, und so werden sich die reichen Früchte dieser Arbeitserziehung allmählich dort geltend machen, wo man sich um sie bemüht. Wenn aber in irgend einem Lande eine tieferliegende Veranlassung für diese Bewegung vorhanden ist, so ist das in Deutschland der Fall, dessen Bevölkerung

infolge ihrer hohen geistigen Entwickelung den Ruf geniesst, das Volk der Denker zu sein. In keinem anderen Lande ist daher der Zug nach den geistigen Berufsarten hin so lebendig, als bei uns.

Ein Gegengewicht hiergegen zu schaffen wird mehr und mehr aus sozialen Ursachen zu einer unbedingten Nothwendigkeit. Die überwiegende Denkkraft, nach der abstrakten Seite hin entwickelt, macht den Menschen weniger thatkräftig und zu raschem Handeln entschlossen, entfremdet ihn dem praktischen Leben, macht ihn leicht zu einem vorwiegenden Theoretiker und entwickelt in ihm zugleich auch eine Scheu, die Kräfte auf anderen als geistigen Gebieten anzustrengen.

Aus all diesen zugleich tief in die öffentlichen Interessen eingreifenden Ursachen heraus ist auch in Deutschland eine zunehmende Bewegung für die Förderung des Arbeitsunterrichts erwacht, die ihren Mittelpunkt im Deutschen Verein für Knaben-Handarbeit gefunden hat. Die Grundsätze, die er vertritt, lassen sich in den folgenden Thesen zusammenfassen, die von Dr. Götze, dem Direktor der Lehrer-Bildungsanstalt des „Deutschen Vereins für Knaben-Handarbeit“ zu Leipzig, für eine grosse Lehrer-Versammlung in Westphalen aufgestellt und von derselben angenommen worden sind.

1. Der Arbeits-Unterricht erweitert die Reihe der bisherigen Bildungsmittel, indem er zu dem vorzugsweise auf die Ausbildung der Geisteskräfte hinzielenden Unterricht systematische Uebungen in der werkthätigen Arbeit hinzufügt.
2. Damit die Knaben-Handarbeit erziehlich wirke, sind von ihr alle rein mechanischen Arbeiten (Strohflechten, Rohrstühle beziehen, Bürstenbinden u. s. w.), welche den Geist nicht wecken, sondern ihn einschläfern, und alle Arbeiten um des blossen Geldverdienens willen auszuschliessen.
3. Durch die erziehliche Handarbeit werden namentlich die körperlichen Kräfte des Kindes entwickelt, seine Hände geschickt gemacht und die Sinne erzogen. Der Arbeits-Unterricht führt dem Kinde Anschauungen zu, lehrt es beobachten und gibt ihm Gelegenheit zu eigenen Erfahrungen. Durch die Nöthigung, physische Schwierigkeiten zu überwinden, entwickelt er den Willen.
4. Wenn der Arbeits-Unterricht in erster Linie erziehlich wirken soll, so ist es nothwendig, dass er in die Hände der berufenen

Erzieher des heranwachsenden Geschlechts, der Lehrer, gelegt werde. Diejenigen Schulmänner, welche Arbeits-Unterricht ertheilen wollen, müssen technisch hierzu von tüchtigen Fachmännern vorgebildet werden.

5. Das Ziel des erziehlichen Arbeits-Unterrichts vermag durch ein Fach, das sich auf die Bearbeitung eines einzigen Materials beschränkt, nicht völlig erreicht zu werden. Als Arbeitsfächer, welche Hand und Auge zu bilden vermögen, das Interesse des Kindes wecken, eifrigen Willen hervorrufen, und welche methodisch durchgebildet sind, können genannt werden: die an die Beschäftigungen des Kindergartens sich anschliessenden Arbeiten der sogenannten Vorstufe, die Papier- und Papparbeiten, die Hobelbankarbeiten und die einfache Holzschnitzerei; ferner die leichten Metallarbeiten und das im Anschluss an den Zeichenunterricht geübte Formen in Thon. Für ländliche Verhältnisse taugen am besten der Gartenbau und die Obstbaumpflege, die Holzarbeit auf der Schnitzebank und die einfache Metallarbeit ohne Feuer.

† Marcus Makowski.

War das eine schmerzliche Ueberraschung! Am 23. April sandte ich unserm lieben Freund und Collegen, wie alljährlich zu seinem Namensfeste, meine herzliche Gratulation — und drei Tage später erhielt ich mein Schreiben zurück mit der einfachen Bemerkung „retour, gestorben". — „Wissen Sie nichts Näheres von der Krankheit und dem Tode unseres lieben Makowski?" So schrieb mir mein Freund, Herr Director Schwarz am 30. April 1894. Und ich konnte ihm nichts anderes antworten, als dass ich dieselbe Ueberraschung am 25. April, nämlich am Namenstage unseres guten Collegen erlebte. Seit dem Jahre 1873 herrschte zwischen uns dreien die innigste Freundschaft, und nun haben wir den besten und treuesten Freund verloren, ohne es zu ahnen! Nach vieler Mühe erfuhr ich dann durch den Magistrat der Stadt Lemberg, dass Herr Oberlehrer M. Makowski am 23. Januar 1894 an Wassersucht verstorben ist.*)

Herr Oberlehrer M. Makowski war in den letzten Jahren in Folge der Ueberanstrengung wiederholt schwer krank gewesen, aber er

*) Wie ich erst jetzt nachträglich erfuhr, wurde an die einzelnen österr. Blindenanstalten die Todesanzeige versendet.

hatte sich immer wieder so weit erholt, dass er sich mit der ganzen Liebe seinem schweren Berufe widmen konnte. Als er aber am 21. November 1892 seine treue Lebensgefährtin und aufopferungsvolle Mitarbeiterin verloren, da hatte sich zu seinen körperlichen Leiden noch ein Seelenschmerz zugesellt, und seit dieser Zeit war der grosse stattliche Mann — ebenfalls verloren. Aus allen Briefen, die er in den letzten zwei Jahren an mich gerichtet, habe ich leider mit grosser Beunruhigung die Wahrnehmung gemacht, dass er den letzten, aber auch härtesten Schlag in seinem Leben nicht lange überleben könne.

Auf meinen Brief zum Jahreswechsel 1894 schrieb er mit zitternder Hand auf eine Karte folgende Worte: „Ich bin sehr krank — Herzkrankheit — und das schon seit dem Tode meiner guten Frau. Ich kann weder lesen noch schreiben — ich vegetire bloss — denn ich kann auch nicht ausgehen O, wie gerne möchte ich Dich noch einmal sehen!“ — Diese Freude sollte ich nicht erleben, der treue Freund ruht nun auf dem Lyczakower Friedhofe in Lemberg neben seiner treuen Gattin . . . .

M. Makowski wurde am 14. April 1828 in der bekannten Bergwerksstadt Bochnia in Galizien geboren, absolvirte die Realacademie und die Technik in Lemberg und legte dann die Prüfung als Hauptlehrer ab. Hierauf befasste er sich mit Privatunterricht. Als man im Jahre 1849 den Anfang mit der Gründung eines Blindeninstitutes in Lemberg machte, wurde Makowski von dem Gubernium nach Wien geschickt, um im dortigen k. k. Blinden-Erziehungsinstitute die Methode des Blindenunterrichtes und die Einrichtungen dieser Musteranstalt zu studiren. Nach der Beendigung eines 6monatlichen Curses und nach der Ablegung einer Prüfung erhielt Makowski von dem damaligen Direktor Fohnleiter ein Zeugniss „für den Unterricht der Blinden und zur Leitung eines Blindeninstitutes“.

Nun unternahm Makowski eine grosse Reise über Linz nach Deutschland und besuchte die Blindenanstalten in München, Dresden, Berlin und Breslau; in jeder dieser Blindenanstalten hat er sich längere Zeit aufgehalten und darnach eine practische Prüfung abgelegt. Dann reiste er über Krakau nach Warschau, wo er alle seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Blindenbildung aufzeichnete und dem Curator des dortigen trefflichen Taubstummeninstitutes, Grafen Scarberg, vorlegte mit der Bitte, der Graf möge beim russischen Kaiser Nicolaus die Errichtung einer Blindenanstalt in Warschau befürworten. Nach 3 Monaten war die kaiserliche Bewil-

ligung da. Somit ist Makowski als geistiger Gründer der Blindenanstalt in Warschau zu betrachten.

Am 15. September 1850 kam Makowski nach Lemberg und befasste sich sofort mit der Errichtung des neuen Blindeninstitutes. Am 20. Mai 1851 kamen die ersten Zöglinge und am 1. Juni desselben Jahres wnrde die neue Anstalt feierlich eröffnet. Das Blindeninstitut in Lemberg wurde seit dessen Gründung bis zur Gegenwart von einem Directorium, bestehend aus einem Director und fünf Assessoren, verwaltet, und war ursprünglich nur für Blinde männlichen Geschlechtes bestimmt; erst im Jahre 1868 wurden auch blinde Mädchen vom 6. bis 14. Lebensjahre in die Anstalt aufgenommen. Die Leitung der Mädchenabtheilung übernahm freiwillig die Gattin des Institutsleiters, Frau Amalia Makowska, und sie unterrichtete die blinde Schülerinnen mit grosser Liebe und Aufopferung in weiblichen Handarbeiten, ohne jeden Anspruch auf eine Vergütung ihrer Mühe. Und dasselbe that auch der Institutsleiter Makowski. In den ersten Jahren wurde im genannten Blindeninstitute die Schuhmacherei eingeführt, musste aber nach 10 Jahren aufgegeben werden; dann hat man mit der Seilerei Versuche gemacht, auch dieses Gewerbe musste wegen der grossen Concurrenz ebenfalls eingestellt werden. Nun wollte man die Korbflechterei betreiben, aber trotz aller Mühe war kein Korbflechtmeister zu finden, und so blieb dem Leiter Makowski keine andere Wahl, als selbst die Korbflechterei zu erlernen. Er nahm einen 6 wöchentlichen Urlaub, reiste im strengen Winter zu seinem blinden Freunde Knie nach Breslau und studirte dort die Flechtarbeiten. Ueber diese Reise erzählte mir Makowski folgendes: „Ich erhielt von der Direction nur 100 fl, sollte nach Breslau reisen und dort sechs Wochen lang leben!? — Tag und Nacht sass ich in der Werkstätte, erlernte die Korb-, Rohr- und Strohflechterei und konnte nun nach bestandener Prüfung auch als „Werkmeister“ fungiren. Ich war seit dem Jahre 1863 Leiter, erster Lehrer und selbstständiger Korbflechtmeister; 19 Jahre habe ich die Blinden in diesem Gewerbe unterrichtet ohne auch nur einen Kreuzer für meine Mühe erhalten zu haben. Mein Gehalt betrug anfangs 400 fl., und erst seit dem Jahre 1879 beziehe ich 1200 fl. jährlich.“

Trotz dieser sehr precären Entlohnung hat das Ehepaar Makowski nie den Muth verloren, sondern es arbeitete unermüdlich für die Hebung der Anstalt. — Das Lemberger Blindeninstitut hat sich

an vielen in- und ausländischen Ausstellungen betheiligt und im Ganzen 9 Ehrendiplome, 2 grosse silberne und 2 Broncemedaillen erhalten. Für die Einrichtung einer Arbeitsanstalt für 30 erblindete Soldaten im Invalidenhause zu Lemberg und für die persönliche dreimonatliche Ertheilung des Unterrichtes in Flechtarbeiten an die armen Krieger erhielt Makowski 1865 das goldene Verdienstkreuz. Für die ausgebildeten Mädchen rief er einen Unterstützungsfonds ins Leben. Und so hat der Oberlehrer Makowski über 40 Jahre mit Gottes gnädigem Beistande für das Wohl der blinden Galiziens gearbeitet und gehört mithin zu den ältesten Blindenpädagogen Oesterreichs. Makowski erfreute sich unter den österr. und ausländischen Collegen begreiflicherweise der grössten Achtung. Als er im Jahre 1891 sein 40jähriges Dienstjubiläum in stiller Zurückgezogenheit feierte, da hatte der k. k. Bezirkshauptmann und Director, Herr R. M. Klar-Prag den Antrag gestellt, „den Blindenvater Makowski zu seinem Jubiläum corporativ namens der österr Blindenanstalten zu beglückwünschen". Seiner treuen Mitarbeiterin wurde aus demselben Anlasse von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. das goldene Verdienstkreuz verliehen. Das war auch die letzte Freude des Ehepaares Makowski. Elternfreuden hatte dieses brave Ehepaar nicht — die Ehe blieb kinderlos. Als ich im Jahre 1878 das Blindeninstitut in Lemberg besuchte, da führte mich Frau Makowska persönlich in die Mädchenabtheilung. Auf meine Verwunderung über die grosse Reinlichkeit, Nettigkeit und das vorzügliche Aussehen der blinden Mädchen, gab mir meine Begleiterin folgende Auskunft: „Ja, mein Freund, das sind auch meine Kinder" . . . und eine Thräne entquoll ihren dunklen Augen. Ich konnte vor Rührung kaum reden. —

Kein Wunder, dass der Tod dieser seltenen Frau auch dem braven Gatten das Herz brach.

Makowski war ein durch und durch ehrlicher Mann von makellosem Charakter, liebenswürdig im Umgange, in Freundschaft treu wie Gold. Die Leser des Bldfr. werden sich wohl erinnern des grossen und schön gebauten Polen, dieser herrlichen Persönlichkeit, ein Bild von Kraft und Gesundheit, kurz des Fachmannes, der auf keinem deutschen Blindenlehrer-Congresse fehlte. Nur nach Kiel konnte er nicht mehr gehen, und das hat ihn sehr geschmerzt.

Durch den Tod des Oberlehrers Makowski haben die Blinden Galiziens ihren besten Freund und Beschützer verloren; er war

bis zum letzten Augenblicke für ihr Wohl besorgt und hat schon vor einigen Jahren mit den entworfenen Plänen zum Baue eines neuen Institutes für ca. 120 Blinde eine Reise in Oesterreich gemacht, um mit seinen Collegen die Zweckmässigkeit der Einrichtung des zukünftigen Institutes zu besprechen. Diese Freude sollte er nicht mehr erleben; der unerbitterliche Tod hat ihn den Blinden und seinen Freunden entrissen.

Indem ich nun dem unvergesslichen Freunde und treuen Collegen diesen letzten, aber für mich schmerzlichsten Liebesdienst erweise, schliesse ich mit dem frommen Wunsche, der Vater des Lichtes möge dem treuen Arbeiter auf dem Gebiete der Blindenbildung alles das reichlich entlohnen, was er an seinen zahlreichen Schützlingen Gutes gethan!

Sein Andenken aber bleibe gesegnet!

Purkersdorf, im Juni 1894. Jos. Libansky.

Stiftungsfest der Königl. Blindenanstalt zu Dresden.

Zum 55. Male wurde am 25. Juni in der hiesigen Blindenanstalt das Olsufieff'sche Stiftungsfest feierlich begangen. An der Feier nehmen stets zahlreiche Freunde der Blindensache Theil und auch diesmal hatten sich Damen und Herren in hervorragenden Stellungen eingefunden; Herr Abtheilungs-Director Geh. Rath Jäppelt mehrere Räthe vom Königl. Ministerium sowie Herr Pastor Dr. Frommhold u. A. waren anwesend. Die Feier begann mit Orgelspiel und Gesang. Der Gesang der Blinden übt immer einen eigenthümlichen Reiz aus, zumal hier, wo er so trefflich geschult ist. So war der Psalm 34, componirt von Albert Becker, eine ziemlich schwierige Composition, als höchst erfreuliche Beweisführung dafür anzusehen, dass den Blinden beim Gesange das rechte Licht nicht mangelt, dass sie vielmehr ihr Empfinden noch rührender von sich geben können, als oftmals die Sehenden. Dieser Psalm und eine ähnliche Composition von Volkmar Schurig, dem treuen und verdienstvollen Gesanglehrer der Blinden: „Selig sind die Todten", wie auch ein wundervolles Lied: „Wie heilig bist Du", gedichtet von A. Büttner und prächtig komponirt von Franz Curti, sowie eine Stelle aus Mendelssohn's „Lobgesang" wurden sämmtlich vorzüglich gesungen und hätten, wenn sich's hier um ein öffentliches Concert handelte, wohlverdienten Applaus geerntet. Die Festrede hielt der Anstaltsdirector Herr Hofrath A. Büttner. In die schönste Zeit des Jahres

hinein fällt unser Fest — so begann er — aber Allem liegt eins zu Grunde, das ist Gott, durch Alles weht ein Hauch, das ist der Odem Gottes und alles Denken schliesst mit einem Lobgesange des Höchsten. Heute wollen wir einen Blick auch auf unser Haus werfen. Am 15. Juni 1808, also vor 86 Jahren, richtete ein junger Theologe Emanuel Gottlieb Flemming an seinen König Friedrich August den Gerechten die Bitte, ihm bei der Errichtung einer Blindenanstalt zu helfen und den Blindenunterricht zu einer Sache des Staates zu machen, wie das zum Theil schon in Berlin versucht wurde; wenigstens damit einmal zu beginnen. Der König sowohl wie das Ober-Consistorium und verschiedene hohe Herren stellten sich günstig zu dem Gesuche und so wuchs denn die jetzt segensvoll und heilkräftig dastehende grosse Königl. Anstalt empor. Sie musste freilich in der Anfangszeit viel Schweres durchkämpfen, aber es wurde gekämpft und mit treuer Liebe an der Fahne gehalten und das führte denn auch zum Ziele, — Redner schilderte nun ausführlich das langsame, doch stetige Vorwärtsschreiten der herrlichen Idee von der Licht- und Freudenbringung in die Schaar der Blinden. Es erstanden auch manche Wohlthäter, die der Blindenanstalt namhafte Zuwendungen machten. Einer der namhaftesten war der Mann, dessen Namen das heutige Fest trägt. Aus Russland kommend, fand Alexius Adamnowitsch von Olsufieff hier in Dresden seine zweite Heimath; und als er im Jahre 1838 starb, ergab sich aus seinem Testamente, dass er der Blindenanstalt ein Vermögen von 18,000 Thalern hinterlassen hatte. Andere sind seinem Beispiele gefolgt und reiche Gaben sind der Anstalt seit der Zeit dafür zugeflossen. 1287 Blinde sind bis jetzt in die Anstalt aufgenommen worden. 233 Blinde birgt das Institut mit seinen Aussenabtheilungen jetzt, 208 sind in ihm, um sich vorzubereiten für den Gang durch das Leben, 25 sind bereits wieder zurückgekehrt in's Asyl, um die letzten Stunden ihres Lebens dort zu verbringen, wo ihnen das Leben aufging, 430 aber stehen draussen in der Welt, geschützt von ihrem zweiten Vaterhause, und sind glücklich in dem Bewusstsein, zu den nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu gehören und arbeiten zu können. Der zarte, oft oft bedrohte Keim ist zum mächtigen Baum geworden, Hunderten Schatten und Schutz gewährend. — Nach der ausführlichen und fesselnden Rede des Herrn Hofrath Büttner sprach eine blinde Schülerin Gertrud Lincke mit gutem, klarem Vortrag ein Festge-

dicht von Louise Kretzschmar. Diesem erhebenden Theile der Festfeier folgte am Nachmittag im Garten eine fröhliche Festlichkeit, die in leiblichen Genüssen und Spielen bestand und bei dem der Stifter, v. Olsufieff, der all das für alle Zeiten angeordnet hat, wohl noch hundertfach gesegnet worden sein mag.

Verein für Blinden-Erziehung von Schwaben und Neuburg.

Der Verein hielt seine ordentliche General - Versammlung am 26 Juni in der Augsburger Blindenanstalt ab. Der I. Vorstand des Vereins, Herr k. Regierungs-Director Frhr. Fuchs von Bimbach, begrüsste die Erschienenen, darunter mehrere Magistratsräthe, mit einer kurzen Anrede. In bewegten Worten des Bedauerns gedachte er des leider allzufrüh dahingeschiedenen Hofraths Herrn Dr. Schauber. Bezüglich des Mitgliederstandes des Vereins constatirte Redner, dass derselbe sich auf ungefähr der gleichen Basis wie bei der Generalversammlung vor zwei Jahren befinde. Hierauf wurde zur Ergänzungswahl des Ausschusses geschritten und wurden sämmtliche ausscheidenden Herren wieder gewählt. An Stelle des verstorbenen stellvertretenden Vorstands und Anstaltsarztes Herrn Hofrath Dr. Schauber wurde Herr Hofrath Dr. Lindemann gewählt. In den Ausschuss neu aufgenommen und zwar als Schriftführer wurde Herr Lehrer Weiss. Herr Domdecan Permanne verlas sodann eine Chronik der Anstalt über die letzten zwei Jahre. Unter anderem ist darin erwähnt, dass der Gesundheitsstand der Schüler in dieser Zeit ein überaus günstiger war. Dem von Herrn Commerzien- und Magistratsrath Schwarz erstatteten Kassenbericht pro 1892 und 1893 entnehmen wir, dass sich die Einnahmen anno 1892 auf 20,970 M. 53 Pfg., die Ausgaben auf 19,258 M. 63 Pfg. beliefen. Unter „Einnahmen" figurirt ein Kreiszuschuss von 2780 M. und 965 M. Zuschüsse von Districtsgemeinden und Magistraten. Der Erlös aus Arbeiten der Zöglinge betrug 137 M. 38 Pfg. An Schenkungen zu Anstaltszwecken und zum Stiftungsvermögen gingen 2081 M. ein. Die Einnahmen pro 1893 beliefen sich auf 92,071.98 M., welch erhebliche Mehrung aus heimbezahlten Activ-Capitalien im Betrag von 65,000 M resultirt. Der Zuschuss des Kreises mehrte sich um 340 M., der von Districtsgemeinden um 360 M. Die Ausgaben betrugen 91,404.19 M., darunter Anlage zum Stiftungsfond 72,000 M. und 1284.33 M. Disagio auf verkaufte Pfandbriefe und Stückzinsenagio auf angekaufte Werthpapiere. Der

Kassenbericht erwähnt lobend der Fürsorge und Unterstützung des Landrath für Schwaben und Neuburg, welche den Verein durch Erhöhung der Zuschüsse in die Lage versetzte, die Zahl der Zöglinge mit ganzen oder theilweisen Freistellen zu vermehren. Aehnlich verhält es sich mit den Zuschüssen der Districte, während sich die Mitgliederbeiträge durch Todesfälle, Umzüge etc. stetig vermindern. An Schenkungen gingen im Jahr 1892 ein 500 M. von Herrn und Frau Bernhard Kraus in Augsburg, 50 M. von den Relicten des verstorbenen Eisenhändlers Schwarz, 30 M. von Herrn Privatier Walk in München, 1 M. von Ungenannt, 500 M. von Frl. Louise Keller in Augsburg. Im Jahre 1893: 300 M. von Frau Regierungsrath Emma Braun, 500 M. von Frl. L Zenetti, München, 500 M. von Privatier J. J Hess, Augsburg, 300 M. aus den Frau von Rader'schen Relicten; 7000 M. von Ungenannt durch Herrn Justizrath Fischer, 50 M. von Herrn Alfons Manz, 2,80 M. von Frau Widemann, 50 M. von Frau Bertha Kremer, Augsburg, und 20 M. von Frl. de Stahlis, zusammen 10,803.80 M. Den Gebern wird der herzlichste Dank ausgesprochen. Der Jahresaufwand für die Anstalt beträgt circa 14,000 M., denen ausser den Kreis- etc. Zuschüssen nur 3325 M. anderweitige Einnahmen gegenüberstehen, ein verschwindend kleiner Betrag und zugleich der deutlichste Beweis, dass die Anstalt auf anderweite Zuwendungen angewiesen ist. Die Einnahmen aus den Schülerarbeiten deckten nicht einmal die Anschaffungskosten an Materialien und Werkzeugen. Trotzdem ist ein Fortschritt zu verzeichnen, da die Schüler schon nach verhältnissmässig kurzer Zeit eine höchst erfreuliche Fertigkeit in den verschiedenen Arbeitszweigen (Korbflechten, Bürstenbinden, Strohflechten und den weiblichen Handarbeiten) aufweisen, was die Anstalt in die Lage versetzen wird, bald mässige Ueberschüsse zu erzielen. Die Arbeiten der Zöglinge finden wegen ihrer Güte und saubern Ausführung Anerkennung und ist nicht zu bezweifeln, dass die Freunde der Anstalt den Absatz allmählich fördern werden. Ende Dezember 1893 war ein Aktiv-Kassenbestand von 667 M. 79 Pfg zu verzeichnen. Der Einnahmen-Voranschlag pro 1893/94 wird auf 15,580 M., der Ausgaben-Voranschlag auf 18,200 M. berechnet. Der Verein ist somit auf eine ausserordentliche Mehreinnahme von 2300 M. angewiesen, wenn er nebst den Zinsen und dem Activbestand von 667 M. 79 Pfg. und den Zinsen die Anstalt in der bisherigen Weise leiten und nicht die Zahl der Freiplätze reduciren will oder aus den angesammelten Kapitalien zehren soll.

Die Zahlen beweisen, wie sehr der Verein trotz der überaus reichlichen Zuwendungen noch immer auf die Opferwilligkeit edler Menschenfreunde angewiesen ist, wenn der Vereinszweck ganz und voll erfüllt werden soll.

Versicherung gegen Blindheit

ist der neueste Vorschlag auf dem Versicherungsgebiet. Er entspringt wohl dem an sich berechtigten Streben, den Versicherungsschutz auf alle Schäden auszudehnen, die eine körperliche oder geistige Invalidität zur Folge haben. Der Anstoss geht von einem amerikanischen Fachblatt aus. Die Motivirung des Unternehmens lässt sich hören:

Die Erblindung bedeutet den Tod der Sehkraft, des Sehnervs, und der Verlust beider Augen macht in den meisten Fällen den Mann gesellschaftlich todt. Die gegebene Versicherungs-Combination erscheint als aufgeschobene Leibrente. Im Falle des gänzlichen Verlustes der Seekraft zahlt die Gesellschaft eine bestimmte Annuität ohne Rücksicht darauf, ob der Versicherte kürzer oder länger lebt. Findet der Versicherte seine Sehkraft wieder, ist natürlich auch die Verpflichtung der Gesellschaft erloschen. Ein wie grosses Risico eine solche Gesellschaft übernimmt, ist noch ziemlich wenig ermittelt. Die Statistik gibt zwar an, dass auf 1400 Menschen ein Blinder kommt, bei dieser Aufstellung sind aber auch die Blindgeborenen eingeschlossen. Zweifelhaft bleibt auch, ob die ophthalmologischen Beobachtungen in den Schulen einen Anhaltspunkt für die Berechnung der Erblindungsgefahr geben können. Von 10,000 Schulkindern, deren Augen untersucht wurden, hatten 80 Prozent normale Augen, 15 Prozent litten an abnormer Strahlenbrechung, 5 Prozent an sonstigen Störungen (nach Dr. Grenouw), und die Schlussschätzung in Bezug auf lebenslängliche Blindheit ergibt unter jenen 10,000 Individuen ca. 7 Fälle. Das Project kann man ja schliesslich belächeln. Es ist aber doch nicht zu verkennen, dass ihm ein öconomisches Interesse zu Grunde gelegt werden kann. Das Bedürfniss nach Sicherstellung und Fürsorge für die ihres Augenlichtes Beraubten mag schon gefühlt worden sein, zumal die Erblindeten grossentheils der Erwerbsfähigkeit beraubt werden. Viel eher kann bekanntlich ein Blindgeborener sich mit seinem traurigen Loos bescheiden und eine Erwerbsquelle finden, während bei Jemand, der Anfangs sehend war, mit dem Verlust der Sehkraft auch die Productionsfähigkeit schwindet. Uebrigens hat die

Unfall-Invaliditäts-Versicherung bis zu einem gewissen Grade die Erblindung berücksichtigt, und die Lebensversicherungs-Gesellschaften haben die Versicherung bereits auf die Invalidität ausgedehnt, so dass der erstrebte Zweck thatsächlich schon erreicht sein dürfte.

Vermischte Nachrichten.

— In der Rhein. Provinzial-Blindenanstalt zu Düren wurden im Etatsjahr 201 Zöglinge, und zwar 141 männliche, 60 weibliche, 144 katholische, 56 evangelische und 1 israelitisch, unterrichtet und verpflegt. Dieselben wurden in 1 Vorschule mit 20, in 4 aufsteigenden Schulklassen mit je 13—17, 1 Fortbildungsklasse in 2 Abtheilungen mit je 43 und in 1 Arbeiter-Abtheilung mit 17 über 20 Jahre alten Blinden unterrichtet. Das Beamten- und Dienstpersonal bildeten 1 Director, 2 Religionslehrer, 1 Oeconomie-Verwalter, 4 ordentliche Lehrer, 1 ordentliche Lehrerin, 1 Musiklehrer, 1 Kindergärtnerin, 1 Industrielehrerin, 3 Werklehrer, 1 Clavierstimmlehrer, 6 Werklehrer-Gehülfen und Gehülfinnen (zugleich Wärter und Wärterinnen) und 17 Wirthschafts- und Dienstpersonen Die Reliefbibliothek der Anstalt, die auch von den Entlassenen fleissig benutzt wird, zählt 2868 Bände. Im Arbeitsbetriebe, der Korbmacherei, Bürstenmacherei, Seilerei, leichtere Flechtarbeiten, weibliche Handarbeiten, Nähen und Hausarbeiten umfasst, wurden Arbeiten im Werthe von 37,936 Mk. hergestellt, davon für 30,451 M. verkauft. Der damit erzielte Reingewinn betrug 9193 M., wovon 3820,50 M. den Zöglingen als Verdienstantheil zufiel. Der Etat weist in Einnahme und Ausgabe 108,000 M. auf; 161 von den 201 Zöglingen hatten volle Freistellen inne. Es wurden im ganzen Jahre 26 Zöglinge entlassen, und zwar 19 als ausgebildet, 1 zum Eintritt in ein Realgymnasium, 3 als bildungsunfähig und 3 als sehend und der Anstaltsbildung nicht bedürftig. Mit allen Entlassenen unterhält die Anstalt einen regen Verkehr; das Tagebuch der mit ihnen und in ihrem Interesse geführten Correspondenz weist 2796 Nummern auf. Der Director besuchte 90 Entlassene in ihrer Heimath, 60 besuchten die Anstalt, in 291 Fällen haben sie Arbeitsmaterial und in 46 fertige Arbeiten von der Anstalt bezogen und in 107 Fällen ihre sonst nicht absetzbaren Arbeiten an die Anstalt verkauft. Unter den Entlassenen haben sich in 3 grössern Städten besondere Blindenvereine gebildet. Zu Unterstützungszwecken wurden 8594 M. verwandt. Das Kapital des Unterstützungsfonds wurde um 5000 M. vermehrt. Ausserdem wurden zum Besten der Entlassenen von dem Vereine zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz 2 Anstalten unterhalten, eine offene Blindenwerkstätte zu Köln mit 28 Arbeitern und ein Blindenheim zu Ehrenfeld mit 25 Arbeiterinnen.

— (75. Jahresbericht der Schlesischen Blindenanstalt.) Nach dem soeben ausgegebenen 75. Jahresbericht der Schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt verblieben der Anstalt Ende 1893 126 Zöglinge, davon 75 männliche und 39 weibliche Zöglinge in der Anstalt und 8 männliche und 4 weibliche Zöglinge ausser der Anstalt. Der Religion nach waren 64 evangelisch, 58 katholisch und 4 jüdisch. Dem Regierungsbezirk Breslau gehörten 74, Liegnitz 12, Oppeln 39

und anderen Provinzen 1 Zögling an. Am Schulunterricht nahmen theil 46, am Musikunterricht 42 Zöglinge und als Erwachsene nur am Arbeitsunterricht 53. Als ausgebildet kamen nach der öffentlichen Prüfung am 30. Juni zur Entlassung 1 Seiler, 8 Korbmacher, 2 Bürstenmacher, 1 Flechtarbeiter, 3 Bürstenbinderinnen und 1 weibliche Handarbeiterin. Die zehn ersten wurden bei der hiesigen Seiler- bezw. Korbmacher-Innung zur Gesellenprüfung zugelassen, die sie mit bestem Erfolg bestanden. Zum ersten Male seit dem Bestehen der Anstalt unterzog sich einer der abgehenden Zöglinge, Korbmacher Wilhelm Scholz aus Schmegerle, Kreis Wohlau, einer musikalischen Prüfung am hiesigen schlesischen Conservatorium des verstorbenen Herrn Musikdirector und Oberorganisten Professor Fischer. Es war dieses ein Versuch, dem Musikunterrichte bei den befähigteren Zöglingen einen praktischen Endzweck zu geben. Nur auf Grund eines Fachzeugnisses wird es dem blinden Musiker möglich gemacht, gleichberechtigt in den Wettbewerb um eine erledigte Organistenstelle mit sehenden Concurrenten einzutreten. Vorläufig ist Scholz in seinem Handwerk und im Clavierstimmen thätig und übernimmt Vertretungen an der evangelischen Kirche seines Heimathskirchdorfes. Die Ausstattung sämmtlicher entlassenen Zöglinge mit nothwendigem Handwerksgeräth und etwas Arbeitsmaterial besorgte die Anstalt. Verausgabt wurden im ganzen für diese Zwecke 2185,08 Mk Der Arbeitsverdienst, welcher sich während der Lehrzeit dieser Zöglinge angesammelt hatte und zur Ausgabe gelangte, betrug 1805,40 Mk., davon wurden 394,70 Mk. auf den Ankauf der Handwerksgeräthe zurückbehalten. Die drei höchsten Arbeitsantheile: 235,35 Mk., 198,20 Mk., 184,15 Mk. fielen 1 Bürstenmacher, 1 Bürstenmacherin, 1 Seiler zu. Für Ausstattungskleidung und Wäsche wurden rund 960 Mk bezahlt. Der Gesundheitszustand der Zöglinge war ein befriedigender zu nennen Der Beschäftigung nach befinden sich unter den 126 Zöglingen am Schlusse des Jahres 10 Seiler, 26 Korbmacher, 23 Bürstenmacher, 42 Flechtarbeiter und 23 weibliche Handarbeiterinnen Im Frühjahr wurde der Anfang zu einem Neubau gemacht, den die schlesische Blinden-Unterrichts-Anstalt ausführt. Im Herbst gelangte der Rohbau unter Dach. Schöne Räumlichkeiten sind dabei gewonnen, die voll und ganz jener hygienischen Forderung entsprechen: „Viel Luft und Licht!“ Der innere Ausbau des neuen Gebäudes kann Zug um Zug im Laufe des Jahres 1894 erfolgen zusammen mit dem umfassenden Umbau der bisherigen Anstaltsgebäude. Die Bemühungen der Anstalt gehen dahin, neben der bestehenden Unterrichtsanstalt eine Blindenvorschule, ein Mädchenheim und einige Arbeitswerkstätten für männliche Zöglinge in's Leben zu rufen. Entlassen wurden seit dem Bestehen der Anstalt 1145 Personen, davon entfallen auf die letzten 25 Jahre 537, nämlich 347 männliche und 190 weibliche. Der Fürsorge unterstehen zur Zeit 420 Blinde. Die Arbeitskasse hatte einen Erlös von 22,084 Mk. 31 Pfg. zu verzeichnen. Die Einnahmen für die Hauptkasse betrugen 137,291 Mk. 40 Pfg., die Ausgaben derselben Kasse 134,928 Mk. 14 Pfg., so dass ein Bestand von 2343 Mk. 26 Pfg. blieb Die Einnahmen des Unterstützungsfonds betrugen 3670 Mk. 16 Pfg., die Ausgaben 3521 Mk. 96 Pfg, so dass ein Bestand von 148 Mk. 20 Pfg. verbleibt. Das Vermögen der Hauptkasse betrug 544,353 Mk. 26 Pfg. und dasjenige des Unterstützungsfonds 33,908 Mk. 20 Pfg. Vorsitzender des Verwaltungsraths der schlesischen Blinden-Unterrichts-Anstalt ist Professor Dr. Reimann, Director des

Realgymnasiums zum heil. Geist. Leiter der Anstalt ist Rector Schottke, dem 4 Lehrer und 1 Hilfslehrer zur Seite stehen.

—μ Der Nestor der deutschen Typhlopädagogen, der 81jährige Director der Grossherzoglichen Blindenanstalt zu Friedberg, J. P. Schaefer, wird auf sein Ansuchen am 1. October cr. in den wohlverdienten Ruhestand treten. Der Grossherzog hat ihm in Anerkennung seiner langjährigen und mühevollen segensreichen Thätigkeit das Ritterkreuz I. Klasse des Verdienstordens Philipps des Grossmüthigen verliehen. Zu seinem Nachfolger ist der Pfarrverwalter Franz Schwabe zu Selters ernannt worden.

H.- Lehrer Köhler von der Königlich-sächsischen Blindenvorschule zu Moritzburg bei Dresden ist zum Oberlehrer an der neugegründeten Irrenanstalt Zschadrass bei Colditz ernannt worden. Jeder, der diesen Kollegen persönlich kennt und namentlich wer ihn unter den blinden Vorschülern hat arbeiten sehen, wird ihn mit Bedauern aus dem Blindenfache scheiden sehen. Möge er in seinem neuen Wirkungskreise mit dem bisherigen Erfolge weiter wirken!

L. Egyptische Augenkrankheit. Der berühmte Augenarzt und Professor Dr. Fuchs kehrte im Jänner d. J. von einer längeren Studienreise in Egypten nach Wien zurück und berichtete in seiner ersten Vorlesung an der Universität über die gemachten Erfahrungen. Er erwähnte unter Anderm, dass er keinen einzigen Egypter gesehen habe, der nicht an den Augen krank gewesen sei. Selbst Aerzte und Wärter bleiben von der sogenannten egyptischen Augenkrankheit (Trachom) nicht verschont. Die Ursache hierfür liege nach seiner Meinung in den schlechten sozialen Verhältnissen der Bevölkerung Egyptens, dem engen Zusammenwohnen vieler Menschen und ferner in dem Aberglauben des „bösen Blickes“, infolge dessen die Egypter in Unreinlichkeit fast verkommen, damit sie sich nicht dem Neide anderer Menschen aussetzen. Endlich bilden die Fliegen, die besonders zur Zeit der Ueberschwemmungen eine wahre Landplage sind, eine fortwährende Quelle der Infection, indem sie den Infectionsstoff von kranken auf gesunde Augen übertragen. Die Resultate, die Professor Fuchs durch seine Reise nach Egypten gewonnen, sind geeignet, auf ophthalmologischem Gebiete berechtigtes Aufsehen zu erregen, und dürften den Ansporn werden, neue Untersuchungen über diesen furchtbaren Feind der menschlichen Augen, die egyptische Augenkrankheit anzustellen, um endlich derselben, die bisher jeder Behandlung gespottet, Herr zu werden.

Inhalt: Zweck und Bedeutung des Handarbeitsunterrichts. — † Marcus Makowski. — Das Stiftungsfest der Königl. Blinden-Anstalt zu Dresden. — Verein für Blinden-Erziehung von Schwaben und Neuburg. — Versicherung gegen Blindheit. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

Abonnementspreis pro Jahr 5 ℳ; durch die Post bezogen ℳ 5.60; direct unter Kreuzband im Inlande ℳ 5.50, nach dem Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich 12mal, einen Bogen stark. Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem, caecique videbunt.

№ 8 u. 9. **Düren,** den 15. August 1894. Jahrgang XIV.

Staatliche Prüfung der Vorsteher und Lehrer an Blindenanstalten

Das Blinden-Unterrichtswesen, das nunmehr auf eine hundertjährige Geschichte zurückblicken kann, hat besonders in den letzten dreissig Jahren bedeutende Fortschritte gemacht und sich allgemach zu einem besondern, selbstständigen Fache der Pädagogik ausgebildet. Nachdem in den ersten fünfzig Jahren an einer verhältnissmässig geringen Anzahl von Blinden dilettantische Bildungsversuche gemacht waren, hat sich darnach eine auf Grund der vertieften Erkenntniss der eigenthümlichen Blindennatur und an der Hand der gesammelten Erfahrungen eine feste, besondere Methode der Blinden-Erziehung herausgebildet, die fast alle Fächer des Schulunterrichts umfasst und zu den früher üblichen noch neue hinzugefügt hat. Während der hinter uns liegenden Versuchsperiode, wo der Unterricht der Blinden, abgesehen von dem primitiv betriebenen Schreiben und Lesen, nur in unwesentlichen Punkten von dem Unterricht der Vollsinnigen abwich, sich jeder Volksschullehrer leicht und schnell in einer Blindenschule zurechtfinden und einer besondern Vorbildung entbehren konnte, muss nach dem heutigen Stande der Typhlopädagogik von dem Blindenlehrer, der mit Erfolg in seinem Fache

wirken will, verlangt werden, dass er sich durch eingehendes Studium der schon recht umfangreich gewordenen und täglich noch anwachsenden Blinden-Litteratur wie durch praktische Erfahrungen mit den physischen und psychischen Eigenthümlichkeiten der Blinden vertraut gemacht und die darauf gegründete Unterrichtsmethode sich angeeignet habe. Diese Erwägungen legen uns den Wunsch nahe, dass ebenso für die Lehrer und Vorsteher der Blindenanstalten eine staatliche Prüfung vorgeschrieben werden möge, wie das für die Lehrer und Vorsteher an Taubstummenanstalten in mehreren Staaten schon vor längerer Zeit geschehen ist. Eine solche Prüfung, die früher bei dem geringen Bestand an Anstalten und Lehrern kaum vermisst wurde, ist bei der jetzigen auf 33 bezw. 132 angewachsenen Zahl der Anstalten und Lehrer in Deutschland ein öffentliches Bedürfniss geworden; zur Sicherung einer gründlichen und für das Leben nachhaltenden Ausbildung der in den Anstalten befindlichen 2114 Blinden (Zählung 1892) hat der Staat allen Grund, zu verlangen, dass sich die Erzieher dieser grossen Zahl von Blinden über ihre Lehrbefähigung besonders ausweisen. Das Bedenken, es könnten sich durch Einführung einer Spezial-Prüfung Lehrer vor dem Blindenfach abschrecken lassen und es möchte dadurch ein Mangel an Blindenlehrern herbeigeführt werden, hat keinen Grund, da fast alle Anstalten und Lehrerstellen gut genug fundirt sind, um aus dem Gros der häufig gering besoldeten Volksschullehrer eine genügende Anzahl zu dem Blindenlehrfach herüberzuziehen. Ohne Zweifel wird durch Ablegung der Prüfung der Blindenlehrerstand an Ansehen, Selbstbewusstsein und Berufseifer wesentlich gewinnen.

Es liegt auf der Hand, dass bei der Vorsteher-Prüfung höhere Anforderungen gestellt werden müssen, als bei der Lehrer-Prüfung, und dass zu der ersteren nur solche Bewerber zugelassen werden dürfen, welche die Lehrer-Prüfung schon bestanden haben oder mindestens längere Zeit im Blindenlehrfach thätig gewesen sind. Hierdurch wird das Vorsteher-Amt allen Nicht-Blindenlehrern verschlossen und die Blindenlehrer erhalten eine grössere Aussicht auf Erlangung einer Vorsteher-Stelle, was für sie gewiss einen besondern Sporn abgeben wird, in ihrem Berufe mit Eifer zu wirken und an ihrer eigenen Weiterbildung zu arbeiten.

Wir haben allen Anlass, annehmen zu dürfen, dass die staatlichen Unterrichtsbehörden nicht abgeneigt sind, für die Vorsteher und Lehrer an Blindenanstalten eine besondere Prüfung vorzu-

schreiben, wenn die Blindenlehrerwelt mit einem näher begründeten Gesuche an sie herantritt; hat doch das preussische Unterrichtsministerium schon in letzter Zeit in mehreren Fällen, wo es sich um definitive Anstellung von Blindenlehrern handelte, improvisirte Prüfungen abhalten lassen. Wir halten es daher für wünschenswerth, dass sich der bevorstehende Congress zu München mit dieser Angelegenheit befasse und seine desfallsigen Beschlüsse den Staatsbehörden zur Erwägung vorlege.

Im Nachstehenden lassen wir einen Entwurf für eine solche Prüfung, welcher der seit 1878 bezw. 1881 bestehenden Prüfungsordnung für Lehrer und Vorsteher an Taubstummen-Anstalten nachgebildet ist, folgen.

Prüfungsordnung für Lehrer und Vorsteher an Blindenanstalten.

I. Prüfung der Lehrer.

§ 1.

Die Befähigung zur Anstellung als Lehrer an Blindenanstalten wird durch Ablegung der Prüfung für Blindenlehrer erworben.

§ 2.

Zu dieser Prüfung werden zugelassen:

Geistliche, Lehrer an höheren Schulen, Candidaten der Theologie und der Philologie, sowie solche Volksschullehrer, welche die seminaristische Prüfung bestanden, sich mindestens zwei Jahre mit Blindenunterricht beschäftigt haben und sich über ihre bisherige ordnungsmässige Führung auszuweisen vermögen.

§ 3.

Es wird für Abhaltung der Prüfung in jeder Provinz eine besondere Commission gebildet. Dieselbe besteht

1. aus dem Commissarius des Provinzial-Schulcollegiums als Vorsitzenden. Entsendet der Minister einen Commissar, so gebührt diesem der Vorsitz.
2. aus dem Director der Anstalt, an welcher die Prüfung stattfindet.
3. aus zwei ordentlichen Lehrern an Blindenanstalten. Sie werden vom Oberpräsidenten ernannt, nachdem der Landesdirector mit seinem Gutachten über sie gehört worden ist.

§ 4.

Die Prüfung findet an einer Blindenanstalt statt. Der Unterrichtsminister bestimmt nach Anhörung des Oberpräsidenten die Anstalt.

§ 5.

Das Provinzial-Schulcollegium setzt nach Meldung der Candidaten einen Termin für die Prüfung an. Von dem anberaumten Termine ist dem Minister Anzeige zu machen.

Der Landesdirector ist befugt, der Prüfung beizuwohnen. Von dem Vorsitzenden kann auch andern Personen der Zutritt gestattet werden.

§ 6.

Die Meldung zur Prüfung geschieht bei dem Provinzial-Schulcollegium. Derselben sind beizufügen:

1. ein selbstgefertigter Lebenslauf, auf dessen Titelblatt der vollständige Name, der Geburtsort, das Alter, die Confession und das augenblickliche Amtsverhältniss des Bewerbers anzugeben ist;
2. die Zeugnisse über die bisher empfangene Schul- oder Universitätsbildung sowie über die bisher abgelegten Prüfungen;
3. ein Zeugniss über die bisherige Thätigkeit des Bewerbers im Blindenunterrichte;
4. ein amtliches Führungszeugniss;
5. ein von einem zur Führung eines Dienstsiegels berechtigten Arzte ausgestelltes Zeugniss über normalen Gesundheitszustand.

§ 7.

Die Prüfung ist eine theoretische — schriftliche und mündliche — und eine praktische.

§ 8.

Unmittelbar nach seiner Meldung erhält der Berwerber von dem Provinzial - Schulcollegium ein Thema aus dem Gebiete des Blindenbildungswesens, dessen Bearbeitung er binnen längstens sechs Monaten mit der Versicherung einzureichen hat, dass er keine andern als die von ihm angegebenen Hülfsmittel benutzt habe.

§ 9.

Die mündliche Prüfung, welche vor der gesammten Commission abgelegt wird, verbreitet sich über alle Lehrgegenstände des Unterrichtes und der Erziehung der Blinden im Vergleiche mit dem Unterrichte der Vollsinnigen; über die eigenthümliche Anschauungs-, Denk- und Ausdrucksweise der Blinden, über Geschichte und Literatur der Blindenbildung, über die Lehrmittel und über die spezielle Methode des Unterrichtes im Lesen, Schreiben, dem Anschauungsunterricht,

der Naturbeschreibung, der Erdbeschreibung, dem Zeichnen und Modelliren.

Ausserdem haben diejenigen Bewerber, welche noch keine Lehramtsprüfung bestanden haben, nachzuweisen, dass sie in den obligatorischen Lehrgegenständen des Seminarunterrichtes die durch den Normallehrplan für das Seminar bestimmten Kenntnisse gewonnen haben.

§ 10.

Die praktische Prüfung besteht in Ablegung zweier Lehrproben in verschiedenen Gegenständen und Klassen.

§ 11.

Ueber die Ergebnisse der Prüfung in den einzelnen Gegenständen wird ein Protokoll geführt.

Die Leistungen werden mit den Prädikaten sehr gut, gut, genügend, nicht genügend, beurtheilt.

Nach dem Gesammtergebnisse der Prüfung ist zu entscheiden, ob dem Bewerber die Befähigung als Blindenlehrer zu ertheilen oder zu versagen sei.

§ 12.

Auf Grund der bestandenen Prüfung erhält der Bewerber ein Zeugniss, welches seinen Namen, sowie seine Personalien, die Art seiner Vorbildung, das Urtheil über die schriftliche Arbeit und die Leistungen in den einzelnen Prüfungsgegenständen, sowie über die abgelegten Lehrproben enthält.

In ein Gesammtprädikat werden die Zensuren nicht zusammengefasst.

II. Prüfung der Vorsteher.

§ 1.

Die Befähigung zur Anstellung als Vorsteher von Blindenanstalten wird durch Ablegung der Vorsteherprüfung erworben.

§ 2.

Zu dieser Prüfung werden nur solche Bewerber zugelassen, welche die Prüfung für Blindenlehrer bestanden haben und als solche mindestens 2 Jahre im Blindenunterrichte thätig gewesen sind.

§ 3.

Die Prüfungskommission besteht:

1) aus dem Kommissarius des Ministers als Vorsitzendem,
2) aus dem Director einer Blindenanstalt, und

3) aus drei von dem Minister zu ernennenden Mitgliedern, von welchen eines einem Pronvinzial-Schulkollegium der Monarchie angehören muss.

§ 4.

Die Meldung zu dieser Prüfung geschieht bei demjenigen Provinzial-Schulkollegium, in dessen Aufsichtskreise der Bewerber angestellt oder beschäftigt ist, und welches dieselbe mit gutachtlicher Aeusserung dem Minister einreicht.

Bewerber, welche an ausländischen Blindenanstalten thätig sind, haben ihre Meldung unmittelbar bei dem Minister einzureichen.

Der Meldung sind beizufügen:

1) ein selbstgefertigter Lebenslauf, auf dessen Titelblatte der vollständige Name, der Geburtsort, das Alter, die Konfession und das augenblickliche Amtsverhältniss des Bewerbers anzugeben ist;
2) die Zeugnisse über die bisher empfangene Schul- oder Universitätsbildung sowie über die bisher abgelegten Prüfungen;
3) ein Zeugniss über die bisherige Thätigkeit des Bewerbers im Blindenunterrichte;
4) ein amtliches Führungszeugniss.

§ 5.

Die Prüfung ist eine theoretische — schriftliche und mündliche — und eine praktische.

§ 6.

Der Bewerber hat unter Klausur binnen fünf Stunden einen Aufsatz über ein Thema aus dem Gebiete des Blindenbildungswesens zu fertigen und eine Uebersetzung aus der französischen und eine aus der englischen Literatur des Blindenunterrichts, wobei ein Wörterbuch zu Hülfe genommen werden darf, anzufertigen.

§ 7.

In der mündlichen Prüfung hat der Bewerber genauere Bekanntschaft mit der Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes der Blinden nachzuweisen, sowie darzuthun, dass er die bei demselben zur Anwendung kommenden pädagogischen und didaktischen Grundsätze zu entwickeln vermöge

Er muss mit den Hauptlehren der Physiologie der Sinneswerkzeuge, sowie mit der Psychologie der Blinden in dem Maasse ver-

traut sein, welches für die erfolgreiche Ertheilung und Leitung des Blindenunterrichtes erfordert wird.

§ 8.

In der praktischen Prüfung hat der Bewerber seine Befähigung zur Ausbildung von Blindenlehrern durch eine Lehrprobe darzulegen. Die Aufgabe dazu wird am Tage vor der Prüfung ertheilt.

Für die Lehrprobe ist eine schriftlich ausgearbeitete Disposition einzureichen.

§ 9.

Ueber die Ergebnisse der Prüfung in den einzelnen Gegenständen wird ein Protokoll geführt.

Die Leistungen werden mit den Prädikaten sehr gut, gut, genügend, nicht genügend, beurtheilt.

Nach dem Gesammtergebnisse der Prüfung ist zu entscheiden, ob dem Bewerber die Befähigung als Vorsteher an Blindenanstalten zu ertheilen oder zu versagen sei.

§ 10.

Auf Grund der bestandenen Prüfung erhält der Bewerber ein Zeugniss, dass er zur Leitung einer Blindenanstalt befähigt sei.

In ein Gesammtprädikat werden die Censuren nicht zusammengefasst.

Blindenerzieher-Congress in Chicago im Juli 1893.

In der in Boston erscheinenden Zeitschrift „The Mentor“, Nr. 7—10, 1893, hat die Redaction ein Referat über diesen Congress veröffentlicht, welchem wir Folgendes entnehmen.

Die geringe Theilnahme auswärtiger Repräsentanten am Congresse hat man sehr bedauert. „Wie die Nation grösser ist als das Individuum, so ist ein Congress der Nationen grösser als der eines jeglichen Landes; und die Erfahrung und das reifere Urtheil der Alten Welt, im Verein mit der Kraft, den reichen Mitteln und dem Geiste des Fortschrittes der Neuen Welt, sollte den Grundton eines Marsches anschlagen, welcher die Blinden aller Länder zu einer höheren Stufe, zu einem wirksameren Dienste ihrer Mitmenschen und Gottes führen soll“, so heisst es in der Einleitung. In dieser Hinsicht also war der Congress eine Täuschung, und derselbe be-

schränkte sich auf die Anreden und Vorträge. und es fand keine Discussion statt.

Rw. W. H. Milburn (blind) präsidirte und B. B. Huntoon war Secretair. Der Congress wurde am 25. Juli in der 27. Halle des Memorial Art. Palace eröffnet.

Hon. C. C. Bonney, Präsident des World's Congress Auxiliary, wie der mit der Ausstellung verbundene Weltcongress genannt wurde, bot der Versammlung Willkommen.

Der Obmann des Organisations-Comités, Mr. Frank H. Hall, introducirte dann den Bischof Fallows, Präsident des Generalcomités der Erziehungs-Congresse, welcher unter Anderm sagte: „Nicht Dinge, sondern Menschen, nicht Stoff, sondern Geist", ist unser Motto. indem er als eine zwingende Illustration des Triumphes des Geistes über die Materie mittheilte, wie er bei der Zusammenkunft der „Gesellschaft für christliche Bestrebungen" in Montreal einen Vortrag des lahmen und blinden Dr. Douglas über „sociale Reinheit" gehört habe, welcher der „Koh-i-poor", der Glanzpunkt, des Ganzen gewesen.

Darauf folgte ein orientirender Vortrag Mr. Frank Halls, in welchem er unter Anderm mittheilte, welche Länder und Städte an der Ausstellung von Blindenunterrichts-Material theilgenommen, nämlich Tokio (Japan), Sydney (New-South-Wales), Steglitz (Deutschland), St. Petersburg (Russland), 4 Institute in Canada, Madrid (Spanien), Pennsylvania (Heim für weibliche Blinde), Upper Norwood, London (Royal Normal College for the Blind), Jowa, Illinois (Jacksonville), in dessen Ausstellung man Zöglinge der Blindenanstalt auf der Nähmaschine, dem Remington Type-writer, dem Braille-writer, dem Stereotype-maker und der Druckmaschine könne arbeiten sehen. „Die Blindheit bewirkt", sagte Redner u. A., „dass die Totalsumme der Auffassung vielleicht 50, 75 oder sogar 80 Procent vermindert wird. So wenig Zeit des blinden Kindes wird von der Thätigkeit des Auffassungsvermögens in Anspruch genommen, dass es mehr Zeit hat als sein sehender Genosse für die Ausübung der reflectiven Kräfte, für Betrachtung, Vergleichung, Schlussfolgerung und für die Wirksamkeit des Gedächtnisses. Er wird deshalb stark, worin das sehende Kind leicht schwach wird, aber schwach, worin das sehende Kind stark ist, nämlich in der Kenntniss der materiellen Dinge. Da nun Auffassung mittels der Sinne die Grundlage unseres Denkens ist, wird das Kind, das blind geboren ist, ohne die Hülfe

Verlobung gefeiert werden; eine traurige Verlobung, bei der ein Herz gebrochen wird! Einen Tag früher fanden sie Anna todt in ihrem Bette. In diesem Falle kann der Tod als eine Erlösung für die blinde Dulderin betrachtet werden; wie viel Fälle aber mag es vielleicht in der Blindenwelt geben, wo sich so ein armes Wesen wegen unglücklicher Liebe zeitlebens grämt! Und gerade blinde Mädchen scheinen mit grosser Zähigkeit an dem Gegenstande ihrer Liebe zu halten. Es dürfte allen Lesern bekannt sein, welche Kämpfe es gekostet hat, bis der Vater seine Tochter, Fräulein von Paradis, aus den Händen des bekannten Magnetiseurs Mesmer befreit hatte. Man mag über das Verhältniss des genannten Fräuleins zum Mesmer denken wie man will; wer vermag zu entscheiden, was im Gemüthe und in der Phantasie des unglücklichen Mädchens, vielleicht ihr selbst unklar, lebte. Diese Angelegenheit regte im vorigen Jahrhunderte die Gesellschaft Wiens auf und noch im vorigen Jahre hat ein Blatt diesen Fall als Stoff zu einem ausführlichen Roman benutzt. — Ich habe über die „Ehe der Blinden“ mit erfahrenen Fachmännern wiederholt gesprochen und sehr interessante Dinge erfahren; ausserdem besitze ich eine kleine Sammlung von Notizen und Romanen aus verschiedenen Tagesblättern, die meistens betitelt sind: „Liebe der Blinden.“ Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, dass blinde Männer, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, auf eigenen Füssen stehen, leicht heirathen und in vielen Fällen glücklich leben. Dagegen kommt es doch äusserst selten vor, dass ein Sehender eine Blinde heirathet; ich wüsste nur zwei Fälle und zwar einmal war es Mitleid, und im zweiten Falle — Geldspeculation. Der letztere Fall führte bald zur Trennung. Eine Halbblinde klagte mir, dass die Arbeiter ihren Mann gegen sie hetzen, dass sie in der Fabrik nichts verdient. Und so kommt überall in der Blindenehe etwas vor. Zum Schlusse dieser so ernsten Frage in der Blindenfürsorge noch einen lustigen Fall. Durch meine Vermittlung wurde ein junger Mann aus Ungarn in die Wiener Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde auf ein Jahr aufgenommen und in Korbflechterei etc. ausgebildet. Er war sehr fleissig und fromm. Scherzweise habe ich kurz vor seinem Austritte von der Ehe der Blinden gesprochen und ihn gefragt, ob er sich in der Heimath nicht verehelichen würde. Ach, da war er ganz entrüstet und voll heiligen Eifers erklärte er mir die hl. Schrift und seine Pflichten als Mitglied einer Secte — ich glaube der Baptisten. Nach 3½ Monaten erhielt ich

einen ausführlichen Brief, worin er mir mittheilt, dass er in vier Wochen heirathen will und ob ich nicht zu seiner Hochzeit kommen könnte. Da haben wirs. —

Wenn der blinde Mann ein arbeitsames, bescheidenes, ruhiges und auch etwas gebildetes sehendes Mädchen heirathet, so ist jedenfalls nichts dagegen einzuwenden; aber wenn er vielleicht einem arbeitsscheuen Mädchen, welches ihn bloss aus reiner Speculation zum Manne nimmt, zum Opfer fällt, dann wehe, wehe ihm! Ein solcher Blinder ist in den meisten Fällen unrettbar verloren. Und nichts ist für einen Blindenpädagogen peinlicher, als der Anblick eines solchen Paares, welches in den Bier- und Weinlocalen, oder in den gewöhnlichen Kaffeehäusern in grossen Städten herumgeht, um auf diese bequeme Weise seinen Unterhalt zu suchen. Wir wollen nicht übertreiben, aber wir hatten wiederholt die Gelegenheit, die Wahrnehmung zu machen, dass der arme Blinde von solchem nichtsnutzigen Weib eigens zum Betteln benützt wird; es zieht dann landauf, landab mit dieser lebendigen Bettelmaschine, oder sucht ihm in volkreichen Städten passende Plätze, wo er dann durch Musiciren auf leicht tragbaren Instrumenten oder durch sein jämmerliches Geschrei die Aufmerksamkeit der vorübergehenden Passanten auf sich lenkt. Aus manchem sehr begabten Musiker wurde auf diese Art ein ganz gewöhnlicher Gassenhauer. In solchen Fällen ist natürlich keine Rede von der „Liebe“, hier zeigt sich das grösste Elend.

Gott sei Dank, dass diese Fälle infolge der modernen Bestrebungen der Blindenpädagogen immer seltener werden, ja in manchen Ländern beinahe gänzlich aufgehört haben. Selbst in Paris gehören die Blinden mit einem Täfelein am Halse, wie uns unser Freund „Rekcem“ im Bldfr. berichtet, bereits zu den grössten Seltenheiten; auch in Wien werden sie immer seltener. Jede neu errichtete Blinden-Unterrichts- oder Versorgungsanstalt, jeder neue Verein zur Unterstützung für Entlassene, jede neue Blindenwerkstätte etc. sind wahre Todesschläge gegen dieses Winkel-Leben der Blinden mit all seinem Verderben und all seinem Elend. Die Blindenfürsorge macht täglich neue Fortschritte, aber sie muss sich einmal auch mit dieser heiklen Angelegenheit ernstlich beschäftigen und dadurch zur Lösung der wichtigsten socialen Frage beitragen.

In der Bürstenbinder-Werkstätte der Blindenanstalt zu Berlin.

.... Grau, trübe, regnerisch blickt der Himmel durch die Scheiben des auf den Hof hinausgehenden Arbeitssaales der Bürstenbinderei in der städtischen Blindenanstalt. An den kahlen, getünchten Wänden aufgestapelte Kleider- und Wichsbürsten, Fassbürsten für Brauereien, Schweifbürsten und „Kartätschen", wie man sie zum Putzen der Pferde braucht. An dem niedrigen, lang gestreckten Flechttisch, welcher fast den ganzen Arbeitssaal durchquert, und an den Fenstern sitzen, hocken etwa 20 junge Mädchen in emsigster Arbeit, nach vorn gebeugt, das Haupt tief gesenkt. Zuweilen hebt sich ein Kopf, wendet sich dem Fenster zu und man hat die Empfindung, dass die Augen sehnsuchtsvoll etwas Sonnenschein, ein Stückchen Himmelsbläue suchen — aber ach, diese Augen sind glanzlos, für immer erloschen. Tiefe Nacht umfängt die unglücklichen Mädchen, welche ein grausames Geschick doppelt geschlagen hat — mit Blindheit und Armuth.

Eine gar mühsame Arbeit dieses Bürstenbinden. Vor jedem der Mädchen ragt ein grosser, völlig mit dünnem Draht umwickelter Holzklöppel. In der einen Hand halten die arbeitenden blinden Mädchen das flache Bürstenholz, mit der andern rollen sie den Draht ab und biegen ihn zur Schlinge. Auf dem Tisch liegen feine Bündelchen von Borsten, Rosshaaren, Reiswurzeln etc. Flugs erfassen die geschmeidigen Finger ein solches Bündelchen, klemmen es in die Schlinge des durch das Loch des Bürstenholzes geführten Drahtes — ein Ruck und das Bündelchen sitzt fest. Bewundernswerth ist die Gleichmässigkeit und Accuratesse dieser Arbeit. Hat eine der Blinden auf diese Weise eine vollständige Reihe von Bündelchen eingezogen, so begibt sich die Arbeitende an die einer Brodschneidemaschine ähnlich sehende „Bankscheere" und beschneidet die Rosshaare oder die Borsten, so dass ihre Länge eine völlig gleiche ist. Um tausend Bündel einzuziehen, bedarf es einer Arbeit von zwei Tagen, und auch dann leisten die flinkesten Binderinnen dieses Quantum nur, wenn sie von sieben Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends am Flechttisch sitzen; Unterbrechung und Ruhe bringt nur die Mittagspause. Für je tausend eingezogene Bürstenbündelchen erhält die Arbeiterin 1 Mark 50 Pfennig.

In dem grossen Arbeitssaal herrscht nicht der Lärm und die fröhliche Schwatzhaftigkeit der Werkstuben und Ateliers, in welchen

eine Schaar junger Mädchen vereint ist. Die blinden Fortbildungsschülerinnen sprechen gedämpft mit einander, sie flüstern zumeist, als hätten sie Scheu vor der Aussenwelt, welche zu sehen ihnen nicht vergönnt ist. Zuweilen verschmelzen sich ihre frischen, reinen und geschulten Stimmen zu einem Lied zum Ruhm und Preis der schönen Gottesnatur. Da wird vom „funkelnden Sonnengold“, vom „knospenden Strauch“, vom „grünen Blätterdach“ gesungen, und dann ist's, als wenn das heilige Rauschen des Waldes aus weiter, weiter Ferne durch die geöffneten Fenster bis in den kahlen Arbeitssaal hinter den dräuenden Hofmauern weht. Aber selbst während des Gesanges ruhen die Finger nicht — wieviel Stunden schleichen trübselig dahin, bis tausend Bündelchen in die Bürstenplatten gezogen sind. Da heisst's keine Zeit verlieren!

Wir gehen langsam die Reihen der arbeitenden Blinden entlang: der gespannte Ausdruck der Gesichter verräth, dass die Mädchen die Anwesenheit eines Fremden bemerkt haben. Sind sie doch von besonderer Feinfühligkeit; nicht der geringste Umstand entgeht ihrer Aufmerksamkeit. Alle diese blinden Binderinnen sind armselig, aber mit peinlichster Sauberkeit gekleidet. Zu ihren Füssen stehen kleine Körbe, alte Ledertaschen; darin werden die Butterbrode für die Mittagspause und Flaschen mit recht dünnem Kaffee verwahrt. Eine liebliche Blondine hat vor sich auf dem Tisch ein rothes Gläschen, aus welchem ein Nelkenbündel hervorsieht. Die Nelken sind welk und lassen die Köpfe hängen.

„Lieben Sie die Blumen, Fräulein?“

„Sehr! Was könnte es wohl Schöneres geben?“

„Aber Ihre Nelken riechen ja gar nicht mehr!?“

„Ich habe sie ja auch schon seit drei Tagen und — die Anderen haben alle daran gerochen!“

Ein Lächeln huschte bei den letzten Worten über das sanfte Gesichtchen.

„Werfen Sie doch die vertrockneten Blumen fort, Fräulein!“

„O, nein! Das wäre doch jammerschade!“

Und wie schützend streckte sie die Hand nach den verwelkten Nelken aus.

Nichts kann bezeichnender sein für die Inbrunst, mit welcher die Blinden an der Natur hängen. Das kleinste Blümlein wird ihnen zum Schatz. Verdienen diese Märtyrerinnen, über deren Lippen nie

ein Laut der Klage kommt, nicht, dass ihnen in ihrem bejammernswerthen Dasein eine dauernde Erquickung, ein Körper und Seele stärkender Trost zu Theil wird? Wie seit einer Reihe von Jahren, so wenden wir uns auch diesmal an unsere Leser und Leserinnen, deren Theilnahme für jene unglücklichen Geschöpfe wir sicher nicht erst zu wecken brauchen. Die zwanzig blinden Mädchen harren mit pochendem Herzen des Augenblicks, wo ihnen die beseligende Kunde wird, dass sie, Dank der Herzensgüte edler Menschenfreunde, wieder hinaus dürfen in den duftigen Wald, an die erhabene, rauschende See. Wir wünschen von ganzem Herzen, dass die Hoffnung der armen blinden Mädchen auch in diesem Jahre wiederum sich erfüllen möge. Es bedarf für diese That der Nächstenliebe einer Summe von zweitausend Mark. B. A. Z.

An alle Freunde der Blinden.

Verehrte Damen und Herren!

Die von dem edlen Menschenfreunde W. Haldimand und einigen gleichgesinnten Wohlthätern unter dem Namen Asile des aveugles de Lausanne gegründete Anstalt wird im Monat September das fünfzigste Jahresfest ihrer Eröffnung feierlich begehen. Sie ist nothwendigerweise eine der kleinen unter ihren ältern und jüngern Schwestern und kann sich weder der Anzahl ihrer Zöglinge, noch der Pracht ihrer Gebäude, noch der Grösse ihrer Hilfsmittel rühmen. Desto grösser wäre ihre Freude, wenn diejenigen, die denselben Zweck verfolgen, ihr durch ihr persönliches Erscheinen bei Gelegenheit dieses Familienfestes das kostbarste Zeichen ihrer Theilnahme geben könnten und wollten, welches sie wünschen kann. Mehrere Freunde haben uns schon ihren Besuch versprochen und sogar Mittheilungen in Aussicht gestellt für die zwei Sitzungen, welche nach der Gedächtnissfeier stattfinden werden. Wir richten eine herzliche Einladung an Alle, welche für die bis heute gemachten Anstrengungen sowohl zur Verhütung der Blindheit als zur Linderung ihrer schrecklichen Folgen ein Interesse haben. Auf dem Blindenlehrerkongress in Kiel wurde uns ein Besuch der deutschen Blindenlehrer bei Gelegenheit des projektirten Münchener Congresses in Aussicht gestellt; da dieser nicht hat stattfinden können, so bleibt auch der versprochene Besuch aus, wenn nicht wenigstens einige uns das

Vergnügen machen wollen, trotzdem nach Lausanne zu kommen. Wir werden versuchen, Ihnen Ihren Aufenthalt in unserer Mitte so nützlich und angenehm zu machen als es uns möglich ist.

Wir bitten Sie, unsere Einladung und folgendes Programm den Blindenfreunden aus Ihrer Umgebung mittheilen und uns vor dem 1. Septbr. anzeigen zu wollen, ob wir Ihre Gegenwart erwarten dürfen.

Den zur rechten Zeit angemeldeten Freunden werden wir, wenn sie es wünschen, ein Logis zur Verfügung stellen.

Die Verhandlungen werden zwar hauptsächlich in französischer Sprache stattfinden; alle deutschen Mittheilungen werden aber willkommen sein und übersetzt werden, so oft es gewünscht wird.

Lausanne, Juli 1894.

Im Namen der Verwaltung der Blindenanstalt:
Th. Secretan, Director.

Programm. Dienstag, 11. September. 1 Uhr: Festessen der jetzigen und frühern Schüler der Anstalt. 7 Uhr: Gesellige Abendunterhaltung für dieselben. NB. Die Blinden aus dem Ausland sind freundlichst eingeladen. Mittwoch, 12. September. 9½ Uhr: Festfeier. 11 Uhr: Besuch der Ausstellung von Arbeiten und Unterrichtsmitteln. 12 Uhr: Musikalische Unterhaltung, ausgeführt von Zöglingen der Anstalt. 1 Uhr: Gabelfrühstück. 3 Uhr: Erste Sitzung. Begrüssung. Vorträge. Discussion. Donnerstag, 13. September. 9½ Uhr: Zweite Sitzung. Verschiedene Vorträge. Discussion. Schluss. 1 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen. In Aussicht gestellte Vorträge: Herr B. van Muyden, Schriftführer des Verwaltungsrathes: „Geschichte der Anstalt 1844 – 1894“. Herr Prof. Dr. M. Dufour, Hauptarzt der Augenheilanstalt, Rector der Universität Lausanne: „Physiologie der Blinden.“ Id.: „Einfluss der wissenschaftlichen und sozialen Fortschritte auf die Anzahl der Blindheitsfälle.“ Herr Dr. Secretan: „Die Pädagogie der Blinden, ihre Aufgabe, ihre Methode, ihre Erfolge.“ Herr M. de la Sizeranne: „Die Unterstützung der Blinden durch die Arbeit.“ Herr Dr. Aug. Dufour, Assistenzarzt der Augenheilanstalt: „Die Ophthalmologie vor 50 Jahren und heute.“ — Einige andere Vorträge sind noch in Aussicht gestellt, und alle Mittheilungen aus dem Auslande werden mit Dankbarkeit entgegengenommen werden.

Offener Brief an Herrn Director Mecker, Düren.

Ew. Hochwohlgeboren wollen gütigst verzeihen, dass ich mir erlaube, nachstehendes Schreiben an Sie zu richten, doch glaube ich, mit Recht annehmen zu dürfen, dass Sie wohl doch nicht so ganz achtlos an dem Gegenstande meiner Anregung vorüber gehen.

Kürzlich nahm ich Veranlassung, mich in einer Krankenkasse zu versichern, doch stiess ich hier auf Schwierigkeiten, deren Beseitigung meines Erachtens durchaus nothwendig erscheint, und zwar bezieht sich dies auf die Berechtigung der bestehenden Zwangskassen, die Aufnahme selbstständiger Handwerker abzulehnen, obgleich laut § 3, Absatz 1, Litt. B des hiesigen Orts-Krankenkassen-Statuts auch diejenigen selbstständigen Gewerbetreibenden aller Gewerke versicherungsberechtigt sind, soweit ihr jährliches Einkommen 2000 Mk. nicht übersteigt. Nach § 19, Absatz 3, des allgemeinen Krankenkassen-Gesetzes sind nun alle Kassen „berechtigt", nicht aber „verpflichtet", die Aufnahme eines Blinden abzulehnen, nur seines Gebrechens wegen. Man fragt sich nun: Warum schreibt denn eigentlich das Unfall-Gesetz dem Blinden einen Führer vor, wenn trotz alledem für ihn keine Versicherung möglich ist? Beiläufig bemerkt, verursacht mir mein Führer einen Kosten-Aufwand von ca. 120 Mk. jährlich. Hierzu zwingt mich das Unfall-Gesetz, wie aber steht es mit der Unfall-Versicherung? Hier hat der Blinde nur Pflichten, aber keine Rechte, denn die Rechte, welche er gesetzlich hat, sind ihm sonach folgerecht vorzuenthalten, und es unterliegt durchans keinem Zweifel, dass die Directionen und Vorstände derartiger Versicherungs-Institute von dieser Befugniss unbedingten Gebrauch machen werden, es ist mir dies unlängst sogar von einem hiesigen Magistrats-Beamten bestätigt worden.

Vorstehende Thatsachen liessen nach meinem Dafürhalten die Einrichtung einer „Deutschen (internationalen) Central-Krankenkasse für Blinde" angezeigt erscheinen, und wäre es wohl nicht unwesentlich, diesen Gegenstand im „Blindenfreund" zu erörtern, denn ich meine, es müsse sich die Idee bei 36,000 im deutschen Reiche vorhandenen Blinden schon durchführen lassen. Um die Sache mit möglichst wenig Kosten zu führen, würde ich sogenannte Provinzial-Vertreter in Vorschlag bringen, denen die Regelung der An- und Abmeldungen von Mitgliedern, Auszahlung des Krankengeldes auf bestimmte Zeit etc. obliegt. Da diese Geschäfte sehr wohl von einem Blinden besorgt werden können, wäre eine, sagen wir „General-

Direction“ nicht allzusehr belastet und könnte dieselbe eventuell von einem Blindenlehrer vertreten werden. Zahlstellen, zur Annahme der Beiträge, besonders einzurichten wäre auch nicht nöthig, da die Beitragszahlung sehr wohl quartalsweise und direct an die entsprechende Provinzial-Vertretung erfolgen kann. Ich glaube, wenn eine solche Central-Krankenkasse ins Leben gerufen würde, es betheiligten sich doch manche oder viele meiner Schicksals-Genossen an dem Unternehmen, dessen Segen und Zweckmässigkeit jeder denkende, mit praktischem Sinn begabte Mensch erkennen muss und wird.

In der Hoffnung, dass diese Zeilen dazu beitragen, eine grosse Lücke in unserem Versicherungs-System auszufüllen, zeichnet

mit aller Hochachtung
Wilh. Münnich, Pianoforte-Stimmer,
Magdeburg, Wallstrasse 8 III.

Die Berliner städtische Blindenanstalt

wird z. Z. von 132 Zöglingen besucht, von denen 54 schulpflichtige Kinder in vier aufsteigenden Klassen täglich vier Stunden in den Schulwissenschaften unterrichtet werden. Durch erwachsene Waisenmädchen, die in ganz Berlin zerstreut seitens der Waisenverwaltung in Pflege gethan sind, werden die blinden Kinder zur Schule und nach Beendigung derselben den Angehörigen wieder zugeführt. Diese Einrichtung hat sich in den 15 Jahren des Bestehens der Anstalt durchaus bewährt. Dadurch, dass die blinden Kinder ausser der Schulzeit in fortwährendem Verkehr mit Vollsinnigen verbleiben, in und mit dem praktischen Leben aufwachsen und ihnen die Familienerziehung neben ihrer Schule erhalten bleibt, wird ihrer Gemüthsbildung sowie ihrer praktischen Vorbereitung für das Leben eine mehr natürliche Richtung gegeben, als dies in einer internen Anstalt, wo die Blinden fast ausschliesslich mit ihresgleichen umgehen, möglich ist. Nachdem die Kinder die Schule absolvirt haben, treten sie behufs ihrer technischen Ausbildung für einen Erwerb in die Fortbildungsschule der Anstalt über, in der sie unter Anleitung von Werkmeistern als Lehrlinge Stuhlflechterei, Korbmacherei, Bürstenbinderei, weibliche und leichte Seilerarbeiten erlernen. Nach beendeter Lehrzeit werden sie alsdann der Beschäftigungsanstalt überwiesen. Hier tritt an sie, als Erwachsene, die Pflicht heran, ihr Brot durch ihrer Hände Arbeit selbst zu verdienen.

Sie unterziehen sich gern dieser Pflicht; denn nur mit wenig Ausnahmen haben alle Blinden das Bestreben, im Bewusstsein ihres Könnens, durch eigenen Fleiss und Geschick sich ihre Existenz zu verschaffen, um sich nicht zu Almosenempfängern herabwürdigen zu müssen. Es ist erklärlich, dass bei ihrem regen und andauernden Fleiss und bei einer Zahl von gegenwärtig etwa 70 Erwachsenen, grosse Mengen der verschiedenen Arbeiten fertiggestellt werden. Diese Arbeiten abzusetzen, ist eine fortgesetzte und nicht leicht zu überwindende Pflicht der Anstaltsleitung. Dieselbe muss sich deshalb immer wieder an die Bürgerschaft unserer Stadt bittend wenden, sie durch Abnahme solcher Arbeiten bei eintretendem Bedarf unterstützen zu wollen. Die Anstalt hat zwei Verkaufslokale ihrer Produkte, die mit andern ihresgleichen getrost jede Concurrenz aufnehmen können. Die erste Verkaufsstelle ist in der Anstalt selbst, die zweite in der Potsdamerstrasse Nr. 27 (zwischen Brücke und Lützowstrasse) gelegen. Die letztere wurde neuerdings erst eingerichtet und ist einem ehemaligen Zögling der Anstalt auf dessen eigene Gefahr und Kosten übertragen. Auch die dort beschäftigte Verkäuferin ist ein halbblindes junges Mädchen, das früher Zögling der Anstalt war. Zur jetzigen Reisezeit werden Reisekörbe und Hängematten besonders empfohlen. Die zu beflechtenden Rohrstühle, an denen in der Anstalt augenblicklich ein empfindlicher Mangel eingetreten ist, werden auf Anzeige an die Direction durch eigenen Boten mit Dienstmütze aus der Wohnung abgeholt und fertig wieder zugestellt. — Unter den 13 jungen Leuten, welchen die diesjährigen Stipendien der Hammerfeld'schen Stiftung in Beträgen von nicht unter 90 M. zu Theil wurden, befanden sich auch zwei blinde Mädchen, welche die Städtische Anstalt besuchen. Leider entbehrt die Blindenanstalt selbst immer noch eigener Stiftungen zur Linderung der oft unsäglich grossen Noth, die in den Familien ihrer Zöglinge herrscht. Gerade hier könnten milde Stiftungen grossen Segen bereiten. — Der Gesangverein „Harmonie", der sich nur aus jetzigen und ehemaligen Zöglingen der Städtischen Blindenanstalt rekrutirt und gegenwärtig 48 Mann stark ist, machte gestern unter Führung des Dirigenten Lehrer Heyse, eine Landpartie nach Schulzendorf, wo sich die Blinden, von ihren Familienangehörigen geführt, im Walde ergingen und durch treffliche Liedervorträge ihre Umgebung erfreuten.

Blindenwesen in Russland.

Dem elften Rechenschaftsbericht des unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden Curatoriums der Kaiserin Maria Alexandrowna zur Fürsorge für die Blinden entnehmen wir Folgendes: Der Rechenschaftsbericht umfasst das Jahr 1893, das für die Thätigkeit des Curatoriums als ein sehr günstiges bezeichnet werden kann; zwei allgemeine Versammlungen unter dem Vorsitze des Herrn Staatssecretairs K. K. Grot und acht Sitzungen des Curatoriums haben im Verlauf des Berichtsjahres stattgefunden; für die günstige Finanzlage der Institution spricht der Umstand, dass sie in der Lage war, abgesehen von den etatsmässigen Ausgaben noch eine Summe von 31,157 Rbl. zur Bestreitung der Kosten verschiedener Verbesserungen zu bewilligen; die Hauptrolle spielen die Summen dabei, die für die Vervollkommnung der Blindenschulen im Innern des Reiches bestimmt sind. Der aus dem Verbande der Curatoren scheidende Minister der Reichsdomänen A. S. Jermolow wurde zum Ehrenmitgliede gewählt, ebenso späterhin Seine Hohe Eminenz der Bischof von Finnland und Wyborg Antoni. Nicht weniger als 3986 Mitglieder gehören der Gesellschaft an — wahrlich eine stattliche Zahl; 24 Anstalten, darunter 18 Blindenschulen, werden von ihr unterhalten; sie sind zerstreut über das ganze weite Reich, von St. Petersburg und Reval bis Tiflis und Taschkent, wobei in den beiden letzten Städten Augenhospitäler unterhalten werden; auch in Sibirien existiren zwei Filialen der Gesellschaft und zwar in Jakutsk und in Irkutsk.

Eingehend wird Bericht erstattet über die St. Petersburger Alexander-Marien-Schule, in der 110 Zöglinge — 66 Knaben und 44 Mädchen, in der Erlernung verschiedener Handwerke unterwiesen werden, wobei die überwiegende Mehrheit gute Fortschritte gemacht hat; 83% hatten befriedigende Leistungen aufzuweisen; diejenigen jugendlichen Blinden, die ihren Kursus in der Handwerkerabtheilung abgeschlossen hatten, erhielten Bücher und Instrumente, Wäsche, Kleider und etwas Geld beim Verlassen der Anstalt.

Das Curatorium behält seine Zöglinge im Auge, auch wenn diese aus der Anstalt entlassen sind. Auch bildet es Lehrerinnen für die Provinzialschulen aus, deren es jetzt 17 gibt; eine derartige Bildungsstätte existirt z. B. in Reval; den Arbeiten ihrer Pfleglinge wurde die silberne Medaille zuerkannt; ebenso wurde der Blindenschule in Jarosslaw für den nach den Regeln der Pädagogik

ertheilten Unterricht im Handwerk die goldene Medaille zugesprochen. Ueberall hat die Unterweisung der Blinden Gönner gefunden; so hat z. B. ein Kaufmann Roschnow in Jekaterinburg 20,000 Rbl. zu diesem Zweck gespendet. Im J. 1893 wurden neu eröffnet Schulen in Tschernigow, Tiflis, Ssaratow, Twer; in Jelabuga, Irkutsk und Poltawa sollen binnen Kurzem derartige Anstalten eingerichtet werden.

Weiterhin wird uns berichtet, dass für die erwachsenen Blinden auch Werkstätten ins Leben gerufen worden sind; die Mittel zum Bau und zur Ausrüstung derselben sind von einer Persönlichkeit geopfert worden, die zunächst nicht genannt zu werden wünscht. Unterricht wird hier auch ertheilt, daneben erhalten selbstständig arbeitende Blinde hier das Recht zur Benutzung der Werkstätten, unentgeltlich Material zu ihren Arbeiten und Rath bei allen Schwierigkeiten; die von ihnen hergestellten Sachen zu verkaufen übernimmt das Curatorium gleichfalls; noch fehlen derartige Anstalten leider für weibliche Blinde. Das „Patronat“ der Gesellschaft stellt sich die Aufgabe, die ehemaligen Zöglinge der Bildungsstätten auf ihrem weiteren mühevollen Lebenslauf zu verfolgen; jeder Patron übernimmt dabei 2 Blinde.

Ersehen wir aus dem Obigen, wie das Curatorium bemüht ist, die Blinden zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen, so wird uns in den weiteren Angaben darüber berichtet, welche Massregeln von ihm ergriffen werden, um der Erblindung vorzubeugen. Die Statistik der Blinden lehrt, dass der Prozentsatz der von der Geburt an Blinden ein verhältnissmässig geringer ist, dass das Erblinden bei weitem häufiger eintritt, und dass dieses eine Folge der ungünstigen hygienischen Verhältnisse des einfachen Volkes ist, seiner Unbildung und des Mangels an rechtzeitiger von Seiten der Augenärzte zu gewährender Hilfe. Im Hinblick darauf entschloss sich das Curatorium 1892 zu einer energischen Hilfeleistung; es wurden 7 fliegende Kolonnen unter der Führung junger Ophthalmologen gebildet, die im Sommer 1893 ins Innere des Reiches entsandt wurden. Jede Kolonne bestand aus einem Augenarzte, einem Feldscher oder einer barmherzigen Schwester und einigem Dienstpersonal. Die Thätigkeitszeit jeder Kolonne dauerte 1½ bis 2½ Monate. Es würde uns zu weit führen, wollten wir die Arbeit dieser so viel Segen bringenden Samariter bis in's Einzelne verfolgen; auch hat die „St. Petersburger Zeitung“ seinerzeit davon berichtet; es genüge darauf hinzuweisen, dass der Erfolg ein glänzender war, und dass der Vorstand der Gesellschaft auch für den

Sommer 1894 ein derartiges Unternehmen in's Werk gesetzt hat. Dabei waren dank der Uneigennützigkeit der Okulisten die Kosten nur geringe; 1893 betrugen sie 3797 Rbl., während 10,753 Rbl. dafür gespendet worden waren. In verschiedenen Augenhospitälern unterhält die Gesellschaft Betten für unheilbare Blinde; in Taschkent und Tiflis hat sie auch, wie oben schon erwähnt wurde, eigene Krankenhäuser, die mit Ambulatorien verbunden sind.

Asyle werden unterhalten in St. Petersburg, Woronesh und Perm.

An nothleidende Blinde wurden 11,521 Rbl. verabfolgt. Die Gesellschaft interessirte sich auch für die Herausgabe mehrerer Bücher mit für Blinde fühlbaren Typen; ein Anhang gibt uns das Verzeichniss aller in dieser Weise von ihr edirten Schriften.

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die Geldverhältnisse der Gesellschaft. Im Jahre 1893 betrugen die Einnahmen in Summa 599,754 Rbl., die Ausgaben 444,416 Rbl. Zum 1. Januar betrug der Rest in den Filialkassen 2,253,979 Rbl., in der Centralkasse in St. Petersburg 1,887,150 Rbl.

Angesichts dieser so reichen Mittel begreifen wir es, dass der Vorstand lebhaft seinen Dank dem hilfsbereiten Publikum ausspricht, wobei er es aber nicht unterlässt, zu weiteren Darbringungen für die gute Sache der Blindenunterweisung und -versorgung anzuregen.

Dem Berichte selbst sind noch 16 Beilagen beigegeben, die verschiedene Personalnotizen, Statuten der verschiedenen unter den Auspicien der Gesellschaft stehenden Anstalten u. s. w. enthalten; Interessenten mögen auf sie aufmerksam gemacht werden; ein weiteres Berücksichtigen derselben wäre hier nicht am Platze.

Wir können von dem Rechenschaftsberichte nicht scheiden, ohne unsere Genugthuung darüber auszusprechen, dass die Gesellschaft der Fürsorge für die Blinden über so reiche Mittel verfügt, und dass es ihr vergönnt ist, eine so umfangreiche nutzbringende Thätigkeit zu entfalten. Es ist wahrlich ein hohes Ziel, das sie verfolgt.

Ein Sommerfest für Blinde in Berlin.

Schon seit vielen Jahren veranstaltet der Moon'sche Blindenverein für seine Blinden, deren Zahl 360 beträgt, im Laufe des Sommers einige Feste, verbunden mit Kaffeekochen, abwechselnd in verschiedenen Stadttheilen. Die Blinden, welche sämmtlich der ärmeren Bevölkerung angehören, bekommen bei dieser Gelegenheit eine kleine Geldgabe, um davon Fahrgeld oder Erfrischungen bezahlen

zu können. Es sind solche Feste immer Freudentage für die Blinden und werden gern und stark besucht.

Im Monate Mai fand das erste dieser Feste in diesem Jahre auf „Bremer Höhe“, Schönhauser Allee 58b, statt. Das Wetter war günstig, es hatten sich darum auch gegen 130 Blinde mit ihren Führern und Angehörigen eingefunden; ausserdem auch noch manche Freunde und Gönner des Vereins. An den frohen Gesichtern und lebhaften Unterhaltungen merkte man, dass auch etwas von Frühlingsfreude durch die Herzen dieser Elenden hindurchzog. Schon von 2 Uhr an begann der Garten sich zu füllen. Gegen 5 Uhr wurde, nachdem allen der Kaffee anscheinend gut geschmeckt hatte, der officielle Anfang gemacht. Die ganze Feier zerfiel in zwei Theile. Der erste Theil begann mit dem gemeinsam gesungenen Choral: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“, worauf der aus Blinden bestehende Gesangchor die Motette anstimmte: „Lobt den Herren, die Morgensonne weckt die Flur!“ von Rolle. Darauf folgte eine Declamation: „Pfingstgewitter“, von Gerok, vorgetragen von einem Blinden, und eine Ansprache von Herrn Pastor Stieglitz. Mit dem schönen Frühlingsmarsch: „Hinaus, hinaus, denn der Frühling zieht in die Thäler ein!“ machte der Chor den Schluss des ersten Theiles. Im zweiten und Schlusstheil trug der Chor auch noch verschiedene Sachen vor. Wir heben besonders hervor: „Es ist ein köstlich Ding“ von Reissiger, und „Die Nachtigall“ von Mendelssohn. Auch wurden noch einige kurze Ansprachen gehalten. Ein gemeinsamer Gesang machte gegen 8½ Uhr den Schluss des so schönen Nachmittags. Besonders verdienen die Leistungen des Gesangchors, der so viel zur Verschönerung der Feste beiträgt, hervorgehoben zu werden. Derselbe besteht nur aus Blinden, einschliesslich seines Dirigenten. Er wurde vor reichlich 30 Jahren, kurz nach Begründung des Moon'schen Blindenvereins, auf den sehnlichen Wunsch einer sangeslustigen Blinden, der jetzt noch lebenden Frau Müller, gegründet. Dieselbe gehört noch, trotz ihrer 82 Jahre und gebückten Gestalt, zu den eifrigsten Mitgliedern. Ebenfalls ist der Gründer des Chors, Herr Mirow, jetzt noch sein Dirigent. Es hat zuerst viel Mühe gekostet, all die Schwierigkeiten zu überwinden, die das mangelnde Augenlicht, sowohl bei den Sängern, wie bei dem Dirigenten, in den Weg legte. Denn es will doch was heissen, Text und Noten im Kopfe haben. Aber Dank der Ausdauer von Meister und Schülern wurden diese Schwierigkeiten überwunden Obschon es ja Noten für Blinde gibt,

so werden dieselben doch nicht von unserm Chore benutzt, weil es meistens später Erblindete sind, die das Lesen mit den Fingern schwer lernen. Will der Dirigent ein neues Stück einüben, so lässt er sich die Noten der einzelnen Stimmen mehrere Mal vorlesen, und er spielt sie dann, Dank seiner vorzüglichen Auffassungsgabe, auf dem Pianino vor und übt so die einzelnen Stimmen ein. Ein Hinderniss für das Aufblühen des Chors lag aber immer darin, dass das Besuchen der Uebungsstunden, welche wöchentlich einmal stattfinden, stets mit Ausgaben für die Blinden verknüpft war, an Fahrgeld, Führerlohn u. s. w. Da nun mancher, der gern singen wollte, diese Ausgaben nicht bestreiten konnte, so wurden die Uebungsstunden unregelmässig besucht, einzelne blieben ganz weg, und der Chor schwebte oft zwischen Leben und Sterben. Vor reichlich einem Jahr hat nun der Vorstand des Moon'schen Blindenvereins beschlossen, den Sängern diese Ausgaben zu vergüten, um auf diese Weise den Muth zu beleben und den Gesang zu fördern. Und diese Hoffnung hat sich erfüllt. Der Chor hat einen erfreulichen Aufschwung genommen, davon hat er wiederholt Zeugniss abgelegt, auch wieder bei diesem Feste. Den Sängern sowohl wie dem Dirigenten gebührt hohe Anerkennung, und wir wollen ihnen wünschen, dass sie nicht müde werden und noch oft ihren Leidensgenossen und allen Freunden des Gesanges eine Freude bereiten möchten.

Vermischte Nachrichten.

— Tagtäglich befinden sich mittellose Blinde in Ausübung ihres Berufes lediglich des Erwerbes wegen auf Reisen, z. B. Clavierstimmer, Stuhlflechter, Matten- und Bürstenverkäufer, Orgelspieler etc., die ohne einen Begleiter nicht zurechtkommen können. Wenn ein Theil dieser Blinden innerhalb bewohnter Räume unter Umständen auch ohne einen Begleiter zurechtkommen kann, so geht dies jedoch nicht bei Benutzung der Bahn, denn hier ist jedesmal eine Begleitung bis an den Zug nothwendig. Soll der Blinde jedesmal neben den Gebühren der Begleitung auch noch die neue Steuer der Bahnsteigkarten zahlen, so bedeutet dies eine Schmälerung seines ohnehin mühsam erworbenen Verdienstes, die ihm häufig genug empfindlich ist. Neben diesen des Erwerbes wegen reisenden Blinden benutzen aber auch während des Jahres Tausende von Blinden die Bahn, welche die Ausbildungsanstalten besuchen und in die Ferien reisen. Sie sind durchschnittlich Kinder unbemittelter Leute und werden, wie Einsender dieses aus jahrelanger Beobachtung weiss, manchmal mit schwerem Herzen von den Eltern empfangen, die nicht wissen, wie sie die lichtlosen Geschöpfe während der Ferien durchbringen sollen und darum auf keinen Pfennig verzichten können. Wir richten daher an die Eisenbahnverwaltung die dringende Bitte, im allgemeinen die Befreiung von Blindenführern von der Lösung von Bahnsteigkarten gestatten zu wollen, und zwar thunlichst bald mit Rücksicht auf die nächsten Herbstferien.

— Ausbildungskursus für Blindenlehrer. Wie bei der königlichen Taubstummenanstalt zu Berlin junge Volksschullehrer Gelegenheit haben, sich die Qualification als Taubstummenlehrer zu erwerben, so werden auch bei der königlichen Blindenanstalt zu Steglitz bei Berlin seit dem Jahre 1886 Kurse behufs Ausbildung von Blindenlehrern abgehalten; es ist das eine Einrichtung, die in Lehrerkreisen noch wenig bekannt sein dürfte. — Durch Gegenwart während des Unterrichts in den verschiedenen Klassen der Blindenvorschule und der Hauptanstalt, durch das Studium der Blindenliteratur, durch Uebernahme von Lehrstunden und Theilnahme an Conferenzen u. s. w. wird jüngeren Volksschullehrern bezw. Lehrerinnen Gelegenheit geboten, sich mit der Eigenart des Blindenunterrichts vertraut zu machen. Diese Ausbildungszeit dauert gewöhnlich ein Jahr und es wird zu seiner Absolvirung von Seiten des königlichen Ministeriums ein Stipendium von monatlich 100 Mark verliehen. Bewerbungsgesuche sind direct an den Cultusminister zu richten. Unter allen Umständen ist dabei seitens der Bewerber eine Urlaubsbewilligung auf ein Jahr von der vorgesetzten Schulbehörde beizubringen, damit sie nöthigenfalls wieder in den öffentlichen Schuldienst zurückkehren können, da für die Erlangung einer Stelle im Blindenfach weder das Ministerium noch die königliche Blindenanstalt eine Gewähr übernimmt und auch nicht übernehmen kann. Auf Grund eines Zeugnisses aber, das den Hospitanten von dem Director der Blindenanstalt ausgestellt wird, finden sie gewöhnlich im Blindendienst weitere Verwendung.

— Blindeninstitut zu München. Kultusminister Dr. von Müller wohnte heute mehrere Stunden der Prüfung im Blindeninstitute bei, mit der eine interessante Ausstellung von Arbeiten der Blinden verbunden ist. Dieselbe macht uns staunen über die Fortschritte der Blinden, namentlich in Korb- und Seilereiarbeiten, wie auch in den Erzeugnissen aus Holz. Sowohl der deklamatorische als musikalische Theil der Prüfung ist recht schön, mitunter ganz ergreifend verlaufen. Man sah aus der Prüfung, dass auch die neue Leitung — Stiftsvikar Sebastian Staudhamer — mit Umsicht, Sachkenntniss und Liebe das schöne Werk seines Vorgängers fortsetzt. (Stiftsvikar Staudhamer vom Stifte St. Cajetan ist ein bedeutender Maler kirchlicher Richtung. Um nur Eines zu nennen, ist das Bild in der Kirche zu Burg Trausnitz im Thal von ihm, welches die gemeinsame Communion und Versöhnung des Kaisers Ludwig des Baiern und seines Gegenkaisers Herzogs Friedrich des Schönen darstellt.)

— Hannover. Sicherem Vernehmen nach liegt es in der Absicht der zuständigen Behörden, das Gebäude zur Aufnahme der entlassenen weiblichen Zöglinge der Blindenanstalt im baulichen Zusammenhange mit dem Hause der Vorschule auf dem Grundstücke der neuen Anstalt in Kleefeld zu errichten. Das bisher zur Blinden-Vorschule benutzte Gebäude befindet sich in Waldhausen, also in einer ungeeignet grossen Entfernung von der neuen Anstalt. Der früher gefasste Beschluss des „Vereins zur Fürsorge für entlassene weibliche Zöglinge der Blindenanstalt" ist dergestalt modificirt, dass der ganze Bau von der Verwaltung ausgeführt und Eigenthum der Anstalt wird. Der Verein wird eine angemessene Miethe für Ueberlassung der Räume zur Benutzung der entlassenen Zöglinge an die Anstaltsverwaltung zu zahlen haben. Damit ist die Aussicht gegeben, dass in nicht ferner Zeit für die weiblichen Blinden, welche ein Fortkommen in der Heimath nur schwer zu finden pflegen, ein geeignetes Unterkommen geschaffen wird.

-g- Aus Ungarn. Bekanntlich hört man über ungarische Blindenverhältnisse nur selten etwas und dann meistens nur durch Zufall. So hatten wir am Pfingstmontag im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in Wien einen interessanten Gast, nämlich den Secretair des Budapester Landes-Blinden-Unterstützungs-Vereines, der unsere Anstalt kennen lernen wollte und gesprächsweise auch die Blindenverhältnisse seines Heimathlandes berührte. Seinen Angaben nach besteht in Budapest ausser der bekannten königl. Blinden-Erziehungsanstalt ein Unterstützungsverein für erwachsene Blinde, dessen Präses der Director der vorgenannten Anstalt, Dr. Michalek, ist. Der Verein verfügt über einen Fonds von ca. 20,000 fl. und unterstützt mit dem Zinsenerträgniss desselben und den Mitgliederbeiträgen d. z. 105 Blinde Letztere sind aber nicht in einer Anstalt untergebracht, sondern leben theils in Budapest, theils auf dem flachen Lande. Die Höhe der Unterstützungsbeiträge erfolgt nach Massgabe des Bedürfnisses und erfährt bei Begleichung von Kurkosten, der Apotheker-Rechnung etc eine entsprechende Erhöhung. Die Haupteinnahmequelle für die unterstützten Blinden bildet die Musik (Clavier- und Cymbalspiel), Arbeit, nämlich Bürstenbinden, Korb- und Rohrstuhleinflechten treiben sie des geringen Verdienstes wegen nur nebenbei. Interessant ist auch, dass sich unter den älteren vom Verein Unterstützten zwei Männer befinden, von denen der eine als Tischler, der andere als Wagner arbeitet und ferner, dass sich ein blindes Ehepaar, welches eine Familie von drei sehenden Kindern hat nur dadurch fortbringt, dass der Mann Cymbalschläger bei einer Kapelle, die Frau Clavierspielerin ist. — Im vorigen Jahre veranstaltete man in Budapest eine Ausstellung von Blindenarbeiten, Lehrmitteln etc. Die Ausstellung war von etwa 8000 Personen besucht; der Erlös der verkauften Waare betrug jedoch nur ca. 600 fl. Wenn man diesen gewiss sehr bescheidenen Ertrag mit der als reich bekannten Bevölkerung Pests in Vergleich zieht, so liegt die Vermuthung sehr nahe, dass dort das Interesse für die Blindensache resp. die Würdigung der „Blindenarbeit“ noch manches zu wünschen übrig lässt. Obengenannter Betrag erfuhr nur durch eine Wohlthätigkeits-Lotterie, bei welcher Loose mit 10 Kreuzern ausgegeben wurden, eine Erhöhung auf 4 00 fl.

—μ Das Blinden-Asyl zu Lausanne feiert am 12. und 13. September sein 50jähriges Jubiläum. Der auch in deutschen Kreisen bekannte Director der Anstalt, Herr Secretan, ladet hiermit alle Blindenfreunde, besonders auch die der deutschredenden Länder freundlichst ein, an der Jubelfeier theilzunehmen, und möchte schon bald im Besitze der Anmeldungen sein, um darnach das Festprogramm aufstellen zu können. (Siehe Seite 133) — Die Anstalt zu Lausanne zählte im vorigen Jahre 27 Zöglinge, die in 3 Klassen unterrichtet wurden, sowie 14 Arbeiter, die mit den Zöglingen zusammen Bürsten, Körbe, Stühle, Matten etc. im Werthe von 12,012 Frcs. anfertigten. Der Anstalt fielen zwei beträchtliche Vermächtnisse zu, das des Herrn Baron Gruyer zu Montpellier im Betrage von 40,000 Frcs., und das des Alex Beckers, eines Russen, im Betrage von 200,000 M.; letzteres zur Unterstützung der Entlassenen. Mit der Anstalt ist ein Augenkranken-Hospital verbunden, in welchem im vorigen Jahre 509 Kranke behandelt wurden.

Inhalt: Staatliche Prüfung der Vorsteher und Lehrer an Blindenanstalten. Blindenerzieher-Congress in Chicago im Juli 1893. — Die Liebe der Blinden. — In der Bürstenbinder-Werkstätte der Blindenanstalt zu Berlin — An alle Freunde der Blinden. — Offener Brief an Herrn Director Mecker-Düren. — Die Berliner städtische Blindenanstalt — Blindenwesen in Russland. — Ein Sommerfest für Blinde in Berlin. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

einsichtsvoller Erziehung stets auf einer beschränkten Grundlage arbeiten. Eine in dieser Beziehung mangelhafte Erziehung in einer Blindenschule kann die Grundlage sogar beschränkter machen, als sie sonst gewesen wäre.“ Mr. Hall schildert darauf, wie das blinde Kind, das mit sehenden Kameraden erzogen wird und mit denselben in der freien Natur verkehrt und ihnen in ihren Spielen und Studien zu folgen strebt, in einem erstaunlichen Grade das Ohr und den Tastsinn die Stelle der Augen einnehmen lässt. Wenn das blinde Kind aber innerhalb der vier Wälle eines Institutes mit Kindern seiner eigenen Art eingeschlossen und der Lehrer nicht sehr darauf aufmerksam ist, dass der Mangel des Schülers die Sinneswahrnehmung sehr beschränkt, und wenn er nicht diese Wirksamkeit des Kindes aufs Aeusserste fördert, wird, wie Mr. Hall sagt, dasselbe sich so entwickeln, dass es, während es Anstaltszögling ist, das Erstaunen seiner Freunde und der Besuchenden erregt, aber nach Austritt aus der Anstalt gänzlich unfähig ist für sich selbst zu sorgen, weil es mit der Welt so wenig bekannt ist. Darum empfiehlt Mr. Hall die in neuerer Zeit eingeführten Kindergarten-Methoden, die Sloid-Uebungen, die Spaziergänge in der Stadt, in Feld und Wald und die Anwendung von Thier- und Pflanzenformen, vergrösserte Darstellungen diminutiver und verminderter Formen gigantischer Gegenstände. „Die wichtigste Frage in der Blindenerziehung“, sagt Mr. Halle weiter, „ist die: Was kann gethan werden, um die Blinden zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, um ihnen die ehrenvolle Befriedigung zu verschaffen, welche von dem Bewusstsein herrührt, dass die Welt zu irgend einem nützlichen Berufe ihrer Dienste bedarf, und dass ihr Verdienst dem geleisteten Dienste entspricht, und sie zu befähigen, nicht so sehr das Mitgefühl als die Dankbarkeit der Welt zu gewinnen.“

Mr. Hall introducirte darauf als Redner den blinden Dr. Milburn, welcher nach einer poetischen Anrede die Frage behandelte, was zu thun sei, um denen, die des Lichtes beraubt sind, für ihren Verlust einen Ersatz zu geben. Er sprach von der Sympathie und Freundlichkeit, die den Blinden so reichlich gewidmet werden, wodurch Menschenliebe gefördert werde, anderseits von der den blinden Zöglingen zu reichlich gespendeten Bewunderung und der dadurch geförderten Selbstbewunderung und Eitelkeit, demnächst von der Bedeutung der Disciplinirung durch Schmerz, Armuth und

Unglück, dem Vorzuge der Selbstachtung vor dem Erwecken von Mitleid und der Neigung der Menschen, die Blinden gewissermassen als Bettler zu betrachten, denen man Almosen gibt. Die Welt kann nicht das Factum anerkennen, dass der Blinde selbst seinen Unterhalt verdienen kann. In Anschluss an Mr. Halls Bemerkung in Bezug auf die Sinnenwirksamkeit hob er hervor, dass die meisten Sehenden die Entwickelung der vier Sinne, die sie mit den Blinden gemein haben, versäumen „und das Leben durchwandern wie die Fische das Wasser“. Er besprach, wie das Vermissen eines Sinnes eine gesteigerte Wirksamkeit der andern veranlasse, und führte beispielsweise an, wie der blinde Saunderson, Professor der Mathematik zu Cambridge, die Beschaffenheit der Gegenstände, bei denen er vorüberging, zu erkennen vermochte. Diese scharfe Auffassung schien auf einem in den das Auge umgebenen Nerven befindlichen Sinne zu beruhen. Die Entwickelung dieser masslosen Fähigkeiten bezeichnete Dr. Milburn als die erste vorliegende Aufgabe. Die Entwickelung und Ausbildung des in früheren Zeiten stark hervortretenden, heutzutage aber stark vernachlässigten Gedächtnisses sollte bei den Blinden eine Hauptrolle spielen. Es ist keine Ursache vorhanden, sagte er, warum die Blinden, wenn sie auf die rechte Weise zur Selbstachtung erzogen werden, nicht unabhängige tüchtige Leute werden sollten. „Gott leuchtet im Geiste, und ich glaube fest, dass er mit beständigeren Strahlen auf die Blinden leuchtet; denn der, welcher am meisten bedürftig ist, empfängt am meisten.“ Er schloss mit einigen poetischen Strophen und hiess die Anwesenden willkommen.

Das Willkomm ward beantwortet von Dr. Frank Rainey (Texas), Mr. H. L. Hall, dem blinden Director des Pennsylvania Arbeitshauses für blinde Männer, und Mr. Anagnos, Director der Perkins Institution in Boston.

Seitens einer Dame wurde auf ein in Lissabon eingeführtes Punktsystem aufmerksam gemacht, mittels dessen die Blinden mit den Sehenden correspondiren könnten.

Am zweiten Congresstage wurden vier Vorträge über Reliefdrucksysteme verlesen, nämlich einer über das Moon'sche System, vom Sohne des Erfinders, Dr. Will. Moon in Brighton in England, Dr. Rob. Moon in Philadelphia verfasst und in dessen Abwesenheit von Mr. Huntoon verlesen, ein zweiter über die Braille'sche Punktschrift von Mr. J. W. Smith, von Mr. Anagnos verlesen, ein dritter über das New-Yorker Punktschriftsystem, von Mr. Will. B. Wait, Di-

rector des Blindeninstituts in New-York, von Mr. Huntoon verlesen, und ein vierter über das lateinische Alphabet von Dr. Frank aus Austin in Texas.

Das Moon'sche System, welches mittels neun einfacher Zeichen, in verschiedenen Stellungen, die 26 Buchstaben darstellt, ist ein orthographisches, dem Tastgefühl leicht zugängliches System, das 50 Jahre existirt hat, und in welchem 194,993 Bände in 420 verschiedenen Sprachen gedruckt sind. Das System ist hauptsächlich für ältere Blinde berechnet, und es wird hervorgehoben, dass die grösste Anzahl der Blinden über 50 Jahre alt ist. Sir Charles Lowther, der jetzt 90 Jahre alt ist, hat eine ganze Bibliothek in diesem System. Es wird in demselben sowohl in London als in Philadelphia gedruckt.

Im Vortrage über das Braille-System wurde der Drucksysteme Hauys, Galls und Alstons gedacht, welche es an Tastbarkeit fehlen liessen, und der Systeme von Lucas und Frere, welche tastbarer, aber stenographisch waren. Dr. Moons System war von unzweifelhafter Tastbarkeit, aber massiv. Die verbesserten Formen der erhabenen lateinischen Buchstaben ermöglichten es dem von Dr. Howe aufgestellten Bostoner Drucksystem, ein halbes Jahrhundert lang eine hervorragende Stellung einzunehmen, obgleich es für einige Leser nicht hinlänglich tastbar schien. Das Bedürfniss erhabener Schreibschrift rief das Braille'sche und das New-Yorker System hervor, beide mit Musikschrift. Der Umstand, dass das Braille-System in der Anzahl seiner Punkte in den einzelnen Buchstaben nicht darauf Rücksicht nahm, welche derselben am häufigsten vorkommen, und die Art der in England benutzten Contractionen veranlassten die Entstehung des New-Yorker Systems, welches zugleich durch Anwendung der horizontalen statt der verticalen Ordnung der Punkte Platz sparte. Die in die Länge gezogenen Zeichen und andere Umstände machten dieses System weniger befriedigend, namentlich als Notensystem. Das amerikanische Braille-System hat den Mängeln des ursprünglichen Systems abgeholfen und die Liste der englischen Verkürzungen beschränkt. Fast gleichzeitig mit diesem Systeme kam der Hall-Braillewriter mit seinen grossen Erleichterungen, und bald darauf der Braille-Stereotypmaker. Redner nennt das amerikanische Braille-System ein würdiges drittes Alphabet in der „trinity of systems", welches bestehen werde, bis man einmal über ein einziges Schreib- und Druck-System sich einigen werde, welches mittels verschiedener

Grössen den Bedürfnissen der Blinden aller Klassen könne angepasst werden.

Im Vortrage über das New-Yorker System hebt Redner vier Hauptbedingungen eines guten Relief-Systems hervor: Erstens muss es die Tastnerven hinreichend in Wirksamkeit setzen, zweitens muss es für Handdruck und Handschrift leicht anwendbar sein, drittens muss es die Mittel bieten für correcte Musik- und Mathematikschrift und für Uebertragung fremder Sprachen in unsere Schriftformen, viertens muss es den Buchstaben, Interpunktionszeichen und in Literatur, Musik und Mathematik benutzten Zeichen entsprechen. Es wird dann nachgewiesen, wie das System im ersten Punkte das lateinische Alphabet übertreffe, in Punkt 2 sowohl dieses als das Braillesche System. Redner theilt dann mit, dass nicht nur für eine vollständige Reihe von Schulbüchern und Musikalien, sondern auch für Literatur in Prosa und Poesie in diesem Systeme gesorgt ist, dass die ganze Bibel von der amerikanischen Bibelgesellschaft gedruckt werde, sowie auch die International Series of Sunday-shool Lessons von der Society for Printing Religions Literature wöchentlich darin herausgegeben werde. Indem Redner schliesslich das New-Yorker System als das einzigste, welches alle Bedingungen erfülle und als ein bereits allgemein verbreitetes und von den zwei genannten grossen Gesellschaften gestütztes System hervorhebt, empfiehlt er dasselbe Allen, indem er daran erinnert, dass das American Printing House for the Blind es in 1892 zum fünften Male für alle künftigen neuen Druckarbeiten allen andern Systemen vorzog.

Im Vortrage über das lateinische Alphabet erklärte Redner sich für einen enthusiastischen Vertheidiger desselben für „literary work“, indem er die Blinden so wenig wie möglich als eine besondere Klasse zu behandeln wünscht, und weil er annimmt, dass man den Blinden dem Sehenden um so näher bringt, je mehr man der Regel folgt, ihn in der Schule soweit möglich und thunlich jede von Sehenden benutzte Methode anwenden zu lassen. Redner zieht den Druck des American Printing House for the Blind und darnach den Bostoner Druck allen andern vor. Als Stützen dieser Ansicht citirt Redner M. Hauy, Mr. Gall, the Royal Society of Arts, den Amerikanischen Verein von Blindenlehrern (in dessen Resolutionen von 1872), die Schul-Direction in London, Dr. S. G. Howe, Will. Chapin, N. B. Kneass jr., Dav. A. Wood, G. S. Smead, Dr. A. D. Lord, Mr. Otis Patten u. A.

Redner macht darauf aufmerksam, dass fast alle muthmasslichen Verbesserungen zur Erleichterung des Schreibens sich darauf stützen, dass die Mehrzahl der Blinden Erwachsene sind, und aus Rücksicht auf diese betont man die geringere Tastbarkeit des lateinischen Alphabets. In Anschluss an Mr. Lothian urgirt er, dass die grössere Leserlichkeit des Moon'schen Systems hauptsächlich davon herrühre, dass dessen Buchstaben viel grösser sind als die lateinischen, und dass lateinischer Druck von der Grösse des Moon'schen sogar mit grösserer Leichtigkeit könnte gelesen werden. Er sagt, dass die 64 Bände der Moon'schen Bibel in 8 Bänden mit lateinischem Drucke können gedruckt werden. Das Moon'sche System eignet sich indess gut für Erwachsene. Aber die Interessen der Kinder und der Jungen sind von besonderer Bedeutung, und diese können den lateinischen Druck mit Leichtigkeit lesen. Der blinde Mr. Marston in Worcester, sagt Redner, hat Leute von 50—60 Jahren gekannt, welche den lateinischen Druck lesen, den sie in späterem Alter erlernt haben, und gibt selbst den kleinen lateinischen Buchstaben zu schnellem Lesen den Vorzug. Dr. Campbell vom Royal Normal College, Mr. Mead von der Blind Visiting Society und Mr. W. Harris von Leicester werden auch zum Vortheil dieses Systems citirt. Im Gegensatz zu andern amerikanischen Instituten, die für Punktbuchstaben auf grössere Tastbarkeit Anspruch machen, stellt Redner die Resultate der Texaner Anstalt auf, in welcher bessere Gelegenheit zu einer gerechten Vergleichung geboten wird, indem die Zöglinge von früher Kindheit an beide Systeme lernen. Redner sagt, dass die ganze Schule ohne Ausnahme sich zu Gunsten des lateinischen Alphabets ausspreche. Gewöhnlich lesen sie es besser als Punktdruck; sie können es länger lesen, ohne zu ermüden; es reizt nie die Fingerspitze; sie verstehen leichter das weniger complicirte Interpunktionssystem; sie schätzen den Vortheil der Hülfe Sehender, sogar als Schüler; es gefällt ihnen, zu wissen, dass Fremde ihrem Lesen folgen und sehen können, ob sie richtig lesen; es freut sie, zu zeigen, dass sie 140 bis 150 Wörter in einer Minute lesen können in dem von den Sehenden benutzten Systeme; und es gefällt ihnen, zu wissen, dass sie wenigstens in dieser einen Beziehung mit der sehenden Welt in Uebereinstimmung sind. Redner berichtet, dass er eine Knabenklasse in beiden Systemen geprüft, und dass von 10 Schülern, die alle erst nach dem 14. Lebensjahre in beiden hatten lesen lernen, und gleich lange Unterricht erhalten hatten, 9 den lateinischen Druck etwas

besser lasen als das New-Yorker System, und dass alle ersterem den Vorzug gaben. Er hebt noch andere Vortheile hervor und bemerkt in Bezug auf die Nothwendigkeit eines supplirenden Systems, der Punktschrift, für Schrift und Musik, dass die Sehenden sogar drei Systeme haben müssen, nämlich für Lesen, Schreiben und Musik. Redner sucht ferner nachzuweisen, dass der muthmassliche Unterschied in der Auffassung des Linien- und des Punktsystems illusorisch sei und dass die durch ersteres gebildeten Formen und die verschiedenen Zusammenstellungen der Punkte einander nahe verwandt sind. In beiden Fällen verhält es sich so, wie Mr. Neill in Betreff der Psychologie der Blindheit sagt, dass das Gesicht uns mit einem Blick die Auffassung eines vereinten Ganzen gibt und dass wir dieses dann durch Analyse in Theile sondern; wohingegen die Blinden durch Synthese mittels successiver Tast-Eindrücke die einzelnen Theile zu einem Ganzen vereinen, indem Erfahrung sich an Erfahrung knüpft. Redner meint, dass die Blindenanstalten mehr als je von einer Einigung entfernt seien, und dass man unter diesen Umständen „sich darüber einigen sollte, uneinig zu sein“, d. h. anerkennen, dass keine Methode als die beste allgemein oder meistens anerkannt sei, und dann an ein Compromiss zu denken, welches der Verwirrung ein Ende machen könnte. In Amerika könne man dieses auf die Weise thun, dass das American Printing House von Bücherdruck je 20 Procent in lateinischem Druck, in Braille-Punktdruck und in New-Yorker Punktdruck liefere, und von Musikalien je 20 Procent in Braille- und in New-Yorker System. Was die weniger wichtigen Methoden anbelangt, da überlasse man es jeder Schule, sich selbst zu regieren.

Darauf folgte ein Vortrag von Prof. Wallace P. Day, Musikdirector an der Illinois Blindenanstalt, über „Musik in Blindenschulen“. Er schilderte in kurzem Umrisse den Musikunterricht im Institute in Illinois, welcher bereits im „Kindergarten“ beginnt, indem man nach Verlauf des ersten Jahres auch mit dem Clavierspiele beginnt. Die Gesangklassen umfassen 10—15 Zöglinge, und mittels des Hall-Stereotype-maker werden die erforderlichen Noten schnell hergestellt. Redner empfiehlt Orchesterspiel als einen nützlichen und nothwendigen Theil der musikalischen Ausbildung. Obgleich das häufige Wechseln der Theilnehmer der Vollkommenheit des Vortrages Abbruch thut, ist es doch von Bedeutung für die Entwickelung der Talente. In der Harmonielehre werden einige Uebungen in Noten,

andere nach Gedächtniss, andere wiederum auf dem Clavier producirt. Mittels des Stereotyp-maker wird die Lection für den nächsten Tag stets schriftlich geliefert, so dass keine Zeit mit Niederschreiben der Lectionen verloren geht. Redner urgirt die Nothwendigkeit einer grösseren Zeitanwendung zur Uebung in der Musik und schliesst mit der Aufforderung, „Musiker auszubilden, die ihre Kunst achten und lieben, und vor allen Dingen Musiker, die ihr Brod und Butter selbst verdienen können.“

Ein Vortrag über denselben Gegenstand von Prof. John A. Simpson, von der Blindenanstalt in Nord-Carolina, wurde wie der vorhergehende von Mr. Huntoon verlesen. Die darin ausgesprochenen Ansichten entsprechen im Grossen und Ganzen denen Prof. Days. Er accentuirt, dass die musikalische Ausbildung systematisch sein, dass die Lectionen der Anfänger leicht erinnerlich sein müssen, und dass der Unterricht in der Harmonielehre früh beginnen und Contrapunkt darauf folgen müsse. Er hebt die Bedeutung der Violine und des Orchesters, sowie auch der Vocalmusik, für die musikalische Ausbildung hervor. Er meint, dass Tüchtigkeit in der Ertheilung von Gesangunterricht von grosser Bedeutung ist, und dass blinde Schüler sowohl in der Theorie als in der Praxis des Unterrichtes sollten belehrt werden.

Prof. Simpson redet von der Wichtigkeit einer passenden Vorbereitung des Blinden, um in der Musik oder andern Studien ein gutes Resultat zu erreichen, und er legt Nachdruck auf den Werth körperlicher Uebungen, welche den physischen Muth entwickeln helfen. Was die Blinden unternehmen, sollten sie stets mit Tüchtigkeit ausführen lernen. „Es ist mehr der Geist als die Hand, welcher den Mangel des Gesichts ersetzen muss.“ Schliesslich redete Prof. Simpson vom Einflusse des Charakters in der Erziehung und dessen Bedeutung für das Gelingen der Blinden in jeglichem Berufe, dem sie nach Austritt aus der Anstalt sich widmen möchten.

(Fortsetzung folgt.)

L—. **Die Liebe der Blinden.**

Es wäre ein sehr interessantes Thema, über „Die Liebe der Blinden“ zu schreiben, wenn es sich nicht um unsere unglücklichen Mitmenschen handeln würde. Vor einigen Jahren haben sich dieses Themas zwei deutsche Schriftsteller bemächtigt und dem Publicum „Die Blinde“ in einem sehr geistreich geschriebenen Roman bis

zu ihrer Verehelichung vorgeführt. In einem Falle liess der Schriftsteller seine fein gebildete Blinde schwere Seelenkämpfe bestehen, bis sie endlich ihren Geliebten durch eine grossartige Leistung soweit gebracht, dass er sie heirathete. Ob die Blinde ihr Glück in der Ehe fand, erfährt der Leser natürlich nicht. In einem andern Falle liess der Schriftsteller seine „Blinde“ einfach zu Grunde gehen, die bittersten Enttäuschungen hatten ihr das Herz gebrochen. Man braucht gerade kein grosser Psycholog zu sein, um begreiflich zu finden, dass die Liebe des blinden Mädchens viel intensiver sein dürfte, als die des sehenden Mädchens. Die Blinde sieht zwar nicht den Gegenstand ihrer Liebe, aber sie hört seine Stimme, und dass gerade die Stimme des Mannes in der Liebe die grösste Rolle spielt, weiss jeder, der nur einige Novellen oder Romane gelesen hat. Um so bitterer für ein blindes Mädchen, wenn sie in der Liebe enttäuscht wird. Im vorigen Jahre ist in Wien in einem vornehmen und reichen Hause ein trauriger Fall dieser Art vorgekommen. Anna S. wurde von Vielen für glücklich gehalten und vielfach auch beneidet; wer aber unter den blonden, langen Wimpern das glanzlose, erloschene Auge gesehen hatte, wer es wusste, dass die Arme des köstlichen Gutes beraubt war, der bedauerte sie und sah in der reichen schönen Fabrikantentochter nur das unglückliche, blinde Mädchen. Die blinde Anna erblühte zur holden Jungfrau; still und verschlossen entsagte sie freiwillig allen Lebensgenüssen, ihre Freude war die Musik, in der Kunst allein fand sie Trost und Beruhigung. Ihre ganze Liebe aber wandte sie ihrer jüngeren Schwester zu, obwohl diese das Leben in vollen Zügen genoss und der blinden Schwester nur kurze Zeit widmen konnte.

Seit wenigen Monaten verkehrte ein junger Mann im Hause S., und die Blinde vergötterte ihn, der ihr mit sympathischer Stimme vorlas und über so manche traurige Stunde hinweghalf. Sie liebte ihn, und mit dieser keuschen Liebe zog das Glück zum erstenmale in ihr Herz ein. Für kurze Zeit — denn bald darauf erklärte der geliebte Mann der jüngeren Schwester seine Zuneigung. Es war im S.'schen Hause kein Zweifel über die Gefühle der Blinden; und trotzdem wies man den Freier nicht ab, man wollte nicht zwei Opfer bringen. Welche Seelenkämpfe musste die arme Anna durchmachen, man durfte sie ihre Täuschung nicht ahnen lassen und dennoch hatte sie mit feinem Instinct errathen, dass ihre Liebe hoffnungslos sei. Kurze Zeit darauf sollte im intimsten Kreise die

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der
Blindenfreund.
Zeitschrift für Verbesserung des Looses
der Blinden.
(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)
Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 10. **Düren**, den 15. October 1894. Jahrgang XIV.

Das Zeichnen in der Blindenanstalt.

Von *Zech*-Königsthal.

Die hohe Bedeutung des Zeichnens in der Blindenschule ist allgemein anerkannt. Es fördert in hervorragender Weise die Handgeschicklichkeit, bildet den Sinn für Maass- und Formverhältnisse, gewöhnt die Schüler an Genauigkeit und unterstützt in wirksamer Weise den Unterricht im Modelliren, in der Geographie, Naturkunde und Raumlehre. Namentlich bei dem letztgenannten Unterrichtsgegenstande halte ich das Zeichnen für durchaus unentbehrlich. Das Entstehen einer geometrischen Figur zu beobachten, ist ungleich bildender als das Betrachten einer bereits fertigen Figur. Dazu wird durch eigene Darstellung die Auffassung viel klarer, als es bei fertigen Figuren der Fall sein kann. Machen doch die Lehrer sehender Schüler häufig die Erfahrung, dass geometrische Sätze sehr geläufig bewiesen werden, wenn die betreffende Figur fertig an der Tafel steht, während Unklarheit und ungenaue Auffassung zu Tage treten, wenn der Schüler die Figur selbst entstehen lassen soll. Ein fruchtbarer Unterricht in der Raumlehre scheint mir nicht möglich ohne Zeichnen.

Das Zeichnen darf aber im Blindenunterricht nicht bloss ein Hilfsmittel für andere Unterrichtsgegenstände sein, sondern es muss als selbständiger Gegenstand ein Bildungsmittel des Geistes werden. Durch das Vorführen und Wiedererzeugen schöner Formen soll der ästhetische Sinn der Schüler geweckt und gefördert werden, der ja beim Blinden viel weniger Nahrung findet als bei dem Sehenden. Sind ihm doch die Werke der Natur und Kunst nur zum allergeringsten Theil zugänglich, und bei den Modellen, die im Unterricht gebraucht werden, muss mehr auf Zweckmässigkeit als auf Schönheit gesehen werden. Dass der Blinde das Verlangen hat, Schönes kennen zu lernen, ganz wie der Sehende, ist unzweifelhaft. Führen wir ihm Schönes vor, schöne ebene und körperliche Darstellungen!

Dass das Zeichnen noch nicht in allen Blindenanstalten so gepflegt wird, wie es wünschenswerth erscheint, liegt zum grossen Theil wohl daran, dass die Zeichenvorrichtungen nicht immer einfach genug, dass sie häufig zu theuer oder zu umfangreich sind und nur eine beschränkte Zahl von Zeichnungen mit Hilfe derselben dargestellt werden kann. In manchen Anstalten sind Zeichenpolster im Gebrauch, die aus Rosshaar gefertigt und mit Tuch überzogen sind. Zur Darstellung der Figuren werden Gummischnüre benutzt. Diese Zeichenpolster haben den Nachtheil, dass sie nicht ganz billig sind und viel Raum einnehmen (ein Polster ist $6^{1}/_{2}$—7 cm. hoch). Dazu kann von einem solchen Polster nur eine Seite benutzt werden, so dass die Schüler gezwungen sind, die soeben vollendete Figur zu zerstören, wenn sie eine neue zeichnen wollen. Dadurch raubt man ihnen die Freude an dem gelungenen Werke. Auch können die Zeichnungen aus demselben Grunde nur für kurze Zeit im Unterrichte verwerthet werden, während gerade eine wiederholte Betrachtung in den meisten Fällen sich als nothwendig erweisen wird. — In einzelnen Anstalten wird mit Wachsfäden gezeichnet, die durch einen Druck auf eine gummirte Unterlage befestigt werden. Die Zurichtung dieses Zeichenmaterials nimmt jedoch viel Zeit in Anspruch, so dass die weniger geschickten Kinder in der Zeichenstunde nicht weit über die Herstellung der Wachsfäden hinauskommen. Dazu kommt, dass im Sommer das Wachs zu weich ist und sich dann von der Unterlage nicht ablösen lässt, während es im Winter zu spröde ist und die Fäden dann nicht recht haften wollen. Auch ist ein Verbessern fehlerhafter Figuren beim Zeichnen mit Wachs sehr

schwierig, besonders wenn man die Endpunkte der Linien einer Figur nicht bloss aneinander legt, sondern aufeinander drückt, was nothwendig ist, wenn die Zeichnungen eine gewisse Haltbarkeit haben sollen. Ich habe längere Zeit in unserer Anstalt mit Wachs zeichnen lassen, ohne jedoch befriedigende Resultate zu erzielen. — Hie und da wird auch wohl eine Art Netzzeichnen gepflegt. Ein Brett ist in regelmässigen Abständen mit Löchern versehen. Diese werden durch Stuhlrohr oder Bindfaden mit einander verbunden, so dass regelmässige Figuren entstehen. Dieses Zeichnen ist eine gute Vorübung für das Ausflechten von Rohrstühlen, der bildende Werth desselben ist aber sehr gering, da die Schüler eigentlich nichts frei darstellen und schliesslich ganz mechanisch arbeiten. Soll das Zeichnen aber geistbildend wirken, so muss es wie das Zeichnen der Volksschule ein Freihandzeichnen sein. Zudem ist die Zahl der darstellbaren Figuren bei der eben beschriebenen Art des Zeichnens sehr gering; krummlinige Figuren sind ganz ausgeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Congress von Blindenerziehern in Chicago im Juli 1893.

(Fortsetzung.)

Der letzte Vortrag der zweiten Sitzung, von Professor Lewis B. Carll, behandelte die höhere Ausbildung der Blinden und wurde vom Secretair Mr. Huntoon verlesen. Prof. Carll sprach von der verschiedenen Begrenzung des Ausdruckes „höhere Ausbildung“ und wählte als Maassstab für die Besprechung die gewöhnliche Universitätsbildung. „Die Ausbildung der Blinden, die niedere wie die höhere, sollte in keiner Beziehung von derjenigen der sehenden Studirenden desselben Grades abweichen.“ „Wie können wir am besten den Blinden zu einer höhern Ausbildung verhelfen?“ war der nächste Punkt. Entweder muss man besondere Hochschulen für Blinde errichten, oder es muss ihnen ermöglicht werden, an den Universitäten der Sehenden zu studiren.

Redner hebt die Vortheile einer für Blinde speciell eingerichteten Hochschule hervor und meint, eine solche würde manche anziehen, die es für unmöglich angesehen hätten, an einer Universität für Sehende zu promoviren. Sie könnte für beide Geschlechter eingerichtet sein, und die Blinden könnten sich da besser beim Publicum geltend machen, als es isolirten Studirenden an verschiedenen Universitäten möglich wäre.

Es würde indess, wenigstens in den Vereinigten Staaten, selbst den vereinten Bestrebungen aller Blindenlehrer unmöglich sein, die nöthigen Mittel dazu herbeizuschaffen. Auch könnte keine Blindenhochschule sich mit den besten Universitäten messen, da angesehene Gelehrte sich an derselben nicht würden anstellen lassen, und da der Standpunkt der Studien, wenn auch von Anfang ein hoher, doch allmählich zu niedrig werden würde, um den durchschnittlichen Anlagen der blinden Studenten zu entsprechen. Schliesslich würde keine besondere Hochschule für Blinde, wie auch immerhin ihre Lehrverdienste und gesetzliche Stellung sein mögen, grossen academischen Einfluss und Autorität besitzen, und ihre academischen Grade würden geringen Werth haben. Die beiden letzten Einwendungen würden indess kein Gewicht haben und die finanziellen Hindernisse nicht so erheblich sein, wenn die in Vorschlag gebrachte Anstalt nicht die Functionen einer Hochschule übernähme; und eine Schule zur Supplirung der Arbeit unserer Institute durch Ertheilung eines guten academischen Unterrichts für Studenten beider Geschlechter und zur nöthigen Vorbereitung für diejenigen, welche eine Universität oder Fachschule zu frequentiren wünschen, ist ein Gegenstand, der die Beachtung der Blindenlehrer dringend beansprucht.

In Beziehung auf die Möglichkeit der Erreichung einer höheren Ausbildung für Blinde mittels Zutritts zu Academien, Universitäten und Fachschulen für Sehende — was bereits mit günstigen Resultaten versucht ist — schlägt Redner folgende Massregeln vor, durch welche die Institute Nordamerikas ihre Entlassenen finanziell stützen könnten.

Erstens: Blinden-Institute, welche legatorische Fonds oder andere Mittel besitzen, über deren Anwendung die Geber nicht speziell verfügt haben, könnten einen Theil dieser Einnahme, wenn dazu Veranlassung wäre, für höhere Ausbildung ihrer Entlassenen bestimmen.

Zweitens: Die Ursache, warum die Institute heutzutage keine grossen Legate erhalten, ist nicht ein Aussterben des philanthropischen Geistes den Blinden gegenüber, sondern der Glaube, dass der Staat für sie reichlich sorge. Wenn es allgemein bekannt wird, dass Fonds zum Suppliren der Arbeit des Staates dringend nöthig sind, werden Dotationen für „höhere Ausbildung der Blinden“ sowohl zahlreich als reichlich werden.

Drittens: Da die Legislaturen der verschiedenen Staaten sich gewöhnlich bereit gezeigt haben zu jeder wohlbegründeten Bewilligung für die Erziehung der Blinden, würde gewiss ein wohlerwogener Appell an den Staat eine mässige Bewilligung zur höhern Ausbildung einiger ihrer Entlassenen veranlassen können.

Viertens: Wenn die Lage eines Instituts es ermöglicht, könnte es mit geringen Kosten einigen blinden Studenten Kost und Logis schenken, währenddem dieselben einen höhern Cursus verfolgen, und wenn die Befugniss dazu fehlte, wäre diese gewiss leicht zu erhalten.

Letztens: Bedeutendere Universitäten und andere höhere Unterrichtsanstalten würden gewöhnlich, wenn eine Blindenanstalt darauf antrüge, bereitwillig sein, allen würdigen blinden Studenten freien Zutritt zu gestatten.

Der Mangel an gedruckten Büchern ist ein Hinderniss für den blinden Studenten, aber kein unüberwindliches. Die gewöhnlich gelesenen Stücke der griechischen und lateinischen Klassiker sind nicht voluminös, wenn sie ohne Noten gedruckt werden, und jedes herausgegebene Buch würde den Blinden der ganzen Welt zu Nutze kommen, denn die verschiedenen Alphabete dürften kein Hinderniss sein, da doch auch die Sehenden häufig ein neues Alphabet lernen müssen, um sich eine fremde Sprache anzueignen. Auch logarithmische und trigonometrische Tabellen würden von universellem und permanentem Nutzen sein. Die Vorsteher von Blindenanstalten sollten nach Uebereinkunft das bereits begonnene gute Werk fortsetzen, bis wenigstens ein oder zwei möglichst gute Bücher in jedem Literaturfache herausgegeben wären. Selbst wenn der Blinde das von seinen Klassenkameraden benützte Buch nicht hätte, würde er doch ein Werk besitzen, in welchem er die Prinzipien des Gegenstandes nach Belieben studiren könnte, und dasselbe würde für diejenigen, die, ohne in eine Klasse von Sehenden einzutreten, zu studiren wünschen, allen Anforderungen entsprechen.

Was muss nun der blinde Student selbst für sich thun? Da er in den meisten Fällen auf gedruckte Relief-Bücher verzichten muss, so muss er vor allen Dingen sich einen Vorleser verschaffen. Da es aber nicht nöthig ist, stets denselben Vorleser zu benutzen, und da die Klassenkameraden häufig bereit sein werden, mit dem Blinden zusammen zu studiren, so wird er durch Mitwirken anderer Freunde im Stande sein, ohne Kosten die nöthige Hülfe zu erhalten.

Die Universitätsmethode, mittels Vorlesungen zu unterrichten, trägt auch dazu bei, den Blinden von einem Vorleser oder Buche weniger abhängig zu machen. Um dem Uebelstande abzuhelfen, dass der Blinde nicht immer verstehen kann, was mittels Apparate oder Tafeln illustrirt wird, oder weil jedenfalls sein Gedächtniss nicht stets im Stande ist, jeden einzelnen Punkt festzuhalten, könnte er mit grossem Vortheile für sich und für einen Kameraden folgenden Weg einschlagen: Dieser schreibt so viel wie möglich nieder ohne innezuhalten, um das, was ihm nicht gleich klar ist, zu verstehen, während der Blinde aufmerksam lauscht, um Alles, was gesagt wird, zu verstehen. Wenn nun die Beiden vor Schluss des Tages die Vorlesung miteinander durchgehen, werden Beide im Stande sein, sich dieselbe vollständig anzueignen, und der sehende Student wird durch Reinschreiben vorzügliche Collegienhefte erhalten.

Redner hält die Punktschrift für fast unentbehrlich für den blinden Studenten, der damit schnelle Notizen machen kann, um das Gedächtniss zu stützen. Wenn ein erforderlicher Text nicht bereits im Reliefdrucke vorliegt, sollte der blinde Student denselben womöglich nach Dictat niederschreiben, indem er nöthigenfalls sein eigenes Alphabet erfindet, und wenn er Griechisch schreibt, sollte er stets die Accente mitnehmen.

Was die Mathematik betrifft, können vorzügliche Figuren auf die Weise hergestellt werden, dass man dieselben auf der Kehrseite von gutem Punktschrift- oder anderm Papiere zeichnet und dann die Zeichnung mit einem Rade, wie es die Damen zum Musterzeichnen benutzen, aufzieht. Ausserdem kann jedes Punktsystem jeglicher mathematischen Arbeit angepasst werden. Da der Blinde die Wandtafel nicht benutzen kann, sollte der Lehrer entweder einem Kameraden erlauben, für ihn nach Dictat darauf zu schreiben, oder ihm selber gestatten, mündlich die Aufgaben zu lösen, nöthigenfalls mit Anwendung seiner Relief-Figuren. Für andere Fächer bedarf es keiner besondern Besprechung.

Auf welche Weise und in welchem Umfange würde eine höhere Ausbildung dem Blinden nützen? Wenigstens zwei professionelle Studien, Jurisprudenz und Theologie, stehen dem Blinden offen, und letztere ist bereits mit günstigem Resultate verfolgt worden. Auch in der Lehrerwirksamkeit würde eine höhere Ausbildung ein nützliches Feld für beide Geschlechter eröffnen; denn obgleich es viele Stellungen gibt, welche der Blinde nicht ausfüllen kann, wäre er,

abgesehen von der Frage der Disciplin, welche häufig durch Anwendung eines Monitors gelöst werden könnte, sicherlich im Stande, sehende Klassen in Griechisch, Latein, Literatur, Geschichte und vielen andern Lehrfächern zu unterrichten; und als Privatlehrer oder Gouvernante würde mancher Blinde ein weiteres und leicht zu bewältigendes Feld für seine Wirksamkeit finden. Ausserdem gibt es viele Branchen der Literatur und der Schriftstellerei, welche der Blinde mit höherer Ausbildung mit gutem Resultate verfolgen könnte. Denn obgleich Bildung nicht literarisches Talent verleihen kann, entwickelt sie doch häufig dasjenige, was ohne sie nie würde erweckt sein, und sie ist fast absolut wichtig für erspriessliche und geachtete Verfasserschaft auf jeglichem Gebiete des Studiums und der Untersuchung. Redner empfiehlt den Typewriter als ein unschätzbares Hülfsmittel für den blinden Schriftsteller.

Die Zahl derjenigen Blinden, die bis jetzt eine höhere Ausbildung erreicht haben, ist so gering, dass diejenigen, welche einen der genannten Wege einschlagen möchten, gewiss vielen Zweifeln Seitens des Publicums und Ungeneigtheit sie zu benutzen begegnen werden, ein Uebelstand, der sich nicht auf das professionelle Leben beschränkt. Das Vorurtheil würde indess abnehmen, wenn die gebildeten Blinden zahlreicher und besser bekannt würden.

Redner hebt hervor, dass er die Vortheile einer höhern Ausbildung nur vom pekuniären Gesichtspunkte betrachtet habe, indem er voraussetzt, dass öffentliche Mittel nur in so fern sollten in Anspruch genommen werden, als dieselben den Empfänger wahrscheinlich selbstständig machen könnten. Die Blinden selbst sollten aber bedenken, dass alle Vortheile intellectuellen Genusses oder vermehrten Einflusses und grösserer Nützlichkeit in der menschlichen Gesellschaft, welche „eine höhere Ausbildung“ den Sehenden verschaffen kann, auch den Blinden in nicht geringerem und wahrscheinlich sogar in noch höherem Grade zu Theil werden, weil nur solche Blinde eine höhere Ausbildung erhalten würden, welche Liebe und Befähigung zum Studiren zeigen, während viele sehende Studenten einen Universitäts-Cursus nur darum durchmachen, weil ihre Eltern es wünschen.

Nach dem Programm sollte die Schluss-Sitzung des Congresses am Freitage stattfinden, es wurde aber beschlossen, die Sitzung von Donnerstag zu verlängern, bis die Arbeit des Congresses zu Ende wäre.

Am Donnerstag präsidirte Mr. Frank Hall. Ein Vortrag von Miss Gazella Bennett von der Perkins Institution zu Boston über die physische Bildung der Blinden wurde vom Secretär, Mr. Huntoon, verlesen. Der Vortrag behandelte ausführlich die wissenschaftliche Gymnastik und ihr Verhältniss zur geistigen Entwickelung und hob die Vortheile des schwedischen (Ling'schen) Systems hervor. Er berührte den ersten spielenden Unterricht bei der Mutter, die Beschäftigungen im Kindergarten, die Ausbildung der Aufmerksamkeit, die Distraction als ein Mittel gegen Versinken in Träumerei, die Schwierigkeit, womit es verbunden ist, die Unaufmerksamkeit des Blinden zu entdecken, und den Einfluss dieser oft langen Geistesabwesenheit auf das Beherrschen der Aufmerksamkeit mittels des Willens. Dass Körperbewegungen, in Uebereinstimmung mit Commandoworten ausgeführt, die Aufmerksamkeit fesseln und den Willen zum Herrscher machen sowie zur Erreichung einer innigen Verbindung zwischen Körper und Geist in hohem Grade beitragen, was durch Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart an den Tag gelegt wird, dafür gibt die Natur selbst einen Fingerzeig. Der Vortrag behandelt die Muskelwirksamkeit, die Energie der Activität und der Ruhe, die Zelle, des „Schöpfers Werkstätte" genannt, das Verdauungssystem, die Blutcirculation, die Athmungswerkzeuge, das Nervensystem, welche alle tief verborgen liegen und deshalb mittels Bewegung des Körpers und der Glieder erreicht werden müssen. Die Art und Weise, wie dieses Ziel erreicht wird, ist der Inhalt der Bewegungslehre (Kinesiologie) und ein wesentlicher Theil der Ausbildung des Turnlehrers. Die Gesundheits- (oder Kranken-) Gymnastik wird dann besprochen sowie der Vorzug des schwedischen Systems in der Blindenschule hervorgehoben als ein Mittel zur Förderung der Respiration, „weil ein gebückter Kopf und eine flache Brust fast immer Begleiter der lichtlosen Augen sind." Die Worte Lings, „dass jede correct ausgeführte Bewegung in einem gewissen Grade eine Brustbewegung sei," werden citirt.

Die gymnastischen Uebungen sollten darauf gerichtet sein, die Functionen der Respiration, der Verdauung und der Blutcirculation zu stärken und zwar in einer bestimmten Reihenfolge, übereinstimmend mit den Gesetzen der Physiologie und der Kinesiologie. Auch die Förderung des Gleichgewichts und der Coordination muss berücksichtigt werden. Wenn diese Uebungen, wie im schwedischen Systeme, auf Commando ausgeführt werden, gewinnt der Geist nicht

nur Kraft an und für sich, sondern immer vollständigere Macht über den Körper, dessen absoluter Herrscher er mit der Zeit werden sollte.

Der Vortrag stellt die Frage, ob wir nicht ein wenig zu sehr bei den Blinden auf Arbeit Nachdruck gelegt haben, ohne zu berücksichtigen, dass Recreation, die für alle gesunden Seelen so bedeutungsvoll ist, den Blinden viel schwerer erreichbar ist als den Sehenden. Für die kleinen Blinden hat man im Kindergarten active und lustige Spiele ins Leben gerufen, aber die ältern Zöglinge bedürfen sogar noch mehr einiger Recreation, und in dieser Beziehung ist der Turnsaal von grosser Bedeutung. Gymnastische Spiele sollten da einen hervorragenden Platz einnehmen, um den jungen Blinden etwas von der Erfahrung der „Freude am Dasein“ zu verschaffen, welche, der jugendlichen Activität entspringend, sich bei jedem sehenden Knaben und Mädchen meldet, dem Gemüthe Elasticität, der Seele Hoffnung und Vertrauen gebend.

Offenbar haben wir in der wissenschaftlich angelegten Gymnastik nicht nur ein Mittel zur Besserung des physischen sondern auch des intellectuellen und moralischen Zustandes der Blinden; denn die moderne Wissenschaft lehrt mit beständig wachsendem Nachdruck, dass „der Geist, die intellectuellen Fähigkeiten und die Seele, die moralischen Fähigkeiten — welche die bewegenden Kräfte des Charakters sind — ihr Heim im Körper haben, dem sie angepasst sind, den sie repräsentiren und durch den sie in ihrem Wirken begrenzt und controlirt werden.“

Darauf hielt Mr. Huntoon einen Vortrag über Hülfsmittel beim Blindenunterrichte. Da bei Ankündigung des Referats derselbe noch nicht zur Hand war, enthält dasselbe nur eine Andeutung des Inhalts. Redner hob hervor, dass die Prophylaxis gegen Blindheit sowie auch die Verbreitung ansteckender Augenkrankheiten zu wenig beachtet werde. Er sprach von der Pflicht, blinde Kinder im Elternhause einfache Dinge ausführen zu lassen, wie es mit sehenden Kindern geschieht: ein Band binden, ein Kleidungsstück zuknöpfen und aufknöpfen und auf vielerlei Weise hülfreich sein. Für kleine Kinder sind die gewöhnlichen Dinge in ihrer Nähe besser als die besten „Hülfsmittel“. Später sollten Modelle, Punktirtafeln, bewegliche Typen und Lesebücher benutzt und für die Weitergekommenen eine vollständige Reihe von tastbaren Hülfsmitteln hergestellt werden. Im Musik-Unterrichte sollte Alles zu Wege gebracht

werden, was das Studium des Pianoforte- und Orgelspiels oder andere Theile der Musik oder des Stimmens stützen könnte. Ein Blinder sollte die besten Werkzeuge besitzen und die Ausbildung des Tastsinnes müsste man stets vor Augen haben. (Forts. folgt.)

Vierter fünfjähriger Bericht des allgemeinen Blinden-Vereins zu Berlin

(für die Zeit vom 1. Juli 1889 bis 30. Juni 1894).

Zwanzig Jahre ernster, aber segensreicher Vereinsthätigkeit liegen hinter uns, und mit ihnen auch der Zeitraum, über welchen wir der Oeffentlichkeit einen Rechenschaftsbericht zu geben pflegen. Denn wie die Freunde und Gönner des Allgemeinen Blinden-Vereins wissen, haben wir von fünf zu fünf Jahren über sein Leben und Streben, sowie über die Kassenverhältnisse eingehend berichtet.

Die Lebensfähigkeit und zielbewusste Leitung unseres Vereins wird schon dadurch gekennzeichnet, dass er sich seit seiner am 5. Juli 1874 erfolgten Gründung von Jahr zu Jahr in stetem Wachsthum befindet — er zählt gegenwärtig 80 Mitglieder — und dass der jetzige Vorstand zum grösseren Theil noch aus denselben Personen besteht, wie vor zwanzig Jahren.

Hierbei sei gleich des wesentlichen Unterschiedes Erwähnung gethan, der zwischen dem Allgemeinen Blindenverein und den übrigen Blindenvereinen Deutschlands besteht. Während letztere, wie z. B. der Verein zur Förderung der Blindenbildung, und der grosse Moon'sche Verein in Berlin, Vereine von Sehenden für Blinde sind, welche insbesondere an den Erwerbsunfähigen unter unseren Leidensgefährten segensreich wirken, erstrebt der Allgemeine Blinden-Verein Selbsthülfe durch freie gegenseitige Leistungen. „Geistige und sittliche Hebung der Mitglieder, Förderung ihrer äusseren Lage, und Beistand aus Vereinsmitteln in Krankheits- und Sterbefällen“ so lauten die Satzungen über die Zwecke des Vereins. Durch diesen Wortlaut sollte von vornherein der unter den fernerstehenden Blinden leider noch immer verbreiteten Auffassung vorgebeugt werden, es sei der Allgemeine Blinden-Verein nur eine Kranken- und Sterbekasse. Dem ist nicht so. Seine Begründer waren vielmehr von der Ueberzeugung durchdrungen, dass, nachdem Staat und Gemeinde in anerkennenswerther Weise das Blinden-Unterrichtswesen gefördert hatten, nunmehr der arbeits- und erwerbsfähig gemachte Blinde das Recht und die Pflicht habe, durch Rath und That an dem Wohle seiner Schicksalsgenossen mitzuwirken. So wollen wir noch heute den aus den An-

stalten entlassenen und zur selbständigen Stellung gelangten Blinden, ja allen um den Broderwerb kämpfenden Schicksalsgenossen Gelegenheit bieten, in den regelmässigen Monatsversammlungen ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu verwalten, durch Beiträge, die sie von ihrem oft kärglichen Verdienst an die Vereinskasse abgeben, die Mittel zusammenzubringen, um sich und ihren Leidensgefährten in Fällen der Noth zu helfen, und alle auf das Blindenwesen bezügliche Fragen einer öffentlichen Besprechung zu unterziehen. Hierdurch kann und soll einer grösseren Anzahl von Blinden unter selbsterwählter Leitung die Möglichkeit gegeben werden, ihrer eigenen Meinung und ihrer auf vielfacher Erfahrung beruhenden Ansicht auch in der Blindenlehrerwelt, insbesondere auf den Blindenlehrer-Congressen grössere Geltung zu verschaffen, wie dies durch gefasste Resolution und durch Vertreter des Vereins beispielsweise in den Fragen des doppelseitigen Druckes, der Kurzschrift und der Beibehaltung der Planschrift bereits geschehen ist. Freilich konnten wir in dieser Richtung bisher noch wenig erreichen, theils, weil wir der Lösung näherliegender Aufgaben unsere volle Kraft widmen mussten, theils, weil viele gebildete Blinde den Bestrebungen des Allgemeinen Blinden-Vereins noch zu fremd gegenüber stehen, als dass sie geneigt wären, in wahrem Interesse mit Wort und That für ihre Leidensgefährten einzutreten; endlich aber auch, weil viele Leiter und Lehrer von Blindenanstalten die Fähigkeit der ausgebildeten Blinden, am Wohle ihrer Schicksalsgenossen mitzuarbeiten, immer noch unterschätzen. Wir wünschen von ganzem Herzen, dass diese Zeilen dazu beitragen mögen, dass die gebildete Blindenwelt sich den Zielen unseres Vereins mehr zuwende, und dass die Blindenlehrer unser Streben mit günstigeren Augen ansehen, als es hier und da geschehen ist. Mögen aber auch die weiten Kreise unserer Mitmenschen, an die sich unser Bericht vorzugsweise wendet, ein offenes Auge, ein empfängliches Herz und eine willige Hand haben, wo es gilt, die geistigen und materiellen Interessen des Allgemeinen Blinden-Vereins zu fördern, und mögen die nachstehend verzeichneten Beispiele von Freigebigkeit und Opferwilligkeit freudige Nachahmung finden.

Mit stolzer Genugthuung und ehrerbietigstem Danke erwähnen wir hier die reichen Gaben, die Seine Majestät der Kaiser und sein erhabenes Herrscherhaus uns in Folge der früheren Berichte huldvollst überwiesen haben. Dank sagen wir auch dem Vorstande der

hiesigen jüdischen Gemeinde für die aus dem Dr. Siegmund Ephraim'schen Nachlasse uns wiederholt bewilligten Spenden, von denen die letzte in Höhe von 200 M. unserer Kasse erst in der jüngsten Zeit, nach dem letzten Abschlusse zufloss. Die nachhaltigste Hülfe wurde uns jedoch durch das grösste aller Geschenke zu Theil, welches die Geschichte des Allgemeinen Blinden-Vereins bis jetzt zu verzeichnen hat, durch die 3000 M., die das Bankhaus Born & Busse aus Anlass seines fünfundzwanzigjährigen Geschäfts-Jubibiläums unserem Vorsitzenden übersandte. Dem edlen Wohlthäter hat diese Schenkung in den Herzen vieler Blinden ein dauerndes Denkmal geschaffen, uns aber hat sie der Erfüllung unserer Wünsche ein gutes Stück näher gebracht. Während bisher, je nach dem Grade der Krankheit, 3 Krankengeldsätze in der Höhe von 3, 7 und 10 M. 50 Pf. für die Woche festgesetzt waren, wurden nun 4 Sätze von 3 M. 50 Pf., 7 M., 10 M. 50 Pf. und 14 M. festgesetzt, welche der Arzt jedesmal bestimmt. Auch kann derselbe von jetzt ab — entgegen den früheren Bestimmungen — die Dauer des zu zahlenden Krankengeldes über dreizehn Wochen im Jahre hinaus auf unbestimmte Zeit ausdehnen. In gleicher Weise erfuhr die bei Begräbnissen zu leistende Beisteuer eine Erhöhung von 75 auf 100 M.

Nur auf diese Kranken- und Begräbniss-Unterstützungen haben auch die Vorstandsmitglieder ein Anrecht, während den übrigen Vereinsmitgliedern auch zur Erhöhung der Erwerbsfähigkeit und in Fällen dringender Noth Beistand aus Vereinsmitteln geleistet wird, den der Vorstand bis zu einer Höhe von 50 M. unter Discretion selbständig gewähren kann. Gesuche um eine höhere Unterstützung werden in der Vereins-Versammlung erledigt. Der Vorstand legt einen hohen Werth auf diese Art der discreten Unterstützung, weil dadurch das Vertrauen zwischen Vorstand und Verein befestigt und das Ehrgefühl der Bittsteller geschont und gestärkt wird. Zu wiederholten Malen haben wir die erfreuliche Wahrnehmung gemacht, dass ein in Noth gerathenes Mitglied lieber mit der in der Stille gegebenen kleineren Unterstützung fürlieb nimmt, als dass es seine Angelegenheit vor eine öffentliche Versammlung bringt. Nur in den seltenen Fällen, wo die vom Vorstande zu gewährende Unterstützung nicht hinreichte, wurden die Gesuche dem Beschlusse der Versammlung unterbreitet. So bewilligte der Verein einem Mitgliede 100 M. als Beihülfe zur Beschaffung einer Drehrolle für das Geschäft, welches der Blinde mit Hülfe seiner Frau betrieb. Ein anderes Mal wurde

einem Pianisten die gleiche Summe gewährt, um ihm die kostspielige Reparatur seines Klaviers zu ermöglichen. Eine derartige Unterstützung kann von dem Empfänger schon deshalb nicht als Almosen empfunden werden, weil durch die Beisteuer zur Vereinskasse ein Anrecht auf die Unterstützung seitens des Vereins erworben wird, und weil diejenigen Personen, welche zu gegebener Zeit eine Unterstützung bewilligen, ebensowohl in die Lage kommen können, eine solche beanspruchen zu müssen.

Dass diese Art zu helfen, nicht niederdrückt, sondern die Selbstachtung steigert, die Lust am eigenen Schaffen erhöht, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit fördert, wird nicht in Abrede zu stellen sein.

Alle diese Gesichtspunkte dürften zur Genüge darthun, dass die erziehlichen Momente in der Wirksamkeit des Allgemeinen Blinden-Vereins die Achtung bei der sehenden Welt wohl verdienen. Den erfreulichen Beweis, dass dieses Ziel in manchen Kreisen der Gesellschaft bereits erreicht ist, liefert die Thatsche, dass wiederum eine Anzahl von Herren sich herbeiliess, in unseren Versammlungen Vorträge zu halten, dass Damen aus dem Verein „Frauenwohl" sich unseren weiblichen Mitgliedern durch Vorlesen und Notendiktiren nützlich machten, und dass endlich der Verein bereits eine grössere Anzahl von Gönnern aufzuweisen hat, die ihn durch einmalige Geschenke oder regelmässige Beiträge unterstützen.

Allen denen, die sich um den Allgemeinen Blinden-Verein verdient gemacht haben, danken wir von Herzen. Mögen alle diese Wohlthäter und Wohlthäterinnen uns auch ferner ihr geneigtes Wohlwollen bewahren, und mit uns die Blindensache kräftig fördern.

Allerdings ist dazu neben der rein materiellen Förderung vor allem Eins nöthig. Es bleibt für die sittliche Hebung der Blinden die Hauptsache, dass jedem Einzelnen von ihnen, sobald er etwas gelernt hat, die Möglichkeit gegeben werde, mit seiner Hände Arbeit etwas Ordentliches zu erwerben. Wir Blinde wollen arbeiten, wollen durch angestrengte Thätigkeit unser tägliches Brod verdienen, denn wir wissen, dass das Wort der heiligen Schrift „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen" auch uns gilt. Wenn sich auch die schwachen und kränklichen Blinden damit zufrieden geben müssen, von der Wohlthätigkeit Anderer zu leben, — die kräftigen und gesunden unter uns, die etwas Tüchtiges gelernt haben, — und deren sind nicht wenige — verlangen nach Arbeit, verlangen

nach Gelegenheit, ihre Handfertigkeit und Geschicklichkeit zu beweisen, ihre Kenntnisse zu verwerthen und ihre künstlerische Ausbildung an den Tag zu legen. Gewandte Orgelspieler harren ihrer Anstellung, tüchtige Musiklehrer und Musiklehrerinnen suchen Schüler, Klavierspieler, die in anständigen Localen oder geschlossenen Gesellschaften zu Unterhaltung und Tanz spielen, Klavierstimmer, fleissige Handwerker, Korbmacher, Buchbinder, Stuhlflechter, sie Alle wünschen Aufträge, um ihr Können zu verwerthen; Handarbeiterinnen, die feine weibliche Handarbeiten mit Geschick anfertigen, gute Strickerinnen u. s. w. bitten auch um Arbeit. Der unterzeichnete Vorstand ist gern bereit, für alle die verschiedenen Berufszweige Bestellungen entgegen zu nehmen.

So richten wir denn an alle Menschenfreunde die inständige Bitte: „Helft uns an unserem Werke, und tragt dazu bei, das Loos unserer Blinden zu bessern.“ „Wer den Armen gibt, leihet Gott“, und „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Berlin, im September 1894.

Der Vorstand des Allgemeinen Blinden-Vereins.

C. Franz,
Organist an der Königl. Hof- und Domkirche,
Lothringerstrasse 15,
Vorsitzender.

Vermischte Nachrichten.

— Hannover. Auf dem früheren Grundstücke der Blindenanstalt, welches die Provinzialverwaltung im Anfange dieses Jahres für 460 000 M. verkaufte, regt sich bereits die Bauthätigkeit. Von dem Erwerber war die Anlage von 16 Bauplätzen projectirt; etwa die Hälfte derselben ist schon verkauft. Das umfangreiche Grundstück grenzt an drei Strassen und ermöglicht daher eine grosse Ausnutzung. Als vor einigen Jahren das Landesdirectorium den Werth des Terrains ermitteln liess, gab der Taxator denselben auf 285 000 M. an, wobei angenommen wurde, dass sich neunzehn Bauplätze aus demselben herstellen liessen. Ein anderer Taxator schätzte das Grundstück auf 335 000 M., während ein Makler schon 1891 die Summe von 365 000 M. bot. Der Käufer hat schliesslich 460 000 M. gezahlt und wird doch noch einen Gewinn erübrigen. Der Blindenanstalt, die in den letzten Jahren mit Deficit zu kämpfen hatte, kommt die Kaufsumme sehr zu statten, da ihr nach Rückzahlung von 400 000 M. für den Neubau, die von der Provinzialverwaltung vorgestreckt waren, noch ein Ueberschuss von 60 000 M. verbleibt.

— Weimar. Dem im Frühjahr d. J. gegründeten Verein zur Fürsorge für die Blinden des Grossherzogthums sind bis jetzt, dank der thätigen Mitwirkung der in allen grösseren Orten des Grossherzogthums gewonnenen Ver-

trauensmänner an Unterstützungen in Summa 2050 M. zugegangen. Indem der Vereinsvorstand allen Wohlthätern und Gönnern für die bisherige Unterstützung den innigsten Dank sagt, erneuert er für die Vertrauensmänner gleichzeitig seine dringliche Bitte um treues Ausharren im Wohlwollen für die Blindenfürsorge und um Anwerbung neuer Freunde und Wohlthäter für die gute Sache. Weitere Mittheilungen seitens des Vorstandes werden in der Kürze erfolgen. (Ein Nachdruck ist im Interesse der guten Sache sehr erwünscht!)

— Prag. Standeserhöhung. Se. Maj. der Kaiser hat mit allerhöchster Entschliessung vom 29. August d. J. dem Herrn k. k. Bezirkshauptmann Rudolf Maria Klar in Anerkennung seines vieljährigen, hervorragend verdienstlichen Wirkens als Director der Klar'schen Blindenversorgungs- und Beschäftigungsanstalt in Prag den Ritterstand allergnädigst zu verleihen geruht.

— Königsberg. Hochschule der Musik für Blinde. Die Fürsorge, welche in neuerer Zeit die Provinzialbehörden, Blindenanstalten und verschiedene Vereine für das spätere Fortkommen der Blinden an den Tag legen, zeigt sich neben thatkräftiger Unterstützung in dem Bestreben, diese Unglücklichen durch Erlernung verschiedener Handwerke und Fertigkeiten zu einer erfolgreichen Concurrenz mit den Sehenden zu befähigen, damit sie in der Lage sind, sich selbst ihren Unterhalt zu verschaffen. Ganz besonders ist u. a. die Korbflechterei und Bürstenbinderei ein Gebiet, auf welchem die Blinden mit den besten Erfolgen thätig sind. Gleichwohl werden sie sich trotz grösster Geschicklichkeit nur immer auf dem Standpunkt eines gewöhnlichen Handwerkers erhalten können. Dagegen bietet die Musik dem Blinden die Möglichkeit, eine höhere Lebenssphäre zu erreichen. Wer sich von der musikalischen Begabung der Blinden überzeugen will, der besuche nur einmal die Concerte, welche unsere hiesige Blindenanstalt von Zeit zu Zeit mit ihren Zöglingen veranstaltet; er wird dort erstaunliche Leistungen einzelner Blinden beobachten können. Wir hatten vor kurzem Gelegenheit, eine solche Leistung eines Zöglings der hiesigen Blindenanstalt zu bewundern: er spielte mit grösster Meisterschaft in der Kirche eine unserer herrlichsten Orgelcompositionen, noch dazu mit verkrüppelten Händen, denn an der einen Hand fehlen ihm drei, an der anderen zwei Finger. — Um eine möglichst vollkommene Ausbildung der für Musik beanlagten Blinden zu erzielen, hat sich in Ostpreussen aus den angesehensten Männern der Provinz ein Comitee gebildet, das die Errichtung einer Hochschule der Musik für Blinde anstrebt. Zur Verwirklichung dieses Werkes wurde ein Aufruf an alle Menschenfreunde erlassen, welcher nicht unbeachtet geblieben ist. Viele Personen, nicht nur aus Ostpreussen, sondern auch weit darüber hinaus, wollen das Unternehmen mit regelmässigen Beiträgen unterstützen, so dass die Erreichung des Zieles nicht mehr in zu weiter Ferne liegt. Die Ermittelungen haben ergeben, dass die Hochschule, die anfänglich nur dreissig Schülern Aufnahme gewähren soll, voll besetzt würde und zwar nicht nur aus Ostpreussen, sondern auch aus anderen Provinzen, und in Folge dessen hat der Ort, an dem die Anstalt errichtet werden soll, noch nicht bestimmt werden können. Wir wünschen dem menschenfreundlichen Unternehmen besten Erfolg.

—μ In England hat die Zahl der Blinden in den letzten 20 Jahren an sich zugenommen, aber im Verhältniss zur Gesammtzahl der Bevölkerung sich

verringert. Denn nach statistischen Erhebungen gab es in England und Wales 1871 2159, 1881 22832 und 1891 23467 Blinde, während auf eine Million Bewohner 1871 951, 1881 879 und 1891 809 Blinde entfielen. Darnach hat die Blindheit verhältnissmässig abgenommen. Wie es in dieser Beziehung in Deutschland aussieht, wissen wir nicht, da im Jahre 1880 die erste und letzte genaue Zählung der Blinden stattgefunden hat. Es wäre wünschenswerth, wenn eine solche Blindenzählung bald wiederholt würde.

Inhalt: Das Zeichnen in der Blindenanstalt. Von Zech-Königsthal. — Congress von Blindenerziehern in Chicago im Juli 1893. (Fortsetzung.) — Vierter fünfjähriger Bericht des Allgemeinen Blinden-Vereins zu Berlin für die Zeit vom 1. Juli 1889 bis 30. Juni 1894. — Vermischte Nachrichten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 11 u. 12. **Düren,** den 25. November 1894. Jahrgang XIV.

Das Zeichnen in der Blindenanstalt.

Von Zech-Königsthal.

(Schluss).

In unserer Anstalt nun wird das Freihandzeichnen gepflegt. Was die erforderlichen Zeichenvorrichtungen betrifft, so sind dieselben den auf der hohen Warte gebräuchlichen (von Herrn Director Heller in seiner Broschüre über Formen und Zeichnen näher beschriebenen) ähnlich. Doch sind sie einfacher, billiger, handlicher und lassen ein durchaus freies, selbständiges Arbeiten der Schüler zu. Die Zeichentafel besteht aus einer quadratischen Insectentorfplatte von 24 cm Seite und 2 cm Dicke. Diese Platten, auf beiden Seiten glatt, werden von einer Fabrik für Insectentorfplatten bezogen, z. B. Stosnach-Hannover, Vahrenwalderstrasse 108. Sie sind äusserst billig: eine Platte kostet 12 Pfg. Ueberklebt man nun die Platte mit irgend einem Gewebe — gewöhnliche graue Futterleinwand à m 30 Pfg. genügt — so ist die Zeichentafel fertig. (Als Klebmaterial muss Stärkekleister verwandt werden.) Wem reichere Mittel zur Verfügung stehen, der kann statt der Futterleinwand graues Tuch nehmen und die Tafel vom Tischler in einen leichten

Rahmen fassen lassen. Diese Tafel kann auf beiden Seiten benutzt werden, so dass die Schüler eine eben gezeichnete Figur nicht gleich wieder zu zerstören brauchen; sie nimmt wenig Raum ein und ist so billig, dass man eine beträchtliche Zahl derselben anschaffen kann.

Zur Darstellung der Figuren wird feines rundes Kernrohr von 1 mm Durchmesser (Peddigrohr No. 1) verwandt, wie es wohl in jeder Blindenanstalt, in der die Korbmacherei betrieben wird, vorräthig ist. Gummischnüre eignen sich weniger dazu. Sie bieten dem tastenden Finger nicht genug Widerstand und beeinträchtigen, da sie sich beliebig ausdehnen lassen, die Genauigkeit der Darstellung. Ob der Gummifaden, mit dem der Schüler zeichnet, 15 oder 20 cm lang ist, ist in den meisten Fällen gleichgültig. Nach meiner Ueberzeugung ist es aber einer der wichtigsten Vorzüge des Zeichnens mit Kernrohr, dass die Schüler gezwungen sind, sich Fäden von bestimmter Länge für ihre Zeichnungen selbst zuzuschneiden. Dass sie sich dabei an Genauigkeit gewöhnen müssen, liegt auf der Hand. — Durch Gebrauch der Kernrohrfäden wird ferner das Zeichnen in der Blindenschule dem Zeichnen der Sehenden näher gebracht. Mit Recht weist ein Gegner des Zeichnens der Blinden darauf hin, dass man doch ja nicht meinen solle, das blinde Kind habe eine gerade Linie frei dargestellt, wenn es zwei Nadeln durch eine Gummischnur verbindet. Daran hat der Blinde nicht im entferntesten den Gewinn für seine Hand, den der sehende Schüler hat, wenn er eine Linie frei darstellt. Es ist in der That so. Steckt das Kind in eine quadratische Zeichentafel in gleicher Entfernung von den vier Ecken Nadeln ein und verbindet diese durch eine Gummischnur, so hat es ein Quadrat erhalten. Aber niemand wird behaupten, dass man dies eine freie Darstellung nennen kann. Das ist beim Zeichnen mit Kernrohrfäden anders. Soll der Schüler ein Quadrat zeichnen, so schneidet er sich zuerst vier gleich lange Fäden mit der Scheere zu. Er befestigt den ersten Faden durch eine Nadel, die etwa ½ bis 1 cm von einem Endpunkt der Linie entfernt durch's Rohr gesteckt wird, auf der Tafel. (Wenn die Nadel nicht gar zu nahe an den Endpunkt der Linie gerückt wird, spaltet das Rohr nicht.) Nun schiebt er das freie Ende des Fadens hin und her, bis er parallel zum Rande der Tafel liegt. Um den Faden vorläufig fest zu machen, wird das freie Ende mit einer Klammernadel festgesteckt. Klammernadeln kann man selbst fertigen,

indem man mit einer Drahtzange eine gewöhnliche Stecknadel etwa $^3/_4$ cm vom Kopfe entfernt rechtwinkelig umbiegt. Mit einer solchen Klammernadel befestigt man das freie Ende jeder längeren Linie, damit die Kinder beide Hände frei haben, um die Richtung der Linie genau zu untersuchen. (Die Klammernadel wird neben den Rohrfaden gesteckt, so dass dieser durch den Druck der Nadel in seiner Richtung festgehalten wird.) Liegt die Linie nicht ganz genau, so wird die Klammernadel herausgezogen, der Rohrfaden wird zurecht geschoben, dann wieder durch die Klammernadel befestigt, und erst dann wird die Linie durch Nadeln endgültig befestigt. Auch hierbei muss der Schüler immer wieder prüfen und vergleichen, denn wenn auch die beiden Endpunkte festliegen, so kann sich die Linie doch in der Mitte leicht verschieben. Die Klammernadel wird natürlich nach der endgültigen Befestigung entfernt. Die Nadeln, mit denen die Kernrohrfäden festgesteckt werden, sind 1 $^1/_2$ cm lang und haben einen sehr kleinen Kopf (versilberte Nadeln No. 98). Man erhält sie um einen sehr billigen Preis in jedem grösseren Kurzwaarengeschäft. Die Nadeln werden durchs Rohr gesteckt, indem man sie dicht unterhalb des Kopfes mit Daumen und Zeigefinger fasst und langsam hineinschiebt. Auf den Kopf darf erst dann gedrückt werden, wenn die Nadel fast ganz hineingetrieben ist, da sie sich sonst leicht verbiegt. Da die Nadeln kleine Köpfe haben, so sind diese nach dem Befestigen der Linie nur schwach zu fühlen und die Linien stellen sich als ununterbrochen dar. Einzelne kleine Kunstgriffe beim Befestigen der Linien, deren Beschreibung zu weit führen würde, wird jeder Lehrer beim Zeichnen selbst auffinden.

Was den Lehrgang im Zeichnen anbetrifft, so ist es nach meinen Erfahrungen nicht empfehlenswerth, das Zeichnen an das Modelliren anzuschliessen und es gewissermassen als eine Abstraction desselben aufzufassen. Dann müsste man es als Hauptsache ansehen, die Umrisse der modellirten Körper im Zeichenunterricht darzustellen; das wird aber nur in sehr beschränktem Masse möglich sein. Wir müssen vielmehr einen ähnlichen Lehrgang einschlagen, wie ihn die Volksschule der Sehenden hat. Dort werden nur wenig Umrisse von Körpern gezeichnet und zwar meist von solchen Körpern, deren dritte Dimension sehr gering ist, so dass sie fast als Flächen bezw. als Linien erscheinen. Die Hauptsache sind die geometrischen Grundformen, die durch Theilung verändert werden oder durch

Zusammenstellung neue Figuren ergeben. Die geometrischen Grundformen müssen daher auch beim Zeichnen in der Blindenanstalt in den Vordergrund treten. Wir beginnen demgemäss mit dem Zeichnen gerader Linien (die anfangs nur kurz sind) von verschiedener Richtung: wagerecht, senkrecht, schräge, parallel, antiparallel. Es folgen die verschiedenen Winkel. Zur Abwechselung lässt man auch einfache Gegenstände von linearer Ausdehnung zeichnen, z. B. das Reck, die Leiter, den Spaten, den Stuhl von der Seite gesehen u. s. w. Dann kommen an die Reihe das Dreieck, das Viereck, insbesondere das Quadrat mit seinen durch Theilung sich in überreicher Fülle ergebenden Figuren, das Achteck, das Sechseck, die krummen Linien (Stichbogen, Karnieslinien, gothische Bogen), der Kreis, die verschiedenen kreisartigen Linien (Schlangen-, Wellen-, Schneckenlinie), regelmässige Figuren im Kreise, die Ellipse, die Eilinie. Vor jeder Ueberladung der Figuren muss man sich hüten. Die Figuren sollen, um mit einem Ausdruck der sehenden Zeichner zu reden, klar und durchsichtig sein, nicht aber ein Gewirre von Linien. Der Schüler muss jederzeit die Grundformen herausfinden können. Es muss strenge darauf gesehen werden, dass die Kinder wissen, w a s sie zeichnen und w a r u m sie diese oder jene Linie ziehen. Zu diesem Zwecke gibt man ihnen öfters die Figuren, die sie zeichnen sollen, in Pappe ausgeschnitten in die Hand und überlässt es dann ihrem Scharfsinn, herauszufinden, wie sie es anzufangen haben, um die Figur zu zeichnen. In vielen Fällen ist auch das Dictirzeichen am Platze. Von diesen eine kurze Probe: Zeichnet ein Quadrat, das etwas kleiner ist als die Tafel. Halbirt die Seiten. (Die Theilung von Linien geschieht ohne jedes Hilfsmittel; die Kinder messen nur mit den Fingern. Glaubt das Kind die Mitte gefunden zu haben, so steckt es an diesen Punkt eine Nadel dicht n e b e n die Linie zur Hälfte in die Tafel und vergleicht nun nochmals sorgfältig die beiden Hälften der Linie. Unsere besseren Zeichner theilen eine Linie in 2, 3, 4 und mehr gleiche Theile auf's Millimeter genau, so dass ein Sehender mit Mass und Zirkel es nicht genauer machen könnte. Der Lehrer misst anfangs bei allen, später nur bei den schwächeren Zeichnern mit einem Massstabe nach. Selbstverständlich werden die Schüler angehalten, Ungenauigkeiten s e l b s t zu berichtigen.) Verbindet die Halbirungspunkte der Seiten durch Linien. Was für eine Figur habt Ihr erhalten? Welche Stellung hat das Quadrat, wenn Ihr es mit dem zuerst gezeichneten vergleicht? Sprich

das, was wir eben gefunden haben, als Regel aus. (Halbirt man die Seiten eines Quadrates und verbindet die Halbirungspunkte mit einander, so erhält man ein Quadrat, welches auf der Ecke steht.) Diese kurze Beschreibung des Gezeichneten, die da, wo es möglich ist, als Regel ausgesprochen wird, halte ich für äusserst wichtig. Dadurch gewöhnt man die Kinder denkend zu zeichnen. Auch wird man im Zeichenunterrichte auf früher behandelte geometrische Sätze hinweisen, überhaupt müssen Zeichnen und Raumlehre in stete Beziehung zu einander gesetzt werden.

Das Zeichnen beginnt da, wo der geometrische Unterricht auftritt, auf der Mittelstufe. Doch kann es schon auf der Unterstufe (im 2. und 3. Schuljahr) vorbereitet werden durch das sogenannte Stäbchenlegen. Kernrohrstäbchen von 3 mm Durchmesser, welche die Länge der gewöhnlichen Fröbelstäbchen haben, werden an beiden Enden mit 4—5 mm langen Spitzen versehen, die aus Zeichennadeln hergestellt sind. Die Kinder drücken die Stäbchen mit den Spitzen in die Zeichentafel hinein; sie haften dann fest und können jederzeit durch einen einzigen Griff entfernt werden. Natürlich wird man sich bei diesem Stäbchenlegen der grössten Einfachheit befleissigen müssen; es sind lange nicht alle Fröbelschen Stäbchenfiguren für den Unterricht in der Blindenanstalt brauchbar.

Zum Schluss noch ein kurzes Wort über die Verwendung der Zeichentafel im Raumlehre-Unterricht. Dem Schüler wird es durch die Tafel ermöglicht, alle beim geometrischen Unterricht nöthigen Figuren selbständig zu zeichnen, ja auch die meisten der so geistbildenden Constructionsaufgaben zu lösen. Das ist bei den meisten der mir bekannten Apparate, die für den geometrischen Unterricht berechnet sind, nicht der Fall. Die bekannte kreisförmige Holztafel z. B. mit den 36 Randeinschnitten und dem durch einen Stift bezeichneten Mittelpunkt ermöglicht zwar ein schnelles Zeichnen, aber es kann lange nicht alles für den geometrischen Unterricht Nothwendige dargestellt werden. Ich erinnere nur an die verschiedenen Congruenzfälle, den pythagoräischen Lehrsatz, an die Dreiecke und Parallelogramme von gleicher Grundlinie und Höhe und daran, dass die verschiedenen Arten der Figuren einer Gattung, z. B. die Dreiecke oder Vierecke sich nicht nebeneinander stellen lassen, was doch nothwendig ist, wenn der Schüler sich des Unterschiedes zwischen den einzelnen Arten klar bewusst werden soll. Constructionsaufgaben mit Hilfe dieser Tafel zu lösen, ist in

den meisten Fällen gar nicht möglich. Zudem sind die Figuren in gewissem Sinne auf der Tafel schon fertig. Um z. B. einen rechten Winkel zu zeichnen, braucht der Schüler sich nur zu merken, dass er 9 Einschnitte abzuzählen hat. Ein Quadrat zeichnet er, indem er je 9 Einschnitte (gleich 90°) durch Sehnen abschneidet, und allemal muss die Figur richtig werden. Man kann ein solches Zeichnen nicht ein selbständiges nennen. Beim Gebrauch der von mir beschriebenen Zeichentafel muss der Schüler selbst denken und überlegen, und das ist von grosser Bedeutung.

Ich kann den Collegen, die sich bisher mit dem Zeichnen nicht befreunden konnten, nur empfehlen, einen Versuch anzustellen. Sie werden gewiss wie ich die Erfahrung machen, dass die Schüler sehr gerne zeichnen und reichen Gewinn davon haben.

Zur Kurzschriftfrage.

Durch Ausfall des Congresses bot sich die Füglichkeit, die Prüfungsfrist für die Kurzschrift bei den einzelnen Anstalten bis zu Ende des Jahres zu verlängern. Die Prüfung wird, nach dem Absatz zu urtheilen, den die Bücher gefunden haben, eine eingehende und durchschlagende werden können. Bei den erwachsenen Blinden findet die in den Büchern dargebotene Kurzschrift viele Freunde. Während von Seiten einzelner sehenden Blindenlehrer die Behauptung laut wurde, dass es der Zeichen zu viele seien, ist von Seiten der erwachsenen Blinden mehrfach geklagt worden, dass die Commission in der Beschränkung der Zeichen zu weit gehe. Man könne, so sagen sie, der Fassungskraft der Blinden und ihrer ausgesprochenen Liebe zur Kurzschrift schon zumuthen, noch mehr Zeichen zu behalten, als die Bücher enthielten. So verlangen sie z. B., dass das Zeichen für a c h auch im Anlaute und für i n auch im Auslaute, für q u nur das einfache Zeichen gebraucht werden möchte. Die das aber verlangen, sind keineswegs sogenannte gebildete Blinde — diese machen noch ganz andere Ansprüche in Bezug auf die Vermehrung der Zeichen — sondern blinde Arbeiter, deren Zeit allerdings Geld und denen es auch keineswegs gleichgiltig ist, ob sie mit ihrer Schrift ein Drittel des Raumes ersparen oder nicht. Das grosse Interesse der Blinden an der Kurzschrift macht es uns, den Lehrern der Blinden, zur strengen Pflicht, ja recht objectiv an die Beurtheilung des Gegenstandes heranzutreten

und sich namentlich vor vorgefassten Meinungen zu hüten. Vorgefasste Meinungen aber sind es doch wohl, wenn man sagt, die dargebotene Kurzschrift sei für viele Blinde zu schwer. Kein Blinder dürfte das zugeben. Oder: Die paar Regeln, die gemacht werden sollen, erschwerten das Erlernen. Spielend erlernen sie die blinden Kinder und freuen sich unsäglich, dass mit Hilfe dieser Regeln alles so schön klappt, nun in den Kürzungen kein Zweifel, keine Verwechselung mehr möglich ist. Auch die gefürchtete Beeinträchtigung der Orthographie durch die Kurzschrift erweist sich vor der Erfahrung als vorgefasste Meinung. Jeder Blindenlehrer, sagte mir neulich ein Blinder, sollte genöthigt sein, die Kurzschrift fertig lesen und schreiben zu lernen, ehe er ein Urtheil über sie abgeben dürfte.

Soweit ich die ganze Kurzschriftangelegenheit jetzt schon übersehen kann, finden alle bisher von sehenden Blindenlehrern erhobenen Einwände gegen die Kurzschrift bei den Blinden recht wenig Verständniss; über diejenigen Berufsgenossen aber, die da sagen: „Die Blinden brauchen keine Kurzschrift“, sind sie geradezu aufgebracht. Man kann da recht scharfe Urtheile zu hören bekommen.

Eine ganz wesentliche Förderung hat die Kurzschriftfrage in jüngster Zeit dadurch erfahren, dass der vom „Verein deutschredender Blinder“ zum weiteren Ausbau der deutschen Blindenkurzschrift eingesetzte Ausschuss sich dahin geeinigt hat, bei seiner Arbeit an dem von der Kurzschriftkommission in majorem angenommenen Systeme, das in den Kurzschriftlesebüchern der Blindenanstalten Deutschlands zur Beurtheilung bereits vorliegt, in allen wesentlichen Punkten festzuhalten, den bereits belegten Zeichen keine andere Bedeutung zu geben und auch an den Wortkürzungen nichts zu ändern.

Durch diesen Beschluss ist die deutsche Kurzschriftfrage einen guten Schritt vorwärts gekommen; sie hat nun eine dauernde Grundlage gewonnen.

Die Prüfung der Angelegenheit durch die deutschen Anstalten möchte am Schlusse des Jahres benöthigt sein. Der Einsendung der Prüfungsergebnisse, Gutachten u. s. w. sieht der unterzeichnete Obmann bis spätestens 31. Januar 1895 entgegen. Von denjenigen Anstalten, die bis dahin ihr Urtheil nicht abgegeben haben, würde anzunehmen sein, dass sie der Kurzschrift der Lesebücher einwandslos zustimmen. — An die Herren Commissionsmitglieder sei zugleich

hiermit die ergebene Bitte gerichtet, die Circulation des Actenmaterials thunlichst beschleunigen zu wollen, damit selbiges noch vor Ende des Jahres an mich zurückgelange.

Dresden, am 5. November 1894.

W. Riemer, z. Z. Obmann.

Congress von Blindenerziehern in Chicago im Juli 1893.

(Fortsetzung.)

Miss Anna Molander, Lehrerin an der Wisconsin Blindenschule, hielt einen Vortrag über „Slöid“.

Das scandinavische Wort Slöid, sagte Rednerin, entspricht nicht vollständig dem englischen Worte Industry (Handarbeit). Ursprünglich brauchte man das Wort „Heim-Slöid“; denn seit den ältesten Zeiten war es in scandinavischen Häusern Sitte, der Männer sowohl wie der Frauen, in ihren Mussestunden am Herde sitzend sich mit Handarbeit irgend welcher Art zu beschäftigten, indem die Männer Geräthschaften fürs Haus, die Frauen Kleidungsstücke anfertigten. Als aber Maschinen erfunden wurden, traten Fabricate an die Stelle der Hausfleissarbeiten, und die Handarbeit ward versäumt. Dieses ist für den Nationalcharakter nicht vortheilhaft gewesen, denn die vorhin zur Handarbeit verwandten Stunden wurden nun verschwendet und die Befriedigung der eigenhändigen Herstellung ging verloren.

Man beschloss dann, Slöid zu einem Unterrichtsgegenstande in den Schulen zu machen und demselben eine ebenso grosse Aufmerksamkeit zu widmen wie anderen Schulfächern. Miss Molander berichtet, dass in ihrem Vaterlande, Finnland, pädagogischer Slöid bereits 27 Jahre obligatorischer Unterrichtsgegenstand gewesen sei und dass man ebensowenig daran denke, damit aufzuhören, wie mit dem Mathematikunterrichte. Sie besprach die drei verschiedenen Arten von Slöid, Holzschnitzerei für Knaben und das Nähen und Stricken für Mädchen, und hob die pädagogischen und ökonomischen Vortheile derselben hervor. Das Gefühl der Selbständigkeit wird gestärkt und man erhält ein Gegengewicht gegen Ueberanstrengung des Gehirns. Ein pädagogisches System muss befolgt werden, indem man vom Leichteren zum Schwereren vorschreitet; man darf aber nicht eine bestimmte Reihenfolge sclavisch verfolgen. Rednerin forderte, dass der geometrische Unterricht den Slöidunterricht stützen müsse und dass die Slöid-Artikel nach geometrischen Regeln hergestellt werden sollten. Sie hält das Stricken in Blindenanstalten für bedeutungs-

voller als das Nähen und erklärt, sie kenne viele blinde Mädchen, die sich mit Stricken vollständig ernähren, aber kein einziges, dem dieses mittels Nähen gelungen sei. Sie wünscht aber doch, dass blinde Mädchen nähen lernen, um ihre Kleider selbst ausbessern zu können, und dass sie zugleich flicken und stopfen lernen. Indem die Kinder vom einfachen Stricken allmählich zur Kunststrickerei übergehen, muss man auf jeder Stufe des Unterrichts dafür sorgen, dass der Zögling einen nützlichen Gegenstand herstellen lerne. Auch das Häkeln kann gelehrt werden.

Eine Blinde kann eben so schnell stricken wie eine Sehende. Eine der wichtigsten Regeln ist die, dass der Faden über die linke Hand geführt werde, wodurch die Schnelligkeit gefördert und die Arbeit ebener wird.

Kleine Knaben können eben so gut nähen und stricken lernen wie Mädchen. Die Arbeit gefällt und gelingt ihnen.

Rednerin sagt, dass man in vielen Instituten den Ganz- und Halbblinden nicht dieselben Arbeiten ausführen lasse, und betrachtet dieses als entmuthigend für die Halbblinden. Da sie in die Anstalt aufgenommen sind, um ihr Gesicht zu retten, müssen sie ganz wie andere blinde Zöglinge behandelt werden. Miss Molander empfiehlt, beim ersten Slöidunterrichte ihnen ein Tuch vor die Augen zu binden und sie mit den Fingerspitzen arbeiten zu lehren.

Ein Vortrag über die moralische und religiöse Erziehung der Blinden, von Dr. J. P. Sibley, Director der Missouri-Schule für Blinde, wurde in dessen Abwesenheit von Mr. Frank H. Hall verlesen.

Redner anticipirt und beantwortet einige Fragen, die im Geiste des Zuhörers oder Lesers naturgemäss entstehen könnten, nämlich, worin die moralische und religiöse Erziehung der Blinden sich von derjenigen der Sehenden unterscheide. Da ist oder sollte kein Unterschied sein.

Weshalb sollte denn diese Frage zu denjenigen gehören, welche nur die Blinden betreffen? Nicht, weil sie entweder mehr oder weniger empfänglich wären in Betreff der gewöhnlichen Einflüsse in dieser Beziehung, auch nicht, weil sie nicht im Stande wären, den Werth edler Charakterzüge zu beurtheilen; da aber gewöhnliche Kinder solche Erziehung im elterlichen Hause erhalten, blinde Kinder dahingegen aus demselben in die Anstalten geschickt werden, sind sie rücksichtlich dieser Erziehung von derselben abhängig. Es gibt

sogar solche, die behaupten, dass das Gute, welches in unseren Anstalten ausgerichtet werde, häufig darin ein Gegengewicht habe, dass die moralische und religiöse Erziehung versäumt werde. Diese Behauptung ruht auf losem Boden und hat nur Gewicht dadurch, dass sie uns an die Grösse unserer Verantwortung erinnert.

Von den drei Klassen von Zöglingen, die in unsere Anstalten aufgenommen werden, nämlich Kinder einfacher und armer Eltern, welche niemals eine zweckmässige häusliche Erziehung erhalten haben, — solche, die dermassen verwöhnt und verzogen sind, dass sie die Rechte Anderer haben vergessen lernen, — und schliesslich diejenigen, denen ein gutes Heim, liebende Eltern und eine vorzügliche Erziehung zu Theil wurden, — ist die erstgenannte die zahlreichste und zwar aus Ursachen, die einleuchtend sind.

Wenige unter den Blinden in unseren Anstalten sind blind geboren, indem die angeborene Blindheit nicht 8 Procent übersteigt. Von den übrigen 92 Procent verdankt die grösste Anzahl ihre Blindheit entweder Versäumniss oder Unwissenheit der Eltern oder auch Mangel an Mitteln, um während der Krankheiten der frühesten und späteren Kindheit für ärztliche Pflege zu sorgen Mit dieser Klasse haben wir am häufigsten zu schaffen. Bisweilen haben wir die Aufgabe, Gewohnheiten zu unterdrücken, die durch Versäumniss im Elternhause entstanden sind, und zu andern Zeiten zu verhindern, dass andere eben so schlechte entstehen. Erstere sind gewöhnlich schlechte Haltung und Bewegung, Mangel an Reinlichkeit, Neigung zum Ruiniren und ein allgemeiner Mangel an Kenntniss des Schicklichen. Diese sind, mit Ausnahme der Neigung zum Ruiniren, gewöhnlich leicht zu überwinden.

Blinde Kinder haben in der Regel keinen rechten Begriff vom Werthe der Dinge, und die Neigung zum Zerbrechen und Zerreissen ist ein hervorragender Zug, den man häufig sogar bei ältern Kindern antrifft. Wenn die Kinder früh zu uns kommen, ist die Aufgabe nicht sehr schwer, wenn aber solche Gewohnheiten Zeit gehabt haben, sich zu befestigen, sind sie schwer zu beseitigen. Viele von diesen werden, namentlich bei intelligenten Kindern, durch Association bald überwunden.

Blinde Kinder sind dem Einflusse des Beispiels gegenüber empfänglicher als sehende Kinder. Ein einziges unartiges Kind kann in einem Tage mehr zur Demoralisation einer Schule beitragen, als wir in einer Woche dagegen ausrichten können; und das in

einigen unserer Anstalten vorkommende Zusammenmischen älterer und jüngerer Zöglinge kann nicht zu strenge verurtheilt werden. Redner hebt hervor, wie schädlich es sein kann, erwachsenen Männern zu einer Erziehungsanstalt Zutritt zu gestatten, wie es gewöhnlich, namentlich der technischen Ausbildung wegen, geschieht. Lasset uns so lange wie möglich die Kindlichkeit unserer Knaben und Mädchen bewahren!

Dr. Sibley besprach den Einfluss des Beispiels näher, indem er hervorhob, wie wichtig es sei, in jeglicher Stellung an einer Blindenanstalt nur Leute mit guten Sitten und anständiger Rede anzustellen; man sollte bei keinem Beamten oder Functionär dasjenige entschuldigen, was man beim Zöglinge tadelt. Redner verurtheilt mit Strenge das Tabakrauchen, nicht nur bei den Zöglingen, sondern des Beispiels wegen auch bei dem Anstaltspersonale und spricht mit tiefem Bedauern von vereinzelten Fällen des Trunkes unter den Blinden und mit Entrüstung von dem in dieser Beziehung von Sehenden gegebenen Beispiele. Dr. Sibley macht darauf aufmerksam, dass die Blinden sehr geneigt sind, die Art und Weise ihrer Umgebungen sowohl in der Rede wie auch, und zwar in höherem Grade, im musikalischen Vortrage nachzuahmen, und dass man deshalb nicht genug Gewicht darauf legen könne, dass die blinden Kinder in passenden Umgebungen leben, wo sie auf die bestmögliche Weise beeinflusst werden.

Redner hebt die Bedeutung der Entwickelung der Wahrheitsliebe hervor, indem die anderen Laster der Kinder sich darauf stützen, und betont, wie wichtig es ist, dass wir ihnen mit einem guten Beispiele vorangehen, indem wir ihnen gegenüber vollkommen redlich und zuverlässig sind. Indem Redner den Segen eines religiösen Glaubens, und namentlich der christlichen Religion, in der Befolgung des Beispiels Christi und der Beachtung seiner Ermahnungen betont, hebt er zugleich hervor, wie wichtig es sei, die Zöglinge nicht von derjenigen Religion abtrünnig zu machen, welcher sie von Haus aus angehören, sei diese nun die katholische, die protestantische oder die jüdische. Religiöse Toleranz ist eine herrliche Tugend, religiöse Intoleranz eines der schädlichsten und am weitesten reichenden Laster.

Den Einfluss eines einfachen auf breitester Basis gegründeten Christenthums möchte Redner Allen zu Theil werden lassen und die

allgemeine Kirche würde er auf den Worten Christi gründen: „Liebe den Herrn von ganzem Herzen und Deinen Nächsten wie Dich selbst."

(Fortsetzung folgt.)

Bericht des K. K. Blinden-Erziehungs-Instituts in Wien über die Zeit vom Sept. 1890 bis Aug. 1894.

F. — Eine geraume Zeit ist seit dem Erscheinen des letzten Thätigkeitsberichts dieser Anstalt verstrichen, und wenn Jahresberichte als Allgemeingut für Blindenanstalten zum Orientiren, Vergleichen und Nachahmen des Bessern, als dem Feinde des Guten, veranlassen, so müsste man bei andern Anstalten über das lange Schweigen unwillig werden. Hier liegt jedoch der Fall vor, dass die Zwischenzeit keine Zeit des Schweigens war. Ich erinnere an Kiel, wo die Anstalt mit interessanten, practischen Lehrmitteln vertreten war, an zahlreiche Mittheilungen der Direction in den letzten Jahrgängen des Fachblattes, an die Gelegenheit des anregenden Gedankenaustausches mit dem Leiter bei seiner Anwesenheit in deutschen Anstalten, ganz besonders an die Ergebnisse der Instituts-Druckerei in der Herausgabe von Litteratur- und Unterrichtswerken. Von 2982 dort gedruckten Bänden sind 2373 verkauft und dadurch unsern Blinden Mittel an die Hand gegeben worden, ihr Wissen selbständig zu bereichern und Unterhaltung in den Mussestunden zu finden. Endlich sei noch eines eigenartigen Unternehmens gedacht, wodurch die Institutsleitung recht lehrreiche Einblicke in einzelne Unterrichtszweige verschaffte. Nicht Schilderungen oder methodische Abhandlungen bewirkten diese Einblicke. Stumme und doch redende Zeugen waren die Mittel, die es ermöglichten, auf ein gesegnetes Arbeitsfeld zu schauen. Sie schmücken jetzt, eingerahmt, die Wände mancher Anstalt: Es waren Photographieen. Allerdings werden Anstalten mit kärglich bemessenem Etat dieselben nicht besitzen. Es sei mir deshalb gestattet, eine Anzahl derselben zu betiteln: Fröbelunterricht, Freizeit der Kleinen, Vorlesung im Garten, Heuernte, im Maisfelde, freies Gehen auf der Wiese, im Hohlweg, beim Kesselfall, auf felsigem Wege, Holzspalten und Sägen in der Ferien-Colonie, Naturkunde im Lehrzimmer, Turnspiele, Freiübungen auf dem Turnplatze, Hantel- und Stabübungen, im Bauernhof, Anschauung im Garten, Arbeiten im Schulgarten, die Messschnur, auf der Kegelbahn.

Man verzeihe dem Recensenten diesen Rückblick. Er wollte ja nur beweisen, dass jene Zwischenzeit keine Zeit des Schweigens

war. Auch findet sich manches aus diesem Rückblick im vorliegenden neuen Berichte niedergelegt und erweitert.

Soll ich über den Bericht als Ganzes ein Urtheil abgeben, so möchte ich sagen, er steht unter dem Zeichen rühriger Praxis und erinnert an die Worte Pestalozzis, die er bei dem Besuche der Zellerschen Anstalt in Beuggen sprach.

Ins Einzelne gehend, möchte ich folgende Capitel hervorheben:

1. Ueber Blinde, die durch ihre Gelehrsamkeit berühmt geworden sind,
2. die Hand, ihre Kräftigung und Schulung,
3. Ferien-Colonie und Ueber den Contact des Blinden mit der Natur,
4. Personalstand des Instituts,
5. Druckerei, Leih- und Lehrerbibliothek,
6. die Arbeit,
7. Lehrcurse und Belehrungen,
8. Ausstellung,
9. Versorgung der Entlassenen.

Man wird sich erinnern, dass der Bericht von 1890 bereits eine nach Frickes lateinischer Dissertation (1715) bearbeitete Abhandlung über gelehrte Blinde brachte. Jetzt liegt eine ältere aus dem Lateinischen übersetzte Schrift (1672) über gelehrte Blinde vor, welche den Stoff ergänzt und die Geschichte des Blindenwesens durch interessante Momente bereichert. Die Schrift führt uns in das graue Alterthum, namentlich die Zeit der Griechen und Römer, sodann in das Mittelalter hinein. Sie bietet unsern wissenschaftlichen, musikalischen und poetischen Blinden manches Vorbild des Strebens, dem Lehrer bei Beachtung der kritischen Bemerkungen des Verfassers (Ausbildung in Musik, Bildhauerei, Farbenfühlen), im Lichte der Gegenwart betrachtet, manchen Stoff zum Nachdenken. Es ist erfreulich, dass die Direction auch den künftigen Berichten solche Uebersetzungen älterer Schriften einfügen will.

Der bedeutsamste Theil des Berichts ist eine theoretisch-praktische Durchführung des Themas: „Die Hand, ihre Kräftigung und Schulung durch Finger- und Handgelenk-Gymnastik im Dienste des Blindenunterrichts“, bearbeitet von E. Gigerl-Wien. Der Verfasser hat damit ein Gebiet systematisch den Blindenanstalten erschlossen, das längst eine bevorzugte Stellung im Unterrichte einnehmen sollte, bisher aber nicht überall eingenommen hat. Unsere Lehrpläne weisen

Fröbelarbeit, Formen, Zeichnen und Handfertigkeitsunterricht auf. Welchen Erfolg hat jedoch das Hantiren mit fremden Stoffen, wenn das Werkzeug versagt? Er ist nicht grösser, als der Schreiner ihn mit stumpfem Hobel und gebrechlicher Säge zu verzeichnen hätte. Zwar hat dieser oder jener College wohl gelegentlich nach Jacksons Werkchen Fingerübungen betrieben, aber die Mühe entsprach nicht dem Erfolg, weil eine tägliche Vornahme nach dem Worte „Uebung lange und oft“ fehlte.

Ich glaube es dem Verfasser gerne, dass er bei der stufenmässigen Gruppirung seiner Uebungen in täglicher Uebungszeit von 10 Minuten für die unteren Jahrgänge gute Resultate erzielt, und jeder Blindenlehrer, der der Blindennatur gemäss bildet, wird Coll. Gigerl dafür Dank zollen, dass er seinen Lehrplan in detaillirter Durchführung darbietet. Der Wirkungsplatz des Recensenten hat nach Eingang des Berichts sofort diesen Unterrichtszweig eingeführt, auch die geforderten Hülfsmittel, wie Streckbretter, Knotenstäbe und stumme Klaviere beschafft und hofft, dass die Kosten wohl werth sind des Segens, der den Uebungen folgen wird. Gigerl theilt die Uebungen ein in 1. freie gymnastische Uebungen und zwar a) für Finger und Daumen, b) für den Daumen, c) für das Handgelenk, d) Fingerspiele; 2. Fingerübungen mit Geräthen (siehe oben). Dieser Anordnung folgen bemerkenswerthe methodische Winke. Der Arbeit sind Photographieen, Scenen aus diesem Unterrichte darstellend, beigegeben; sie erleichtern das Verständniss und geben auch genügenden Aufschluss über Beschaffenheit und Gebrauch der Geräthe. In keiner Anstalt wird und darf die Bearbeitung Gigerls ad acta gelegt werden, und wer die Kosten scheut, möge sich auf den ersten Theil der Uebungen beschränken.

Durch Entgegenkommen der Behörde ist der Direction die Einrichtung von Ferien-Colonieen gelungen. Jene Zöglinge, welche als Waisen und Landarme gänzlich mit dem Institute verwachsen und früher, abgeschlossen von der Anssenwelt, auch in den achtwöchentlichen Ferien ein Anstaltsleben geniessen mussten, werden jetzt unter Leitung von Lehr- und Wartpersonen einer waldigen Berggegend zur Erhöhung der Körperkraft, Gewandtheit und Selbständigkeit übergeben, um mit Gesundheit, Wohlbehagen und Zufriedenheit in das Institut zurückzukehren. Dir. Mell veröffentlicht die hygieinische und erziehliche Bedeutung solcher Einrichtung in 2 Artikeln: „Ferien-Colonie“ und „Ueber den Contact des blinden

Kindes mit der Natur.“ Zwar ist es in manchen Anstalten eingeführt, die oben erwähnten Verlassenen ihren Mitzöglingen gegen Entgelt in den Ferien beizugeben; aber die Wiener Einrichtung übertrifft diese bei weitem. Denn für Körper, Geist und Gemüth leistet eine Ferien-Colonie viel mehr als jedes Elternhaus, und wenn die Natur bei Mutter und Kind nicht jene gegenseitige Liebe und den Drang nach Wiedersehen tief in die Brust gesenkt hätte, so möchte ich wünschen, dass jede Anstalt jährlich gänzlich colonisirt würde, um den Contact mit der Natur herbeizuführen, wie Dir. Mell ihn empirisch beschreibt. Man betrachte die bleichen Gesichter unserer meist aus den unteren Ständen hervorgegangenen Zöglinge nach ihrer Rückkehr aus dem Elternhause; man frage nach ihren Ferienwanderungen, die sich fast ausschliesslich auf Haus, Strasse, Nachbarhaus, Volksschule und Kirche beschränken: und ich bin der Zustimmung zu obigem Wunsche gewiss. Wie anders die Ferien-Colonie mit den stundenlangen Wanderungen bergauf, bergab, durch Feld und Wald, durch Gestrüpp und über Felsen, durch Wiese und Bach! Da wird auch der Fuss ein sicheres Tastorgan; da bieten unter sicherer Leitung den Sinnen sich Anschauungen dar, die sonst nur oberflächlich gewonnen würden oder dauernd dem Blinden versagt blieben.

Auch bei vorliegendem Thema illustriren Photographieen den Text Man sieht die Zöglinge einen Felsen erklimmen, im Holzschlag tastend umherwandern, den Bach durchwaten, um den Steg kennen zu lernen, ein Wehr zu errichten und mit der entstehenden Wasserkraft ein eingesetztes Mühlrädchen zu treiben. Erinnert man sich des zur Zeit im Bldfrd. erschienenen Aufsatzes „Die Excursionen im Dienste des Blindenunterrichts“, so wird man erkennen, dass die Arbeit Mells eine wichtige Ergänzung dieses Aufsatzes bildet.

Nach dem Berichte befanden sich im letzten Jahre 65 interne (42 K. und 23 M.) und 5 externe Zöglinge in der Anstalt. An der Ausbildung derselben sind ausser dem Director 8 interne Lehrpersonen (2 blind), 4 Nebenlehrer für Religion und Musik (3 blind), 6 Personen für den Arbeitsunterricht (2 blind) thätig. In das Getriebe der Arbeit blickend, fällt mir zunächst das Capitel „Druckerei“ auf. Es bringt ein Verzeichniss der bereits fertig gestellten und noch in Aussicht genommenen Werke. Namentlich eine frühzeitige Veröffentlichung solcher letzteren möchte ich allen mit Druckapparat

ausgestatteten Anstalten behufs Vermeidung von Collisionen ans Herz legen. Die Druckerei wird von einem ehemaligen Zögling der Anstalt gegen freie Station und monatliche Vergütung von 12 Gld. besorgt und verwaltet. Ausserdem bezieht derselbe eine städtische Pfründe von 6 Gld. monatlich.

Nach dem Vorgehen anderer Anstalten hatte sich die Direction zur Zeit in den Tagesblättern an wohlthätige Damen und Herren mit der Bitte um Herstellung von Büchern in Punktschrift gewandt. Die Veröffentlichung zeitigte den Erfolg, dass die Leihbibliothek jetzt 230 durch Abschrift entstandene Bände mit mehr als 30 000 Folioblättern zählt.

Auch die bereits reichhaltige Lehrerbibliothek erfuhr in den Berichtsjahren eine bedeutende Bereicherung. Ein Verzeichniss des Zuwachses an Werken der Typhlopädagogik ist dem Berichte beigefügt und wird den Anstalten Wegweiser sein.

Es ist bekannt, dass Arbeit und Absatz dann in richtigem Verhältniss stehen, wenn, wie auch in Wien, grössere Fabriken und staatliche Institute zur Kundschaft der Anstalt gehören. Anders gestaltet sich jedoch die Existenzfähigkeit der Entlassenen. Von Interesse ist in dieser Beziehung die Bekanntgebung der Verhältnisse von 21 Klavierstimmern. Der Leser kommt auch hier wieder zu dem Resultate, dass das Stimmen zur einträglichsten Versorgung führt, besonders dann, wenn die Stimmer eine Unterkunft an Anstalten oder Klavierfabriken bezw. -Handlungen finden. Die meisten der erwähnten Entlassenen haben eine solche sichere Stellung. Betreffs der Mädchenarbeit ist noch die Einrichtung von 5 Strickmaschinen und die demnächstige Einführung der Nähmaschine nach Glasgower Muster erwähnenswerth.

Man klagt oft über Unkenntniss in Laienkreisen betr. Blindenbildung und hält eine Propaganda bei Lehrern und Geistlichen (zuletzt in Kiel) zum Besten dieser Bildung für segensreich. Das österreichische Ministerium ist nun laut Bericht dankenswerth vorgegangen. Seit 1891 ist an den staatlichen Seminarien für Lehrer und Lehrerinnen ein ständiger 10stündiger Cursus über Blindenunterricht unter Leitung Mells eingerichtet. Die Unterweisung ist practisch gehalten und das Theoretische auf das Nöthigste beschränkt. Ferner hält die Direction jährlich einen höheren Lehrcursus über Blindenpädagogik am städtischen Pädagogium in Wien ab, welcher Gelegenheit bietet, tiefer in das Wesen dieses Unterrichts einzudringen.

Auch ist der österreichische Staat den meisten deutschen darin voraus, dass jetzt auf Verfügung der dortigen Behörden die blinden Kinder zum Besuche der Volksschulen angehalten werden, um einen die Aufnahme in ein Institut vorbereitenden Unterricht zu empfangen. Den betheiligten Volksschullehrern werden seitens der Direction Belehrungen durch Briefe und einschlägige Schriften (Pablasek, Klein) zu Theil. Ich möchte an dieser Stelle hierzu noch das von Mecker und Prof. Dr. Saemisch verfasste Schriftchen „An die Eltern sehender und blinder Kinder“ empfehlen. Es ist von der Anstalt zu Düren zu beziehen (1000 Expl. = 3 Mk.).

Ein nicht zu unterschätzendes Mittel der Propaganda bot die bekannte Betheiligung des Wiener Instituts bei der Musik- und Theaterausstellung in Wien. Der Blindenfreund hat bereits darüber orientirt. Der vorliegende Bericht bringt ergänzend ein Special-Verzeichniss der ausgestellten Objecte, namentlich den Inhalt von 4 Mappen, welche Compositionen blinder Musiker und Lieder für und über Blinde enthalten. Wäre es möglich, diese Lieder in Schwarzdruck (oder auch Punktdruck?) zusammenhängend zu veröffentlichen? Ich stelle diesen Wunsch der Direction zur geneigten Erwägung anheim. Den Anstaltsfesten und der Erbauung der Zöglinge würde die Herausgabe schätzbare Dienste leisten.

Nach dieser erfreuenden Wanderung durch die verschiedensten Capitel des Berichts komme ich schliesslich zu dem Sorgenkinde jeder Anstalt, zur Versorgung der Entlassenen. Da greift im Berichte zunächst ein leider etwas düsteres Stimmungsbild Platz in der Ausführung, dass die Anstalt den Entlassenen bisher keine ausreichende Baarunterstützung gewähren konnte, indem die Unterstützungsstiftungen auf Grund des Stiftsbriefes lebenslänglich und in festen Händen seien. In etwa wird dieses Bild erhellt durch die Bemerkung, die in Wien ansässigen Blinden erhielten wenigstens je 72 Gld. pro Jahr aus dem städtischen Versorgungsfonds.

Höchst erfreulich ist dagegen die in den letzten Jahren eingetretene Fürsorge für die entlassenen Mädchen. Ausser mehreren kleineren Stiftungen ist durch die Schenkung einer vornehmen Wohlthäterin im Betrage von 100000 Kronen die Errichtung eines Mädchenheims gesichert. Die veröffentlichte Geschichte dieser Stiftung, durch die Direction veranlasst, ist recht interessant. Wir zweifeln nicht, dass die neue Anstalt durch die rührige Kraft der Direction ein blühendes Heim werde. Möge demselben auch der Segen des Himmels beschieden sein!

Noch manches liesse sich in die Besprechung hineinziehen; doch schliesse ich getrost in der Gewissheit, es werden die Collegen den Originalbericht*) eingehend studiren und dann mit der für die Wiener Direction aufmunternden Frage weglegen: Was mag der nächste Bericht bringen?

† Hans Oppel.

Am 2. November d. J. ist der Hauptlehrer am Wiener k. k. Blinden-Erziehungs-Institute, Hans Oppel, im 46. Lebensjahre verschieden.

Wer jemals Gelegenheit hatte, den Verstorbenen als Lehrer oder Musiker oder auch nur als Menschen an sich näher kennen zu lernen, der wird mit uns den Verlust dieses ausgezeichneten Mannes auf das innigste bedauern und beklagen. Das schönste Wort jedenfalls hat ihm sein langjähriger Vorgesetzter, Herr Landes-Schulinspector Scholz, nachgerufen, indem er erklärte: Oppel sei unersetzlich, sein Verlust werde nicht auszugleichen sein.

Unersetzlich! Selbst in dem bescheidenen Kreise, in dem sich das Leben und Wirken eines Lehrers abspielt, wird es wohl kaum etwas Schöneres und Höheres geben, als seine Pflichten so zu erfüllen, dass die Zurückgebliebenen berechtigt sind, dem Todten das Wort: Unersetzlich nachzurufen. Und wahrlich! wenn wir rückblickend die Thätigkeit des Verstorbenen überschauen und an seine Wirksamkeit als pflichtgetreuester Lehrer, der in der Hingabe für seine Anstalt ganz aufging, denken, ihn uns nochmals als Freund seiner Schüler vergegenwärtigen, der ihnen in jeder Noth und Sorge beistand, der theilnehmend ihre Leiden und Freuden zu den seinigen machte, dann scheint es wirklich, dass es nicht leicht sein werde, in unserer realistisch angehauchten Zeit einen Ersatzmann von solch selbstloser Auffassung und seinen hohen Intentionen zu finden. Wir fürchten sehr, er wird unersetzlich bleiben.

Vor allem einen Blick auf Oppel's Wirksamkeit als Lehrer.

Wohl die meisten Personen, ja vielleicht alle jene, welche Gelegenheit hatten, den Dahingegangenen in der Schule zu hören, werden zugestehen, dass er ein wahrer Meister der Lehrkunst war. Sein Unterricht hat den höchsten Anforderungen einer strengen Didactik entsprochen; das lag zum Theile in seiner Anlage zum

*) Der Bericht ist von Dir. Mell jederzeit zu beziehen, wird jedoch der hohen Druckkosten wegen mit 2 Mk. berechnet.

Lehrer, theilweise rührte es daher, dass Oppel nie den Zusammenhang mit den andern allgemeinen öffentlichen Schulen und mit der neuen pädagogischen Literatur verlor. Von jeher den Ansichten Herbart's zuneigend, hat er das Beste der Herbart-Ziller'schen Richtung angenommen und verwerthet. Durch seinen gesammten Unterricht ging ein Zug der Frische, ein Schwung nach dem Höchsten hin, und wir zweifeln nicht, dass er die besten Erfolge erzielte.

Doch diese technische Seite des Unterrichtes verschwindet, so schwer sie auch wiegt, wenn man an seine Liebe zu den Schülern denkt, die sein ganzes Wesen erfüllte, und die in solcher Reinheit und Tiefe wohl selten zu finden sein wird. Es war etwas ganz eigenes um diese Liebe, welche die Herzen aller seiner Schüler öffnete und sie ihm hingebend machte. Wohl nie hat einer seiner Schüler auch nur ein hartes Wort von ihm vernommen, dagegen aber tausende guter und edler, tröstender und erheiternder. Ob er jemals eine Strafe ertheilen musste?! Wir glauben kaum. Es war ein rührendes Verhältniss zwischen ihm und den Kindern. Seine unerschöpfliche Geduld, Güte, Hilfsbereitschaft machte die Kinder so gefügig und willfährig zu allem, was er begehrte, so dass seine Persönlichkeit an sich schon der mächtigste Bildungsfactor für seine Schüler war; sie war wie ein Magnet, der alle seine Zöglinge emporhob. Das alte Wort, „dass die Liebe das höchste sei," hat sich bei ihm bewunderungswürdig bewährt. Und damit hat er sich auch das schönste Denkmal in den Herzen der armen blinden Kinder gesetzt, und so lange seine Schüler leben, wird sein Andenken gewiss nicht aussterben.

Oppel, der, wenn wir nicht irren, über zwanzig Jahre am hiesigen k. k. Blinden-Erziehungs-Institute angestellt war, hat in seiner Person die Traditionen der früheren Zeit und die Erfolge neuerer Blindenerziehungsmethoden vereinigt und als ein organisches Ganze zum Wohl der Schule angewandt. Eine so eigenartige Erziehung wie die der Blinden, die sehr nach der Tiefe geht, bedarf gewiss eines Meisters, dessen Wurzeln auch — historisch und sachlich genommen — in die Tiefe gehen, und in dieser Hinsicht dürfte es nicht ungerechtfertigt sein, wenn wir Oppel eine Säule der österreichischen Blindenlehrerwelt nennen. Er hat noch vieles aus der Schule Klein's in sein Wesen übernommen, hat die meisten europäischen Institute wiederholt besucht, hat die gesammte einschlägige Literatur beherrscht, er ist, wie den Lesern dieses Blattes sehr wohl erinnerlich sein wird,

oft literarisch thätig gewesen, auch hat er an den meisten internationalen Blindenlehrer-Congressen theilgenommen, lauter Momente, die in Verbindung mit einem durch und durch edlen Charakter einen Blindenlehrer machten, der jeder Anstalt der Welt zur Ehre und zum Ansehen gereicht hätte. Wer dem Fortschritte des Blindenwesens in Oesterreich wohl will, der muss unzweifelhaft bedauern, dass ein so tüchtiger, in sich gefestigter Blindenlehrer in so jungen Jahren, in der Blüthe seiner reichen Kraft unserm Vaterlande entrissen wurde.

Ungerecht wäre es, wenn wir einer der schönsten Gaben vergessen wollten, die ein gütiges Geschick dem Verstorbenen beschieden: die Gabe der Musik, den Funken der Begeisterung für diese edle Kunst. Einer kinderreichen Lehrerfamilie in einem kleinen Städtchen an der niederösterreichisch-böhmischen Grenze entsprossen, musste der kleine Hans schon mit sechs, sieben Jahren auf dem Chore, bei Begräbnissen, bei Concerten, ja mitunter auch im ambulanten Theaterorchester aushelfen. Er spielte alle Instrumente, fast durchwegs mit grosser Fertigkeit, einzelne, wie Klavier und Orgel, im wahren Sinne des Wortes künstlerisch; er sang auch alle Stimmen im Chore, je nachdem die eine oder die andere abging. So verwuchs seine ganze Individualität mit dem Reiche der Töne auf das Innigste. Als Kind schon componirte er Einlagen für die wandernden Theatergesellschaften, für häusliche und öffentliche Festlichkeiten, und alle seine musikalischen Freunde waren der festesten Ueberzeugung, dass es Oppel, wenn er es über sich gebracht hätte, aus seiner stillen Zurückgezogenheit hervorzutreten, leicht geworden wäre, als Componist oder ausübender Künstler einen Namen zu erringen. Welchen Einfluss diese glückliche Beanlagung auf seine Schüler übte, liegt auf der Hand. Es gelang Oppel, in den Blinden den Sinn für die reine Schönheit der Kunst zu wecken, seine ideal musikalisch geartete Natur entzündete in ihnen die Flamme der Begeisterung für die Musik, und Oppel hat vielen Blinden jene innere Welt von Glück geschaffen, welche die Hingabe an eine grosse edle Sache mit sich bringt. Der Musikunterricht im k. k. Institute hat sehr bedeutende Erfolge erzielt, und es hat dem Verstorbenen an Anerkennungen in dieser Richtung nicht gefehlt.

Wem von uns, der die erste Jugend überschritten, hat nicht ein Blatt gefehlt, wenn der November braust?! Was dieser herbe Monat uns, was er den armen blinden Kindern heuer genommen

hat, lässt sich nur fühlen, nicht erschöpfend sagen. Dem Kriegshelden, dem Dichter, dem grossen Staatsmann flechten die Zurückgebliebenen Kränze aus Lorbeer, setzen ihnen Denkmale und preisen sie in Liedern und begeisterten Gedichten. Auf den niederen Stufen der Menschheit erfüllt mancher wackere Mann seine Aufgabe nicht weniger gut, tief und erfolgreich als jene Geister, die die Höhe menschlichen Ruhmes erreichen. Was ihm die Welt dafür bietet, ist wohl wenig, fast nichts. Ein einziger Tag, ein Hauch verweht die Anerkennung. Aber ein Trost bleibt uns dennoch: das eine bescheidene Blatt der Pietät, das wir hiermit auf das frühe Grab des Dahingeschiedenen legen, wiegt in seiner Innigkeit nicht weniger, als der höchste Glanz und Prunk, mit dem die Menschen ihre grossen Todten feiern.

Wien, im November 1894. **M. Habernal.**

Selbstbiographie einer taubstummen Blinden.

Von W. Jerusalem.

Vor mir liegt ein Heft der amerikanischen Zeitschrift The Youth's Companion vom 4. Januar 1894. Dasselbe enthält einen Artikel mit folgender Ueberschrift: „Meine Geschichte. Von Helene Keller.“ Dazu als Anmerkung der Redaction: „Von einem zwölf Jahre alten blinden und taubstummen Mädchen vollständig ohne jede Hilfe von irgend einer Seite geschrieben und ohne jede Aenderung abgedruckt.“ Ich denke, schon das genügt, um unser Staunen und Interesse wachzurufen. Beides steigert sich jedoch in hohem Grade, wenn wir bemerken, dass die kleine Erzählerin nicht nur ein correctes und fliessendes Englisch schreibt, sondern auch eine wunderbar feine Beobachtungsgabe sowohl in Bezug auf die äussere als auch die innere Welt an den Tag legt und uns mit jeder Zeile mehr zu fesseln weiss. Kein Zweifel, wir haben es hier mit einem wirklichen Wunderkinde zu thun, von welchem Näheres zu erfahren weitere Kreise vielleicht interessiren dürfte.

Den Lesern dieser Blätter ist übrigens Helene Keller vielleicht nicht mehr ganz unbekannt. Als ich vor mehreren Jahren an dieser Stelle die Geschichte Laura Bridgman's erzählte, der ersten Taubstummen-Blinden, welche Dank einer genial ersonnenen und mit unermüdlicher Ausdauer durchgeführten Unterrichtsmethode sprechen, lesen und schreiben gelernt hatte, da erwähnte ich auch zum Schlusse der damals neunjährigen Helene Keller, deren Leistungen schon zu

jener Zeit die höchste Bewunderung erregten und zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Die Erwartungen, die man damals an die Entwickelung dieses Kindes knüpfen konnte, sind durch die Wirklichkeit weitaus übertroffen worden, und so sei denn die kurze, aber inhaltsreiche Lebensgeschichte erzählt. Meine Quellen sind ausser den erwähnten autobiographischen Mittheilungen vor Allem die Jahresberichte des Blinden-Instituts zu Boston, dessen Director M. Anagnos ich im Jahre 1889 in Wien persönlich kennen zu lernen das Vergnügen hatte. Mr. Anagnos gehört zu den seltenen Menschen, die ausschliesslich idealen Zwecken dienen, und er hat die von seinem Schwiegervater Dr. S. Howe begründete Blindenanstalt in Boston auf eine solche Höhe gebracht, dass sie unter den Blinden-Instituten der Welt unstreitig einen hohen Rang einnimmt. Seinen persönlichen Mittheilungen verdanke ich ebenfalls viele Einzelheiten und namentlich die volle Ueberzeugung, dass Alles, was über Helene Keller in seinem Jahresberichte veröffentlicht wird, als vollständig authentisch zu betrachten ist.

Helene Keller ist am 27. Juni 1880 im Städtchen Puscambia in Alabama als vollkommen normales, vollsinniges Kind zur Welt gekommen. Ihre Eltern sind angesehene und wohlhabende Leute. Ihr Grossvater war ein Schweizer, und es ist nicht unmöglich, dass Helene mit dem berühmten Dichter Gottfried Keller verwandt ist. Im Alter von 19 Monaten verfiel das Kind in eine schwere Krankheit, welche in den Berichten als Magen-Congestion bezeichnet wird. Bald nach ihrer Genesung machten die Eltern die traurige Entdeckung, dass Gesicht und Gehör des Kindes vollständig zerstört seien. Von allen Specialisten, die befragt wurden, konnte keiner die geringste Hoffnung auf Wiedergewinnung des Augenlichtes oder Gehörs geben, und in der That ist Helene bis heute vollständig blind und taub geblieben. Die wenigen Worte, welche das anderthalbjährige Kind hatte sprechen können, vergass sie bald und war so um sieben Monate früher der beiden Hauptquellen der Erkenntniss beraubt worden als Laura Bridgman, bei welcher die Katastrophe im Alter von 26 Monaten eingetreten war. Allein Helenens Gehirn blieb thätig, und sie interessirte sich lebhaft für Alles, was in ihrer Umgebung vorging. Sie begleitete ihre Mutter unaufhörlich, wenn diese ihren Haushaltungsgeschäften nachging, betastete die Gegenstände und suchte sich auch durch einfache Zeichen ihrer Umgebung verständlich zu machen. „Allein es kam oft vor“, schreibt

Helene, „dass es mir nicht möglich war, meine Gedanken verständlich auszudrücken, und in solchen Fällen machte ich meinem Aerger in heftigen Zornesausbrüchen Luft.“ Sobald die Eltern die Hoffnung aufgeben mussten, dass ihr Kind je wieder sehen oder hören werde, wendete sich der Vater an die Anstalt zu Boston, die in Folge der Erziehung Laura Bridgman's in ganz Amerika bekannt war, und ersuchte den Director Anagnos, ihm für seine taubstummblinde Tochter eine Lehrerin zu empfehlen. Mr. Anagnos empfahl Miss Anna Sullivan, welche sich für ihre Aufgabe zuvor sorgfältig vorbereitete. Sie studirte die Berichte des Dr. Howe, welcher Laura Bridgman unterrichtet hatte, machte sich mit den dort mitgetheilten Methoden vertraut und nahm auch von den Verbesserungen Kenntniss, welche sich aus der Erfahrung an anderen Fällen ergeben hatten, und reiste dann im Frühjahr 1887 nach Alabama ab. Hören wir nun, wie unsere kleine Heldin selbst ihre ersten Lehrstunden schildert.

„Es wurde März, bevor meine Lehrerin ankam. Meine Mutter hatte mir in unbestimmter Weise (in a dim way) zu verstehen gegeben, dass eine Dame kommen werde, die mit mir zu thun haben werde. Ich stand an der Thür, als die Lehrerin ankam. Ich hatte dort gewartet, seitdem mich meine Mutter geküsst hatte, bevor sie sich zum Bahnhofe begab, um die fremde Dame zu empfangen. Ich kann mir das Alles noch sehr gut vorstellen. Da stand ich an die Thür gelehnt und wartete neugierig — ich wusste nicht warum. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen auf mein Haar und küssten sanft mein aufwärts gerichtetes Antlitz. Plötzlich fühlte ich nahende Schritte, sie kamen näher; begierig streckte ich meine Hand aus; Jemand fasste sie und im nächsten Augenblicke lag ich in den Armen meiner Lehrerin. Neugierig betastete ich ihr Gesicht und ihre Hände und liess mich von ihr küssen, während Gefühle, die ich nicht beschreiben kann, mein Herz erfüllten.

Wir konnten nicht miteinander sprechen; ich konnte sie nicht fragen, warum sie gekommen war. Dennoch bin ich überzeugt, ein dunkles, aber lebhaftes Gefühl sagte mir, dass mir etwas Herrliches bevorstehe. (That something beautiful was going to happen with me.) Ich wusste, dass die fremde Dame mich liebe und dass ihre Liebe mein Leben süss, gut und glücklich machen werde.

Am nächsten Morgen nach der Ankunft der Lehrerin ging ich in ihr Zimmer und fand sie mit dem Auspacken ihres Koffers beschäftigt. Sie schickte mich aber nicht fort, sondern liess mich

bleiben und ihr helfen. Als jedes Stück seinen Platz hatte, küsste sie mich liebevoll und gab mir eine schöne Puppe. Ah, das war eine herzige, allerliebste Puppe mit langem lockigen Haar, mit Augen, die sich öffneten und schlossen, und mit schwellenden Lippen. Aber so wundervoll diese Puppe auch war, meine Neugierde war doch bald befriedigt und sie lag bald unbeachtet auf meinem Schosse. Darauf nahm die Lehrerin meine Hand und machte mit ihren Fingern langsam die Buchstaben d o l l (doll, Puppe), indem sie mich dabei die Puppe berühren liess. Natürlich wusste ich nicht, dass die Fingerbewegungen Buchstaben bedeuteten. Ich wusste nicht, was Buchstaben seien, allein das Spiel der Finger interessirte mich; ich versuchte die Bewegungen nachzuahmen, und ich glaube, es gelang mir nach einer kurzen Zeit, das Wort „doll" mit meinen Fingern zu buchstabiren. Dann lief ich hinab, um meiner Mutter meine neue Puppe zu zeigen, und ich bin überzeugt, meine Mutter war überrascht und erfreut, als ich meine Hand emporhielt und die Buchstaben d o l l mit meinen Fingern bildete. Am Nachmittage dieses Tages lernte ich ausser dem Worte „doll" noch die Wörter „pin" und „hat" buchstabiren, allein ich verstand noch nicht, dass jedes Ding einen Namen habe. Ich hatte noch nicht die geringste Idee davon, dass dieses Fingerspiel der magische Schlüssel war, der meines Geistes Kerkerthür sprengen und die Fenster meiner Seele weit öffnen sollte.

Die Lehrerin war etwa vierzehn Tage bei mir gewesen und ich hatte achtzehn bis zwanzig Wörter gelernt, bevor dieser Gedanke (dass jedes Ding einen Namen hat) meinen Geist durchblitzte, und in diesem Augenblicke der Erleuchtung wurde mir das Geheimniss der Sprache offenbart, und ich erhaschte einen Blick in jenes schöne Land, das ich im Begriffe war zu erforschen. Eines Morgens hatte es die Lehrerin lange vergebens versucht, mir begreiflich zu machen, dass der Topf (mug) und die Milch (milk) im Topfe verschiedene Namen haben; aber ich war sehr begriffstützig und buchstabirte fortwährend „Topf" für „Milch" und „Milch" für „Topf", bis die Lehrerin wohl alle Hoffnung aufgab, mich zur Erkenntniss meines Irrthums zu bringen. Endlich stand sie auf, gab mir den Topf und führte mich hinaus zur Wasserpumpe. Gerade pumpte Jemand Wasser, und als der kühle frische Strom hervorquoll, liess mich die Lehrerin meinen Topf unter das Auslaufrohr bringen und buchstabirte w—a—t—e—r (water, Wasser). Dieses Wort rüttelte meine

Seele auf und sie erwachte voll vom Hauche des Morgens, voll freudigen jubelnden Sanges. Bis zu jenem Tage hatte mein Geist einem dunklen Zimmer geglichen und wartete, bis die Worte einzogen und jene Leuchte entzündeten, welche Gedanke heisst.

Ich verliess die Wasserpumpe voll Begier, Alles und Jedes zu lernen. Wir trafen die Amme, welche meine kleine Schwester auf dem Arme trug, und die Lehrerin buchstabirte „baby". Und zum erstenmale bemerkte ich die Kleinheit und Hilflosigkeit eines Baby, und mit diesem Gedanken vermengte sich ein anderer, der mich selbst betraf, und ich war froh, dass ich ich selbst war und nicht ein Baby.

Ich lernte an jenem Tage sehr viele Worte. Ich kann mich nicht an jedes einzelne erinnern, allein ich weiss „Mutter", „Vater", „Schwester", „Lehrerin" waren darunter. Es wäre schwer gewesen, ein glücklicheres Kind zu finden, als ich es diese Nacht war, wie ich in meinem Bette lag und all die Freude überdachte, die mir der Tag gebracht hatte, und wie ich mich das erstemal in meinem Leben nach dem kommenden Tage sehnte.

Am nächsten Morgen erwachte ich voll Freude im Herzen. Jegliches Ding, das ich berührte, schien von Leben zu strotzen. Das war, weil ich Alles in dem neuen, wunderbaren, schönen Lichte erblickte, welches man mir gegeben hatte. Von nun an wurde ich nie mehr zornig, denn ich verstand, was meine Lieben zu mir sprachen, und ich war immer damit beschäftigt, viele wundervolle Dinge zu lernen. Während der ersten frohen Tage meiner Befreiung war ich keinen Augenblick ruhig. Unaufhörlich buchstabirte ich Wörter und führte zugleich die den Wörtern entsprechenden Bewegungen aus. Ich lief und sprang umher, tollte und drehte mich, wo immer ich mich befand. Alles knospte und blühte; noch nie hatten die Rosen so süss geduftet. Die Lehrerin und ich waren von früh bis abends im Freien, und ich freute mich sehr, das verlorene Licht und den verlorenen Sonnenschein wiedergefunden zu haben."

Vergleicht man mit Helenens eigener Schilderung den betreffenden Bericht ihrer Lehrerin, der im Jahresbericht der Bostoner Anstalt für das Jahr 1887 abgedruckt ist, so muss man staunen, wie viel reicher, lebensvoller und interessanter des Kindes eigene Schilderung ist, während die Thatsachen genau übereinstimmen. Wir haben hier wieder einmal ein eclatantes Beispiel dafür, wie viel die Sprache

nicht für die Mittheilung, sondern für das Zustandekommen von Erkenntniss leistet. Wir können hier den lebendigen Vorgang beobachten, wie bei Helene Keller die Urtheilsfunction erst durch das Mittel der Sprache die ihr gemässe Form erhält, wie sie dadurch Ordnung bringt in das Chaos ihrer unzergliederten Erfahrung, und wie ihr ganzer Organismus vor Freude bebt, weil er die einzige ihm gemässe Form gefunden hat, in welcher er im Stande ist, sich die ihn umgebende Welt geistig zu erobern. Es ist ein unbeschreibliches Macht- und Glücksgefühl, das sie erfüllt, und ich wünschte nur, dass jene Philosophen, welche die Sprache für ein ganz nebensächliches Ausdrucksmittel halten, das bei der Entstehung des Denkens gar nicht mitwirkt und bei der Beschreibung von Denkarten eliminirt werden kann, ja eliminirt werden muss; ich wünschte, sage ich, dass jene Philosophen die Mühe nicht scheuten, Laura Bridgmans und Helene Keller's Entwickelung zu studiren.

Sobald einmal der erste Schritt gethan war, bereicherte sich der Wortschatz Helenens täglich, und ihre Lehrerin kann nicht genug von dem staunenswerthen Gedächtnisse des Kindes erzählen. Die längsten Wörter behält sie gleich auf's erstemal und wendet sie immer richtig an. Mit unglaublicher Leichtigkeit und Raschheit lernte sie Lesen und Schreiben. Drei Monate nach Beginn ihres Unterrichts, am 12. Juli 1887, schrieb das siebenjährige blinde, taubstumme Kind, das bei Verwandten zu Besuch war, einen allerliebsten Brief an seine Mutter. Diesem Briefe folgten bald viele andere, und es scheint, dass Briefe schreiben Helenens besondere Leidenschaft ist. Ihr Styl wird natürlich immer reicher, gewählter und correcter. Ihre Lehrerin hat den vortrefflichen Einfall gehabt, ihr recht bald ganze Bücher in die Hand zu geben. Helene unterhielt sich zunächst damit, die ihr bekannten Wörter herauszusuchen; je reicher aber ihr Wortschatz wurde, desto leichter verstand sie den Zusammenhang und errieth dann oft den Sinn der ihr unbekannten Wörter. Namentlich Formwörter, wie „vielleicht", „ich vermuthe" u. dergl., lernte sie meist auf diese Art kennen und richtig gebrauchen.

Dieser Vorgang ist auch bei der Erlernung fremder Sprachen sehr zu empfehlen. Sobald man über die Anfangsgründe hinaus ist, greife man nach einem leichten Buche und lese ruhig fort, ohne jede unbekannte Vocabel im Wörterbuche nachzuschlagen. Durch Combination erräth man sehr viel, die Lectüre geht rasch fort,

und man wird staunen, wie schnell man es dahin bringt, das Gelesene seinem Hauptinhalte nach zu verstehen.

Von den weiteren Ereignissen im Leben unserer kleinen Heldin ist von grösserem Interesse ihre erste Reise nach Boston, wo sie in der von Anagnos geleiteten Blindenanstalt mehrere Monate zubrachte. Sie erzählt, wie wohl es ihr that, mit den Kindern, welche meist die Fingersprache kannten, zu verkehren, und wie sie am Classenunterricht theilnahm. Ihre Lehrerin sass da neben ihr und übersetzte ihr den Vortrag sofort in die Fingersprache, so dass sie vortrefflich zu folgen vermochte. Hier in Boston kam Helene auch zum erstenmale mit dem Meer in Berührung, und es ist interessant zu lesen, wie sie ihren ersten Eindruck schildert:

„Am Morgen nach unserer Ankunft erwachte ich früh. Ein schöner Sommertag war angebrochen, der Tag, an welchem ich die Bekanntschaft eines düstern und geheimnissvollen Freundes machen sollte. Sobald das Frühstück vorüber war, eilten wir dem Meeresufer zu. Unser Weg führte über niedere sandige Hügel, und da wir vorwärts eilten, verfingen sich meine Füsse oft im langem struppigen Grase, ich stolperte und fiel lachend auf den warmen, glänzenden Sand. Die köstliche, warme Luft war an jenem Tage voll besonders würzigen Duftes, und ich bemerkte, dass sie immer kühler und frischer wurde.

Plötzlich blieben wir stehen und ich wusste, ohne dass man es mir sagte, dass das Meer zu meinen Füssen war, ich wusste auch, dass es unermesslich, dass es schauervoll war, und für einen Augenblick schien der Tag etwas von seinem Sonnenschein verloren zu haben. Aber ich glaube nicht, dass ich mich fürchtete. Denn später, als ich mein Badegewand anlegte und die kleinen Wellen ans Ufer heranrollten und meine Füsse küssten, da schrie ich auf vor Freude und watete furchtlos hinab. Unglücklicherweise stiess ich jedoch mit dem Fusse an einen Felsblock und fiel vorwärts in das kalte Wasser. Da überkam mich ein eigenes banges Gefühl der Gefahr. Das salzige Wasser drang mir in die Augen und benahm mir den Athem, und eine Woge warf mich so leicht ans Ufer, als wäre ich ein kleiner Kieselstein. Mehrere Tage hindurch war ich sehr furchtsam und konnte nur schwer dazu gebracht werden, zum Wasser zu gehen. Aber nach und nach kam mein Muth wieder, und noch bevor der Sommer verging, war es mein grösstes Vergnügen, mich von den Meereswogen hin und her werfen zu lassen.

Die Leute scheinen öfter überrascht zu sein, dass ich das Meer so liebe, wo ich es doch nicht sehen kann. Allein ich glaube nicht, dass dies befremdend ist. Gott hat eben diese Liebe zu seinen wundervollen Werken tief in das Herz seiner Kinder gepflanzt, und ob wir sie sehen oder nicht, überall fühlen wir, wie ihre geheimnissvolle Schönheit uns umgibt."

Die innige Lebensfreude, die aus diesen Zeilen spricht, ist ein Grundzug von Helenens Wesen. Sie fühlt sich unendlich glücklich, trotzdem kein Sonnenstrahl in ihr Auge fällt und keine Schallwelle ihr Ohr trifft. Das Glück besteht eben in der erfolgreichen Bethätigung unserer Kräfte, und zu solcher Bethätigung findet Helene, Dank ihrer ungewöhnlichen Begabung und der vortrefflichen Ausbildung, die ihre Fähigkeiten gefunden haben, täglich Gelegenheit.

Drei Jahre nach dem Beginne ihrer Erziehung im Alter von zehn Jahren lernte das Kind die Lautsprache und seit dieser Zeit spricht sie vollkommen verständlich mit dem Munde. Sie vermag auch durch Berührung der Lippen die Worte Anderer von deren Munde abzulesen, und das erleichtert ihr den Verkehr mit der Welt ungemein.

Allein über der Ausbildung ihres Geistes ist die des Herzens nicht zurückgeblieben. Unsere kleine Heldin ist schon jetzt die Wohlthäterin und Retterin eines kleinen Leidensgefährten geworden. Eines Tages erfuhr sie von einem vierjährigen taubstummen blinden Knaben Namens Tommy Stringer, der in Folge der Armuth seines Vaters im Hospital zu Pittsburg leben musste. Sofort fasste sie den Entschluss, dem Kinde zu helfen. Director Anagnos versprach ihr, den Knaben in seinem Kindergarten unterzubringen, wenn sie die Kosten für den Aufenthalt und einen eigenen Lehrer aufbringe. „Dies schien mir," so schreibt Helene, „eine leichte Sache. Ich wusste, dass die Welt voll Liebe und Mitleid sei und dass ein Appell zu Gunsten eines kleinen hilflosen Kindes liebevolles Entgegenkommen finden werde." Gerade war um jene Zeit Helenens Lieblingshund verendet, und wie ihre Freunde hörten, dass das Kind sehr um den Hund trauere, boten sie ihr eine Summe Geldes an, um ihr einen neuen Hund zu kaufen. Sofort schrieb Helene an einen ihrer Freunde und bat die Herren, dieses Geld für den armen Tommy zu verwenden. Ebenso wendete sie sich an andere Freunde und Bekannte, und bald waren die Kosten für ein Jahr gedeckt. Tommy wurde im Kindergarten zu Boston untergebracht und macht,

wie namentlich der Jahresbericht für das Jahr 1893 meldet, die prächtigsten Fortschritte. Helene wurde nicht müde im Sammeln von Beiträgen, und so ist für die Zukunft des Knaben gesorgt. „Hier," so schliesst Helene, „will ich die Geschichte meiner Kindheit beenden. Ich bringe den Winter in meinem Heim im lieblichen Süden zu, dem Lande voll Sonnenschein und Blumen, umgeben von Allem, was das Leben süss und natürlich macht, liebenden Eltern, einem allerliebsten kleinen Bruder, einer zarten kleinen Schwester und der geliebtesten Lehrerin. Mein Leben ist voll von Glückseligkeit. Jeder Tag bringt mir eine neue Freude, einen neuen Liebesbeweis von fernen Freunden, bis ich in der Fülle meines Herzens ausrufe: „Liebe ist Alles, und Gott ist die Liebe!"

(Neue Freie Presse.)

L.— Dreizehnter Jahres-Bericht über die Odilien-Erziehungs- und Beschäftigungs-Anstalt für Blinde in Graz.

Diese unter dem Protectorate Ihrer k. und k. Hoheit der durchl. Frau Kronprinzessin Witwe Erzherzogin Stephanie stehende Blindenanstalt beherbergte im Jahre 1893 58 Zöglinge in der Erziehungs- und 14 Pfleglinge (8 m., 6 w.) in der Beschäftigungs- resp. Versorgungsanstalt. Der Unterricht wurde in 3 Schul- und 1 Wiederholungs- und Fortbildungsclasse ertheilt, in der I. Classe waren 13 Schüler, in der II. Classe 15 und in der III. Classe 7 Schüler, in der Fortbildungsclasse 23 Lehrlinge. Am Gesangsunterrichte nahmen alle Schüler Theil. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde dem Kirchengesange gewidmet und dabei die Grundsätze des allg. Cäcilien-Vereins berücksichtigt. Im Clavier- und Orgelspiel wurden 10 m. und 4 w., im Violinspiel 3 m., im Zitherspiel 5 m. und 6 w. Zöglinge unterrichtet. Ebenso wurde den älteren Schülern der Unterricht in der Harmonielehre und die Braille'sche Notenschrift ertheilt.

Sehr erfreulich sind die Resultate in der technischen Ausbildung der Zöglinge. Von den 15 m. Lehrlingen haben sich 9 der Bürstenbinderei, 6 der Korbflechterei gewidmet. Die meisten derselben erlernten auch das Anfertigen von Strohmatten und das Stuhlflechten. Die 8 Lehrmädchen betreiben alle die weiblichen Handarbeiten, als: Stricken, Häkeln, Netzen; 5 erlernen die feinere Korbflechterei und das Stuhlflechten, 1 das Bürstenbinden. In der Knabenwerkstätte wurden über 260 Stück Matten vernäht. Die Bürstenbinder erzeugten 4786 Stück Bürsten aller Art. Die Korbflechter haben 500 Korbflechtarbeiten verfertigt. Nicht minder waren auch die Mädchen fleissig, sie haben über 240 verschiedene Korbflechtarbeiten geliefert und eine Menge von weiblichen Handarbeiten. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde auch den Fröbelarbeiten gewidmet. Die Einnahmen für die Erzeugnisse der blinden Lehrlinge betrugen i. J. 1893 2244 fl. 83 k., der Reingewinn dürfte ca. 900 fl. betragen.

Im Personalstand kam eine Veränderung, der hochw. Herr Adjunct Karl Kröpfl wurde an das Taubstummen-Institut berufen. Sonst herrschte im Hause

ein schönes Familienleben, wozu die verschiedenen Feste, Ausflüge etc. sehr viel beigetragen haben. So wurde am 21. April das Leben der hl. Odilia, der Schutzpatronin des Institutes, in fünf lebenden Bildern vorgeführt. Die von Comtesse Edithe Salburg verfassten „Lebensbilder" sind voll poetischer Schönheit und haben gewiss den Blinden viel Freude bereitet.

Die Anstalt erfreut sich in allen Kreisen der Grazer Bevölkerung der grössten Sympathie und die Feste im Blindeninstitute werden immer von einem zahlreichen und gewählten Publicum besucht. Aber die grösste Ehre wurde der Anstalt am 9. September 1893 zu Theil, indem die hohe Protectorin der Odilien-Blindenanstalt, Ihre k. und k. Hoheit Frau Kronprinzessin Witwe Erzherzogin Stephanie dieselbe mit einem Besuche beehrte.

Schliesslich noch ein Wort über die neue Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für jene Blinden, die kein Heim haben. Auch diese Anstalt entwickelt sich immer schöner und muss als eine grosse Wohlthat für die Blinden Steiermarks betrachtet werden Freilich macht dieselbe dem Herrn Director R. Zeyringer noch viele Sorgen, aber es wird, so hoffen wir, diesem verdienstvollen Manne gewiss jene Unterstützung von allen Seiten zu Theil, die er in seinen edlen und uneigennützigen Bestrebungen verdient.

Mögen Alle, die Gott mit irdischen Gütern beglückt hat, auch an jene Mitbrüder denken, die durch ihr unverschuldetes Unglück gar so viel entbehren müssen und uns zurufen: „Helft!"

Litteratur und Unterrichtsmittel.

In der Prov.-Blindenanstalt zu Kiel ist ein evang. Andachtsbuch in Punktkurzschrift erschienen. Es enthält in zwei Bänden für alle Tage des Jahres einen Bibelspruch mit dazu passendem Liedervers. Das Buch ist, wie die früher gedruckten vier Bände des Leben Jesu und die vier Bände des Schleswig-Holsteinischen Gesangbuches allen aus der Anstalt entlassenen Schleswig-Holsteinischen Blinden kostenlos zugestellt worden, anderen Anstalten und Blinden stehen gebundene Exemplare zum Herstellungspreise von 3 Mk. zur Verfügung. —

Als besonders segensreich hat sich die seit zwei Jahren von der Kieler Anstalt in Punktkurzschrift herausgegebene Blindenzeitung erwiesen. Dieselbe erscheint jeden Monat und wird allen entlassenen Blinden kostenlos zugesandt. Jedes Monatsheft enthält auf den ersten Blättern eine kurze, Herz und Gemüth erfreuende Abhandlung, kleine Räthsel, Geschäfts- und Personalnachrichten. Der zweite Theil bringt Gedichte und der dritte Theil fortlaufend eine Erzählung. Jeder Theil wird in besonderen Seitenzahlen für sich fortgeführt, so dass die Empfänger am Ende des Jahres den poetischen Theil und die Erzählung zusammenfassen können zur Bereicherung ihrer Hausbibliothek.

Vermischte Nachrichten.

—μ Nach dem neuesten Besoldungsplan der Stadt Berlin erhalten die Lehrer der städtischen Blindenanstalt ein Anfangsgehalt von 2800 Mk., steigend in 5 Stufen nach 20 Dienstjahren auf 4300 Mk., die Lehrerinnen ein Anfangsgehalt von 1800 Mk. und ein Höchstgehalt von 2300 Mk., das in 3 Steigungen

nach 15 Jahren erreicht wird. Das Einkommen der Directors ist auf 3600 Mk. nebst freier Wohnung und Beleuchtung angesetzt, wie hoch das Gehalt steigt, ist nicht gesagt.

— Der Ostpreussischen Blindenunterrichtsanstalt zu Königsberg ist von dem in Berlin verstorbenen Fräulein Rosasie v. Auer ein Legat von 30000 Mk. vermacht worden.

— Die Blindenanstalt zu Königsthal, die gegenwärtig 84 Zöglinge, 45 evangelische und 39 katholische zählt, möchte so gern die Lage der Blinden Westpreussens dauernd verbessern; aber noch lange ist dieses Ziel nicht erreicht. Schwierig wie nirgends sind allerdings auch die hier vorliegenden Verhältnisse. Bis zum Jahre 1886 gab es für Ost- und Westpreussen nur eine Blindenanstalt, nämlich die zu Königsberg. Diese war eine Privatanstalt und konnte einem blinden Kinde nur dann Aufnahme gewähren, wenn von dem betreffenden Ortsarmenverbande ein Pflegegeld bezahlt wurde. Wenn dieses auch nur sehr gering bemessen war, so liess sich eine Dorfgemeinde doch nur selten herbei, dasselbe zu zahlen. So kommt es, dass es in Westpreussen eine sehr grosse Anzahl von solchen Blinden gibt, die nie in eine Blindenschule gekommen und in Folge der mangelnden Ausbildung zum Betteln und Vagabondiren und somit auch zu einem kläglichen Dasein verurtheilt sind. Es ist ein überaus trauriger Anblick, wenn man sehen muss, wie ein Blinder mit seinem Musikinstrument von Ort zu Ort zieht und Almosen sammelt. Wenn diese auch reichlich gespendet werden, so bringen sie ihm doch in der Regel keinen Segen. Von dem sehenden Führer ausgebeutet und zu einem Leib und Seele zu Grunde richtenden Leben verleitet, führen diese Unglücklichen meist ein freudeloses Dasein und enden oft im tiefsten Elend. Da nun vor acht Jahren die Prov.-Blindenanstalt zu Königsthal eröffnet worden ist, wo blinde Kinder unbemittelter Eltern ganz freie Aufnahme finden können, so sollte man meinen, es werde doch jetzt bei uns kein blindes Kind mehr ohne die ihm wegen seines Gebrechens so unbedingt nothwendige Ausbildung aufwachsen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Noch vor wenigen Monaten musste in die hiesige Anstalt ein im ersten Lebensjahr erblindeter Knabe aufgenommen werden, der bereits das 15. Lebensjahr erreicht und trotz normaler geistiger Fähigkeiten noch nicht die geringsten Schulkenntnisse erworben hatte. Es werden solche traurige Fälle nur dann vermieden werden, wenn die Amtsvorsteher, die Geistlichen und Lehrer für die rechtzeitige Anmeldung der blinden Kinder bei dem Vorsitzenden des Kreisausschusses Sorge tragen. Welch ein Segen die Blindenanstalt für den Blinden werden kann, davon kann sich jeder überzeugen, der einen blinden Handwerker, der in ernster treuer Arbeit sein tägliches Brod zu erwerben trachtet, zu beobachten Gelegenheit hat. Das Bewusstsein, doch auch wie die sehenden Menschen etwas Nützliches schaffen zu können, gibt seinem Leben erst einen rechten Werth. Keine Mühe und Arbeit ist ihm zu schwer, wenn er nur eine selbstständige Stellung erringen kann. Eine Ende März d. J. entlassene Bürstenmacherin erklärte ihrem Vater, der eine dauernde Unterstützung für sie bei der Ortsbehörde beantragen wollte: „Lieber gehe ich sofort wieder in die Anstalt zurück, als dass ich eine Dorfarme werde!“ Allerding bleiben die Blinden, wenn sie in der Anstalt auch eine noch so sorgsame Ausbildung finden, bei der Concurrenz mit den Sehenden immer im Nachtheil. Was der Sehende durch einen einzigen raschen Griff erreicht, darauf muss der Blinde

oft viel Zeit und Mühe verwenden, besonders aber bleibt der Sehende bei dem Absatz seiner Waaren dem Blinden tausendfach überlegen. Hier ist darum auch der Punkt, wo die Unterstützung seitens der Sehenden am wirksamsten einsetzen kann. Die in der Provinz lebenden blinden Handwerker arbeiten Korb-, Bürsten- und Seilerwaaren, wie sie in jeder Haushaltung gebraucht werden. Diese Waaren sind ebenso gut und dauerhaft gearbeitet wie die der Sehenden und durchaus nicht theurer. Es ist also kein Opfer und doch ein gutes und edles Werk, wenn eine Hausfrau einem Blinden ihre Aufträge zuwendet, oder sich ein Postpacket mit den von ihr gewünschten Schrobbern, Scheuerbürsten, Haarbesen, Stiefelbürsten, Rohrmatten u. s. w. von der Anstaltsverwaltung kommen lässt. Möchten sich doch recht viele edle Menschen in der Provinz finden, die in dieser Richtung die Bestrebungen der Anstaltsverwaltung unterstützen. In der heutigen Zeit würde es besonders heilsam sein, wenn die Sehenden sich herbeiliessen, einen Einblick in das Gemüth eines Blinden zu gewinnen, der die ihm von Gott angewiesene Stellung versteht und die ihm zuertheilte Lebensaufgabe zu lösen sucht. Der Blinde muss auf tausendfache Genüsse, die uns das Auge verschafft, verzichten. Geld und Gut, Ehre und Ansehen, eine umfassend geistige Bildung kann er nicht gewinnen, ja, selbst das Glück des Familienlebens ist ihm fast immer versagt. Wenn er aber dessen ungeachtet seine Lebensstrasse fröhlich zieht, wenn er trotz seines Gebrechens mit Freudigkeit in die Zukunft schaut und sich trotz der mannigfachen Sorge und Noth „am Kelch des Lebens" doch noch zu laben versteht, dann ist er ein lebendiges Zeugniss davon, dass es Güter gibt, die uns selbst dann, wenn uns alles, was die äussere Welt bietet, versagt ist, doch innig erfreuen und völlig beglücken können.

Inhalt: Das Zeichnen in der Blindenanstalt. Von Zech - Königsthal (Schluss). — Zur Kurzschriftfrage. Von W. Riemer. — Congress von Blindenerziehern in Chicago im Juli 1893 (Fortsetzung). — Bericht des K. K. Blinden-Erziehungs-Instituts in Wien über die Zeit vom Sept. 1890 bis Aug. 1894. — † Hans Oppel. Von M. Habernal. — Selbstbiographie einer taubstummen Blinden. Von W. Jerusalem. — Dreizehnter Jahres-Bericht über die Odilien-Erziehungs- und Beschäftigungs - Anstalt für Blinde in Graz. — Literatur und Unterrichtsmittel. — Vermischtes.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).







